Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's

Gustav Rasch.

Napoleon III (Emperor of the ...

Monroe, Mich.

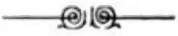
THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Google

Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.



The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Digitized by Google

R2

Digitized by Google

Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's.

Von

Gustav Rasch.

Motto:

Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord, im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! schuldig! —
Shakespeare (Richard III.).

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel. Seite

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's 3

Zweites Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember 12

Drittes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember (Fortsetzung) . . . 27

Viertes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember (Schluß) 50

Fünftes Kapitel.

Zündet die Laterne an! 70

Sechstes Kapitel.

Die Verbrecher des zweiten Dezember 83

Siebentes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken 110

Achtes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken (Schluß) 143

Neuntes Kapitel.

Die Deportationen nach Afrika 168

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Seite

Serey von Marmande 176

Eilftes Kapitel.

Leballeur-Villier 216

Zwölftes Kapitel.

Die Odyſſee eines franzöſiſchen Prieſters 240

Dreizehntes Kapitel.

Leidensgeſchichte eines Widerſpänſtigen in Afrika 247

Digitized by Google

Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Ist Dir nun wohl? Das grause Völkerhetzen
Hat lange Dein umwölktes Hirn gebrütet,
Die Schlächter ließest Du die Messer wetzen,
Der Cäsar winkt: die wilde Meute wüthet;
Doch während sie aufjauchzend sich verneigen,
Die Sterbenden, die zur Arena zieh'n,
Sieh' auch empor die bleichen Schatten steigen,
Die ernst und lautlos Dir vorüber flieh'n,
Erkennst Du sie? regt Dein Gewissen sich!
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Wo schamlos jetzt sich das geschminkte Laster
Wahnsinn'gen Frevels Tummelplatz erkoren,
Da lagen sie zerschmettert auf dem Pflaster,
Dem Eide treu, den lächelnd Du geschworen,
Die ersten Ziele jener Mordgeschütze,
Daran Dein Witz geübt sich alle Zeit.
Voll Blut die Blouse und die rothe Mütze,
Darin Du selbst die Republik gefreit,
Bis hinterrücks der Würger sie beschlich —
Cäsar, die Todten grüßen Dich!

Die nicht den schnellen Heldentod gestorben,
Den Säbel in der Faust, mit heit'rer Miene:
Die in Cayenne's Fiebersumpf verdorben,
Zerstückelt von der trock'nen Guillotine,
Und die der Kerker langsam hingeschlachtet,
Bis mit dem Leben auch die Kette fiel,

Die von des Heimweh's heißem Schmerz umnachtet
Das Licht erlöschen ſahen im Exil,
Und deren Haupt daheim der Kummer blich —
Cäſar, die Todten grüßen Dich!

Sie nahen auch mit ihren off'nen Wunden,
Die ſich für Deines Adlers Flug entſchieden,
In Deinen Schlachten frühen Tod gefunden,
Du ſprachſt: es iſt das Kaiſerreich der Frieden;
Du führteſt für die Freiheit ſie zum Kriege,
Und wenn ihr Blut den Sieg Dir übergab,
Grubſt höhnend Du nach jedem neuen Siege
Auch für die Freiheit ſtets ein neues Grab,
Daß einem Kirchhof' dieſe Erde glich —
Cäſar, die Todten grüßen Dich!

Sie wälzen ſich heran vom ſchwarzen Meere,
Die Schläfer ſteigen aus Italiens Auen,
Die Du befreit, damit ſie Deine Heere
Als Unterdrücker wieder mußten ſchauen;
Und die, weit über'n Ocean entſendet,
In Mexiko ereilte das Geſchick,
Da Du zum zweiten Mal das Schwert gewendet
Ingrimm'gen Haſſes auf die Republik,
Und Deines Glückes Stern zuerſt erblich —
Cäſar, die Todten grüßen Dich!

Ein Schatten noch iſt ſeiner Gruft entſtiegen,
Nicht Ruhe läßt's ihm bei den Invaliden,
Die Deutſche Loſung: Sterben oder Siegen!
Hat einſt auch ſeinen jähen Sturz entſchieden;
Im grauen Rocke mit dem kleinen Hute
Zum Abmarſch fertig ſteht der Ahnherr da,
Doch blickt er nicht in wildem Kampfesmuthe,
Er deutet rückwärts auf Sanct Helena,
Als ſehnt' er nach dem ſtillen Grabe ſich —
Cäſar, die Todten grüßen Dich!

Albert Traeger.

Erſtes Kapitel.

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's.

Das Schuldbuch Louis Bonaparte's. Morny, Jecker und der mexikaniſche Krieg. Wie Granier aus Caſſagnac ein berühmter Mann wird. Die Lohnſchreiber des zweiten Kaiſerreichs und ſeine Geſchichtsſchreiber ſeit anderthalb Jahren. Tenot, Rochefort, Delescluze, Vermorel, Taxile Delord, George Duchêne, Gaſtineau.

Das Schuldbuch Charles Louis Bonaparte's — ſo iſt der richtige Name*) —, welches ſeit Jahr und Tag, ſeitdem der franzöſiſchen Preſſe der durch das Gewaltdekret vom 16. Februar 1852 angelegte Knebel aus dem Munde genommen worden iſt, alle franzöſiſchen Oppoſitionsblätter täglich aufſchlagen, umfaßt neunzehn Bände; jeder Band hat dreihundertfünfundſechzig Seiten; jede Seite iſt mit Blut geſchrieben. Die Menſchenopfer, welche auf jeder Seite dieſes Schuldbuches verzeichnet ſind, ſind unzählbar; das vergeudete Nationalvermögen iſt gar nicht zu berechnen. Der mexikaniſche Krieg hat, nach einem ganz geringen Anſchlage, eine und eine halbe Milliarde

*) S. Protokoll der Nationalverſammlung vom 20. Dezember 1848.

und 350,000 Menſchenleben gekoſtet — um nur aus den dynaſtiſchen Kriegen, welche das „Empire“ ſeit ſiebenzehn Jahren geführt hat, ein Beiſpiel herauszugreifen; das eigentliche Motiv dieſes mörderiſchen Krieges iſt in den Millionen zu ſuchen, die der berüchtigte Jecker von der mexikaniſchen Republik als Entſchädigung für ganz unerweisbare Anſprüche verlangte und auf Grund eines geheimen Abkommens mit dem Miniſter Morny theilte. Eugen Tenot hat ſein Buch über den Staatsſtreich „Paris im Dezember 1851“ noch unter dem Drucke des Dekrets vom 16. Februar 1852 geſchrieben; die Gewalt der Umſtände hat ihm deßhalb ein mit ſehr ſchwachen Farben aufgetragene Charakteriſtik Morny's dictirt, wenn er ſagt: „das Dictionäre des Contemporains ſchweigt über ſeine Familie; noch im Jahr 1851 war Herr von Morny beſſer als Weltmann und Börſenſpekulant, weniger als Politiker bekannt. Obgleich er ſchon einen Ruf erlangt hatte in der Kunſt, induſtrielle Unternehmungen in Schwung zu bringen und Werthpapiere, die man Aktien nennt, rentabe zu machen, ſo galt er doch noch für einen Mann von mäßigem Vermögen.“ Um Morny zu charakteriſiren, muß man andere Farben verwenden.

Morny, einer der intellectuellen Urheber des Verbrechens des zweiten Dezember, war in den Jahren 1849, 1850 und 1851, wo ich als Flüchtling in Paris lebte, eine dort als Lebemann, Schuldenmacher, Schwindler und falſcher Spieler berüchtigte Perſönlichkeit und ſtand in allgemeiner Verachtung. Doch — ich werde von allen den berüchtigten Perſönlichkeiten des „Empire“ ſpäter ſprechen;

heute liegen alle ihre Charakteriſtiken in Paris auf der Straße — und mich jetzt an die Thatſachen halten. Ich ſchlage den erſten Band des Schuldbuches Bonaparte's auf; obſchon er nur einen Monat, den Dezember 1851, umfaßt, ſo können ſeine neunundzwanzig Blätter es mit den dreihundertfünfundſechzig des nächſten Jahres recht gut aufnehmen; denn ſie ſind von oben bis unten mit Gewaltthaten aller Art, mit Eidbruch, Mord und Todtſchlag bedeckt. Die meiſten Ereigniſſe der Dezembertage und Dezembernächte waren vor anderthalb Jahren in Frankreich noch ganz unbekannte Dinge. Der Staatsſtreich war bis dahin nur von bonapartiſtiſchen Söldnern und Soldſchreibern — unter dieſen befinden ſich ein Deutſcher, Mayer, und der berüchtigte Granier aus Caſſagnac — beſchrieben worden; die durch das Gewaltdekret vom 16. Februar 1852 in Frankreich in Scene geſetzte Unterdrückung alles intellektuellen und literariſchen Lebens hatte jede andere Schilderung unmöglich gemacht. Um dieſe bonapartiſtiſchen Staatsſtreichſchilderungen zu charakteriſiren, braucht man nur einen Blick auf einen ihrer Verfaſſer zu werfen. „Eine der niedrigſten Seelen am Conſtitutionel", ſagt Schmidt-Weißenfels in ſeinem trefflichen, eine Fülle von Wiſſen und Studium enthaltenden Buche „Frankreichs moderne Literatur ſeit der Reſtauration", iſt Granier aus Caſſagnac, ein Mann ohne gründliche Kenntniſſe, ohne moraliſchen Charakter, bald roth, bald blau, bald weiß; mit einer ſcharfen Feder, neben verächtlicher Schamloſigkeit, bald lobend, bald tadelnd, bald gemein cyniſch. „Wiſſen Sie", ſagte er im Jahre 1850, „wie Sie ein berühmter

Mann in der Journaliſtik werden können? Machen Sie das Beſte ſchlecht, ſchimpfen Sie Voltaire einen Dummkopf und Rouſſeau einen Elenden und man wird empört darüber ſein. Sind Sie erſt ſo weit, dann iſt es Ihre Sache, ſich weiter zu helfen!“ Dieſem Grundſatz iſt Granier aus Caſſagnac auch immer treu geweſen und hat es in der That aus Nichts zu Etwas gebracht — ein Zeichen, daß er ein praktiſcher Menſch iſt, der das Handwerk verſteht. Er hat für Carrel geſchwärmt, Victor Hugo vergöttert und Rouſſeau einen Straßenjungen genannt. Er hat als ein armer und beſtochener Journaliſt Guizot gelobt und bald wieder angefeindet; er hat Thiers begeifert — Thiers als ein Ideal angebetet. Jetzt, wo er ſein Brod durch die Regierung gefunden, hat er aus Dankbarkeit die Republikaner, Socialiſten, Verbannten und Geächteten geſchmäht, wie ein gewiſſenloſer Charakter es nur konnte. „Gut“, wird er ſich geſagt haben, als er die Entrüſtung über ſeinen Cynismus bemerkte, „jetzt biſt Du ein berühmter Mann geworden.“ Heute iſt Granier Redakteur des „Pays“, des bekannten Pariſer bonapartiſtiſchen Blattes; kein anſtändiger Menſch geht mit ihm um. Als Redakteur des „Pays“ ſagt Schmidt-Weißenfels von ihm: „die widerliche Leidenſchaftlichkeit dieſes Schriftſtellers, der ſich an das Kaiſerthum verkauft hat, die Niedrigkeit ſeines Charakters haben auch die frühere Achtung vor dem Blatt untergraben und es gehört zu den am wenigſten geleſenen Journalen von Paris. Als Journaliſt charakteriſirt Granier die übelſte Seite eines Soldſchreibers. Als junger Mann gab er ein Geſchichtswerk ohne Werth

über die arbeitenden Klaſſen heraus und ſchon Mager nennt ihn im Jahre 1838 einen ſubventionirten Journaliſten, deſſen Feder jedem Miniſterium zu Gebote ſtehe. In der „Preſſe“ begann er ſeine Laufbahn; nachher gehörte er verſchiedenen andern Journalen an; doch immer ſtand er im Solde der jeweiligen Regierung; nur die Republik ſtrich ihn von der Liſte der Subventionirten und deßhalb verkaufte er ſich mit Leib und Seele dem Bonapartismus. Dieſer gab ihm Alles, ſogar ein offiziöſes Journal, in welchem, wenn der alte Granier nicht ſeine Fanfarronaden losläßt, ſein würdiger Sohn Paul die Politik mit Dreſchflegeln behandelt. So iſt denn glücklich das „Pays“ von 20,000 Abonnenten unter den Graniers bis auf 2000 herabgekommen. *) Ich halte mich bei Granier hier nur ſo lange auf, weil er zu den Geſchichtsſchreibern des zweiten Kaiſerreichs zählt, um mittelſt ſeiner Charakteriſtik ein Bild ſeiner erbärmlichen Collegen zu geben, der Belouino's, Mayer's, Mauduit's, de la Guerroniére's und ähnlicher Subjecte, welche achtzehn Jahr hindurch Louis Bonaparte und ſeinen Spießgeſellen als Lobredner und Lohnſchreiber des Eidbruchs, des Mordes, der Corruption und des Diebſtahls gedient haben. Granier iſt ein intimer Freund Pierre Bonaparte's, der Victor Noir ermordete. Er war gleich nach dem Morde nach Auteuil gefahren, von ſeinem prinzlichen Freunde telegraphiſch berufen, und iſt wahrſcheinlich

*) S. Frankreich und die Franzoſen. Von Schmidt-Weißenfels. II. Bd. Berlin. A. Sacco Nachfolger 1868.

derjenige, der dem Mörder die Lüge von der Ohrfeige an die Hand gab, um „als Todtschläger in Ueberschreitung der Nothwehr“ der Verurtheilung als Mörder zu entgehen. Eugen Tenot, der heutige Redakteur des Siècle, der seit seinem Eintritt in die Redaktion des Siècle durch die charaktervolle Haltung des Blattes die Sünden des alten Havin wieder gut macht, hat nun das Verdienst, in seinem berühmten Buche „Paris im Dezember“ das Verbrechen des Staatsstreiches aktenmäßig beleuchtet und die Wahrheit in der Geschichte des zweiten Dezember 1851 wiederhergestellt zu haben. Seinem, übrigens durch die Gewalt der Umstände erzwungenen, sich nur in Thatsachen bewegenden und mit einer außerordentlichen Mäßigung geschriebenen Werke ging ein anderes Buch vorher, welches in Deutschland wenig beachtet worden ist, aber desto berühmter in Frankreich wurde. Es führt den Titel: „Die Provinzen im Dezember 1851“ und schildert den Widerstand, den der Staatsstreich in den Departements gefunden hat. Tenot sagt über dies erste Buch: „Ich hatte unter den gehässigen Anklagen gelitten — von Meuchelmorden, Plünderungen, Schändungen, Brandstiftungen — womit man 1852 die Republikaner zu beschimpfen suchte, die sich in den Departements dem Staatsstreich vom zweiten Dezember mit bewaffneter Hand widersetzt hatten und durch Kriegsgerichte und gemischte Kommissionen zu Tausenden nach Cayenne, nach Afrika oder in's Exil geworfen worden waren. Als mich zwölf Jahre später allerlei günstige Umstände in den Stand gesetzt hatten, den wahren Sachverhalt dieser Ereignisse festzustellen und diese Masse

von Verläumdungen — ſchamloſe Erfindungen, welche die Mehrzahl des franzöſiſchen Publikums für wahr gehalten hatte, über den Haufen zu werfen, da dachte ich ein gutes Werk zu thun, wenn ich das Ergebniß meiner beharrlichen und, ich darf es ſagen, gewiſſenhaften Ueberzeugung veröffentliche."

Tenot's beide Bücher läuteten den ſeit einem Jahre in Frankreich begonnenen Kampf gegen das Kaiſerreich und zur Wiederherſtellung der Republik ein. Eugen Tenot erſchien vor Rochefort und vor Delescluze in Frankreich ganz allein auf dem Kampfplatze und Tenot war und blieb Sieger. „Bürger", ſagte ich zu Tenot, als mein Kampfgenoſſe für die Freiheit Italiens, Anatole de la Forge, der Verfaſſer des Buches „la république de Venise", der Freund Garibaldi's, mich ihm bei meiner letzten Anweſenheit in Paris, im Redaktionszimmer des Siècle vorſtellte, „Sie waren der Erſte. Sagen Sie mir, weßhalb haben denn Bonaparte und ſeine Helfershelfer Ihre beiden fürchterlichen Bücher nicht unterdrückt? Ich kenne beide; ſie enthalten entſetzliche Aktenſtücke wider den Mann des zweiten Dezember." Tenot lachte und ſagte: „Bürger, die Aktenſtücke enthalten zu fürchterliche Wahrheiten. Wäre Bonaparte gegen mich eingeſchritten, ſo hätte dies Einſchreiten die Auflage meiner Bücher verzehnfacht." Die Gewaltregierung des zweiten Dezember beging dieſen Fehler bei Nr. 4 der Laterne Rocheforts. Durch die Verfolgung der Nummer 4 erhielt die „Laterne" einen europäiſchen Ruf und eine Auflage von achtzigtauſend. Es war indeß noch ein anderer Grund, der die

Regierung Bonaparte's abhielt, Tenot zu verfolgen. Das „Empire" war im Juli 1868 ſchon ſo in der Achtung von ganz Frankreich herunter, daß es eine Verfolgung der Tenot'ſchen Bücher nicht mehr wagen konnte. Heute — ja heute ſind ganz andere Schriften, wie die Tenot'ſchen Werke, in Paris auf dem Markt erſchienen und werden zu vielen Tauſenden täglich verbreitet. Delescluze, Gaſtineau, Rane, Mouton haben die Schrecken des großen Kerkers, der Afrika heißt, und des fieberathmenden Fabellandes Guyana, welches der Franzoſe kurzweg „Cayenne" nennt, enthüllt. Vermorel und Taxile Delord ſind beſchäftigt, eine Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs zu ſchreiben.

George Duchêne hat das „induſtrielle Empire" kritiſirt. Aus Cayenne und Afrika ſind die übrig gebliebenen Deportirten des Dezembers und „die Verdächtigen" des Jahres 1858 nach Frankreich zurückgekehrt, um von den Todten der Steppe und von der „trocknen Guillotine" zu erzählen. Jeder Tag hat ſeit anderthalb Jahren in Frankreich ein neues Blatt aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's und ſeiner Spießgeſellen an die Oeffentlichkeit gebracht. In Deutſchland iſt bis jetzt ſehr wenig aus ſeinem fürchterlichen Inhalt bekannt geworden. Mit der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezembers beginnend, werde ich nun ein Kapitel nach dem anderen aus dem Schuldbuche Louis Bonaparte's aufſchlagen. Jedes Kapitel ruft dem meineidigen Präſidenten der Republik, dem ehemaligen „Kaiſer der Franzoſen", Shakeſpeare's Worte König Richards des Dritten entgegen:

als die Geſtalten der Ermordeten vor der Schlacht bei Bosworth ihm im Traume erſchienen:

„Hat mein Gewiſſen doch viel tauſend Zungen,
Und jede Zunge bringt verſchiedenes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß ſtraft mich einen Schurken,
Meineid, Meineid, im allerhöchſten Grad,
Mord, grauſer Mord im fürchterlichſten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: „Schuldig! ſchuldig!"

Zweites Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

Eine Abendgesellschaft, um ein Verbrechen zu maskiren. — Mitternacht im Elysée im Kabinet Louis Bonaparte's. — Was nach Mitternacht in der National-Druckerei geschah. — Auf der Polizeipräfektur. — Im Elysée um drei Uhr Morgens. — Zweifel eines Verschworenen. — Die Pistolen Fleury's. — Geldvertheilung im Elysée. — Fünfzig Millionen Franken. — Die Truppenaufstellung in Paris am Morgen des zweiten Dezember. — Vorbereitung im Elysée zur Flucht über die Grenze. — Der Morgen des Verbrechens bricht an.

Es war am 1. Dezember 1851, Abends um neun Uhr. Im Elysée, der Wohnung Louis Bonaparte's seit seiner Ernennung zum Präsidenten der französischen Republik, war großer Empfang. Eine Menge berühmter und bedeutender Personen war geladen. Der Zudrang war außerordentlich; die Gesellschaft glänzend. Das Orchester executirte in vortrefflicher Weise Felicien David's berühmte Komposition „die Wüste".

Die Abendgesellschaft im Elysée war am 1. Dezember deßhalb mit besonderem Glanz in Scene gesetzt, weil sie das Verbrechen der folgenden Nacht maskiren sollte. Morny, der ausnahmsweise in der Abendgesellschaft im Elysée nicht anwesend war, befand sich in der komischen Oper, wo

heute zum ersten Male die Rosenfee von Halévy gegeben wurde. Wie geflissentlich zeigte er sich überall im ganzen Hause. Bald erschienen sein kahler Kopf und sein abgespanntes Gesicht in dieser, bald in jener Loge des ersten Ranges. Um zehn Uhr erblickte man den Staatsstreichminister dieser Nacht in einer Prosceniumsloge, in der sich Madame Liardières, die Gemahlin des ehemaligen Ordonnanzoffiziers Louis Philipps, des durch die Februar-Revolution fortgejagten sogenannten „Bürgerkönigs", befand. „Es heißt", sagte die Dame in ironischem Tone zu ihm, als er neben ihr stand, „daß man im Begriff steht, die Kammer auszufegen; auf welche Seite werden Sie sich stellen, Herr von Morny?"

„Wo gefegt wird, Madame", erwiederte Morny, in cynischer Weise lachend, „stelle ich mich immer auf die Seite, wo der Stiel des Besens ist."

In der nebenbefindlichen Loge saßen die Generale Cavaignac und Lamoricière. Morny sprach deutlich und laut genug, daß beide Generale hören konnten, was er sagte.

Louis Bonaparte sah am Abend des 1. Dezember bleich und abgespannt aus. Sein Aussehen fiel in der Gesellschaft allgemein auf. Es hieß, er sei unwohl. Niemand ahnte, daß sein Aussehen die Folge der Besorgniß war, ob das in dieser Nacht beabsichtigte und mit größter Sorgfalt bis in die kleinsten Details vorbereite Verbrechen gelingen würde oder nicht. Er mußte »va banque« spielen — oder das Verderben stand ihm in gewisser Aussicht. Die Nationalversammlung hatte bereits zweimal die

Forderung, ſein Gehalt zu erhöhen, abgelehnt. Bereits im Jahre 1849 hatte er Wechſelſchulden zu fabelhaften Diskonten bei Wucherern kontrahirt. In den letzten Tagen des November hatte ein bedeutender Pariſer Banquier vier Wechſel, die Louis Napoleon auf ihn gezogen hatte, jeden zu zehntauſend Franks, zurückgewieſen. Seine Amtszeit als Präſident der Republik lief binnen fünf Monaten ab.

Um zehn Uhr ſtand Louis Bonaparte im großen Empfangsſaal des Elyſée am Kamin gelehnt, mit mehreren Perſonen der Geſellſchaft über gleichgültige Dinge plaudernd. Seine matten, halbgeſchloſſenen Augen ſchweiften im Saal hin und her, als wenn er Jemand ſuche. Da trat ein Mann in der Uniform eines Oberſten in der Nationalgarde ein. Es war der Tags vorher durch ihn ernannte neue Chef des Generalſtabes, ein gewiſſer Vieyra, ein Menſch von ſehr ſchlechtem Rufe, „Lebemann zweiter Klaſſe“, wie Jedermann wußte, in ſeinem Vermögen ruinirt. Der brave General Perrot, Oberkommandant der Nationalgarde, hatte ſofort ſeine Entlaſſung eingereicht; „er wollte“, wie Tenot ſagt, „mit dieſem Menſchen nichts zu thun haben.“

Vieyra war ein Menſch wie Morny, geſchaffen für Geſchäfte, Schwindel und Spekulationen. Durch die brutale Zerſtörung der Boulé'ſchen Druckerei im Juni 1849 hatte er ſich einen Namen gemacht als ein Menſch, der Brutalität und Geſchick genug hat, einen Handſtreich auszuführen. Deßhalb hatte ihn Louis Bonaparte Tags vorher zum Chef des Generalſtabes der Nationalgarde ernannt. Ein anſtändiger Mann hätte ſich zu dem Bubenſtreich,

zu deſſen Ausführung Vieyra in der folgenden Nacht beſtimmt war, nicht hergegeben. Als der General Perrot, wie zu erwarten war, ſeinen Abſchied einſandte, hatte Louis Bonaparte ſich beeilt, ihm in dem ſpäter als Gouverneur der Invaliden verſtorbenen General Lawöſtine einen Nachfolger zu geben. General Lawöſtine war ein alter und eifriger Bonapartiſt, ein Menſch von beſchränkten Geiſtesgaben, in politiſcher Beziehung eine Null. Man hatte es gar nicht einmal für nöthig gehalten, ihn für die Staatsſtreichpläne zu gewinnen, da man ganz ſicher war, daß Vieyra, ſein Generalſtabschef, ohne ihn zu fragen, an ſeiner Statt handeln würde.

Louis Bonaparte und Vieyra näherten ſich vorſichtig einander. Dann fand zwiſchen ihnen folgendes Geſpräch ſtatt:

„Oberſt“, begann Louis Bonaparte, „Sie ſchlafen im Generalſtabe der Nationalgarde in den Tuilerien?“

„Prinz, mein Vorgänger ſchlief dort; ich ſchlafe zu Hauſe.“

„Sie müſſen heute im Generalſtabe ſchlafen“ — mit leiſerer Stimme — „es iſt für dieſe Nacht.“

„Ein Grund mehr in meiner Wohnung zu ſchlafen; es könnte auffallend erſcheinen, wenn man mich die Nacht in einem Lehnſtuhl im Generalſtabe zubringen ſähe.“

„Sie haben Recht: aber merken Sie ſich wohl, um ſechs Uhr Morgens ſende ich Ihnen einen Befehl; daß kein Nationalgardiſt in Uniform ſichtbar wird.“ *)

*) S. Belouino L'histoire d'un coup d'Etat. Paris.

Die Aufgabe Vieyra's war eine leichte. Sie bestand darin, mittelst eines Messers die Trommeln des Generalstabes zu durchschneiden, so daß am andern Morgen kein Generalmarsch geschlagen werden konnte.

Um elf Uhr hatte sich die Abendgesellschaft entfernt. Die Umgebung des Palastes war still und öde. Im Elysée selbst war Alles dunkel. Nur das Kabinet Louis Bonaparte's war noch durch eine Astrallampe erleuchtet. In diesem Kabinet fanden sich gegen Mitternacht sieben Personen zusammen: Louis Bonaparte, Präsident der Republik, sein Ordonnanzoffizier, Oberstlieutenant Beville, der ehemalige Wachtmeister Fialin, genannt Persigny, der ehemalige Komödiant, Possenreißer, Handlungsreisender, dann Offizier und Oberst eines Regiments der Fremdenlegion, seit Oktober Kriegsminister Le Roy de Saint-Arnaud, der seit einigen Tagen zum Polizeipräfekten in Paris ernannte Maupas, Morny, der aus der komischen Oper kam, und der bekannte, ebenfalls vor einigen Jahren gestorbene Kabinetssekretär Bonaparte's, der berüchtigte Mocquard. Fleury war nicht anwesend; er hatte später in diesem Kabinet zu erscheinen. Ich werde gleich erzählen, wo der Kommandant Fleury, der einen speziellen Auftrag hatte, um Mitternacht war.

„Niemand ahnt etwas", sagte Louis Bonaparte eintretend, öffnete mit dem kleinen Schlüssel, den er gewöhnlich an der Uhrkette befestigt trug, das geheime Schubfach seines Sekretärs und entnahm aus demselben ein versiegeltes Paket, in welches Mocquard alle auf den Staatsstreich bezüglichen Papiere vereinigt hatte. Auf dem Um-

ſchlag ſtand das Wort „Rubicon", von Louis Bonaparte ſelbſt geſchrieben. Aus dem Umſchlag zog er ein Dekret, um es Morny zu überreichen. Es war ſeine Ernennung zum Miniſter des Innern. Beville empfing die Proklamationen und Dekrete, mit denen Paris am andern Tage überraſcht werden ſollte, nebſt dem Befehl, ſie in die National-Druckerei zu beſorgen. Perſigny erhielt den Auftrag, die Ueberrumpelung des Palaſtes der Nationalverſammlung durch den General Espinaſſe zu überwachen. Alle entfernten ſich zur Erfüllung ihres Auftrags. Nach Mitternacht befanden ſich Louis Bonaparte und Mocquard allein in dem Kabinet. Sie gingen mit einander auf und ab, und Louis Bonaparte amüſirte ſich über die Figur, die die beiden kleinſten Mitglieder der Nationalverſammlung, Herr Thiers und Herr Baze, ſpielen würden, wenn man ſie im Hemde zu Gefangenen mache. *)

Sehen wir nun zu, was ſich in dieſer Nacht in der National-Druckerei und auf der Polizeipräfektur ereignete.

Direktor der National-Druckerei war Herr von Saint-Georges. Derſelbe war von Louis Bonaparte für das Verbrechen dieſer Nacht gewonnen worden. Er hatte, unter dem Vorwande einer wichtigen Arbeit, ſeine ſämmtlichen Setzer um elf Uhr in die Druckerei beſtellt. Die Säle und der Hof waren von einer Kompagnie mobiler Gensd'armen beſetzt. Ein Fiakre fährt vor. Heraus

*) S. Taxile Delord; Mémoires d'un bourgeois par L. Véron; Tenot, Paris im Dezember 1851.

ſteigt in Begleitung des Kommandanten Fleury der Ordonnanzoffizier Louis Bonaparte's, Béville, und übergiebt Saint-Georges die zu druckenden Manuſkripte. Aber die Setzer, obſchon ihnen die Manuſkripte nur in kleinen Abſchnitten übergeben werden, ſo daß es dem Einzelnen unmöglich iſt, den Sinn des ganzen Manuſkriptes zu entziffern, weigern ſich zu ſetzen, da ſie ein Verbrechen wittern. Doch der Ordonnanzoffizier weiß für eine ſolche Weigerung Rath. Der Mann hatte einen Erlaß des neuen Kriegsminiſters bei ſich, der gedruckt werden ſollte, dahin lautend, vom andern Morgen an in Paris Alles zu erſchießen, was Widerſtand leiſten oder am Barrikadenbau Theil nehmen würde; wie natürlich war es, daß der Kapitän der Gensd'armen, Delaroche, den Befehl erhalten hatte, Alles zu erſchießen, was in der Druckerei nicht ſetzen wollte oder ſich dem Fenſter nähere oder aus der Druckerei herauszukommen verſuche! Béville ſpricht leiſe mit dem Kapitän der Gensd'armen, welcher ſofort ſeinen Untergebenen Befehle ertheilt. Die Gewehre werden ſcharf geladen, an den Thüren und Fenſtern Poſten ausgeſtellt, jeder Setzer von zwei Gensd'armen in die Mitte genommen, die den Befehl erhalten, den Setzer, falls er ſich noch einmal weigere, zu ſetzen, ohne Weiteres niederzuſchießen. Solchen Maßregeln gegenüber war freilich Widerſtand unmöglich. Um drei ein halb Uhr Morgens ſind alle Dokumente gedruckt. Béville und Saint-Georges fahren im Fiakre des Erſteren nach der Polizei-Präfektur, die Druckſachen Maupas zu überbringen, um ſie in Paris anſchlagen zu laſſen; Fleury fährt nach dem Elyſée zurück. Die

Druckerei bleibt bis acht Uhr besetzt und die Setzer werden bis dahin von den Gensd'armen festgehalten.

Auf der Polizeipräfektur hatte der Polzeipräfekt des Staatsstreichs um Mitternacht achthundert Stadtsergeanten versammelt. Um drei Uhr Morgens kamen einige vierzig Polizeikommissäre und Friedensoffiziere hinzu, lauter ausgesuchte Leute, Polizisten, auf welche sich der Polizeipräfekt, mochte er ihnen auftragen, was er wollte, vollständig verlassen konnte. Maupas' Vorgänger im Amte, Carlier, mit dem Louis Bonaparte den Staatsstreich bekanntlich schon seit Monaten überlegt und berathen, hatte diese vierzig Polizeikommissäre ausgesucht; unter seiner Leitung hatte Jeder die Verhaftung, welche ihm zu Theil werden sollte, studirt und erwogen. Jeder kannte die Wohnung und die Gewohnheiten seines Opfers, dessen er sich in dieser Nacht bemächtigen sollte, ganz genau. „Diese Leute", sagt der erbärmliche bonapartistische Lohnschreiber Granier aus Cassagnac in seinem Buche über den Staatsstreich, „waren mit einer ganz besonderen Sorgfalt für das Werk, das man ihnen anzuvertrauen gedachte, ausgesucht und vorbereitet worden." Selbstverständlich wußte Niemand in dem Moment, wo er auf die Polizeipräfektur befohlen wurde, den eigentlichen Zweck seiner Berufung. Für die achthundert Sergeanten mußte als Vorwand die angeblich erwartete Ankunft der gefährlichsten Flüchtlinge aus London dienen. Um vier Uhr Morgens ließ Maupas jeden Kommissär einzeln in sein Zimmer treten, um jedem Einzelnen den Verhaftsbefehl der Person, die er zu überfallen hat, mitzutheilen. In den Verhaftsbefehlen war „Komplott

gegen die Sicherheit des Staates, Theilnahme an geheimen Verbindungen und Besitz von Waffen" als Ursache der Verhaftung angegeben. Um fünf Uhr setzt sich dieser Zug von Schergen und Polizisten von der Polizeipräfektur in Bewegung, um in allen Theilen der Stadt ihre Opfer im Schlafe zu überfallen. Wagen, um sie schnell an die Orte ihrer Bestimmung zu bringen, waren bereits im Voraus massenweis auf den Hof der Präfektur bestellt. Unter den zu Verhaftenden befanden sich die berühmtesten Generale Frankreichs, wie beispielsweise die Generale Changarnier, Cavaignac, Bedeau, Lamoricière, Leflô und Charras, alle republikanische Mitglieder der Nationalversammlung, lauter Männer von Gesinnung und festen Grundsätzen, wie Greppo, Baze, Miot, Nadaud, Kapitän Cholat, Lieutenant Valentin, Roger du Nord.

Zwischen drei und vier Uhr Morgens sehen wir sämmtliche Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember nochmals im Kabinet ihres Chefs versammelt. Fleury und Béville berichten über den Druck der Proklamationen, Maupas, daß seine Schergen und Polizisten auf der Polizei-Präfektur nur auf Befehle warten, um über ihre Opfer herzufallen, General Magnan, der zum Oberkommandanten der ganzen Pariser Armee ernannt ist, um seine Instruktionen von dem neuen Kriegsminister Saint-Arnaud zu erhalten; Morny, um sich in Besitz des Ministeriums des Innern zu setzen und sich der Centralleitung aller Administrativbehörden durch ganz Frankreich zu bemächtigen; Persigny, um den speziellen Auftrag zu empfangen, die Ueberrumpelung des Palastes der

Nationalverſammlung zu überwachen. „Um dieſe Zeit“, ſagt Tenot, „habe ſich bei Einer der Perſonen, die ſich zu dem Verbrechen verbindlich gemacht, ein gewiſſes Zaudern gezeigt, und das kräftige Dreinfahren des Kommandanten Fleury ſei nicht überflüſſig geweſen, um dieſen Anfall von Schwäche zu hintertreiben.“ Die Details dieſer Mittheilung giebt uns ein bekannter engliſcher Schriftſteller. Kinglake ſagt in ſeinem Buche »Invasion of the Crimea«: „Die Nacht rückte vor. Wichtige Schritte waren gethan; dennoch, obwohl ſehr gefährlich, war es nicht durchaus unmöglich für die Verſchworenen, inne zu halten. Sie konnten die Briefe, welche die Miniſter entließen, zerreißen, und wenn ſie auch nicht hoffen konnten, die Drucker am Plaudern zu hindern, ſo war es doch noch nicht zu ſpät, die Worte und ſelbſt den Hauptinhalt der Proklamation zurückzuhalten. Aber die nächſten Schritte waren unwiderruflich. Hier zu dieſer Zeit ſoll einem Theil der Verſchworenen der Muth entſunken und Einer von ihnen vor dem Weitergehen zurückgeſchreckt ſein; Fleury ſoll dann dieſen Unſchlüſſigen allein genommen, die Thür verſchloſſen, ein Piſtol gezogen und ſeinen aufgeregten Freund auf der Stelle zu erſchießen gedroht haben, wenn er ſich länger weigere, vorzugehen.“

Louis Bonaparte blieb mit Mocquard im Elyſée. Dem General Eſpinaſſe, einem Abenteurer aus der afrikaniſchen Armee, war der Ueberfall des Palaſtes der Nationalverſammlung anvertraut worden. Bevor die Verſchworenen auseinandergingen — um ſich entweder in Bürgerblut gebadet oder im Kerker und auf dem Schaffot

Digitiz

wiederzusehen, fand noch die „Krönung des Gebäudes“ — um mich eines bonapartistischen Ausdrucks zu bedienen — statt, eine Scene eigenthümlicher Art, eine Geldvertheilung. Daß sie stattgefunden hat, ist außer Zweifel. Die Art und Weise wird nun verschieden erzählt: „Ein Gerücht“, sagt Tenot, „war im Umlauf und ist so hartnäckig versichert und so allgemein für wahr gehalten, daß die Regierung darüber in Unruhe gerieth. Es hieß nämlich, auf Befehl des Präsidenten der Republik wären der Bank von Frankreich in der Nacht des Staatsstreichs zwanzig Millionen Franks weggenommen worden; es wurde hinzugefügt, ein Theil dieser bedeutenden Summe wäre unter die vornehmsten Behörden des Staatsstreichs vertheilt worden — man gab die Summe an, die der Eine oder der Andere erhalten habe — und das Uebrige, so wurde versichert, sei Tags vorher an die Truppen ausgetheilt worden. Kurz darauf veröffentlichten die Blätter Briefe des Finanzministers Casabianca, und d'Argout's, Direktors der Bank von Frankreich, welche diese Gerüchte ausdrücklich Lügen straften. Der Letztere behauptete, eine Summe von zwanzig oder fünfundzwanzig Millionen, welche die Bank dem Staate schulde, und deren Zahlung grade jetzt hätte bewirkt werden können, wäre nicht eingezogen worden. Dies Gerücht hatte jedoch so viel Spuren seines Eindrucks hinterlassen, daß Granier aus Cassagnac es nach mehreren Jahren nach den Ereignissen für nöthig gehalten hat, mit der Erzählung einer Thatsache, die bis dahin unbekannt war, zu antworten. Derselbe sagt: „Als der Prinz sich am Abend des 1. Dezember entschloß, die

Gesellschaft durch eine entscheidende Maßregel zu retten, hatte er von seinem ganzen persönlichen Vermögen, von seiner ganzen Erbschaft, nur noch eine Summe von fünfzigtausend Franks übrig. Er wußte, daß bei gewissen merkwürdigen Gelegenheiten die Truppen, dem Aufstande gegenüber, aus Mangel an Lebensmittel schwach geworden und mehr ausgehungert, als besiegt worden waren. Er nahm also Alles, was ihm noch übrig blieb, bis zum letzten Fünffrankenthaler und beauftragte den Obersten Fleury, von Brigade zu Brigade, von Mann zu Mann herumzugehen und diese letzten Pfennige seines Eigenthums an die Soldaten, die Sieger über die Demagogie, zu vertheilen."

Ueber den Werth der Ableugnung einer Thatsache Seitens eines Helfershelfers bei dem Verbrechen des zweiten Dezember — ich meine Casabianca — ist wohl kein Wort zu verlieren; der berüchtigtste bonapartistische Lohnschreiber Granier giebt die Thatsache zu; er verkleinert sie nur in einer, der Wirklichkeit gegenüber, lächerlichen Weise und zieht ihr ein anderes Kleid an. Was sollten dreißigtausend Soldaten mit fünfzigtausend Franken? Währenddem stimmen alle Augenzeugen, welche die Straßen von Paris in den ersten Dezembertagen gesehen haben, darin überein, daß die Soldaten reichlich mit Geld versehen waren, daß sie schmausten und tranken, und zwar keinen schlechten Wein, daß die Soldaten auf den Boulevards betrunken waren. „Die Betrunkenheit der Soldaten", sagt Vermorel, „haben alle Augenzeugen bestätigt. Die Vertheilungen von Geld, Lebensmitteln und Wein haben selbst die bonapartistischen Lohnschreiber nicht leugnen können."

Der Moniteur vom 6. Dezember sagt wörtlich: „Die Weine und die Speisen sind verschwendet worden.“ Uebrigens erzählt ein Agent Maupas', der während der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember selbst im Elysée anwesend war, der bekannte Griscelli, welcher viele Jahre lang Louis Bonaparte, Maupas und Pietri als geheimer Agent gedient hat, in seinen vor zwei Jahren in Brüssel erschienenen Memoiren, die später von den Bonapartisten bestrittene Geldvertheilung in ausführlicher Weise und giebt die Summen bis in's Detail an, welche Jeder von den Helfershelfern beim Verbrechen des zweiten Dezember erhalten hat. Griscelli sagt: „Der Prinz Napoleon, Präsident der Republik, der geschworen hatte, die Republik zu schützen und zu vertheidigen, öffnete einen Wandschrank und nahm aus demselben vier Pakete. Er gab das erste an Morny; es enthielt 500,000 Franken; das zweite an Maupas; es enthielt noch über 500,000 Franken; das dritte erhielt Saint-Arnaud; neben den 500,000 Franken für ihn selbst, befanden sich folgende Summen in demselben zur Vertheilung an Offiziere und Soldaten: 20,000 Franks für jeden Divisionsgeneral, 10,000 Franken für jeden Brigadegeneral, 6000 Franken für jeden Regimentsobersten, 4000 Franken für jeden Obersten des Generalstabes, 2000 Franken für jeden Bataillonschef, 1000 Franken für jeden Kapitän, 400 Franken für jeden Lieutenant und Unterlieutenant, 150 Franken für jeden Feldwebel, 50 Franken für jeden Unteroffizier und Sergeanten, 10 Franken für jeden Korporal und Brigadier, 5 Franken für jeden Soldaten, Trompeter und Tambour.

Alle dieſe Summen waren aus den 50 Millionen Franken genommen, welche die Bank von Frankreich gezwungen war, dem Staatsoberhaupte vorzuſtrecken. Die Direktoren der Bank gaben zu dieſer Zwangsanleihe unter der Bedingung ihre Zuſtimmung, daß ſie das Recht erhielten, ihr Kapital um 6 Millionen Franken zu vergrößern; dies Recht wurde ihnen bewilligt. Das vierte Paket enthielt nur 100,000 Franken; ich geſtehe zu, von dieſen 100,000 Franken für mich ſelbſt aus den Händen Perſigny's 2500 Franken erhalten zu haben." Was bedarf es noch eines weiteren Zeugniſſes?

Währenddem Alles dies im Elyſée, auf der Polizeipräfektur und in der National-Druckerei geſchah, hatte General Magnan Morgens drei Uhr durch Perſigny die Befehle Saint-Arnaud's erhalten und dieſelben in folgender Weiſe ausgeführt: die Brigade Ripert hielt das Palais Bourbon, die Brigade Forey, den Quai d'Orſay beſetzt; die Brigade Dulac ſtand im Tuileriengarten; die Brigade de Cotte auf dem Concordienplatze; die Brigade Canrobert umgab das Elyſée, die Lanciers und die Kuiraſſiere der Generale Reybell und Corte ſtanden in den elyſäiſchen Feldern. Dieſe Truppen bildeten ein Corps von 30,000 Mann, welche in dieſer Stellung die Operationen des Verbrechens unterſtützen und im Nothfall deſſen Urheber auf ihrer Flucht unterſtützen ſollten. So wie Louis Bonaparte ſich bereits die Soldaten beſtellt hatte, welche ihn auf ſeiner Flucht über die Grenze beſchützen ſollten, falls das Verbrechen dieſer Nacht mißglückte, ſo hatte er auch im Elyſée ſelbſt dieſe Flucht vorbereitet, und ſich mit dem

nöthigen Gelde verſehen, um jenſeits der Grenze an nichts Mangel zu leiden. Griscelli beſtätigt: „Zu gleicher Zeit befahl er den Dienern, die ihn begleiten ſollten, die Wagen herzurichten, die Pferde zu ſatteln und dem General Roguet, dem er 25 Millionen Franken, den Reſt der der Bank von Frankreich weggenommenen Summe, übergeben, das Geld einzupacken und ſich bereit zu halten, mit ihm über die Grenze zu fahren.“

Der Morgen des zweiten Dezember brach an. Ein feiner, kalter Regen rieſelte in einzelnen Windſchauern über Paris herab, deſſen Bewohner im tiefſten Schlafe lagen und nicht ahnten, daß die nächſten beiden Tage und Nächte die Straßen mit Strömen von Blut und Tauſenden von Leichen bedecken ſollten.

Drittes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

(Fortsetzung.)

Der Morgen des zweiten Dezember. Die Schergen Maupas überfallen acht und siebenzig Deputirte, Generale und Republikaner, um sie nach Mazas zu schleppen. Die banditenmäßige Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung Seitens des Obersten Espinasse. Ueberfall der beiden Quästoren und deren brutale Behandlung. Schließung der Druckereien aller Oppositionszeitungen. Die Blutdekrete S. Arnauds und Maupas werden angeschlagen. Das Erwachen der Stadt Paris. Eindrücke dieser Banditenstücke auf die Bevölkerung. Das egoistische und passive Verhalten der Arbeiter. Verurtheilung des Staatsstreichs Seitens des Bürgerstandes. Die Republikaner rüsten sich zum Widerstand. Der parlamentarische Widerstand und seine brutale Unterdrückung. Die Abgeordneten im Sträflingswagen. Der Widerstandsausschuß. Die Vorbereitungen zum Kampfe für die Republik. Paris am Abend des zweiten Dezember.

Die Aufgabe des Polizeipräfecten Maupas bestand am Morgen des 3. Dezember darin, acht und siebenzig Männer in ihren Wohnungen zu überfallen, zu verhaften und nach Mazas zu schleppen, von denen man ihrem Charakter, ihrer Gesinnung und ihrer Bedeutung nach erwarten konnte, daß sie der Ausführung des beabsichtigten Verbrechens gegen die Republik gefährlich werden würden.

Die Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung fiel dem Obersten Espinasse, dem später so

berüchtigt gewordenen Miniſter der Sicherheit im Jahre 1858, der die Deportationen der „Verdächtigen“ ausführte, unter Aufſicht Perſignys zu. Beide entledigten ſich ihrer Aufgabe, wie zwei Banditenchefs, welche die Bewohner einer Stadt im Schlaf in ihren Häuſern überfallen. Ich werde zuerſt von den Banditenſtücken Maupas und ſeiner Schergen erzählen.

Um fünf Uhr befanden ſich ſämmtliche Polizeicommiſſäre, welche mit der Verhaftung der acht und ſiebenzig Männer, deren ich erwähnte, beauftragt werden ſollen, auf der Polizeipräfectur im Zimmer des Präfecten, um aus ſeinem Munde alle Winke und Befehle zu erhalten. Sämmtliche Ueberfälle gelangen vollſtändig. Aus denſelben werde ich ein Dutzend herausheben, um an ihnen die Brutalität und Niederträchtigkeit der Schergen Bonaparte's und Maupas bei dieſem Banditenſtück zu ſchildern.

Dem Polizeicommiſſär Blanchet war die Verhaftung des Generals Lamoricière zugefallen. Der Poliziſt hatte ſich keinen genauen Situationsplan der Wohnung des Generals in der Rue las Caſas zu verſchaffen gewußt. Der muthige Concierge weigert ſich, ihm die nöthige Auskunft zu geben, und verſagt ihm ſelbſt das Licht, deſſen er zu ſeinem Eindringen in das ſtockfinſtere Haus bedarf. Blanchet und ſeine Sbirren tappen die Treppe hinauf und finden, im erſten Stock angelangt, den Diener des Generals, der ſchnell die Lampe, die er in der Hand hält, ausbläſt und die Dienertreppe hinunterſtürzt, wobei er „Diebe, Diebe!“ ſchreit. Die Poliziſten nehmen ihn an der Thür des Hauſes feſt; er ſetzt ſich zur Wehr und

erhält einen Degenſtich in den Schenkel. Von den Poliziſten mit dem Tode bedroht, führt der Diener ſie endlich in das Zimmer ſeines Herrn. Der General Lamoricière läßt ſich, ohne Widerſtand zu leiſten, fortführen. Kaum ſitzt er jedoch im Wagen der ihn nach Mazas bringen ſoll, ſo ſteckt er den Kopf aus dem Fenſter und ruft die auf Poſten ſtehenden Soldaten, an denen er vorüberkommt, zu Hülfe. Der Poliziſt reißt den General mit Heftigkeit zurück. „Schweigen Sie nicht“, ruft er, „ſo habe ich hier ein ſicheres Mittel, um Sie ſtill zu machen,“ und zieht einen Knebel aus der Taſche. Unter den Inſtrumenten, die auf der Präfectur an die Poliziſten vertheilt waren, befanden ſich auch Knebel. *)

Mit der Verhaftung des Generals Changarnier hatte Maupas zwei verwegene Menſchen, den Commiſſär Lerat und einen gewiſſen Baudinet betraut. Dieſelben hatten 15 Polizeidiener und 40 Polizeiſoldaten bei ſich. Im April 1851 hatte Louis Bonaparte den Gedanken gehabt, Changarnier ſelbſt für den Staatsſtreich zu gewinnen, und Perſigny als Vermittler zu ihm geſandt. „Wie ſchmerzt es mich“, redete der elende Burſche den General an, als er in ſein Zimmer trat, „einen ſo berühmten Mann in einer ſo beſcheidenen Wohnung zu finden,“ und begann nun ein breites und langes Geſchwätz, deſſen Kern darin beſtand, daß der Präſident der Republik

*) S. Taxile Delord, Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs. Deutſch von Jenny Hirſch. Berlin 1870. F. Berggold. I. Band.

ein außerparlamentarisches Ministerium unter seiner, Persigny's, Führerschaft bilden wolle, worin der General einen Platz einnehmen solle. Die Zeitung „l'ordre", welche dieses Gespräch zwischen dem General und Persigny veröffentlicht hat, fügt hinzu, daß der General, der den ganzen Plan durchschaute, nur mit Mühe seine Erbitterung, daß man wage, ihm solche Anerbietungen zu machen, hinter einer kalten und verächtlichen Höflichkeit verbarg. General Changarnier war lange Zeit gegen einen nächtlichen Ueberfall auf seiner Hut gewesen; gegenwärtig war er ohne allen Verdacht. Die Mittheilungen des ehemaligen Polizeipräfecten Carlier hatten ihn überzeugt, daß der Staatsstreich auf unbestimmte Zeit vertagt sei. Carlier war eben schlecht unterrichtet. Früher zu den Verschworenen gehörend, war er in der letzten Zeit von Louis Bonaparte nicht mehr in das Geheimniß gezogen worden, weil man ihn im Verdacht orleanistischer Verbindungen hatte. Der General schlief mithin ganz ruhig, als ihn plötzlich die aus der Loge des Concierge in sein Zimmer gehende Klingel weckte. Das war das schon seit langer Zeit verabredete Alarmsignal. Durch einen im Erdgeschoß des Hauses befindlichen Gewürzladen waren die Polizisten in's Haus gedrungen und stürzen sich auf die Treppe. Auf dem Flur des ersten Stocks treffen sie den Bedienten des Generals mit einem Schlüssel in der Hand. Sie entreißen ihm den Schlüssel; es war der Schlüssel zur Wohnung des Generals. Der Kommissär öffnet; der General erscheint barfuß im Hemde, ein Pistol in der Hand. Lerat, ein Mann von ungeheurer Körperkraft,

packt ihn mit beiden Armen und macht jeden Widerstand unmöglich. In einigen Minuten war er in einen vor dem Hause haltenden Wagen geworfen, der ihn unter der Begleitung berittener Municipalgardisten, den Säbel in der Faust, nach Mazas bringt. *)

General Bedeau, einer der rechtschaffensten und edelsten Männer und eines der bedeutendsten Talente, welche jemals die französische Armee geziert haben, wohnte in der Universitätsstraße 50. Seine Verhaftung war dem Polizeikommissär J. Hubault dem Jüngern zugefallen. Der Bediente des Generals, der auf sein Klingeln die Thür öffnete, glaubte im Halbdunkel in der Person, die vor der Thür stand, Herrn Valette, den Sekretair der Präsidentschaft der gesetzgebenden Versammlung zu erkennen und ging nach dem Schlafzimmer, um ihn anzumelden. Der Kommissär stürzte mit fünf oder sechs Polizeidienern unmittelbar hinter ihm her und drang bis zum Bette des Generals vor, der sich kaum ermuntert hatte. „Ich bin ein Polizeikommissär", rief er ihm zu, „und komme, Sie zu verhaften."

„Das bezweifle ich", entgegnete der General, „ich bin Volksvertreter. Niemand ist befugt, mich zu verhaften."

„Ich weiß, wer Sie sind; aber ich habe einen Verhaftsbefehl; ich weiß nicht, ob Sie nicht auf einem Verbrechen ertappt sind," entgegnete dem General der freche Polizist.

---

*) S. E. Tenot. Paris im Dezember 1851.

„Ja, auf dem Verbrechen des Schlafes; aber sagen Sie mir doch Ihren Namen.“

„Ich bin der Polizeikommissär Hubault der Jüngere.“ Dann las der Polizist den Verhaftsbefehl vor und forderte den General auf, keinen Widerstand zu leisten, indem er hinzufügte: „Ich habe Mannschaft.“

„Wenn ich hätte Widerstand leisten wollen“, entgegnete der General, „so weiß ich mein Leben in die Schanze zu schlagen und Ihr Leben wäre schon längst verloren. Lassen Sie Ihre Leute abtreten. Ich werde mich ankleiden.“

Der General kleidete sich ganz langsam an. Er wollte es Tag werden lassen. Als er endlich angekleidet war, lehnte er sich an's Kamin und sagte zu dem Polizisten:

„Ich habe Ihnen das Verbrechen, das Sie begehen, nun vorzuhalten. Ich will nur sehen, ob Sie den Muth zur Ausführung dieses Verbrechens haben? Rufen Sie Ihre Leute. Ich weiche nicht von der Stelle.“

Der Polizist rief die übrigen Schergen in's Zimmer und befahl ihnen, den General fortzuschleppen.

„Ich will doch sehen“, sagte der General, „wer von Euch es wagen wird, den General Bedeau, den Präsidenten der Nationalversammlung, wie einen Verbrecher fortzuschleppen.“

Die Schergen standen einen Moment unschlüssig. Keiner wagte es, den General zu berühren. Der Polizeikommissär ging ihnen darin voran. Er packte den General am Kragen. Nun fielen sämmtliche Schergen über ihn

her und ſchleppten ihn zu der vor der Thür haltenden Kutſche. Auf der Straße angekommen, ſchrie der General: „Verrath, Verrath! Ich bin der General Bedeau.“ Mehrere Leute gingen vorüber. „Zu Hülfe, Bürger!“ rief der General, „hier wird der Präſident der Nationalverſammlung fortgeſchleppt.“

Die Vorübergehenden ſtürzten ſich auf die Gruppe, um dem General Beiſtand zu leiſten, da brach eine Wolke von Stadtſergeanten aus der Rue du Bac hervor und warf ſich, den Säbel in der Fauſt, auf die Bürger, während die Kutſche, in welche die Schergen unterdeß den General geworfen hatten, im Galopp davonfuhr. Die Verbrecher des zweiten Dezember hatten ſich auf alle Fälle, ſelbſt auf den zufälligen Widerſtand der Bevölkerung bei den Verhaftungen vorgeſehen. Haufen von Municipalgardiſten und Stadtſergeanten waren in der Nähe der Wohnungen der zu Verhaftenden aufgeſtellt, um einen ſolchen Widerſtand zu brechen. Während der Verhaftung des Generals Changarnier hatten ſich Polizeiagenten der der Wohnung des Generals gegenüberliegenden Weinhandlung bemächtigt, um für ähnliche Fälle bei der Hand zu ſein. Mehrere hervorragende Mitglieder der Bonapartiſten waren unter ihnen; ich meine den General Flahaut, den eigentlichen Vater Louis Bonaparte's und Morny's. Der Vater überwachte ſelbſt die Ausführung des Verbrechens ſeiner ſchurkiſchen Söhne. *) Welche Verworfenheit!

*) Nach den eigenen, mündlichen Mittheilungen der Generale Bedeau und Changarnier erzählt.

General Cavaignac wurde ohne weiteren Widerstand in seiner Wohnung in der Rue du Helder 12 durch den Polizeikommissär Colin gefangen genommen. In seiner Begleitung — so lauten die mündlichen Mittheilungen des Generals über die Verhaftung — trat ein großer, starker Mann in das Schlafzimmer des Generals. Er hielt die rechte Hand in seinem zugeknöpften Oberrock verborgen. Während der General zwei Briefe an Fräulein Odier und ihre Mutter schrieb — General Cavaignac stand bekanntlich gerade im Begriff, sich mit der Tochter des Banquiers Odier zu verheirathen — ließ das düstere, unheimliche Individuum ihn keinen Moment aus den Augen. Schritt auf Schritt folgt er ihm zur Thür, steigt hinter ihm die Treppe hinunter und setzt sich in dem unten haltenden Wagen dem General gegenüber auf den Rücksitz, die rechte Hand immer im zugeknöpften Oberrock auf der Brust haltend, als wenn er dort Etwas verberge.

„Ich errathe Ihren Auftrag", sagte der General, als er im Wagen saß, sein finsteres, unheimliches Gegenüber mit einem ruhigen Blick ansehend. „Aber ich werde Ihnen keinen Vorwand geben, denselben ausführen zu können."

Das unheimliche, düstere Individuum war ein Polizeiagent. In der Hand unter dem zugeknöpften Oberrock hielt er ein geladenes Pistol. Der ihm von Maupas gewordene Auftrag ging dahin, den General sofort niederzuschießen, wie er Miene mache, Widerstand zu leisten.

Ganz in derselben Weise wurden der Oberst Charras,

der Lieutenant Valentin, die bekannten republikaniſchen Volksvertreter Greppo und Miot, Thiers und einige ſiebenzig Bürger, deren Entſchiedenheit als Anführer auf den Barrikaden gefürchtet wurde, verhaftet. Der Lieutenant Valentin, bekanntlich Abgeordneter der republikaniſchen Linken, hat ſich das plötzliche Erſcheinen der Polizei in ſeinem Schlafzimmer niemals anders erklären können, als durch den Verrath einer Aufwärterin. Die Thür zur Wohnung des Oberſten Charras wurde durch den Polizeikommiſſär Courteille und durch ſeine Schergen mit Gewalt geſprengt. Sowie der Polizeikommiſſär im Schlafzimmer war, ſprang er nach einem doppelläufigen Piſtol, das auf einem Nachttiſche lag. Der Oberſt Charras rief ihm zu: „Sie iſt nicht geladen; ich glaubte nicht mehr an den Staatsſtreich. Es iſt Ihr Glück, daß Sie nicht einige Tage früher gekommen ſind. Ich hätte Ihnen den Kopf zerſchmettert.“ Um ſieben Uhr waren ſämmtliche Verhaftungen vollzogen und ſämmtliche Gefangene befanden ſich in Mazas. Der Oberſt Thiérion, der ſich dort ſeit fünf Uhr eingerichtet und das bekannte, große Zellengefängniß mit Fußvolk, Reiterei und Artillerie umſtellt hatte, hatte an dieſem Morgen viele und ſchwere moraliſche Angriffe auszuhalten. Die Abgeordneten proteſtirten mit Nachdruck gegen ihre Verhaftung und Einſperrung. Oberſt Charras redete Oberſt Thiérion, den er an der Seite des Gefängnißaufſehers erblickte, heftig an: „Hier finde ich einen Offizier der Armee, einen Commandeur der Ehrenlegion; das muß ein ehrlicher Mann ſein. Ich nehme ihn zum Zeugen der Gewalt, die einem unverletz-

lichen Mitgliede der Nationalversammlung angethan wird.“ Der Oberst wandte sich ab, ohne die Kühnheit zu haben, ein Wort zu erwiedern. Oberst Charras konnte in der Morgendämmerung sein Gesicht nicht deutlich erkennen und lange weder seinen Namen noch seinen Rang erfahren. General Bedeau wandte sich bei seiner Ankunft in Mazas an den Rechtssinn der Soldaten von der Wache, indem er sie aufforderte, ihn zu befreien. „Die Soldaten von der Wache schienen nicht zu begreifen, was er ihnen sagte, oder begriffen es wirklich nicht,“ sagt darüber Eugen Tenot, der erste Geschichtsschreiber des Staatsstreichs. Der bekannte republikanische Abgeordnete Greppo unterhielt eine ausgebreitete Correspondenz mit den Republikanern seines Departements und hatte die Fäden einer Organisation in der Hand, die dazu bestimmt war, einem etwaigen Staatsstreich mit den Waffen entgegenzutreten. Maupas, der seine Thätigkeit und seinen Einfluß kannte, legte deßhalb seiner Verhaftung eine große Wichtigkeit bei. Schon um vier Uhr drangen ein Polizeikommissär und ein halbes Dutzend Polizeiagenten, welche sämmtlich Laternen trugen, in die Wohnung des in tiefem Schlafe liegenden Volksvertreters. Greppo protestirte gegen diesen Ueberfall und berief sich auf seine Unverletzlichkeit als Deputirter. Der Polizeikommissär log ihm vor, die Nationalversammlung habe soeben in einer Nachtsitzung seine Verhaftung angeordnet. In der Paletottasche des Deputirten steckte ein Paket Briefe, deren er sich um jeden Preis entledigen mußte. Es gelang ihm wirklich, während er mit großer Mühe die Erlaubniß erhalten hatte, in ein

anſtoßendes Cabinet zu treten. Zwei oder drei Briefe ſteckte er in den Kleiderärmel ſeiner Frau, welche ſich von den Polizeiagenten nicht hatte abhalten laſſen, mit ihm zu fahren. Nur Einem der zu Verhaftenden gelang es, der Polizei zu entgehen. Herr Dulac focht in den nächſten Tagen tapfer auf den Barrikaden und entkam nach der Niederlage glücklich nach Belgien.

Während daß die Schergen und Municipalgardiſten Maupa's dieſe banditenmäßigen Ueberfälle in den Wohnungen der von Louis Bonaparte, Perſigny und Morny auf die Liſte der zu Verhaftenden geſetzten Männer ausführten, überrumpelte der von Fleury für den Staatsſtreich in Afrika gewonnene Abenteurer Eſpinaſſe den Palaſt der geſetzgebenden Verſammlung in ebenſo niederträchtiger, wie perfider Weiſe. Louis Bonaparte hatte ihn zum Oberſten des 42. Linienregiments ernannt und bei dem im Oktober in Paris ſtattgefundenen Garniſonswechſel ſein Regiment nach der Hauptſtadt beordert. Eſpinaſſe war ein brutaler, nichtswürdiger Abenteurer; wie er im Jahre 1858 bewieſen hat, zu jedem Schurkenſtreich bereit, im Feldzuge und auf den Schlachtfeldern ein erbärmlicher, talentloſer Offizier. Im Krimkriege führte er die berüchtigte Expedition in die Dobrudſcha in ſo unfähiger Weiſe aus, daß er, ohne einen Ruſſen geſehen zu haben, mehr als die Hälfte ſeines Corps einbüßte. Aber zu Banditenſtreichen beſaß er ein eminentes Geſchick. Der Reihe nach lieferte jedes Regiment der Pariſer Garniſon die für die Bewachung des Palaſtes der geſetzgebenden Verſammlung erforderlichen Truppen. Der Kriegsminiſter

St.-Arnaud hatte es so eingerichtet, daß am 1. Dezember ein Bataillon des Regiments, welches Espinasse befehligte, in dieser Besetzung des Palastes Bourbon an der Reihe war. Oberstlieutenant Niol vom 44. Linienregiment, den die Quästoren zum Commandanten des Palastes ernannt hatten, befehligte das Bataillon; der Chef des Bataillons war der Commandant Meunier, den man als einen anständigen und braven Mann nicht gewagt hatte in das Geheimniß zu ziehen. Die Aufgabe des Obersten Espinasse bestand darin, in den Palast zu dringen, die beiden Quästoren, den General le Flô, und Herrn Baze, zwei entschiedene Republikaner, zu verhaften und die beiden Commandanten Niol und Meunier unschädlich zu machen. Durch die Nacht des Verbrechens des zweiten Dezember geht ein in allen Einzelnheiten dieses Verbrechens wiederkehrender Zug. Louis Bonaparte verließ sich nicht allein auf seine ausführenden Helfershelfer. Jeder von diesen Creaturen war von ihm aus der Reihe der Hauptverschworenen noch eine zweite Creatur zur Beaufsichtigung beigegeben worden. Wie Fleury den von Beville und Saint-Georges in der Nationaldruckerei ausgeführten Banditenstreich überwachte, wie sein eigener unehelicher Vater, General Flahaut, in der gegenüberliegenden Weinschenke die Verhaftung des Generals Changarnier controlirte, wie der Oberkommandant von Paris, General Magnan, in dem Polizeiagenten Griscelli einen geheimen Aufseher in der Nacht des zweiten Dezember neben sich hatte, *)

*) S. Mémoires de Griscelli, Agent secret. 1867. pag. 24.

ſo erhielt der Oberſt Espinaſſe auf ſeinem Banditenzuge gegen das Palais Bourbon den ehemaligen Wachtmeiſter Fialin, genannt Perſigny, zum Begleiter und Beaufſichtiger.

Espinaſſe hatte alle Zugänge zum Palaſte ſorgfältig ſtudirt. Noch am Abend des 1. Dezember war ein letztes Examen abgehalten. Um 5 Uhr des andern Morgens marſchirte er in Begleitung Fialin's, zweier Polizeicommiſſäre Bertoglio und Primorin und eines Dutzend Poliziſten an der Spitze ſeines Regiments den Quai entlang. In einiger Entfernung von dem die Façade des Palaſtes abſchließenden Gitter wurde Halt gemacht. Espinaſſe ſchlich ſich, begleitet von einigen Sappeuren, wie ein zum Einbruch gerüſteter Dieb, an das Gitter. „Ich werde an dieſe Thür pochen", ſagte er leiſe zu den Sappeuren, „wird ſie nicht geöffnet, ſo ſchlagt die Thür ſofort ein!"

Aber es bedurfte des Einbruchs nicht. Ein Offizier des wachthabenden Bataillons war während der Nacht nach dem Hauptquartier in die Militairſchule befohlen worden. Dort hatte man ihn als Mitſchuldigen des Ueberfalls gewonnen. Dieſer Menſch öffnet beim Erſcheinen Espinaſſe's das geſchloſſene Gitter. Die Poliziſten und die von einem Sappeur gerufenen Soldaten dringen durch das Gitter in den Hof. Der Palaſt iſt in der Gewalt der Banditen. Espinaſſe eilt in Begleitung von Soldaten und Poliziſten nach der Wohnung der beiden Quäſtoren Baze und Leflô.

Gegen Mitternacht hatte General Leflô, wie er es ſeit einiger Zeit gewöhnlich zu thun pflegte, im Palaſte

ſelbſt die Runde gemacht, die Schildwachen und die Poſten ſelbſt inſpicirt. Er hatte Alles in Ordnung gefunden und ſich zu Bett gelegt. Um zwei Uhr hatte der Bataillonschef, der brave Commandant Meunier, die Runde gemacht. Er bemerkte, daß ein gewiſſes Hin- und Hergehen ſtattfand. Hierdurch beunruhigt, verſuchte er, zu dem Oberkommandanten, Oberſtlieutenant Niol, zu gelangen, konnte aber ſein Zimmer nicht finden. Um fünf Uhr machte der Commandant Meunier nochmals die Runde. Neue Anzeichen beunruhigen ihn. Jetzt ſuchte er wieder den Oberſtlieutenant, fand ihn und theilte ihm ſein Bedenken mit. Oberſtlieutenant Niol ſtand auf, um ſich anzukleiden und um zu ſehen, was vorging. Es war zu ſpät. Der verrätheriſche Capitän hatte das Gitter bereits geöffnet. Espinaſſe befand ſich ſchon im Palaſte und begegnete dem Capitän in dem Gange, der zur Wohnung Niol's führte. „Was wollen Sie hier, Herr Oberſt?“ rief er ihm zu, „wie kommen Sie in den Palaſt?“

„Das Commando übernehmen und die Befehle des Prinzen ausführen!“ erwiedert Espinaſſe.

„Sie entehren mich,“ ruft der Capitän, reißt ſeine Epauletten ab, zerbricht ſeinen Degen und wirft die Epauletten und die Stücke des Degens dem elenden Espinaſſe vor die Füße.

Es wäre geſcheuter geweſen, dem Oberſten den Degen durch den Leib zu rennen. Dieſer ließ den Capitän durch die Poliziſten ergreifen und fortführen und drang in das Zimmer des Militärkommandanten Niol. Derſelbe war noch nicht ganz angekleidet. Espinaſſe und die Poliziſten

ſtürzen ſich auf ſeinen auf einem Stuhl liegenden Degen. „Gut, daß Sie ihn fortnehmen“, rief Niol, während die Poliziſten ihn ergriffen, „ich hätte Ihnen denſelben durch den Leib gerannt.“

Währenddem, daß die beiden mitgebrachten Bataillone unter dem Befehle Espinaſſe's alle Zugänge zum Palaſte beſetzen, ſtürzt der Polizeikommiſſär Primorin mit einigen Schergen und Soldaten nach der Wohnung des Quäſtors Baze und der Polizeikommiſſär Bertoglio nach den Zimmern des Generals Leflô.

Die ſkandalöſen Vorgänge dieſer beiden Verhaftungen erzählt Eugen Tenot am ausführlichſten. Ich entnehme ſie ſeinem berühmten Buche: „Paris im Dezember 1851.“

Primorin kommt mit einer Anzahl Polizeibeamten und einer Kompagnie des 42. Regiments vor der Thür an, die zu den Zimmern des Herrn Baze führt. Er klingelt leiſe. Eine Dienerin öffnet. Die Polizeibeamten ſtürzen hinein, und dringen bis in das Schlafzimmer des Herrn Baze. Der Volksvertreter ſpringt aus dem Bette, die Schergen fallen über ihn her. Der Zorn gab ihm perſönliche Kraft im Widerſtande. Frau Baze ſtürzt, halb angekleidet, an's Fenſter und ſchreit um Hülfe. Die Poliziſten legen Hand an ſie. Ihr Gatte ſetzt in erbitterter Weiſe ſeinen Widerſtand fort. Die Poliziſten ſchleppen ihn aus dem Zimmer, aus dem Palaſte. Faſt nackt ward er zu dem Polizeipoſten des Platzes von Bourgogne geſchleppt. Erſt dort kann er ſich ankleiden. Eine halbe Stunde ſpäter führt ihn eine Kutſche unter Bedeckung von reitenden Municipalgardiſten nach dem Zellengefängniß Mazas.

Wo möglich noch brutaler ging es bei der Verhaftung des Generals Leflô zu. Der General ſchlief. Bertoglio drang mit ſeinen Poliziſten in das Zimmer ſeines achtjährigen Söhnchens. Das Kind erwacht. Bertoglio beruhigt daſſelbe, indem er ihm ſagt, er habe ſeinem Vater eine wichtige Mittheilung zu machen. Der Knabe glaubt dem Poliziſten und führt ihn und ſeine Spießgeſellen in das Schlafgemach ſeines Vaters. Der General ſpringt aus dem Bett. Das Geſindel wirft ſich auf ihn. Der General proteſtirt gegen dieſen Ueberfall mit den heftigſten Worten. Er wendet ſich an den Rechtsſinn der Militärs, die zugegen waren; er wehrt ſich mit Händen und Füßen und leiſtete Widerſtand, ſo lange er nur konnte. Frau Leflô, die leidend und ſeit fünf Monaten ſchwanger war, hatte dieſen kläglichen Auftritt mit anzuſehen. Das Kind des Generals gab ſich dem Schmerz mehr hin, als man von ſeinem zarten Alter hätte erwarten ſollen und beſchwor die Poliziſten, ſeinem Vater nichts zu Leide zu thun. Unterdeſſen beruhigte ſich der General, zog ſeine Uniform an und erklärte Bertoglio, daß er ihm folgen werde. Unten an der Treppe fand ſich der General dem Oberſten Espinaſſe gegenüber. Er redete ihn heftig und in den entrüſtetſten Ausdrücken an. Als Espinaſſe ihn nicht zum Schweigen bringen konnte, befahl er den Soldaten, gegen ihn die Bayonnette zu fällen. So wird er aus dem Palaſt und bis zu dem vor der Thür haltenden Wagen geſtoßen, während er nicht aufhörte, ſich an den Rechtsſinn der Offiziere und Soldaten der beiden Bataillone zu wenden, welche Espinaſſe mit-

gebracht hatte. „Wie", rief er einem höheren Offizier des 42. Regiments zu, „Sie, ein alter Soldat, Sie wollen sich zum Mitschuldigen eines Verbrechens machen und Hand an ihre Chefs legen?" — Und was antwortete der Elende dem General? „Unsinn; wir haben Generäle genug, die Advokaten und Advokaten, die Generäle sind!" — Im Galopp fuhr der Wagen nach Mazas. Das Banditenstück war gelungen. Persigny eilte nach dem Elysée, um seinem Herrn und Meister Bonaparte das Gelingen desselben mitzutheilen. Jetzt begab sich Morny, in Begleitung seines mit der Gräfin von Lehon, ehemalige Maitresse des Herzogs von Orleans, dem er als Liebhaber gefolgt war, erzeugten Sohnes Leopold Lehon und eines verkommenen Börsenschwindlers Achille Boucher, nach dem Ministerium des Innern. Das Gesindel läßt den bisherigen Minister Thorigny wecken, um ihm anzukündigen, daß er einen Nachfolger habe und dieser Nachfolger Morny heiße. Morny setzt sich an das Bureau, der kleinen Maschine gegenüber, welche den Telegraphendraht in Bewegung bringt und telegraphirt den bonapartistischen Präfecten, Oberpolizisten und Generalen aus dem Bündel Mocquart's, welches er, wie ich erzählte, vor einigen Stunden im Elysée aus der Hand Louis Bonaparte's in Empfang genommen hatte, die Proclamationen und Blutbefehle des meineidigen Präsidenten der Republik und seiner Schergen St.-Arnaud und Maupas. Unter diesen befand sich der Befehl: „de fusiller tout ce que résiste" — „Alles niederzuschießen, was Widerstand leistet!"

Als die Pariser Bevölkerung am Morgen des zweiten

regneriſchen und kalten Dezember aufſtand und auf die Straße kam, fand ſie die Quais, den Tuileriengarten, die Elyſéeiſchen Felder, den Concordienplatz von 30,000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie beſetzt, die ſämmtlich zu den im Oktober in Paris eingezogenen neuen Regimentern gehörten und unter dem Oberbefehl der Abenteurer ſtanden, die der verkommene „Lebemann zweiter Klaſſe“ Fleury im Anfange des Jahres in Afrika auf ſeiner Generalsſuche entdeckt und zu Mitſchuldigen des Verbrechers des zweiten Dezembers geworben hatte. Ich habe ihre Namen bereits genannt. Zu gleicher Zeit laſen die Bürger „der guten Stadt Paris“ die von den Zettelträgern der Polizeipräfectur während der Nacht angeſchlagenen Proclamationen Bonaparte's und Morny's, die ſie von dem „zur Rettung der Geſellſchaft ſtattgehabten Staatsſtreich“ in Kenntniß ſetzten, und die Blutbefehle Maupas und St.-Arnauds, welche ihnen mittheilten, „daß ohne Weiteres auf alle ſich anſammelnden Menſchengruppen Feuer gegeben und jedes beim Bau oder bei Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffene „Individuum“ ohne Weiteres erſchoſſen werden ſolle.“ Zeitungen erſchienen, außer den bonapartiſtiſchen Journalen „der Moniteur“, „der Conſtitutionel“ und „die Patrie“ am zweiten Dezember Morgens in Paris nicht. Morny, Bonaparte und Maupas hatten beim erſten Morgengrauen die ganze unabhängige Preſſe im Schlaf geknebelt, wie ſie die acht und ſiebenzig Volksvertreter, Generale und gefürchtete Repräſentanten hatten im Schlaf überfallen laſſen. Die Druckereien aller unab-

hängigen Blätter waren während der Nacht durch Polizisten und Soldaten besetzt worden und konnten kein einziges Blatt veröffentlichen.

Welchen Eindruck brachte das Lesen der Proclamationen und die Nachricht von den Ereignissen der Nacht auf die Pariser Bevölkerung hervor? Tenot hat diese Frage am richtigsten und ausführlichsten beantwortet. Er sagt: „Der größte Theil der Arbeiter sah im Staatsstreich sowie in den Proclamationen Bonaparte's nichts als die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, den Sturz der royalistischen Mehrheit und die Aufrechthaltung der Republik. Waren sie doch durch diese Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung als Feinde behandelt und zu Tausenden ihres Stimmrechts beraubt worden; außerdem hegten sie seit der Junischlacht einen tiefeingewurzelten Haß gegen die Bourgeosie. Die Verhaftungen der Republikaner gelangten erst am Abend und im Laufe des folgenden Tages zu ihrer Kenntniß. Der republikanische Bürgerstand fühlte sich dagegen durch den Staatsstreich geradezu angegriffen und gerieth in Bewegung. Wo die Arbeiterbevölkerung nichts als die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts erblickt hatte, da sahen die Republikaner der Mittelklasse ganz deutlich die Militärdiktatur und die Wiederherstellung des zweiten Kaiserreichs. Nun gehört es freilich nicht zu den Sitten des Pariser Bürgerstandes, einen Kampf mit offener Gewalt zu unternehmen, so lange die Arbeiterbevölkerung nicht das Signal zum materiellen Widerstande gegeben hat. Wir wissen, daß Maßregeln ergriffen waren, um das Schlagen des

Generalmarsches zu verhüten — durch das von mir erzählte, von Vieyra veranlaßte Zerschneiden sämmtlicher Trommeln des Generalstabes — dieselben erreichten ihren Zweck vollkommen. Man muß noch hinzufügen, daß der Pariser Bürgerstand, dem die offenbare Vereinzelung Bonaparte's auffiel — kein ausgezeichneter Politiker, kein berühmter General hatte ihm seinen Beistand geliehen — nicht an den Erfolg des Staatsstreichs glaubte. Und die Armee? Die Regimenter, die in Paris den Staatsstreich unterstützten, waren erst seit sechs Wochen aus Afrika gekommen. Diesen Soldaten war das, was am zweiten Dezember in Paris vorging, gar nicht klar. Alle Offiziersstellen in demselben waren, seitdem der frühere Fechtlehrer und Possenreißer St.-Arnaud Kriegsminister geworden war, sorgfältig mit bonapartistischen Creaturen besetzt; außerdem waltete in diesen Regimentern, wie in jeder Armee, die eiserne Disciplin, nach der jeder Offizier und Soldat das, was ihm von seinen Vorgesetzten befohlen wird, ohne zu überlegen zu befolgen hat. Und Magnan, der Obercommandant der Pariser Armee hatte sich in der Nacht des zweiten Dezember zu jeder Schandthat verpflichtet. „Messieurs. j'adhère à tout," hatte er Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud gesagt, je signe tout. Mais, Monsieur le ministre de la guerre y étant, je n'ai besoin de savoir qu' une chose: recevoir les ordres cinq minutes avant l'action!"

Währenddem gingen die Verbrecher des zweiten Dezember im Laufe des Tages in ihrem Entschlusse, vor keinem Mittel zurückzuschrecken, unaufhaltsam vorwärts.

„Envahir la ville par la terreur“ — Morny's ausgesprochener Grundsatz in der Action, sollte bald zur blutigen und entsetzlichen Anwendung gelangen. Die Versuche der Deputirten, im Palast der gesetzgebenden Versammlung, später auf der Bürgermeisterei des zehnten Bezirks und im Hause Daru's, des Vicepräsidenten der Versammlung, sich zu constituiren, wurde durch Espinasse und seine Polizisten und Soldaten in der brutalsten Weise vereitelt. Graf Daru sollte sich schämen, wenn er an die ihm damals wiederfahrene rohe Behandlung denkt, wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit mit Ollivier in die Dienste desselben meineidigen Bonaparte getreten zu sein. Sämmtliche Deputirte wurden aus der Kaserne am Quai d'Orsay in Sträflingswagen nach Mazas und nach dem Mont Valérien geführt. Als am Abend die dort gefangen gehaltenen Deputirten vor der Kaserne in die Zellenwagen steigen mußten, erkannte Herr de Montebello den Obersten Feray, den Anführer der Bedeckung. „Meine Herren“, sagte er zu seinen Collegen, „heute ist der Jahrestag der Schlacht bei Austerlitz, und hier läßt der Schwiegersohn des Marschalls Bugeaud den Sohn des Marschalls Lannes in einen Sträflingswagen steigen.“ Die Mitglieder des hohen Gerichtshofes, als sie sich im Justizpalaste versammelt hatten, um über Louis Bonaparte und sein Verbrechen abzuurtheilen, wurden durch Polizeicommissäre und Municipalgardisten auseinandergetrieben. Louis Bonaparte erschien, umgeben von seinen militärischen Spießgesellen, um Mittag in den elyséeischen Feldern, ritt an der Front der Truppen entlang, machte bald wieder

kehrt und kehrte in das Elysée zurück. „Außer zu einer kurzen Revue, die er Nachmittags abhielt", sagt Tenot, „kam er nicht wieder zum Vorschein, bis Alles vorüber war." Das ist der Muth Louis Bonaparte's, von dem uns bonapartistische Lohnschreiber während achtzehn Jahren so viel vorgefabelt haben! Alle Blutbefehle der folgenden Tage sandte der feige und meineidige Verschwörer aus seinem Kabinet an die dieselben vollstreckenden Schergen; ihn selbst hat, bis der Widerstand in Paris ganz und gar niedergeworfen war, Niemand gesehen.

Am Nachmittag begannen die Vorbereitungen der republikanischen Linken und der Republikaner zu dem blutigen Kampfe, der während der drei folgenden Tage in Paris tobte. Versammlungen fanden bei mehreren Deputirten statt; am Abend waren trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Polizei die Mauern mit Proclamationen des Widerstandsausschusses bedeckt, welche unter anderer von Michel de Bourges, Schoelcher, General Leydet, Jules Favre, Arago, Victor Hugo, Eugen Sue, de Flotte unterzeichnet waren, worin Louis Bonaparte für einen meineidigen Verräther und für vogelfrei erklärt und das Volk und die Armee zu den Waffen für die Republik und für die Verfassung aufgerufen wurden. Der Kampf wurde zum andern Morgen beschlossen. „Der Anblick der Hauptstadt", sagt Tenot, „war am Abend des zweiten Dezember sehr merklich verschieden von dem, welchen sie in den ersten Stunden des Tages gezeigt hatte. Auf dem linken Seineufer, im lateinischen Viertel, war die Aufregung sehr lebhaft. Auf dem rechten Ufer bedeckten bedeutende Ansamm-

lungen von Menschen die ganze Breite der Boulevards. Das Volk begann eine feindselige Haltung anzunehmen. In den reichen Stadtvierteln zeigten die Gruppen, welche sich aus der wohlgekleideten Menge gebildet hatten, ihre Unzufriedenheit mit dem Staatsstreich laut und offen. Allein sollte die Szene der drei folgenden Tage über Paris untergehen und eben so viel tapfere Thaten der republikanischen Streiter, wie Scheußlichkeiten und niederträchtige Morde Louis Bonaparte's und seiner Kinderfesten Spießgesellen bekunden.

Viertes Kapitel.

Das Verbrechen des zweiten Dezember.

(Schluß.)

Der Morgen des 3. Dezember. Angst und Verwirrung unter den Verbrechern. Der Beginn des Kampfes. Die Stimmung der Arbeiterbevölkerung in der Vorstadt St.-Antoine. Die erste Barrikade und ihre Kämpfer. Baudin's Heldentod. Scharmützel. Barrikaden. Ausbreitung der Barrikaden über ganz Paris am Abend des 3. Dezember. Der Kriegsrath der Bonapartisten im Elysée. Das Gesicht von Paris am Morgen des 4. Dezember. Die Angstdepeschen des Polizeipräfekten. Morny's Befehl an Magnan. Kanonenfeuer und Rottenfeuer auf den Boulevards und am linken Seineufer. Niederschmetterung des Aufstandes in ganz Paris. Das Urtheil der Geschichte über das Verbrechen des zweiten Dezember.

Der Morgen des 3. Dezember brach in derselben trüben und düstern Weise an, wie der vergangene Tag. Schnee und Regen wechselten mit einander. Es war empfindlich kalt. Die Truppen nahmen ungefähr dieselbe Stellung ein, wie Tages zuvor. Die zweite Division hielt die Stadtviertel auf dem linken, die dritte das Stadthaus, den Bastilleplatz und die benachbarten Viertel bis Vincennes besetzt. Trotzdem, daß der zweite December ohne ernstlichen Widerstand verlaufen war, begann die Staatsstreichgesellschaft im Elysée, auf der Polizeipräfektur und im Ministerium des Innern am Gelingen ihres Ver-

brechens irre zu werden. Außer den ja schon vorher gedungenen Befehlshabern der Armee hatte sich Niemand offen dem Staatsstreich angeschlossen. Im Elysée erschien kein Besuch. Morny besaß noch die meiste Kaltblütigkeit. Er mußte sich mehrmals in's Mittel legen, um Maupas den Kopf zurechtzusetzen, der anfing, verwirrt zu werden. Aus den am 2. und 3. Dezember zwischen dem Polizeipräfekten, dem neuen Staatsstreichminister und dem Oberkommandanten der Pariser Armee, dem General Magnan, gewechselten Depeschen geht diese Stimmung unter den Verschworenen klar hervor. *) Um neun Uhr erscheinen die Volksvertreter und Republikaner, welche sich im Saal Roysin versammelt hatten, um das Zeichen zum Widerstande zu geben und den Kampf zu beginnen, in der breiten Straße, die die Vorstadt St.-Antoine durchschneidet, die Deputirten in ihren Schärpen, mit dem Rufe: „Zu den Waffen, auf die Barrikaden! Es lebe die Republik!“ Unter ihnen waren die Abgeordneten Baudin, Schoelcher, Esquiros, de Flotte, Madier de Montjau, Malardier. In wenig Augenblicken hatten sich etwa hundert Arbeiter um sie versammelt. Aber die Masse der Arbeiterbevölkerung der Vorstadt blieb unthätig und gleichgültig, wie am verflossenen Tage. Die Pariser Arbeiterbevölkerung sollte ihre egoistische Unthätigkeit, in der sie sich während des Staatsstreichs gefiel, bald genug zu bereuen haben. Die Verbrecher des zweiten Dezember vernichteten wenige Tage nach der Niederlage der republi-

*) S. Mémoires d'un bourgeois par Dr. L. Véron.

kaniſchen Partei ihr Vereinsleben durch ganz Frankreich mit einem Schlage. Ueberall zerſtörten und vernichteten in niederträchtiger und brutaler Weiſe die bonapartiſtiſchen Schergen die blühenden Aſſociationen. Von 299 Arbeitergenoſſenſchaften haben nur 15 den Staatsſtreich überdauert. Hätte die Arbeiterbevölkerung in Paris ſich am 3. Dezember in Maſſe für die Aufrechthaltung der Republik und der Verfaſſung erhoben, ſo wäre das Verbrechen des zweiten Dezember wahrſcheinlich nicht gelungen. Statt auf die Barrikaden zu eilen, ſahen die Arbeiter aber aus den egoiſtiſchen Motiven, die ich bereits angegeben habe, ruhig zu, wie ſich zwölfhundert tapfere und entſchloſſene Republikaner — größer iſt die Zahl der Barrikadenkämpfer der Decembertage nicht geweſen — drei Tage lang mit den bonapartiſtiſchen Schergen und Soldaten umherſchlugen. Der Kampf an der erſten Barrikade, welche die von mir genannten Republikaner und republikaniſchen Deputirten in der Vorſtadt St.-Antoine errichteten, iſt ein trauriges Beiſpiel dieſer egoiſtiſchen und kläglichen Haltung. Auf dieſer Barrikade fochten etwa hundert Republikaner, welche den verſchiedenſten Schichten der Geſellſchaft angehörten, für die von ihnen vertretene Idee, unter ihnen ein ehemaliger Miniſter und ein ehemaliger Unterſtaatsſekretär der Republik, die Herren Baſtide und Schoelcher, ein berühmter Schriftſteller, Herr Alphonſe Esquiros, ausgezeichnete Journaliſten, die Herren Durrieu, Kesler und Watripon, zwei Seeoffiziere, die Lieutenants de Flotte und Cournet, talentvolle Advokaten, die Herren

Madier de Montjau, Brillier und Bourzat, der Kapitän Bruckner; ſtatt weitere Barrikaden zu errichten und ſich am Kampfe zu betheiligen, ſtanden die Arbeiter in Gruppen vor den Thüren und erwiederten den Abgeordneten, die ſie zum Kampfe aufriefen: „Weßhalb ſollen wir uns ſchlagen? das allgemeine Stimmrecht iſt uns ja zurückgegeben worden.“ Die ungeheure Verletzung der Moral, die in dem Staatsſtreich hervortrat, machte auf ſie gar keinen Eindruck. Als drei Compagnieen am Baſtilleplatz zum Sturm der Barrikaden heranmarſchirten, wandte ſich Doctor Baudin an eine von dieſen lungernden Arbeitergruppen, ſie zur Theilnahme am Kampfe für die Republik auffordernd; da erwiederte ihm Einer von dieſen traurigen Burſchen: „Denken Sie, wir werden uns für Sie todtſchießen laſſen, um Ihnen Ihren Tagelohn von fünf und zwanzig Franken zu ſichern?“

„Bleiben Sie nur noch einen Augenblick, lieber Freund“, erwiederte Baudin mit einem bittern Lächeln, „und Sie ſollen ſehen, wie man für fünf und zwanzig Franken ſtirbt!“ Gleich darauf erfolgte die Salve, aus der eine Kugel in den Kopf den tapferen Baudin niederſtreckte. Als bald darauf die Deputirten Schoelcher, Dulac, Malardier und Brillier ihren Umzug durch das Viertel fortſetzten, überall das Volk zu den Waffen rufend, fanden ihre muthigen Stimmen wenig oder gar keinen Anklang. *) Sie verließen das Arbeiterviertel und vereinigten ſich mit ihren Freunden in anderen Stadtvierteln, wo der

*) S. die Regierung des 2. Dezember von Victor Schoelcher.

Widerſtand mehr Erfolg hatte. Dort, in den zwiſchen den Quais und den Boulevards belegenen Stadtvierteln, in der Rue St.-Denis und in der Rue St.-Martin, erhoben ſich zahlreiche Barrikaden; in Belleville organiſirte Madier de Montjau den Widerſtand; gegen Abend waren die Scharmützel zwiſchen Volk und Truppen überall im Gange; in der Straße Beaubourg und in den Straßen Transnonain und Grenétte entſtand ein wirklicher Kampf. Der Widerſtand nahm in ganz Paris ein ernſtes Ausſehen an. Die Anſammlungen, die ſich auf den Boulevards von der Chauſſée d'Antin bis zum Boulevard du Temple bildeten, und ſich weder an die Cavallerieangriffe noch an die Patrouillen kehrten, nahmen überall einen düſtern und drohenden Ausdruck an. Xaver Durrieu ſagt vom Abend des 3. Dezember: „Ich erkläre auf meine Ehre, daß von ſieben Uhr Abends bis Mitternacht meine ganze Hoffnung wiedererwacht war; ich hielt die Revolution faſt für geſichert.“ An dieſem Abend, wo es von verhängnißvoller Wichtigkeit war, eine Entſcheidung zu treffen, wurde im Elyſée ein großer Kriegsrath ſämmtlicher Verbrecher des zweiten Dezember gehalten, wozu auch die einzelnen Diviſionsgenerale hinzugezogen worden. Es handelte ſich um Niederwerfung des Aufſtandes oder um das Schaffot. Und was beſchloſſen die Staatsſtreichmänner und ihre Helfershelfer? Sie beſchloſſen, den Operationsplan Mornys anzunehmen, den derſelbe ſchon vorher dem General Magnan immer und immer wieder empfohlen hatte. Er lautete: „Die Truppen in großen Maſſen zuſammenzuziehen, ſie zu pflegen, gut zu füttern und angetrunken zu machen,

Ie nun der Verdrängung und der Beunruhigung abzuhelfen, die Posten zurückzuziehen, sich aller Runden zu entziehen, die Barrikaden ruhig dauern zu lassen, den Augenblick zum Handeln kann benützen zu können, mit größerer Kraft Alles scharf und plötzlich anzugreifen und allen Widerstand zu zermalmen. Am zweiten Dezember hatte sich der neue Staatsstreichminister in einer Depesche an Morgan noch zusammenfassender ausgesprochen. Sie lautete nämlich: Nur mit einer gänzlichen Zurückziehung, wenn man von Bivouacirung absieht oder aufgiebt, aber wenn man es mit Gewalten erthut, sind sich ein Gewaltenthun durchführen." Das war das Losungswort, das Signal zum Beginnen, zum eigentlichen Gebrauch. Zu der blutigen acht siebenundzwanzigsten Weise sollte dieser Gedanke am andern Tage in Form gefaßt werden und mit einem Schlage den Staatsstreich sicherstellen.

Am Morgen des 4. Dezember hatte Paris ein ganz anderes Gesicht, wie an den beiden vorhergegangenen Tagen. Die unmittelbare Bewegung hatte die Massen ergriffen. Die Versammlungen auf den unteren Theil der Boulevards, wie in den entfernteren Vierteln waren vorgedrungen. Gerüchte von Volkserhebungen in Rhone, Yonne, Marseille, von Truppenaufständen zu Garnison der Hauptstadt durchkreuzten die Stadt; Barrikaden erhoben sich in der Vorstadt St.-Antoine, in den Vierteln des linken Seinenufers, in der Nachbarschaft Pantheon'ser; der Widerstandsausschuß hatte sich in einem Saale nahe der Madeleine-Kirche versammelt; die günstigsten Nachrichten vom Umsichgreifen des Aufstandes liefen dort aus allen Seiten ein. „Paris ist auf den Beinen," rief ein alter, breit erschienener

revolutionärer Kämpfer aus, der die verschiedenen Viertel der Hauptstadt durchwandert hatte. „Wenn jetzt ein einziges Regiment wankt", rief Jules Favre, „so ist Louis Bonaparte verloren." Unabsehbar war die Volksmenge, die sich auf dem Boulevard des Italiens und auf dem Boulevard Madeleine angesammelt hatte; eine ungeheure Barrikade durchschnitt den Boulevard zwischen dem Gymnasetheater und dem Boulevard St.-Denis; eine ebenso colossale Barrikade erhob sich zwischen den Hallen und dem Stadthause an der Straße Rambuteau; die Straße St.-Denis wurde mittelst einer starken Barrikade durchschnitten; die kleinen, schmalen Gäßchen, welche auf die Montmartrestraße zulaufen, waren sämmtlich verbarrikadirt. Maupas wurde auf der Polizeipräfektur angst und bange. Eine Reihe von Depeschen, die er an Morny um Mittag abschickte, geben uns ein Bild seiner Angst und seiner verzweifelten Stimmung. *) „Die Bewegung jetzt noch wachsen zu lassen", telegraphirte er um 1 Uhr 15 Minuten, „wäre eine große Unvorsichtigkeit. Jetzt ist es Zeit, einen entscheidenden Schlag zu führen. Wir brauchen den Donner und die Wirkung der Kanonen und wir brauchen sie sogleich." Eine Viertelstunde später telegraphirte Maupas schon wieder. Sein Schrecken hatte noch zugenommen; der Elende sah die Guillotine auf dem Revolutionsplatze schon aufgerichtet. „Die Barrikaden nehmen im Viertel St.-Denis einen großen Umfang an.

*) Die Depeschen befinden sich in: „Mémoires d'un bourgeois par Dr. L. Véron.

Der Aufstand hat sich schon der Häuser bemächtigt. Man schießt aus den Fenstern. Etwas so Ernsthaftes haben wir noch nicht erlebt." Aber Morny hatte kaltes Blut. Sein Operationsplan, »envahir la ville par la terreur«, war in der verflossenen Nacht von den Abenteurern des Kriegsrathes ja angenommen worden. Gegen halb zwei Uhr schien ihm nun dieser Moment gekommen zu sein. Er kam von einer Recognoscirung nach dem Ministerium zurück. Um sich sah er blasse und erschreckte Gesichter. „Was", rief er lachend seinen Genossen zu, „gestern wolltet Ihr Barrikaden, nun werden sie gebaut und Ihr seid nicht zufrieden." Dann setzte er sich an die kleine Maschine und telegraphirte dem Oberkommandanten von Paris, dem General Magnan: „Ich will die Klubs auf den Boulevards schließen lassen; hauen Sie dort sicher ein!" Der niederträchtige Magnan wußte, was Morny mit dem „Hauen Sie dort sicher ein" sagen wollte. Er meinte damit das Kanonen- und Gewehrfeuer, welches um zwei Uhr auf den Boulevards erdröhnte und eine Viertelstunde auf unbewaffnete Spaziergängermassen und auf die Häuser unterhalten wurde. Ich werde dies fürchterliche Ereigniß, welches wohl einzig in der Geschichte dasteht, und worin sich die ganze Schändlichkeit des Verbrechens des zweiten Dezembers culminirt, sogleich erzählen. Die Soldaten hatten sich dazu ausgeruht. Sie waren reichlich am Vormittag gefüttert und getränkt. „Wein und Speisen waren im Ueberfluß verschwendet worden", wie Vermorel sagt; *)

*) Les hommes de 1851 par A. Vermorel. Paris 1869.

„wer die Haltung der Truppen am 4. Dezember geſehen hat, konnte erkennen, wie ſie das am Abend vorher durch Fleury unter ſie vertheilte Geld verbraucht hatten," ſagt Taxile Delord; alle Zeugniſſe ſtimmen darin überein, daß die Soldaten bei der Schlächterei auf den Boulevards betrunken waren. Das lag im Plane Morny's und Louis Bonaparte's. Dazu hatte Fleury die Geldvertheilung vorgenommen.

Als Magnan die Depeſche Morny's: „Hauen Sie auf den Boulevards ſicher ein," erhalten hatte, war für ihn der Moment zum Handeln gekommen. In ſeinem im Moniteur erſchienenen Bericht heißt es: „Um Mittag erfuhr ich, daß die Barrikaden furchtbar wurden; aber ich hatte beſchloſſen, erſt um zwei Uhr anzugreifen, blieb unerſchütterlich bei meinem Beſchluß und ging von dieſem Zeitpunkt nicht zurück, ſo ſehr ich auch darum angegangen wurde."

So begann um zwei Uhr der Angriff auf die verbarrikadirten Viertel und Straßen von allen Seiten, während die Diviſion Carrelet, die aus den Brigaden de Cotte und Canrobert, aus Infanterie, Cavallerie und Geſchützen beſtand, von der Madelaine her die Boulevards entlang marſchirte und die Barrikaden am Gymnaſe und am Thor von St.-Denis nahm und ſich dann zu der beabſichtigten Kanonade auf den Boulevards Bonne Nouvelle, Poiſſonnière und Montmartre aufſtellte. Währenddem tobte der Kampf an den Barrikaden der Straße St.-Denis und in der Vorſtadt St.-Martin. Die Barrikade in der Straße St.-Denis wurde von hundert ſechszig Republikanern auf's

Entſchloſſenſte vertheidigt. Eine Stunde lang wurde ſie von einem Stück Geſchütz beſtrichen. Die Republikaner wankten nicht und trieben das 72. Linienregiment mehrmals bis auf die Boulevards zurück. Ein halbes Dutzend Offiziere fielen; mehr als dreißig Soldaten lagen todt auf dem Pflaſter. Erſt um halb fünf Uhr verließen die Republikaner die Barrikade, als die Truppen, die in der Nebenſtraße operirten, ſie im Rücken zu faſſen drohten. Ebenſo heftig war der Kampf in der Vorſtadt St.-Martin und an der Barrikade in der Rue du Temple; währenddem die Brigaden Dulac, Marulaz und Herbillon von der entgegengeſetzten Richtung in die verbarrikadirten Viertel einbrachen und die Republikaner wie mit einem eiſernen Ringe einſchloſſen. Sie fanden dort einen ebenſo heftigen Widerſtand, wie die von der Seite der Boulevards eindringenden Truppen. „An der in der Straße Rambuteau ſich erhebenden Barrikade", ſagt Beluino, der bonapartiſtiſche Lohnſchreiber des Staatsſtreichs, „ertönten der Donner der Geſchütze und das Knattern des Gewehrfeuers drei Viertelſtunden hindurch. Endlich wurde die Barrikade durch die Kugeln zuſammengebrochen und erſtürmt. Sie war mit den Leichen einer großen Anzahl ihrer Vertheidiger bedeckt. Im lateiniſchen Viertel hielten einige Gruppen junger Leute die Diviſion Renault in Athem. Maupas gerieth auf der Polzeipräfektur neuerdings in Angſt. Seine Furcht geht aus einer Reihe von Depeſchen hervor, die er gegen vier Uhr an Morny ſchickte. „Barrikaden in der Rue Dauphin", heißt es in einer von dieſen Depeſchen, „ich bin eingeſchloſſen. Benachrichtigen Sie

den General Sauboul. Ich habe keine Streitkräfte; man weiß nicht, was man davon denken soll?“ Und in einer andern Depesche: „Ansammlungen auf dem Pont Neuf; Flintenschüsse auf dem Quais aux Fleurs; dichte Massen in der Umgebung der Polizeipräfektur. Sie schießen durch ein Gitter. Was soll ich machen?“ Und in einer noch späteren Depesche: „Mein Amt verlangt es; ich muß meine Kanonen und Bataillone wieder haben. Will sie etwa General Magnan nicht hergeben?“ Noch eine Depesche kam eine halbe Stunde später. Sie lautete: „Wegen der Viertelstunde bin ich nun beruhigt; der Aufstand in der Straße St.-Martin ist niedergeschmettert; aber wegen der Polizeipräfektur bin ich es nicht; auf sie werden die Aufständischen nach ihrer Niederlage zurückfallen.“ *) Und in der That, der elende Maupas hatte auf der Polizeipräfektur wohl Grund zu seinen Angstdepeschen. Der bonapartistische Militärschriftsteller, Kapitän Mauduit, sagt in seiner Geschichte des Staatsstreichs, die er die „Militärrevolution“ betitelt: „Die Colonne des General Marulaz berührte mit ihrer Linken noch die Brücke von Arcole, als aus den Fenstern des Quais Pelletier mehrere ungeschickte Flintenschüsse gegen das 44. Regiment und gegen die Tirailleurlinie abgefeuert wurden. Der ganze Platz, ebenso die Quais Pelletier und de Gèvre bis zum Châtelet waren im Augenblick unter Gewehrfeuer. Ich stand am Ende der Brücke Louis Philippe, und eine Viertelstunde lang

*) Alle diese Depeschen sind aus den „Mémoires d'un bourgeois“ von dem geschwätzigen Doctor Véron.

glaubte ich wirklich Zeuge eines ganz ernstlichen Gefechts zu sein."

Mehr als zwanzigtausend Patronen wurden abgefeuert, Tausende von Fensterscheiben wurden eingeschossen . . . . *) Noch um neun Uhr Abends tobte in diesem Viertel der Kampf. Etwa hundert Republikaner hatten sich in der Straße Montorgueil mittelst Barrikaden verschanzt. Unter ihnen befand sich Denis Dussoubs, Bruder des Abgeordneten von der Haute-Vienne, der durch eine schwere Krankheit an sein Bett gefesselt war. Mit seiner Schärpe bekleidet, hatte er schon an den verflossenen beiden Tagen sein Leben mehrmals in die Schanze geschlagen. In der Vorstadt Saint-Germain hatte er die Barrikade erst im letzten Augenblick verlassen. Die Barrikade in der Straße Montorgueil wurde vom zweiten Bataillon des 51. Linienregiments gestürmt unter dem Commando des Kapitäns Jeannin. Auf der ersten Barrikade erschien Denis Dussoubs, den rechten Arm durch einen Streifschuß beschädigt. Mit donnernder Stimme — „man hörte", sagt Belouino, **) „seine Stimme im ganzen Viertel," rief er den stürmenden Soldaten zu! „Unglückliche Soldaten, in Verzweiflung solltet Ihr sein über das Werk, zu dem Ihr gebraucht werdet; tretet zu uns über . . ." Der Kapitän beschwor Denis Dussoubs, fortzugehen und keinen unnützen Widerstand zu leisten. Noch einmal redete er sie an und schloß seine Anrede mit dem Rufe: „Es lebe die Republik."

---

*) Mauduit, Révolution militaire du 2 Déembre.
**) Histoire d'un coup d'Etat par Belouino.

Zwei Schüſſe in den Kopf tödteten ihn auf der Stelle. Im Sturm wurden die drei erſten Barrikaden, die vierte nach einem blutigen und furchtbaren Kampfe genommen.

Ich komme nun auf das Hauptereigniß im Verbrechen des zweiten Dezember zu ſprechen, auf die fürchterliche Scene, die ſich um zwei Uhr auf den Boulevards ereignete, ich meine auf das Kanonenfeuer und Gewehrfeuer, welches zwanzig Minuten lang wie ein Wetterſtrahl den untern Theil der Boulevards verheerte. Die bonapartiſtiſchen Lohnſchreiber des Staatsſtreichs, ſelbſt der Bericht des Generals Magnan ſchlüpfen leicht darüber hinweg, ſprechen nur von einem Kavallerieangriff, von einem leichten Gewehrfeuer und ſuchen dies als durch einige aus mehreren Häuſern auf die Truppen gefallenen Schüſſe zu erklären. Von dem Kanonenfeuer, von den Haubitzenſchüſſen auf das Hotel Sallandrouze, von dem Kugelregen, der auf alle Häuſerfronten vom Gymnaſe an bis nach den chineſiſchen Bädern über mehr als achthundert Metres der Boulevards einſchlug, berichten dieſe Lohnſchreiber nichts. Tenot ſagt darüber: „Seit fünfzehn Jahren macht man in Büchern oder Tagesblättern kaum hie und da eine Anſpielung darauf. Es will ſcheinen, als wenn dieſe Thaten, die am hellen Tage, mitten in Paris in den ſchönſten und reichſten Vierteln der Hauptſtadt begangen worden ſind, als ein Geheimniß betrachtet würden, deſſen Bekanntmachung verboten wäre. Die Einen ſchlüpfen raſch über das Geſchehene hin; die Andern erzählen nur ſehr wenig, ergehen ſich aber in den ſeltſamſten Erörterungen und wenden, um ſich auf eine Begeben-

heit zu beziehen, die sie nicht beschrieben, eine Vorsicht des Ausdrucks an, die durch nichts sich zu rechtfertigen scheint.“ Der erste Geschichtsschreiber des Staatsstreichs, Eugen Tenot, hat nun allerdings den Schrecken, der um zwei Uhr auf den Boulevards wüthete, in seiner ganzen Furchtbarkeit beschrieben; aber auch er sucht nach Möglichkeiten, die zu diesem Schrecken hätten eine Veranlassung bieten können, statt klar herauszusagen, daß die Staatsstreichmänner diesen Schrecken absichtlich ohne irgend eine äußerliche Veranlassung in Scene setzten, um damit den Aufstand auf einmal niederzuschlagen. Der Schrecken war die Inscenirung des Morny'schen Princips: „Envahir la ville par la terreur,“ der Culminationspunkt, worin der Nachts vorher im Elysée beschlossene Operationsplan gipfelte, der schändlichste und niederträchtigste Moment im Bubenstück des zweiten Dezember. Nicht allein auf den Boulevards, sondern auch in der Vorstadt St.-Antoine, auf dem linken Seineufer längs des Quais wurde dieser Schrecken in ähnlicher Art zu derselben Stunde durchgeführt. Um zwei Uhr waren sämmtliche Boulevards mit Truppen bedeckt, Infanterie in geschlossenen Kolonnen, dazwischen Kavallerie, hie und da zwölfpfündige Geschütze und Haubitzen. Die Fenster waren voller Menschen, die Trottoirs der Boulevards mit Massen Neugieriger, Frauen, Kinder besetzt. Plötzlich wurde vom Boulevard Bonne Nouvelle ein Gewehrfeuer eröffnet. Das Gewehrfeuer kam die Boulevards hinab, wie ein wellenschlagender Feuerstrahl. In demselben Moment machten, wie auf Commando, Kavallerie, Infanterie, Artillerie gleichzeitig einen gemeinsamen An-

griff auf die das Trottoir bedeckenden Neugierigen und auf die Häuserreihen der Boulevards. Die Soldaten schießen in die Läden hinein, in die Fenster, in die Kellerluken. Zu gleicher Zeit wurden Kanonen aufgefahren, welche auf die Häuser schossen. Dieses Gewehr- und Kanonenfeuer dauerte beinahe zwanzig Minuten, während die Soldaten im Sturm das Café Tortoni, das Café Lebland am Eingange der Passage de l'Opéra und die Maison Dorée nehmen. Als dieser „Flammenstrahl in Wellenbewegung" die Boulevards hinunterraste, stürzten sich die Spaziergänger und die Neugierigen auf den Trottoirs voller Schrecken in die nächsten Straßen, in die Thüren und Läden der Häuser, während der Kugelregen unter ihnen einschlug. Sie beugten sich nieder, wie unter den Sturmfittigen eines Orkans; todt oder verwundet fielen sie auf das Pflaster und auf die Thürschwellen der Häuser. „Es war", hat einer von den Getroffenen erzählt, der trotz mehrerer schwerer Wunden mit dem Leben davongekommen ist, „als wäre es eine Wettersäule, die vom Boulevard Poissonnière käme und auf ihrem Wege die Menschen und selbst die Bäume herumwirbelte und niederriß.

Als das Flinten- und Kanonenfeuer nach zwanzig Minuten aufhörte und der Pulverrauch sich verzogen hatte, boten die Boulevards einen entsetzlichen Anblick. Die Häuser waren mit Kugeln übersäet, die Trottoirs mit Verwundeten, Sterbenden und Todten bedeckt. Männer, Greise, junge Mädchen, Frauen, ihre Kinder an der Hand, lagen todt auf dem Plaster. Der Bazar Montmartre,

das Haus Sallustraye, die ungeheuren Häuser waren nur noch Haufen- und Mörderhöhlen schaurig durchlöchert. Nach drei Kanonenschüssen hätte das Fort zusammengestürzt und die verlassenen Häuser unter seinen Trümmern begraben. Noch am andern Tage ließ Mac die Häuser umgebenden Verschanzungen, und Blutlachen Rauben auf den Trottoirs. Noch am die Mitte des folgenden Tages lagen dreißig Todte aufgeschichtet auf den Stufen der großen Moreiage'schen Häuserfront. Der konzentrirliche Schriftsteller, Capitain de Mondidier, war am folgenden Tage die Barrikaden besichtigen, besichtigt den Artikel schreiben also: „Der Boulevard Poissonnière hat das Bild der schrecklichsten Verwüstung; alle Häuser waren von Kugeln durchlöchert, alle Verschlüsse zerbrochen, alle Stufen umgeworfen und über Trümmer über den Haufen geworfen; grauenhafter Anblick der Barrikaden Trümmer und in einem Einzelnen, das beiden den Weg einen Rohen bezeichnet. Fast alle Häuser des Boulevard Bonne Nouvelle und Umgebung die Schäfte der Straßen Poissonnière und Montmartre waren von Kugeln durchlöchert; nur wenige Fensterscheiben waren dem Ochsen entgangen. Mit den unterirdischen Kanonen- und Gewehrfeuer auf den Boulevards und mit den zur selben Stunde auf den linken Seinenufer stattfindenden, historischen Widerstand war der Widerstand der Stadt Paris gegen die Bewegung des Prinzen Louis Napoleon niedergeworfen. „Der Einbruch hatte sechsundsechzig Stunden auf die ganze Bevölkerung war ungeheuer", sagt Ernst, „über alle verschlossen Barrikaden. Die Nachricht hatten verbreitete sich

mit reißender Schnelligkeit und vergrößerte ſich durch das Gerücht. Der unausſprechliche Schrecken derer, die entkommen waren, theilte ſich der Menſchenmenge mit und verſteinerte ſie.“ Die Verbrecher im Elyſée hatten ihre Abſicht vollkommen erreicht. Der von ihnen mit ſo großem Vorbedacht in Scene geſetzte Maſſenmord ganz unſchuldiger Menſchen mitten in Paris am hellen Tage, beiſpiellos in unſeren modernen, bürgerlichen Kämpfen, legte ſich wie ein paniſcher Schrecken über die ganze Stadt. Die am Abend noch ſtattfindenden Kämpfe in der Straße Montorgueil waren nur noch das Aufzucken einzelner Flammen der Erbitterung und Verzweiflung, deren Herd im Blutſtrom des Nachmittags erloſchen war. Capitän Mauduit, der bonapartiſtiſche Schriftſteller, der am Abend des fünften Dezember, ſowie in den beiden folgenden Tagen die Stadt durchwanderte, gibt uns in ſeinem Buche die Eindrücke des Bildes, welches Paris nach dem Maſſenmorde auf den Boulevards und in den folgenden Tagen bot. „Gehen Sie nicht über die Boulevards; es wird auf Alles geſchoſſen, was hinübergeht,“ ſagte ihm um vier Uhr ein Vorübergehender. Am Abend begegnete ihm ein alter Offizier, ein Regimentskamerad. „Sie können nicht über die Boulevards gehen“, redete ihn derſelbe an, „ohne ſich Piſtolenſchüſſen oder Lanzenſtichen von den Reiterpoſten auszuſetzen, die an jeder Straßenecke aufgeſtellt ſind; die Boulevards ſind mit Leichen überſäet.“ — „Am andern Morgen“, ſagt dieſer begeiſterte Bonapartiſt, „fing ich meine hiſtoriſchen Wanderungen wieder an. Wenige Einwohner hatten ſich herausgewagt. Das Aus-

ſehen des Quais vom Hotel de Ville bis herunter nach den elyſéeiſchen Feldern war trübe. Die wenigen Vorübergehenden, die ich antraf, zeigten in ihren Zügen den Eindruck der Beſorgniß, Einige ſogar des Entſetzens. An der Ausmündung aller Straßen bis nach der Baſtille befand ſich eine Rotte Küraſſiere, Alle mit wandernden Reiterpoſten, den Säbel an der Degenquaſte, das Piſtol in der Fauſt. Die Gegend bei Tortoni und bei der Maiſon Dorée war mit den nämlichen Gruppen beſetzt, wie Tages vorher. Sie waren auch ebenſo dicht; aber die Geſichter düſter. Der Zorn hatte ſich verdichtet, nicht beſänftigt. Auf allen Geſichtern lag ein Ausdruck des Entſetzens. Die Leute redeten ſich nur zögernd an und fragten voller Furcht: „Wie wird das werden?“ Wenig Geſichter, die nicht mindeſtens ſorgenvoll erſchienen; manche zeigten concentrirten Zorn und Wuth, drückten ſich halblaut aus oder athmeten nur Haß und Rache ..... gegen den Präſidenten, die Generale und die Epaulettenbrut.“ — „Seit Menſchengedenken hatten die Boulevards kein ſo düſteres Ausſehen,“ äußert ſich der Moniteur vom 5. Dezember ... Der Schlächter von Paris, der Oberkommandant Magnan, ſagt in ſeinem amtlichen Bericht, „waren durch die Ergebniſſe des Tages“ — er meint den 4. Dezember — „niedergeſchmettert und wagten ihre Verſchanzungen nicht mehr zu verlaſſen.“ Das war wohl ſehr ſelbſtverſtändlich. Die Schlacht, welche in allen Straßen der Centralviertel der Stadt geſchlagen war, hatte die Auserleſenſten und Thatkräftigſten der republikaniſchen Partei zermalmt. Die Hälfte, wenn nicht mehr, von

denen, die sich geschlagen hatten, war getödtet, verwundet oder gefangen. Die überlebenden Barrikadenkämpfer und die Volksvertreter, die am Morgen des 5. Dezember die Aufregung wieder anzufachen suchten, stießen auf eine Bevölkerung, die vor Schrecken versteinert war. „Die schrecklichen Scenen des Nachmittags", sagt Taxile Delord, — „brachten auf die erschütterte Einbildungskraft derer, welche Zeugen davon gewesen waren, einen an Hallucination gränzenden Eindruck des Entsetzens hervor; mehrere waren dahin gelangt, nicht nur an das wirkliche Vorhandensein einer durch eine so blutige Unterdrückung beseitigten Insurrektion zu glauben, sondern sie sahen auch auf Schritt und Tritt Insurgenten vor sich." *) Auch die Erzeugung dieses Eindrucks lag in dem Plan der Verbrecher des zweiten Dezember. Frankreich mußte an die Wirklichkeit des rothen Gespenstes glauben, um darin ein Motiv für den Schrecken zu finden, den die Verbrecher im Elysée während der folgenden sechs Monate über ganz Frankreich verbreitet haben.

Ich schließe hiemit die Darstellung des Verbrechens des zweiten Dezember, des schändlichsten und verabscheuungswürdigsten Verbrechens, welches das Jahrhundert gesehen hat. Nichtsdestoweniger ist dem Verbrecher und seinen Spießgesellen siebzehn Jahre lang von den Fürsten und Conservativen in Europa gehuldigt worden. Sie priesen das Verbrechen, sowie die Verbrecher — weil in den

---

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs. Berlin 1870. F. Berggold.

Blutſtrömen der Dezembertage die Religion des Jahrhunderts — die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menſchen — ertränkt worden ſei. Aber das Urtheil der Geſchichte ſteht hoch über dem Urtheil dieſer Anbeter eines niederträchtigen Erfolges. Es lautet: „Unter allen bürgerlichen Kämpfen, welche die Geſchichte dieſes Jahrhunderts verzeichnet hat, findet das Verbrechen des zweiten Dezember nirgends ſeines Gleichen; ſeine Urheber ſowie ſeine Theilnehmer haben ſich dadurch ſelbſt außer dem Geſetz erklärt.“ — —

Fünftes Kapitel.

Zündet die Laterne an!

Einzelnerschießungen und Massenerschießungen in den Dezembernächten 1851. Heimliche Bestattung auf dem Kirchhofe Montmartre. Die Liste der Polizeipräfektur. Eine zweite Liste. Der Bericht Magnan's. 780 Morde. Das Blutdekret St.-Arnauds. Die Erschießungen in der Straße Beaubourg. Morde auf den Boulevards. Einzelnmorde am 5. und 6. Dezember. Auguste Lireux. Betrunkene Soldaten. Die entsetzlichen Scenen in der Straße Montorgeuil. Die Erschießung Voisins. „Zündet die Laterne an".

„Zündet die Laterne an!" Wie viel unglückliche Schlachtopfer Bonaparte's und seiner Helfershelfer haben diese schrecklichen Worte in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember 1851 als ihr Todesurtheil vernommen! Daß in den auf den 3., 4. und 5. Dezember des Jahres 1851 folgenden Nächten in Paris hinter den Barrikaden und in den Höfen der Häuser eine Menge Menschen, welche bei der Vertheidigung der Barrikaden oder in den Häusern oder auf der Straße ergriffen waren, von den Soldaten auf Befehl ihrer Offiziere erschossen worden sind, steht seit anderhalb Jahren, wo das Verbrechen des zweiten Dezember in den französischen Zeitungen und in der französischen Literatur besprochen werden kann, ganz unzweifelhaft fest. Zweifelhaft ist nur die Beantwortung der

Frage: „Haben Maſſen-Executionen in den Gefängniſſen, auf der Polizeipräfektur und auf dem Marsfelde ſtattgefunden?“ Der „Moniteur“ vom 30. Auguſt 1852 gibt eine Ziffer von 380 in den fünf erſten Tagen des Dezember 1851 erſchoſſenen Perſonen zu. Aber der Aufſeher des Kirchhofs Montmartre im Jahre 1851 hat oft erzählt, er habe am 5. Dezember mehr als 350 Leichen erhalten mit dem Befehl, ſie ſofort begraben zu laſſen, „ohne daß ſie zuvor recognoſcirt würden“. Aus Intereſſe und Mitleid für ſo viele trauernde Familien nahm dieſer Beamte jedoch keinen Anſtand, dieſen Befehl zu übertreten. Die Kleidungsſtücke wurden ſorgfältig unterſucht, um die Gegenſtände beiſeite zu legen, welche zur Identificirung des Leichnams dienen konnten; aber es fand ſich nichts darin. Börſen, Uhren, Ringe, kurz Alles war von den Soldaten geraubt worden. Nun wurden die Leichen mit etwas Stroh und Erde bedeckt. Die Verwandten entfernten das Stroh, um die Züge zu ſehen, und ſämmtliche Todte wurden erkannt. Der Geſchichtsſchreiber des zweiten Kaiſerreichs erzählt in ſeinem höchſt intereſſanten, im verfloſſenen Jahre bereits in fünfter Auflage in Paris erſchienenen Buche übrigens nur eine ganz notoriſche Thatſache. Auch von der deutſchen Preſſe ſind, wie ich mich ganz deutlich erinnere, damals die Wiedererkennungsſcenen ſeitens der Verwandten bei den mit Erde und Stroh bedeckten Leichen auf dem Kirchhofe von Montmartre vielfach geſchildert worden. Neben dieſen 350 Leichen, die dem Aufſeher des Kirchhofs von Montmartre zur ſchleunigen Beerdigung „ohne Recognoſcirung“ zugeſtellt wurden, exiſtirt

aber ein Verzeichniß der am 3. und 4. Dezember getödteten Personen, welches der Vorsteher des Gesundheits-Ausschusses auf der Polizeipräfektur Trébuchet entworfen hat. Es enthält 157 Personen. Außer bei sechs Personen, wo es heißt: „Unbekannt, deren Persönlichkeit nicht festzustellen war und die erschossen oder todt auf den Barrikaden gefunden worden sind," sind Name, Stand und Todesart bei jeder Person in diesem Verzeichniß angegeben. Der Polizeipräfekt de Maupas hat, wiederum neben der Liste Trébuchets, noch eine Liste Getödteter veröffentlicht, welche 175 erschossene Personen enthält. Zählt man also die Ziffern der in der Liste Maupas und Trébuchets aufgeführten recognoscirten Leichen zu den 350 Todten, welche, „ohne recognoscirt zu werden", auf dem Friedhofe Montmartre begraben werden sollten, so beträgt die Gesammtsumme der Getödteten 682. Nun spricht der General Magnan in seinem Rapport außerdem von ungefähr 100 durch die Soldaten füsilirten Individuen. So gelangt man allerdings zu dem Schlusse, daß außer den hinter den Barrikaden einzeln füsilirten Personen Massen-Executionen in den Gefängnissen, auf der Polizeipräfektur und auf dem Marsfelde stattgefunden haben, oder daß die Ziffer der Opfer der auf den Boulevards Poissonnière, Montmartre und Bonne Nouvelle stattgehabten viertelstündigen Kanonade und Pelotonfeuer auf Häuser und Menschen eine weit größere gewesen ist, als man bisher angenommen hat. In Paris hat man mir bei meiner kürzlichen Anwesenheit auf meine Frage: „ob Massen-Executionen stattgefunden haben?" immer mit

„Ja“ geantwortet. Nun, die Zeit, wo ſich dies „Ja“ beweiſen läßt, iſt nicht mehr fern. Die Helfershelfer des erſten Bonaparte bei der ſchändlichen Ermordung des Herzogs von Enghien, wo in einem Wallgraben in Vincennes das ſchreckliche Commando ertönte! „Zündet die Laterne an!“ ſchwiegen, ſo lange das erſte Kaiſerreich zuſammenhielt. Nach dem Zuſammenbruch des erſten Kaiſerreichs hat Jeder von dieſen Banditen, um die Schuld von ſich abzuwälzen, geſprochen, und ihre verſuchten Vertheidigungsſchriften haben ein taghelles Licht über dieſen beim Leuchten einer Stalllaterne in einem dunkeln Feſtungsgraben vorgenommenen ſchändlichen Mord verbreitet. Nach dem Zuſammenbruch des zweiten Kaiſerreichs werden auch die Mörder des Marsfeldes und der Polizeipräfektur Sprache bekommen, welche auf ihre Dienſtverzeichniſſe geſchrieben haben: »Campagne de Paris.«

„Zündet die Laterne an!“ Ich werde nun von den bei angezündeter Laterne in den Höfen und Straßen von Paris während der Nächte des 3., 4. und 5. Dezember ſtattgehabten Executionen erzählen. Ueber dieſe Morde iſt bereits ſeit Jahr und Tag taghelles Licht verbreitet, ſo viel Mühe ſich auch die bonapartiſtiſchen Lohnſchreiber bei ihren Schilderungen des Verbrechens vom zweiten Dezember gegeben haben, dieſe Executionen abzuſchwächen.

Am 3. Dezember Nachmittags 3 Uhr wurde von den Zettelanſchlägern der Polizeipräfektur folgende Bekanntmachung des Kriegsminiſters St.-Arnaud angeſchlagen: „Der Kriegsminiſter, laut des Geſetzes über den Belagerungszuſtand, verordnet: Jede Perſon, die beim

Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, ſoll erſchoſſen werden. Der Diviſionsgeneral und Kriegsminiſter de St.-Arnaud.“ Eugen Tenot ſagt über dies Blutdekret: „Die Verordnung des Herrn St.-Arnaud war in unſern bürgerlichen Unruhen ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ohne Beiſpiel. Wir meinen damit nicht, daß man niemals in den Straßenkämpfen Gefangene erſchoſſen hätte. Aber die Hinrichtungen entwaffneter Gefangenen waren in dieſen Fällen immer Handlungen des Zorns, der Vergeltung, der Grauſamkeit, welche erbitterte Soldaten oder Nationalgarden in der Trunkenheit der Kampfeswuth von ſich aus begingen. Was man nie geſehen hatte, war hier, daß ein Kriegsminiſter im voraus, öffentlich und offen, die Verurtheilung zum Tode und die Hinrichtung dekretirte, ohne andere Prozedur, als die des Erſchießens, welche jede Perſon treffen ſollte, die beim Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffen würde. Und das Geſetz über den Belagerungszuſtand, worauf in der Verordnung hingewieſen wird — das braucht man wohl kaum zu ſagen — enthielt nichts und hat nie eine Vorſchrift dieſer Art enthalten.“ Wenn man die Vergangenheit und die Perſönlichkeit des Menſchen, den Louis Bonaparte ſeit dem 27. Oktober 1851 zum Kriegsminiſter ernannt hatte, näher betrachtet, ſo kann man ſich übrigens kaum wundern, daß ein ſolcher Menſch ein in der Geſchichte des Jahrhunderts unerhörtes Blutdekret am 3. Dezember auf den Pariſer Boulevards anſchlagen ließ und damit den

Befehl zum Morden und Erſchießen gab. Unter den Verbrechern des zweiten Dezember werde ich St.-Arnaud's Charakter und Vergangenheit ſchildern. General Magnan, der Oberkommandant der Pariſer Armee, war wahrlich nicht der Mann dazu, mit der Ausführung dieſes Blutdekrets zu zögern. In ſeinem amtlichen Bericht über die Barrikaden der Straße Beaubourg ſagt er: „Alle Hinderniſſe wurden im Sturmſchritt überwältigt, und die ſich vertheidigten, ließen wir über die Klinge ſpringen.“ Am 4. Dezember wurde ſpät Abends bei den Weinhändlern in der Rue Montorgueil eine Hausſuchung durch die Soldaten abgehalten. Man fand ungefähr hundert als Republikaner denuncirte Perſonen, meiſtens Arbeiter mit geſchwärzten Händen. Die Soldaten behaupteten, die Hände ſeien von Pulver geſchwärzt. Die Unglücklichen wurden ſämmtlich beim Schein der Laterne in der Dunkelheit erſchoſſen. *) Ein anderer bonapartiſtiſcher Schriftſteller, Beluino, ſagt wörtlich in ſeiner Geſchichte des Staatsſtreiches: „Der Kriegsminiſter hatte in ſeiner Proklamation keine leere Drohung ausgeſprochen. Er hatte befohlen, daß man ſeine Bekanntmachung bis auf den Buchſtaben durchführe. „Keine bewaffnete Gefangene!“ — „Man macht immer Gefangene trotz meiner Befehle“, ſagte St.-Arnaud im Laufe des Abends des 4. Dezember.“ **)

---

*) Vgl. Mauduit, Révolution militaire du 2 décembre. Der Kapitän Mauduit gehört zu den bonapartiſtiſchen Schriftſtellern des Staatsſtreichs, iſt alſo, wo er von Füſiladen erzählt, unzweifelhaft glaubwürdig.

**) Histoire d'un coup d'Etat, par M. Belouino.

— „Die auf den Barrikaden ergriffenen Combattanten wurden mit der größten Schonungslosigkeit füsilirt, die sich keineswegs mit dem Aufhören des Kampfes milderte," erzählt der Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs. *) Um ein Uhr Nachmittags am 4. Dezember waren die Lanciers des Obersten Rochefort, eines der brutalsten Abenteurer, welche Fleury auf seiner Generalssuche in Afrika entdeckt und der mit seinem Regiment in Folge dessen im Oktober von Louis Bonaparte und St.-Arnaud nach Paris versetzt war, an der Stelle, wo die Rue Taitbout auf die Boulevards mündet, auf eine Gruppe von unschuldigen Menschen, Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Frauen mit ihren Kindern an der Hand, welche auf dem Trottoir standen, in Carrière hineingeritten. „Eine ziemlich beträchtliche Anzahl blieb auf dem Platze", erzählt der Kapitän Mauduit, „es war das Werk eines Augenblicks." Dann folgte den Lanciers eine Abtheilung Linientruppen, welche sich auf die verdächtigen Häuser warf, sie durchsuchte und diejenigen füsilirte, die beargwohnt wurden, sich an der Action betheiligt zu haben — ceux qu'elle suppose (la troupe de ligne) avoir pris part à l'insurrection — es fielen dabei beklagenswerthe Scenen, blutige Irrthümer vor. **) Aber es liegen mir noch andere, noch schlagendere Beweise über die beim Schein der Stalllaterne vollzogenen Füsiladen Gefangener vor. Ich nehme den „Moniteur" vom 5. Dezember zur Hand. Darin ist

*) Taxile Delord.

**) Lesure, Annuaire histor. univer el, eine in dem Staatsstreich ganz und gar günstigem Sinne redigirte Schrift.

unter der Ueberſchrift „Der Tag des 5.“ zu leſen: „Ein Weib aus dem Volke, die fünfundzwanzig Dolche bei ſich hatte, wurde heute Abend feſtgenommen und von den Soldaten des 36. Linienregiments erſchoſſen.“ Ich ſchlage den „Moniteur“ vom 6. Dezember auf. Er enthält folgende Thatſache: „Ein vormaliges Mitglied der Pariſer Wachtleute ging heute gegen zwei Uhr Nachmittags über die Brücke St.-Michel und bedrohte die republikaniſchen Garden, die dort Schildwacht ſtanden. Er wurde angehalten und auf die Polizeipräfektur geführt. Dort fand es ſich, daß er Kriegsbedarf und zwei Dolche bei ſich hatte. Weil er der Wache, die ihn führte, lebhaften Widerſtand leiſtete, auf ſeinen Drohungen beſtand und mörderiſche Drohungen gegen die Diener der Obrigkeit ausſtieß, hat der Commandirende des Wachtpoſtens ihn in der Rue de Jeruſalem durch zwei ſeiner Soldaten erſchießen laſſen.“ In der ſchon erwähnten amtlichen Liſte des Vorſtehers des Geſundheitsbureau der Polizeipräfektur findet ſich bei ſechs Todten die Notiz: „Sind erſchoſſen worden oder todt auf den Barrikaden gefunden.“ In einem bonapartiſtiſchen Blatte, der „Patrie“, findet ſich in der Nummer vom 14. Dezember der Abdruck eines Berichts eines Jägercorporals, worin derſelbe ſagt: „Bei der zweiten Barrikade haben wir in einem Hauſe, aus dem die meiſten Flintenſchüſſe gefallen und wo wir eingedrungen waren, über 300 Aufſtändiſche gefunden. Wir hätten ſie alle bajonnetiren können; der Franzoſe iſt aber menſchlich, und ſo haben wir das nicht gethan. Nur die ſich nicht ergeben wollten, wurden auf der Stelle

erſchoſſen.“ Kapitän Mauduit erzählt zwei entſetzliche Vorfälle: „In der Altſtadt kam nichts Ernſtliches vor, Alles beſchränkte ſich darauf, daß ein Aufſtändiſcher getödtet und drei Individuen, die Waffen, Kriegsbedarf, Proclamationen oder falſche Nachrichten bei ſich hatten, angehalten, erſchoſſen und in den Fluß geſchleudert wurden,“ und an einer andern Stelle: „Ein Individuum, das Waffen unter ſeiner Blouſe trug und in dem Augenblick verhaftet wurde, wo es ſich der Schildwache widerſetzte, wurde beim Pont Neuf niedergeſchoſſen und in die Seine geworfen. Es hieß Berger und war Gärtner in Paſſy geweſen.“ *) Der Schriftſteller Auguſte Lireux wurde am 4. Dezember Abends vor ſeiner Wohnung auf dem Boulevard Montmartre von Soldaten ergriffen. Jeder Verſuch zu einer Erklärung war unmöglich; denn die Soldaten waren trunken. Manche hielten die Champagnerflaſchen noch in der Hand; ſie tranken keinen ſchlechten Wein. „Zwei Stunden früher würden Sie auf der Stelle erſchoſſen worden ſein“, ſagte der Corporal zu dem Gefangenen. „Vorwärts ..... wenn Sie umkehren, ſo ſind die Bajonnete da.“ Drei Mann führten Herrn Lireux zur Wache des Miniſteriums des Aeußern und lieferten ihn dort mit einem ſchmutzigen Papierfetzen ab, der die Worte enthielt: „Hat auf die Truppen geſchoſſen.“ Geſchoſſen, womit? Auf wen? Wo? Ohne ſich an die Reklamation des Gefangenen zu kehren, ſagt der die Wache commandirende Brigadier, ein Elſaſſer, zu ſeinen Gens-

*) Mauduit, Révolution militaire du 2 décembre.

d'armen nur die lakoniſchen Worte: „Zündet eine Laterne an!“ Der eine Gensd'arm zündet eine Laterne an; die andern nähern ſich dem Waffengerüſt; der Brigadier öffnet eine kleine auf den Hof des Hotels führende Thür. Der Gefangene rafft nochmals ſeine ganze Energie zuſammen und proteſtirt mit lauter Stimme und aus allen Kräften gegen den Mord, deſſen Opfer er werden ſoll. Glücklicherweiſe wird ſein Geſchrei von dem Sekretär des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten gehört; derſelbe eilt herbei und erkennt ſeinen Freund. *) Damit war die Todesnoth des Unglücklichen aber noch nicht vorbei. Während der Sekretär des Miniſters Turgot umherläuft, um den Befehl zur Freilaſſung Lireux's zu holen, wird derſelbe nach der Kaſerne des Luxembourg geſchleppt. Der dort poſtirte Gensd'armen-Brigadier lieſt den Todeszettel: „Hat auf die Truppen geſchoſſen“ und will gerade den Befehl geben, die Laterne anzuzünden, als der Eintritt eines Bataillonschefs der mobilen Gensd'armerie, der Lireux kennt, einen Aufſchub der Execution zu Wege bringt. Währenddem erſcheint ganz abgehetzt der Sekretär Turgot's mit einem von Maupas unterzeichneten Befehl: „Herr Lireux iſt, wenn er noch lebt, in Freiheit zu ſetzen.“ Bevor ich die Schilderung dieſer oft durch betrunkene Soldaten beim Laternenſchein auf Befehl verächtlicher Abenteurer, welche ſich zufolge einer in dieſem Jahrhundert glücklicherweiſe noch nicht dageweſenen Verſchwörung in Paris der Gewalt bemächtigt hatten, vollzogenen Morde

*) So im Auszuge. Taxile Delord. Ebendaſelbſt.

ſchließe, muß ich noch einmal in die Straße Montorgueil und zum Petit Carreau zurückkehren. Um Mittag hatte die viertelſtündige Kanonade und das viertelſtündige Peloton=feuer längs der ganzen Linie des Boulevards ſtattgefun=den, wo die Soldaten und Kanoniere der Brigaden Can=robert und de Cotte, welche ebenfalls unter die von Fleury für das Verbrechen des zweiten Dezember in Afrika an=geworbenen Abenteurer gehörten, ohne daß irgend ein Kampf oder auch nur ein Widerſtand ſtattgefunden hatte, unter die auf den Trottoirs ſtehenden friedlichen Menſchen=gruppen und auf die Häuſer geſchoſſen hatten. Die Boule=vards waren mit Leichen und Blutlachen bedeckt. Der Schrecken, den die wilde Schlächterei über die ganze Stadt verbreitete, hatte im Laufe des Nachmittags und Abends dem Kampf ein Ende gemacht. Betrunkene Soldaten mor=deten Wehrloſe und Gefangene. Daß die Soldaten trunken gemacht worden waren, beſtätigen alle Augenzeugen, welche Paris am Abend des 3. und 4. Dezember geſehen haben. Nur in der Straße Montorgueil tobte noch um neun Uhr der Kampf. Eine Anzahl Republikaner hielt dort noch auf den Barrikaden Stand, entſchloſſen, den Verluſt der Freiheit nicht zu überleben. „Entſetzliche Scenen folgten der Erſtürmung der Barrikade“, ſagt Eugen Tenot. „Die Kämpfer, welche die Erſtürmung der Barrikade überlebt hatten, wurden aus den Häuſern gezogen, an die Mauer geſtellt, und, die Laterne auf der Bruſt, niedergeſchoſſen. Zwei von den Hingerichteten“, meint Tenot, „wären wie durch ein Wunder davon gekommen. Einen, Paturel von Rouen, habe mit elf Wunden der Dr. Deville in der

Charité noch lebend gefunden. Der Andere, Herr Voiſin, Generalrath der Haute-Vienne, habe fünfzehn Kugeln erhalten, ſei von einer alten Frau aufgehoben und in das Armenhaus Dubois gebracht. Im Monat März, wo er ſich in der Geneſung befunden, habe ihn die Polizei ergriffen und im Fort Ivry eingeſperrt. Später ſei er nach Afrika deportirt." *)

Ueber den in dieſer Nacht erſchoſſenen und wirklich mit dem Leben davongekommenen Barrikadenkämpfer Voiſin der Straße Montorgueil bin ich nun im Stande, die näheren Mittheilungen zu machen. Er befand ſich im Sommer des Jahres 1851 im verſchanzten Lager zu Douera in Algerien. Benjamin Gaſtineau, der zweimal, im Jahre 1852 und im Jahre 1858, nach Afrika deportirte Redakteur des im Departement der Hochpyrenäen erſcheinenden Volksfreundes erzählt ſeine Erſchießung in der Straße Montorgueil alſo: „Die Soldaten zogen ihn mit einer blutenden Wunde am Schenkel aus einem Hauſe, welches ſie nach Erſtürmung der letzten Barrikade durchſucht hatten. „Führet den Menſchen herbei und ſchießt ihn nieder", befahl ein Offizier. Er wurde an die Mauer geſtellt und füſilirt. Zwanzig Kugeln hatten ihn getroffen. Man hielt ihn für todt und ließ ihn liegen. Sappeurs fanden ihn, hoben ihn, da ſie noch Leben in dem Körper bemerkten, auf, legten ihn auf eine Tragbahre, bedeckten ihn mit der Uniform eines an der Barrikade getödteten Jägers von Vincennes und brachten

*) Vgl. Eugen Tenot.

ihn nach dem Hospital. Unterwegs begegnete ihnen derſelbe Offizier, der die Füſilade Voiſins befohlen hatte. „Wen tragt ihr da?“ fuhr er die Sappeurs an. „Einen unglücklichen halbtodten Jäger,“ erwiederten die braven Sappeurs. So entging der Barrikadenkämpfer der Rue Montorgueil wie durch ein Wunder dem ſchrecklichen Todesurtheil in der Winternacht vom 4. auf den 5. Dezember: „Zündet die Laterne an!“

Sechstes Kapitel.

Die Verbrecher des zweiten Dezember.

Die öffentliche Stimme in Frankreich über die Verbrecher des zweiten Dezember. Das Brandmal der Verachtung. Verhalten der Republikaner, des Adels, der Bourgeoisie, der Dichter, Historiker, Schriftsteller, Staatsmänner zu dem zweiten Kaiserreich Ein Hof aus Unteroffizieren, Spekulanten, Advokaten vierten Ranges und Abenteurern. Der Minister Billault. Der Vicekaiser Rouher. Die Dichter und Historiker des zweiten Kaiserreichs. Mery, Belmontet, Granier. Der Oberst Beville. Die Generale Canrobert und Espinasse. Ruinirte „Lebemänner zweiter Klasse." Wer der Ceremonienmeister Graf Bacciochi war? Die Charakteristiken St.-Arnaud's, Fleury's, Morny's, Magnan's und Persigny's.

Wie man seit anderthalb Jahren in Frankreich alle Einzelnheiten des Verbrechens vom zweiten Dezember genau kennt, so liegen auch die Charakteristiken der Menschen, welche bei diesem Verbrechen die Helfershelfer Louis Bonaparte's gewesen sind, seitdem es in Frankreich wieder möglich geworden ist, ein Zeitungsblatt ohne Genehmigung der Regierung drucken zu lassen, in Paris auf der Straße. Die öffentliche Stimme hat das Brandmal der Verachtung auf ihre Stirn gedrückt. Der alte französische Adel, die Republikaner, die ehrenwerthen und anständigen Familien der französischen Bourgeoisie, die Dichter, Historiker,

Schriftsteller, Staatsmänner, Advokaten, Generale und Offiziere von Namen — Keiner von ihnen hat sich mit Louis Bonaparte und den Abenteurern, welche sich in der regnerischen, dunkeln Winternacht des zweiten Dezember in Frankreich der Gewalt bemächtigt haben, selbst nicht, als sie Herzöge, Grafen, Marschälle, Vicomte's und Millionäre und ihr Chef „Kaiser der Franzosen" wurde, eingelassen. „Das zweite französische Kaiserthum hat", wie Eugen Tenot sagt, „seinen Hof, seinen Adel, seine Großwürdenträger aus ehemaligen Unteroffizieren, aus Spekulanten, aus Geschäftsleuten, aus Advokaten vierten Ranges, aus frischgebackenen Adeligen mit erfundenen Titeln improvisirt." In der ganzen bonapartistischen Gesellschaft findet sich kein Name von nur einiger Autorität. Die „Guizot, Thiers, Tocqueville, Molé, Dufaure, Remusat", die Chefs der conservativen und reichen Bourgeoisie, sind in ihrer Zurückgezogenheit geblieben; das zweite Kaiserreich hat sich mit Leuten, wie Billault, Baroche, Rouher begnügen müssen. Billault, der Minister des Innern des zweiten Kaiserreichs während des Schreckens und der Gewaltthaten von 1858, der Vorgänger des Sicherheitsministers Espinasse, der die Deportationen der „Verdächtigen" contrasignirte, war einer der Unterlieutenants Odilon Barrots gewesen, ein Mensch von ganz mittelmäßigen Verstandesgaben, ein Ueberläufer in das Lager der Bonapartisten, nachdem er früher als radicaler Republikaner und als Socialist „das Recht auf Arbeit" vertheidigt hatte. Er schämte sich zuweilen vor sich selbst, wenn ihm seine Vergangenheit und sein Renegatenthum ins Gedächtniß

gerufen wurden. Auf ganz gleicher Linie mit ihm steht Baroche, der ebenfalls unter den Auspicien Odilon Barrot's in das parlamentarische Leben eingetreten war, ein ganz gewöhnlicher Redner, ein niedriger Charakter, ohne Erziehung und ohne tüchtige Geistesbildung. Rouher, der Vicekaiser während der letzten Jahre, gehörte zu den Mittelmäßigkeiten der reactionären Rechten der constituirenden Versammlung der Republik, wo er eine ganz subalterne Rolle gespielt hat, ein geschwätziger Redner, der heute für und morgen wider dieselbe Sache plaidirt. Er protestirte gegen die Confiscation der Güter der Familie Orleans; der Protest hinderte ihn indeß gar nicht, wenige Tage später in den Staatsrath einzutreten. Alle Staatsmänner des zweiten Kaiserreichs waren und sind kleine Menschen, kleine Talente, klein, wenn man sie mit denen vergleicht, welche Frankreich gewohnt war, früher an der Spitze der Geschäfte zu sehen. Die großen französischen Dichter, parlamentarischen Redner und Geschichtschreiber, „die Lamartine, die Musset, die Béranger, die Victor Hugo, die Michelet, die Guizot, die Thiers, die Martin, die Villemain, die Louis Blanc, die Berryer, die Jules Favre, die Cremieux, die Garnier Pagès, die Ledru-Rollin, die Michel de Bourges" sind sämmtlich bis zum heutigen Tage im Lager der Besiegten geblieben. Arago, Lamenais, Edgar Quinet, Lacordaire, Dupont de l'Eure haben wir immer in den Reihen der Gegner des Kaiserreichs gesehen. Das zweite Kaiserreich mußte sich mit Dichtern untersten Ranges, wie Belmontet und Mery, mit erbärmlichen Journalisten und Historikern, wie Granier

aus Caſſagnac, begnügen. Seit ſiebzehn Jahren haben alle anſtändigen und ehrenwerthen Familien in Frankreich ihren Söhnen den Eintritt in den Staatsdienſt unterſagt. Als der Farçeur des liberalen Empire, der Renegat und ehemalige Republikaner Ollivier Juſtizminiſter und Siegelbewahrer Louis Bonaparte's wurde, hatte er anfänglich die Abſicht, unter dem Geſindel der bonapartiſtiſchen Maires und Präfecten aufzuräumen. Seine Abſicht ſcheiterte gleich daran, daß er keinen anſtändigen Menſchen, keinen Mann von Namen und von ehrenwerther Familie finden konnte, der geneigt geweſen wäre, eine Präfectenſtelle anzunehmen. Als ich kürzlich in Paris war, wurden mir täglich Männer genannt, denen Ollivier Stellen anbot. Aber Jeder wandte ſich achſelzuckend ab, und wies das Anerbieten, ein Beamter des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs zu werden, mit den Worten zurück: Je ne veux pas me compromettre avec cet homme là!" Und wie in der Juſtiz, wie in der Verwaltung, ſo iſt es dem zweiten Kaiſerthum auch mit der Armee ergangen. Alle berühmte Generale und Chefs der franzöſiſchen Armee haben nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ihre Degen zerbrochen, und ihre Stücke den Verbrechern vor die Füße geworfen: „die Bedeau, die Lamoricière, die Cavaignac, die Changarnier, die Charras;" das zweite Kaiſerreich hat ſeine Marſchälle und Generale aus den Reihen der Unteroffiziere und namenloſen Abenteurer nehmen müſſen, welche ihre Siege vom Boulevard Montmartre datiren, deren Thaten aus Füſiladen hinter den

Barrikaden bestehen. Den an einer scheußlichen Krankheit, zu der sich die Cholera gesellte, an Bord des Berthollet während des Krimfeldzuges gestorbenen Kriegsminister des Staatsstreiches, den schändlichen Le Roy, der, sowie der Unteroffizier Fialin sich den Namen „de Persigny" beilegte, sich de Saint-Arnaud nannte, um einen Adelstitel zu haben, habe ich ja schon mit einigen Strichen erwähnt.

Le Roy war vor dem Staatsstreich „criblé de dettes", wie man in Frankreich sagt, ein ruinirter Roué; die Nacht des Verbrechens des zweiten Dezember machte ihn nicht allein zum General, sondern auch zum reichen Manne! Von den 50 Millionen, die in dieser Nacht der Bank von Frankreich weggenommen wurden, erhielt er bei der Vertheilung im Elysée beim Morgengrauen des zweiten Dezember 500,000 Franken für sich allein, die er in seine eigene Tasche stecken konnte. *) Als sein Herr und Meister sich selbst zum „Kaiser der Franzosen" ernannte und sich, die Einkünfte der Forsten der Krone ungerechnet, eine Civilliste von 25 Millionen jährlich festsetzte, da schlug auch die goldene Stunde für den ehemaligen Possenreißer und Schiffsprofoßen Le Roy. Als Louis Bonaparte „seinen Hof" einrichtete, wurde der nunmehrige General und Marschall Saint-Arnaud Oberstallmeister und Senator, außerdem Oberhofmeister des Palastes der Tuilerien. Als Kriegsminister bezog er schon 130,000 Francs jährlich.

---

*) S. Mémoires de Griscelli, 1867. Bruxelles, Genève, Londres.

Nun erhielt er noch 100,000 Francs als Oberſtallmeiſter, 40,000 Francs als Marſchall, 30,000 Francs als Senator. Die Summe mit der das Budget des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs zu Gunſten des Haupthelfershelfers beim Verbrechen des zweiten Dezembers belaſtet wurde, betrug jährlich nicht weniger als 300,000 Francs. Natürlicherweiſe bedachte Louis Bonaparte auf Koſten der franzöſiſchen Nation ſeine andern Helfershelfer nicht geringer. Der verkommene „Lebemann zweiter Klaſſe“, der Ordonnanzoffizier Fleury, der in der Staatsſtreichnacht dafür zum Oberſten avancirt war, daß er den bekannten Streich auf die Pariſer Nationaldruckerei überwacht hatte, wurde erſter Stallmeiſter des Kaiſerreichs und bezog als ſolcher nicht weniger als 95,000 Francs jährlich. Seitdem iſt Fleury, General, Marſchall und Geſandter geworden. Ein anderer Ordonnanzoffizier, Namens Béville, der in der Nacht des zweiten Dezember in der Nationaldruckerei den Gensd'armen befahl, die Setzer, welche ſich weigerten, die Proclamation des Präſidenten zu ſetzen, ohne Weiteres niederzuſchießen, war für dieſen Banditenbefehl Oberſt geworden und iſt heute General. Das zweite Kaiſerreich ernannte ihn zum Palaſtpräfecten der Tuilerien und belaſtete das Budget zu ſeinen Gunſten mit der Summe von 75,000 Francs jährlich. Ein anderer neugebackener Marſchall des Kaiſerreichs, von dem ich gleich erzählen werde, der General Magnan, erhielt eine jährliche Dotation von 200,000 Francs. Weßhalb ſollte ſich alſo der ehemalige Poſſenreißer Le Roy nicht bedenken? Als er im Krimfeldzuge das Obercommando erhielt, bewies

er in der eclatanteſten Weiſe, daß er höchſtens die militäriſchen Fähigkeiten zu einem Unteroffizier beſaß. Die Expedition in die Dobrudſcha, mit der er ſeinen ſkandalöſen Feldzug eröffnete, war ein Streich, deſſen ſich ein fähiger Sergeant geſchämt hätte. Der „General der Reclame“ wollte dieſe Expedition auch nur als eine Reclame für ſich und für ſeinen Herrn und Meiſter Bonaparte ausbeuten; denn er trug ſie dem ebenſo unfähigen Canrobert, dem zweiten Helden der Staatsſtreichnacht, der die Schlächterei auf dem Boulevard Montmartre befohlen hatte, mit den Worten auf: „Erzielen Sie irgend einen Vortheil, aus dem wir einen Sieg machen können, um den Kaiſer am 15. Auguſt damit zu beſchenken. Espinaſſe wird vielleicht der geeignetſte General für einen ſolchen Handſtreich ſein.“ Espinaſſe führte in der Nacht des zweiten Dezember das bekannte Banditenſtück gegen den Palaſt der geſetzgebenden Verſammlung aus und war dafür General geworden. Auf dem Schlachtfelde war er ebenſo unbrauchbar, wie Saint-Arnaud, Canrobert und alle andern Staatsſtreichsgenerale. Mit 10,500 Mann zog er in die Dobrudſcha, um nach vierzehn Tagen mit 4500 Mann zurückzukehren. 6000 Todte waren das Reſultat ſeiner koloſſalen militäriſchen Unbrauchbarkeit. Die Schlacht an der Alma war eine Fanfarronade Saint-Arnaud's, wie man in Paris bald darauf durch engliſche Berichterſtatter erfahren mußte. *) Als die berüchtigte Tartarennachricht über den Fall Sebaſtopols ſich gleich

*) S. Kinglake. The Expedition in the Crimea. Charak-

darauf als eine freche Erfindung dieſes Generals der Reclame erwies, „war Jedermann in Paris conſternirt, wie nach einer Niederlage.“ *) Die Cholera machte ſeinem erbärmlichen Leben bald darauf ein plötzliches Ende und befreite ihn von der Blamage, als Obercommandant entſetzt zu werden, welches Schickſal ſeinen Nachfolger, den Staatsſtreichhelden Canrobert, erreichte. Einer dieſer Großwürdenträger des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs iſt nicht ſchlechter und nicht beſſer als der Andere. Wie Achille Fould, der Jahre hindurch wie ein Regenbogen am Himmel des Finanzminiſteriums des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs geleuchtet hat, kaiſerlicher Finanzminiſter geworden iſt, weiß heute in Paris Jedermann. „Herr Fould hatte Louis Bonaparte einen großen Dienſt erwieſen. Wechſel mit der Unterſchrift Louis Bonaparte's circulirten in großer Anzahl auf der Londoner Börſe; durch billigen Rückkauf dieſer Papiere konnte ein kühner Spekulant oder irgend eine Regierung den Skandal einer Gefangennehmung über dem Haupte des Schuldners ſchwebend erhalten. Fould machte eine Reiſe nach London, und bei ſeiner Rückkehr übergab er Louis Bonaparte ein Packet mit Papieren, wobei er ihm ſagte: „Von jetzt haben Sie nur noch einen Gläubiger.“ Das Portefeuille des Finanzminiſters war die gerechte Belohnung für dieſen edeln Zug. **) Vor dem zweiten Dezember war Louis Bonaparte ein finanziell ebenſo ruinirter Mann, wie

*) S. Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs von Taxile Delord. Deutſche Ueberſetzung bei F. Berggold in Berlin, 1870.

**) S. Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs von Taxile Delord.

Morny, wie Perſigny, wie Fleury, wie Magnan und wie Saint-Arnaud. In den letzten Tagen des November hatte er, um ſich momentan aus einer höchſt fatalen Verlegenheit herauszuziehen, Wechſel von 40,000 Franken auf eines der erſten Pariſer Bankierhäuſer gezogen. Die Wechſel waren mit Proteſt zurückgewieſen. Der Verkauf des in den Elyſéeiſchen Feldern belegenen, dem Spekulanten und Schwindler Morny gehörigen Hotels war von Gerichts wegen öffentlich angeſchlagen. Dieſer nachherige Herzog und Miniſter des Kaiſerreichs rüſtete ſich zum Staatsſtreich, wie ein Bankerotteur, der noch einen Streich verſucht, um ſich vor dem über ihn einbrechenden Ruin zu retten, aber zugleich Alles vorbereitet, um, falls dieſer Streich mißlingen ſollte, mit den Reſten ſeines Vermögens zu entwiſchen. In ſeinen Augen war der Staatsſtreich das Geſchäft, an dem er erſt nach reiflicher Ueberlegung Theil nahm und nachdem er Alles, was er an Werthgegenſtänden und Gemälden beſaß, zu Gelde gemacht hatte. Die aus dieſem Verkauf gelöste Summe brachte er vorher in London in Sicherheit. Unter den Großwürdenträgern des neuen Kaiſerreichs figurirte auch in erſter Reihe der neugebackene Graf und Oberſtkämmerer Bacciochi mit 100,000 Francs jährlichen Gehalts, natürlich ohne die Nebenemolumente. Niemand in Paris kannte dies Individuum. Es hat ſeine Würden, ſeinen Grafentitel, ſeine Decorationen, ſeine Einkünfte bis zu ſeinem Tode, bei dem es ein Vermögen von acht Millionen hinterließ, behalten und genoſſen. Heute weiß Jedermann in Paris, wer das Individuum geweſen iſt. Ich werde ſeine Charak-

teriſtik mit einigen Strichen zeichnen. Bei einem Weinbergbeſitzer in der Nähe von Baſtia auf der Inſel Corſica wohnte im Jahre 1848 ein aus Ajaccio gebürtiger, vor ſeinen Gläubigern flüchtiger Schwindler, Namens Bacciochi. Als Louis Bonaparte Präſident der Republik geworden war, entlieh er ſich von dem Advokaten Carbuccia in Baſtia 200 Francs, reiſte nach Paris, begab ſich in das Elyſée zu dem neuen Präſidenten und ſtellte ſich ihm als einen Vetter vor. Louis Bonaparte erkannte bei der Unterhaltung die Talente ſeines Vetters, behielt ihn im Elyſée und machte ihn zu ſeinem „Commiſſionär für Alles“. Daß derſelbe kaum leſen und ſchreiben konnte, ohne alle Bildung und von ſeltener Unwiſſenheit war, darauf kam es nicht an. Bei den Geſchäften, wozu er gebraucht wurde, waren das Alles ganz unnütze Dinge. Als Louis Bonaparte ſich zum Kaiſer machte, ernannte er ſeinen Vetter Bacciochi zum Grafen und Oberſtkämmerer. Der neugebackene Graf und Oberſtkämmerer konnte natürlich mit ſeinem Gehalt von 100,000 Francs nicht leben. Sein Vetter, der Kaiſer der Franzoſen, begnadigte ihn deßhalb mit ſehr nutzbringenden Privilegien, beiſpielsweiſe mit der Vermehrung der kleinen Fiakers um 500 Nummern, mit der Anlage der Docks Napoleon und der Umwandlung des Hafens von Ajaccio in ein Arſenal, mit der Verwaltung der Bäder von Vichy, mit der Anlage neuer Omnibuslinien in Paris. Wie der andere Vetter alle dieſe Privilegien auszunutzen wußte, geht wohl aus dem koloſſalen Vermögen hervor, welches der arme Schlucker hinterlaſſen hat. Der Bücherreviſor in dem berüchtigten

Proceß Mirès entdeckte in den Büchern des Bankierhauſes, daß an ihn, den Oberſtkämmerer und Grafen Bacciochi, nicht weniger als Eine Million für Dienſte gezahlt waren, die er dem Spekulanten Mirès bei der Uebernahme von Eiſenbahnen geleiſtet hatte. Einige Jahre vor ſeinem Tode war er auch Oberintendant der Pariſer Theater geworden — um ſelbſt für den Hof die hübſcheſten Figurantinnen auszuſuchen. Als einſtiger „Commiſſionär für Alles“ im Elyſée hatte er auf dieſem Gebiete große Geſchicklichkeit entwickelt. Bacciochi hatte auch aus Corſica ein Kind mit nach Paris gebracht, ſein eigenes und das Kind der Dienſtmagd des Weingärtners bei Baſtia. Als „Commiſſionär für Alles“ im Elyſée wichſte ihm der Knabe die Stiefeln und klopfte ihm die Röcke aus. Der Graf und Oberſtkämmerer machte aus dem Stiefelputzer ſeinen Sekretär und einen Ritter der Ehrenlegion. Auch der Weingärtner aus Baſtia kam eines Tages in den Tuilerien an. Der neue Graf machte ihn zum Oberinſpektor der Theater. Carbuccia verlangte nun ebenfalls eine Belohnung, weil er doch die 200 Franken einſtmals zu einer ſehr gewagten Spekulation hergegeben hatte. Er erhielt ſie. Der Advokat Carbuccia wurde Präſident der Kammer in Baſtia. Ich werde nun weitere Charakteriſtiken der Großwürdenträger des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs geben. Wie der Herr, ſo die Knechte!

„Es iſt heutzutage eine wohlbekannte Sache“, ſagt Eugen Tenot, „daß die Hauptvertrauten Louis Bonaparte's ſeit Anfang des Jahres 1851 Morny, Perſigny und der Commandant Fleury waren. Der Staatsſtreich

und die Wiederherſtellung des Kaiſerreichs haben keine eifrigeren Beförderer gehabt, als ſie.“ *) Schon im Jahre 1849 äußerte Morny in ſeiner cyniſchen und frechen Weiſe ganz ungenirt: „Alles dies wird mit einem Staatsſtreich enden, und ich werde ihn machen. Wenn Sie ſehen, daß ich Miniſter werde, können Sie ſagen: „Jetzt kommt's!“ Morny wurde in der Nacht vom erſten auf den zweiten Dezember von ſeinem Stiefbruder Louis Bonaparte zum Miniſter ernannt. Wenige Stunden nach ſeiner Ernennung brachen die Poliziſten und Schergen Maupas bereits in die Wohnungen von vier und achtzig Volksvertretern und Generalen ein, um ſie aus den Betten zu holen und in das Zellengefängniß von Mazas zu ſchleppen. Sein erſter miniſterieller Akt war alſo die That eines Brigantenchefs. Sämmtliche Verſchworene waren zur Zeit des Ausbruchs der Verſchwörung gegen die franzöſiſche Republik, welche ſie „Staatsſtreich“ getauft haben, finanziell ruinirt. Sie hatten nur die Wahl zwiſchen dem Schuldgefängniß und dem Verbrechen. **) Fleury, einer der berüchtigſten „Viveurs“ von Paris, der arme Unteroffizier Fialin und der General Magnan befanden ſich ganz in derſelben Lage. Im Jahre 1850 begegnete ich Magnan mehrmals im Comptoir eines Banquiers in der Rue Laffitte. „Eben geht Magnan fort“, ſagte der Ban-

*) S. Paris im Dezember 1851. Von Eugen Tenot.

**) Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs von Taxile Delord. Deutſche Ausgabe nach der fünften franzöſiſchen Orginalauflage, überſetzt von Jenny Hirſch. Berlin 1870. Verlag von F. Berggold 1870. I. Band.

quier, „er hat mich wieder um einige Tauſend Franken beſtohlen.“ — „Aber, wie iſt das möglich? Schließen Sie doch Ihre Kaſſe zu!“ — „Nun“, erwiederte der Banquier, „Sie müſſen das Beſtehlen nicht im eigentlichen Sinne nehmen. Er veranlaßt mich, ihm Darlehen zu geben. Als Garantie erhalte ich Ehrenſcheine. Bis jetzt hat er aber noch nie einen Ehrenſchein eingelöst. Der Menſch iſt ganz ruinirt.“

Der Commandant Fleury, Geſandter des „Empire“ in Petersburg, hat dieſelbe wichtige Rolle bei dem Drama des zweiten Dezember geſpielt, wie Perſigny. Tenot war im Jahre 1868, wo ſein berühmtes Buch erſchien, noch nicht in der Lage, zu ſeiner Charakteriſtik die richtigen Farben zu verwenden. Er ſagt über ihn: „Nach einer ſehr ſtürmiſchen Jugend ſoll er als Freiwilliger die militäriſche Laufbahn betreten haben. Er wäre raſch vorwärts gekommen. Als ein alter Pferde- und Jagdliebhaber verſtand er ſich gründlich auf Pfecde, und in dieſer Eigenſchaft ſcheint er in den Stab des Präſidenten der Republik getreten zu ſein. In den erſten Monaten des Jahres 1851 hatte er den Auftrag erhalten, in der Armee höhere Offiziere aufzuſuchen, die geneigt wären, ſich dem Glücksſtern Louis Napoleons anzuſchließen.“ *) Weit charakteriſtiſcher und prägnanter als Tenot ſchildert den Commandanten Fleury Taxile Delord. Er charakteriſirt ihn in folgender Weiſe: „das Wort „Viveur“ — Lebemann — welches eine Klaſſe junger

*) Paris im Dezember 1851 von Eugen Tenot.

Leute bezeichnet, die nur für das Vergnügen leben, datirt aus der Zeit Louis Philipps. Die Phyſiognomie der Lebemänner iſt ſich nicht immer gleich. Die Schule der Lebemänner hat auch Exemplare, welche die polytechniſche Schule ihre „trockenen Früchte“ nennt. Der Lebemann, der in Folge einer vernachläſſigten Erziehung keine politiſche oder literariſche Laufbahn einſchlagen konnte, trat in die Armee. Die Stammgäſte des Gymnaſe oder des Théâtre français kennen das Sujet des folgenden Stückes ſehr gut: „Ein junger Mann iſt ruinirt; er kann keine Carrière machen, keinen Beruf ergreifen; da ihm aber ein Reſt von Energie geblieben iſt, ſo tritt er als gemeiner Soldat in die Armee. Sein gefälliges Weſen, ſeine Geſchicklichkeit erwerben ihm Freunde unter ſeinen Kameraden, wie unter ſeinen Vorgeſetzten; die Letzteren intereſſiren ſich für ihn und leihen ihm ihre Hülfe, die Staffeln der militäriſchen Rangleiter zu erklimmen.“ Die dramatiſchen Schriftſteller laſſen, um das Intereſſe für ihren Helden zu erhöhen, ihn ſtets den Abkömmling einer ſehr hohen Familie ſein. Der junge Fleury, der Sohn eines pariſer Kaufmanns, vereinigte in ſich mit Ausnahme des Titels Herzog, Graf oder Baron alle Hauptzüge eines der ſoeben geſchilderten Luſtſpielhelden. Er war ein Lebemann zweiter Klaſſe, ruinirt, Soldat, Offizier; der Herzog von Orleans hatte ihn in Afrika ſehr protegirt, und er war mit den Epauletten eines Eskadron-Chefs von dort zurückgekehrt. Ein Regierungswechſel, bei dem er eine Rolle ſpielte, eröffnete ihm auf's Neue Ausſichten auf Avancement; man ſagt, er ſei ſchon in London mit Louis

Bonaparte bekannt gewesen; erwiesen ist, daß der Commandant Fleury Einer der ersten Offiziere war, die, als der künftige Präsident der Republik im Monat September 1848 seine Residenz im Hotel du Rhin auf dem Vendômeplatze aufschlug, ihm ihre Dienste anboten und sich ihm zur Verfügung stellten; Louis Bonaparte ernannte ihn schleunigst zu seinem Ordonnanzoffizier. Fleury wurde nach Algerien auf Remonte nach Generälen und Offizieren geschickt, die keinen Anstand nehmen würden, als Werkzeuge der Pläne zu dienen, welche man gegen die gesetzgebende Versammlung im Schilde führte; er hatte keine große Mühe, sich des ihm gewordenen Auftrags zu entledigen." *) Fleury's Ruf in Paris ist heute noch ganz derselbe, wie zu der Zeit, wo er Stallmeister und Ordonnanzoffizier des Präsidenten der Republik war. Ich habe von allen anständigen Leuten nur mit Verachtung von ihm sprechen hören. Er war zum Gesandten in Florenz bestimmt, bevor er nach Petersburg ging. Aber der König von Italien verbat sich in einem in sehr bestimmten Ausdrücken gehaltenen Schreiben an den französischen Staatschef seine Gegenwart als Gesandter an seinem Hofe.

Nun, Fleury wurde auf Remonte nach Generalen nach Afrika geschickt. Er endeckte und fand ohne viele Mühe dort ein Dutzend Abenteurer, die „von dem Werber ohne großes Widerstreben Handgeld nahmen" und

---

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs von Taxile Delord.

ſich zu allen Handlangerdienſten für das projectirte Verbrechen bereit erklärten. Ich nenne unter ihnen die Namen: St.-Arnaud, de Cotte, Espinaſſe, Marulaz, Rochefort, Feray, d'Allonville, de Lourmel, Herbillon, Dulac, Canrobert. Sie waren ſämmtlich ganz unbekannte Leute. Durch Kriegsthaten hatten ſie ihre Namen nirgends bekannt gemacht. Bei den in den erſten Dezembertagen und Dezembernächten in den Vorſtädten und auf den Boulevards von Paris ſtattgehabten Brutalitäten, Maſſenerſchießungen, Ermordungen in den Häuſern, Plünderungen treten Alle uns zum erſten Male entgegen. Das war das Terrain, wo ſie ſich mit Bürgerblut und mit Schande beſudelt haben. An ihrer Spitze ſteht St.-Arnaud, General und Kriegsminiſter Louis Bonaparte's. Wer und was war er?

Die biographiſchen Notizen, welche Tenot über dieſen Abenteurer des Staatsſtreichs bringt, reichen lange nicht aus, um ihn zu charakteriſiren. Tenot hat dies ſelbſt empfunden und entſchuldigt ſich mit folgenden Worten:

„Dieſer Offizier hatte eine ſehr abenteuerliche Laufbahn durchgemacht. Aus verſchiedenen Gründen werden wir uns mit den Einzelnheiten derſelben ſehr in Acht nehmen."

Heute, wo der revolutionäre Strom in Frankreich in voller Bewegung und das „Empire" geſtürzt iſt, wird dies Individuum in ungenirter Weiſe charakteriſirt. Taxile Delord bringt über ihn folgende Charakteriſtik:

„Herr Leroy war im Jahre 1816 Unterlieutenant in der königlichen Garde gewesen und hatte mit diesem Range die Armee verlassen, um erst 1830 wieder in dieselbe zurückzutreten. Sein Regiment lag damals in Blaye in Garnison und der General Bugeaud, welcher die Herzogin von Berry in der Citadelle dieser Stadt zu bewachen hatte, fand in dem Unterlieutenant Leroy einen intelligenten und gefälligen Gehülfen für sein Amt als Kerkermeister. Weßhalb trat Leroy um diese Zeit abermals aus der Armee? Ueber diese Frage vermöchte nur die Lektüre seiner Akten Auskunft zu geben. Bis zu der Zeit, wo es möglich sein wird, seine Geschichte zu schreiben, hat der General Leroy de St.-Arnaud seine Legende, die ihn in der Ausübung von mindestens zwanzig verschiedenen Gewerben darstellt. Er war Handlungsreisender, Komödiant in Paris und London, Schiffsprofoß in Brigthon, führte dann wieder eine Zeitlang ein vagabondirendes, abenteuerliches Leben als ein wahrer Zigeunerheld; war Spaßmacher, Possenreißer, Erfinder von Bonmots und Calembours, Coupletdichter. Im Jahre 1836 trat er als Lieutenant in die Fremdenlegion; während der acht Jahre, die der Belagerung von Constantine folgten, machte er alle zwischen dem Range des Lieutenants und des Obersten liegenden militärischen Grade durch. Eine Horde Araber hatte sich in die Höhle von Shelas eingeschlossen; dieselbe lag in einem Territorium, das unter dem Commando des Obersten St.-Arnaud stand, und dieser begab sich dorthin, um die Flüchtlinge zur Unterwerfung aufzufordern. Alle leisteten der Aufforderung

Folge; nur einige hundert Individuen weigerten ſich, herauszukommen. Sobald der Oberſt dies hörte, ließ er ganz nach dem Vorbilde des Generals Peliſſier, der ſich durch die verabſcheuungswürdige „Ausräucherung“ der Grotte von Dehra berüchtigt gemacht hat, den Eingang der Höhle mit Faſchinen verſchließen und Feuer anlegen. „Niemand ging in die Höhle hinein, Niemand wußte, daß da unten fünfhundert Räuber lagen“, heißt es in einem Briefe St.-Arnaud's. „Ein vertraulicher Rapport hat dem Marſchall ohne lange, ſchreckliche Auseinanderſetzungen, ohne redneriſche Figuren Alles erzählt; du weißt mein Bruder, Niemand kann beſſer ſein, als ich es nach Natur und Neigung bin. Vom 8. bis 12. bin ich krank geweſen; aber mein Gewiſſen macht mir keinen Vorwurf, ich habe meine Pflicht gethan und würde morgen wieder ſo handeln.“ *) Auch am 24. Februar 1848 hat ſich St.-Arnaud ganz ſeinem brutalen Charakter gemäß benommen. Als er mit einer Abtheilung ſeines Corps die Barrikade an der Rue Richelieu genommen hatte und nach dem Carouſſelplatz zurückkehrte, fielen aus der Rue Graniſſon zwei Flintenſchüſſe. Sofort ließ er Sappeure gegen die Straße rücken und Feuer geben. Ohne Ordnung, ohne Leitung, ohne Ziel ſchießen ſie nach rechts, nach links, vorwärts, rückwärts, in die Luft, gegen die Mauern, wohin die Kugeln fliegen wollen. Unglücklicherweiſe wurden ganz harmloſe Menſchen von dieſen Kugeln

*) S. Taxile Delord. Ebendaſelbſt.

getroffen; ein Brodverkäufer ſank tödtlich verwundet nieder; Frauen, Männer trugen mehr oder minder ſchwere Verwundungen davon. *) Als St.-Arnaud am Nachmittage ſich mit den Municipalgardiſten, die dies Heldenſtück vollführt hatten, nach dem Stadthauſe zurückzog, wurde er von bewaffneten Volkshaufen angegriffen. Da ſind die Mörder des Volks, riefen hundert Stimmen, man muß ſie entwaffnen! St.-Arnaud ſtürzte vom Pferde und war augenblicklich von einer wüthenden Menge umringt, aber die Nationalgarden entriſſen ihn der Gefahr und er fand im Stadthauſe eine ſichere Zuflucht. Auf dieſe ihm erwieſene Großmuth, der er ſein erbärmliches Leben verdankte, hat der ehemalige Poſſenreißer, Schiffsprofoß und Ausräucherer der Höhle von Shelas dem großmüthigen Pariſer Volke am zweiten Dezember 1851 als Kriegsminiſter Louis Bonaparte's mit dem Armeebefehl an die Pariſer Armee geantwortet: „Jede Perſon, die beim Bau oder bei der Vertheidigung einer Barrikade ergriffen wird, ohne Weiteres zu erſchießen.“ Ein ganz richtiger Inſtinkt hatte den „Lebemann zweiter Klaſſe“ Fleury, als er auf Remonte nach militäriſchen Abenteurern von Louis Bonaparte nach Afrika geſchickt wurde, auf dies Subjekt geleitet. Bei ihm mußte der Plan, die Republik zu ſtürzen, Beifall finden. Sein mageres, bleiches Geſicht trug ſchon damals die Spuren der Krankheit, der er vier Jahre ſpäter erliegen ſollte; ſein erloſchenes Auge, ſeine mehr unverſchämte, als ſtolze

*) S. Garnier Pages, Geſchichte der Revolution von 1848.

Miene, ſeine vornehme Haltung, die doch lediglich herausfordernd war, mit einem Worte, ſeine ganze Erſcheinung ließ in ihm den verlebten, blaſirten Menſchen erkennen, welcher das letzte Abenteuer eines abenteuerlichen Lebens in Scene zu ſetzen verſuchte. *) Das war der Mann für Louis Bonaparte. Aber er ſowohl, wie die andern Individuen, welche Fleury auf ſeiner Generalsſuche in Afrika entdeckte, waren ganz unbekannte Leute. Wer hatte jemals etwas von Canrobert, Dulac, Espinaſſe, Cotte und Feray gehört? Da ſagte Louis Bonaparte eines Abends zu ſeinen Helfershelfern Perſigny und Fleury: „Wenn wir Generale machten!“ In Folge dieſes „geflügelten Wortes“ wurde ein Aufſtand der Kabylen in Algerien künſtlich in Scene geſetzt und ein Feldzug gegen die Kabylen unternommen. „Man brauchte einen Kriegsminiſter“, ſagt ein bonapartiſtiſcher Lohnſchreiber, **) „die Wahl fiel auf St.-Arnaud. Um ihm das nöthige Anſehen für einen ſo wichtigen Poſten zu geben, wurde der Kriegszug gegen die Kabylen beſchloſſen.“ — „Es würde dem Präſidenten ſehr angenehm ſein“, ſagte Fleury zu Doktor Véron, dem berüchtigten Redakteur des Conſtitutionnel, bei ſeiner Abreiſe nach Kabylien, „wenn man die ſeltenen Verdienſte und die nahe bevorſtehenden Leiſtungen des Generals St.-Arnaud in Kabylien in ein recht ſchönes und helles Licht ſetzte. Der Feldzug in Kabylien hat kaum einen succès d'estime erlangt. Aber

*) S. Taxile Delord. Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs.
**) S. Geſchichte des 2. Dezember von P. Mayer.

die Reclame machte trotz alldem Generale, Oberſten und Commandanten. Am Tage des Staatsſtreiches finden wir das ganze Geſindel von Abenteurern unter dem Oberbefehl des ehemaligen Poſſenreißers und Schiffsprofoßen St.-Arnaud an der Spitze der Pariſer Armee.

Ich habe ſchon erwähnt, in welchem Rufe Morny in den Jahren 1849 und 1850 in Paris ſtand. Taxile Delord äußert ſich über Morny in folgender Weiſe: „Morny war in Paris in einem der ſchönſten Hotels der Straße Ceruti *) geboren, um dort der Pflege eines alten Edelmanns anvertraut zu werden, der ihn als ſeinen Sohn anerkannte und ihm ſeinen Namen gab. Das Kind blieb dabei fortdauernd unter der Aufſicht und Fürſorge ſeines wirklichen Vaters. Die Erziehung des jungen Morny wurde der Mutter des Herrn von Flahaut, Frau von Souza, die an den portugieſiſchen Miniſter verheirathet war, übergeben; trotzdem Frau von Souza Weltdame und Schriftſtellerin war, konnte man dieſe Wahl keine ſehr glückliche nennen, da jene Verſchmelzung ſich hauptſächlich dadurch offenbarte, daß ſie mit den Fehlern der Weltdamen auch einige der Schriftſtellerinnen verband. Sie ſpielte leidenſchaftlich und verlor die Summe von 200,000 Francs, welche ihr die Königin Hortenſe für ihren Pflegebefohlenen gegeben hatte. Der junge Morny trat in Folge deſſen ganz arm in die Welt. Herr von Flahaut beſaß kein anderes Vermögen, als das ihm von ſeiner Frau zugebrachte, und dieſe wollte den

*) Rue Laffitte.

jungen Mann durchaus nicht in ihr Haus aufnehmen. Die Regierung von 1830 bewilligte den jugendlichen Kämpfern der Julitage eine Anzahl von Offizierspatenten. Morny, der ein Held der Julitage war, ohne daß er selbst darum wußte, ward dieser Nationalbelohnung ebenfalls theilhaftig, besuchte zwei Jahre die Schule des Generalstabes und machte dann unter dem wohlwollenden Auge des Herzogs von Orleans einige Feldzüge in Afrika mit; nach Paris zurückgekehrt, verbreitete sich bald das Gerücht, Herr von Morny sei in der Gunst einer schönen, reichen Frau der Nachfolger seines jungen Generals geworden. Herr von Morny und die Dame vereinigten ihre Herzen und ihre Kapitalien und schlossen eine Verbindung, welche man in der Welt eine Liaison, im Geschäftsleben eine Societät nennt. Das Resultat dieser morganatischen Verbindung war eine Rübenzuckerfabrik. Das durch die Liebe begründete Geschäft ging schlecht; die Handelsgesellschaft ließ sich aber dadurch nicht abschrecken und wandte sich neuen Unternehmungen zu. Die beiden Associé's blieben ihrem Geschäftsvertrage fünfzehn Jahre lang treu und ließen sich nicht träumen, daß die höchst schwierige Aufgabe der Liquidation ihres Hauses eines Tages der höchsten Person des Staates zufallen werde . . . . Herr von Morny liebte die Geschäfte und hat in allen Stellungen seines Lebens Geschäfte gemacht. In seinen Augen war selbst der Staatsstreich ein Geschäft, an dem er sich erst betheiligte, nachdem er Alles, was er an Werthsachen und Gemälden besaß, zu Gelde gemacht hatte. Sein in den Champs-Elysées, dicht neben dem Hotel Lehon belegenes,

von den Spaßvögeln der Salons „die Loge der Getreuen“ genanntes Haus, war ohnehin in diesem Augenblick durch die Behörde zum Verkauf ausgeboten.“*) Morny ist also, um mit ganz klaren Worten zu sprechen, der uneheliche Sohn der Königin Hortense, sonach Bruder Louis Bonapartes. Frau von Souza, die sein Vermögen verspielte, war seine eigene Großmutter. Die Dame, mit der er die Rübenzuckerfabrik hatte, war die Gräfin von Lehon, früher Maitresse des Herzogs von Orleans. Als er Herzog und Millionär geworden war — er war und blieb der Hauptspekulant des Kaiserreichs — gab er als Gesandter in Petersburg Feste, die an Reichthum und Eleganz Alles übertrafen, was man je an den Ufern der Newa gesehen hatte, soviel hatte er zusammengeschwindelt und zusammenspeculirt, der armselige Bankerotteur der Staatsstreichsnacht. In Petersburg wollte er sich mit einer Dame des russischen Hofes verheirathen. Da erhielt er von seiner Maitresse, der Gräfin von Lehon, einen Brief, worin ihm dieselbe schrieb: „Monsieur, les journaux de l'Allemagne annonçent votre mariage avec une princesse russe. Je vous invite à le faire dementir immédiatement, si vous ne voulez que je vous déshonore, vous et d'autres, en livrant à la publicité des pièces qui concernent le Coup d'Etat et qui se trouvent heureusement en ma possession.“ Die „Andern“, von denen die Gräfin spricht, waren Louis Bonaparte, Persigny, St.-Arnaud und Genossen.

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs.

Morny, tödtlich erſchreckt, ſandte den Brief ſchleunigſt an ſeinen Stiefbruder und Genoſſen Louis Bonaparte, der ſich währenddem zum Kaiſer der Franzoſen gemacht hatte, indem er auf den Rand die Worte ſchrieb: „Agir très-vite, pour éviter des grands scandales“ — und nun nahmen die Staatsſtreichsgenoſſen mit Hülfe des Polizei-präfekten Pietri und des geheimen Agenten Griscelli der Dame mit Liſt und Gewalt, indem ſie den Sohn der-ſelben in die Tuilerien lockten, die Papiere ab. Griscelli erzählt die ganze Skandalgeſchichte in ſeinen Memoiren: „Canaille de Morny! Voleur!“ rief Pietri: „aller confier des lettres importantes à cette p....! Si on la touche, nous serons la honte de l'Europe. Et si ces documents sont publiés, quel scandale!“*) Ein ganz ähnlicher Skandal fand mit Miß Howard Statt, als Louis Bonaparte ſich mit der Tochter der Gräfin Montijo verheirathete.

General Magnan, den Louis Bonaparte und St.-Arnaud zum Oberkommandanten der Armee von Paris machten, um die Mord- und Brandbefehle ſeines Kriegs-miniſters auszuführen, hat eine ſehr böſe Vergangenheit. Er war Commandant von Lille, als Louis Bonaparte mit dem Adler auf dem Hute in Boulogne landete. Vorher ſandte er einen ſeiner Genoſſen an den General Magnan, um ihn auf ſeine Seite zu bringen. In dem Briefe, den derſelbe dem General Magnan vorlas, hieß es:

---

*) S. Mémoires de Griscelli, agent secret. Bruxelles 1867.

„Sie wiſſen, General Magnan iſt ein Mann der That; man kann auf ihn rechnen. Sie wiſſen auch, er iſt ein Mann, den ich eines Tages zum Marſchall von Frankreich erheben will. Sie bieten ihm 100,000 Francs von mir an und fragen ihn auch, bei welchem Banquier oder bei welchem Notar ich ihm 300,000 Francs anweiſen laſſen ſoll, im Fall er ſein Commando verlieren ſollte.“ *) Der Streich von Boulogne ſchien dem Abenteurer Magnan zu wenig Ausſicht auf Erfolg zu haben. Er wies die Anerbietungen Louis Bonapartes ab; aber er machte auch ſeinem Kriegsminiſter keine Mittheilung von dem Beſtechungsverſuche. Deſto ſchneller ging er auf das Verbrechen des zweiten Dezember ein, weil es alle Chancen des Gelingens hatte, und weil er, wie Morny, Perſigny, St.-Arnaud und Louis Bonaparte ſelbſt ruinirt war.

Perſigny, der in demſelben Maße als intellectueller Urheber des Verbrechens des zweiten Dezember anzuſehen iſt, wie Fleury, iſt der Sohn ſehr armer Eltern in der Nähe von St.-Etienne. Perſigny iſt ein angemaßter Name, um ſich einen Adelstitel zu geben; ſein Vater hieß Fialin, nicht anders. Der junge Fialin wurde Soldat und brachte es bis zum Unteroffizier. Er wurde ohne ein Führungszeugniß aus einem unehrenhaften Grunde aus dem Regiment entlaſſen. Von nun an hat er ein abenteuerliches Leben geführt. Die Napoleoniſche Idee entſtand in ſeinem Kopfe. **) Sie hinderte ihn aber gar

*) S. Zeugenausſage des Generals Magnan im Prozeß von Boulogne. Moniteur vom 1. Oktober 1840.

**) S. Occident français.

nicht, nach Gründung der Februarrepublik ſich als Republikaner zu geriren. Belmontel gab ihm einen Empfehlungsbrief nach Arenenberg. Nun wurde er der Agent Louis Bonaparte's. Er betheiligte ſich an den Putſchen von Straßburg und Boulogne. Der Pairsgerichtshof verurtheilte ihn wegen der Boulogner Affaire zu 20 Jahren Gefängniß, von denen er 10 Jahre bis zur Februarrevolution in Verſailles verlebte. „Ungeachtet ſeines Mordverſuchs auf zwei Offiziere, ungeachtet der Anmaßung eines Titels wurde er", ſagt Delord, „ſofort von der Citadelle von Doullens nach dem Hoſpital von Verſailles befördert, und bald war nur noch die Stadt ſein Gefängniß." Aus dem Straßburger Putſch ging er ganz frei hervor, ohne daß er auch nur vom Unterſuchungsrichter vernommen wurde. Griscelli ſagt darüber: „Er begab ſich von Neuem nach Paris. Sein Leben war etwas dunkel. Man wußte, daß er ein armer Teufel war, und er hatte doch immer die Taſchen voll Geld. Man verſichert, daß er für Dienſte, die er der Polizeipräfectur leiſtete, monatlich ein Gehalt bezog." *) In den erſten Wochen der Februarrepublik verſuchte der Unteroffizier Fialin es mit dem Republikanismus. In ſeinem Glaubensbekenntniß an die Wähler des Loiredepartements, wo er ſich wieder Fialin nennt, ſagt er: „Die Republik kann auf meine unbedingte Hingebung rechnen. Ich werde loyaler und offener Republikaner ſein." Als die Wähler des Loiredepartements nichts mit ihm zu thun

*) S. Mémoires de Griscelli.

haben wollten, kehrte er wieder zur napoleoniſchen Religion zurück und richtete die napoleoniſche Propaganda ein. Seine Thätigkeit beim Verbrechen des zweiten Dezember iſt eine bekannte. Nachher iſt der ehemalige Unteroffizier Herzog, Senator, Mitglied des Geheimenraths, Miniſter und Geſandter in London geworden. Auch wurde er ſteinreich. Abgeſehen von den Millionen, die er durch Spekulationen und Börſencoups erwarb, wie ſämmtliche bonapartiſtiſchen Parteigänger, verheirathete ihn ſein Chef mit Fräulein von der Moskowa, deren Mitgift 7 Millionen betrug. Bald darauf erbte er noch 7 Millionen. Der Bruder ſeiner Frau, ein Knabe von 17 Jahren, wurde eines Morgens todt in ſeinem Bette gefunden. Seit Jahr und Tag hat ſich der Herzog Perſigny ganz von Geſchäften zurückgezogen und lebt ſtill und einſam auf ſeiner Beſitzung Chamarande. Ich erkundigte mich in Paris nach ihm. „Er baut Vicinalwege, errichtet Schulen, gründet Hoſpitäler“, ſagte man mir, „der Herzog von Chamarande ſieht den Stern ſeines Herrn und Meiſters täglich mehr erbleichen und möchte bei dem herannahenden Zuſammenbruch des Empire gern recht unbeachtet bleiben. Die Ratten verlaſſen das lecke Schiff, wenn es im Sinken begriffen iſt.“ *)

---

*) Die Charakteriſtik Louis Bonaparte's folgt am Schluſſe des Werkes.

Siebentes Kapitel.

Der erste bonapartistische Schrecken.

Das Sicherheitsdecret vom 8. Dezember 1851. Verhaftung und Deportation der republikanischen Volksvertreter in Paris. 26,000 Einkerkerungen in Paris. Der Bildhauer David. Dr. Cérise. Buchez. Die Nachttransporte aus den Gefängnissen in die Forts. Die Kasematten der Forts. Die Militärgerichte. Die gemischten Commissionen. Ein Brief Demosthenes Olliviers über die Behandlung der Gefangenen im Fort Ferry. General Bertrand. Eine Schreckensnacht im Fort Bicêtre. Der erste Transport nach Cayenne. Scene aus dem Fort Bicêtre. Die Abstimmung über den Staatsstreich und ihr Werth. Der erste Befehl Mornys in die Provinzen. Dreißig Departements im Belagerungszustand. Amtliche Zusammenstellung der Bluturtheile der gemischten Commission von Montpellier. Drei Minuten. Erhebung von dreißig Departements. Die Lügen der bonapartistischen Lohnschreiber. Aufstand in den östlichen und mittleren Departements. Bluturtheile und Hinrichtungen. Die blutige Guillotine. Aufstand in den Departements der Nièvre und der Yonne. Clamecy. Der Schrecken in Clamecy. Ein Blutdecret Carliers. Erschießungen. Morde. Die Jagd auf die Rothen. Hinrichtungen.

Am 8. Dezember 1851 unterzeichneten Louis Bonaparte und Morny ein Decret, welches der Staatsstreichregierung die Macht gab, als Maßregel der öffentlichen Sicherheit, nämlich ohne Richterspruch nach Cayenne und nach Afrika zu deportiren „die wegen Bruchs von Stadt-

arreſt oder Internirung Verurtheilten und alle Individuen, die für ſchuldig befunden worden wären, einer geheimen Geſellſchaft angehört zu haben.“ Mit Unterzeichnung dieſes Blutdecrets war die Freiheit aller franzöſiſchen Bürger in die Hand des halben Dutzend Abenteurer gegeben, welche ſich durch das Verbrechen des zweiten Dezember in Paris der Regierungsgewalt bemächtigt hatten. Ein ähnliches Blutdecret hat die Geſchichte unſeres Jahrhunderts nirgends aufzuweiſen. In großer Anzahl wurden die republikaniſchen Volksvertreter verdammt. Fünf von ihnen wurden durch Decret zur Transportation nach Cayenne ausersehen; eine lange Reihe von Volksvertretern nebſt einer Anzahl von Republikanern aus Paris und aus einem benachbarten Departement, dem Loiret, traf der Verbannungsbefehl aus Frankreich. Sie befanden ſich auf der Rhede von Breſt ſchon an Bord des Schiffes, welches ſie nach Cayenne hinüberführen ſollte, unter ihnen der ehemalige Abgeordnete der conſtituirenden Verſammlung, Xaver Durrieu, zwei Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung, Michot-Boutet und Martin, der ehemalige Präfekt Pereira aus Orleans, der berühmte Fabeldichter Lachambaudie, die beiden bekannten Journaliſten Hippolyte Magen und Keßler, eines der ausgezeichnetſten Mitglieder der mediciniſchen Fakultät von Paris, Dr. Deville; 66 Republikaner wurden durch ſpecielles Decret verbannt. Unter ihnen nenne ich nur die berühmten Namen Victor Hugo, Savoye, Laboulaye, den Verfaſſer des Buches „Paris und Amerika“, der ſchließlich zu den Bonapartiſten über-

gelaufen iſt, Madier-Montjeau, Schoelcher, Oberſt Charras, Jules Leroux, Theodor Bac, Matthieu de la Drome, Bancel, Raspail, die Deputirten de Flotte, Nadaud, Lagrange. In dem ſie verbannenden Decret wurden ſie als „Individuen“ bezeichnet und mit Deportation nach Cayenne bedroht, falls ſie wieder franzöſiſchen Boden betreten würden. Verbannt wurden ferner Emile Girardin, der berühmte Hiſtoriker Edgar Quinet, General Leydet, der Volksvertreter und Schriftſteller Pascal Duprat, die Generale Bedeau und Changarnier, Lamoricière und Leflô, die berühmteſten Namen in der Armee, der berühmte Geſchichtsſchreiber Thiers.

Der bonapartiſtiſche berüchtigte Lohnſchreiber Granier aus Caſſagnac gibt die Ziffer der im Dezember in Paris Verhafteten auf 26,000 an; ſeine Ziffer überſteigt die Tenot'ſche Ziffer alſo noch um 6000. Alle Gefangenen wurden in den Pariſer Gefängniſſen, ſowie in den Forts in der roheſten und niederträchtigſten Weiſe behandelt. Emile Ollivier theilt aus ſeinem Tagebuche über die Schickſale ſeines Vaters entſetzliche Einzelheiten über die Behandlung der Gefangenen in den Forts und in den Pariſer Gefängniſſen während der Dezembertage und während der drei erſten Monate des folgenden Jahres mit. *) Der berühmte Bildhauer David fand ſich in der Nacht des 9. Dezember in einem Loche der Polizeipräfektur mit dem Expräſidenten der Nationalverſammlung,

*) Le 19 Janvier par Emile Ollivier. Paris 1869.

Herrn Buchez und ſeinem Freunde Dr. Cériſe zuſammen. Sechzehn Perſonen, Drucker, Setzer und Beamte, wurden in's Gefängniß geworfen aus keinem andern Grunde, als weil ſie beim „National“ beſchäftigt geweſen waren. Als die Gefängniſſe überfüllt waren, beeilte man ſich, die Gefangenen in die Forts zu ſchaffen. Die Transporte wurden immer, um ſie vor der Bevölkerung zu verbergen, zwiſchen Mitternacht und Morgengrauen ausgeführt. Die Soldaten, welche dieſe Transporte escortirten, hatten ſcharfgeladene Gewehre und den Befehl, Jeden zu erſchießen, der irgend einen Fluchtverſuch machen würde. In jede Caſematte kam eine beſtimmte Anzahl von Gefangenen, die ſich aber oft über fünfzig belief; das Licht fiel in dieſe Gewölbe nur durch zwei kleine Maueröffnungen, die auch noch verſtopft werden mußten, um der eiſigen Dezemberluft den Eingang zu verwehren; eine Decke, ein Strohlager, zuweilen eine Matratze waren die ganze Bequemlichkeit, welche den Gefangenen geboten ward. Eine Caſematte von 20 Métres Länge und 10 Métres Breite diente nicht ſelten 100 Gefangenen zum Aufenthalt. Nach dem Reglement der Caſematten durften die Gefangenen täglich nur eine Viertelſtunde in einem engen Hofe ſpazieren gehen; ſonſt wurde ein Verlaſſen des Gefängniſſes ihnen unter keinem Vorwande geſtattet. Vergebens beklagten ſich die Eingekerkerten über dieſe Behandlung. Die Directoren der Gefängniſſe antworteten ihnen, ſie wären noch nicht verurtheilt; demzufolge wüßten ſie nicht, ob ſie wirklich politiſche Gefangene vor ſich hätten, und müßten ſie deßhalb dem gewöhnlichen Reglement der

gemeinen Verbrecher unterwerfen. Das Reglement enthielt aber Vorschriften, deren Anwendung auf manche Gefangene zu wahren Acten der Barbarei wurden. *)

An demselben Tage, wo das Sicherheitsdecret veröffentlicht wurde, wodurch die Regierung der Staatsstreichmänner sich die Befugniß beilegte, Jeden, der ihr gefährlich erschien, nach Cayenne und nach Afrika zu deportiren, erschien ein anderes Decret, welches den Militärgerichten die Untersuchung und Aburtelung sämmtlicher politischen Gefangenen übertrug. In Paris wurden vier Militär-Commissionen, jede aus drei Offizieren bestehend, gebildet, welche die Aburtelung der Gefangenen vornahmen. Mitglieder dieser Commissionen erschienen in den Casematten der Forts und richteten an die Gefangenen folgende Fragen: „Sie haben an den Ereignissen Theil genommen?“ — „Sie haben einer geheimen Gesellschaft angehört?“ — „Wo sind Sie am 2., 3. und 4. Dezember gewesen?“ — Das war Alles! Entlastungs- und Belastungszeugen wurde nicht ein Einziger vernommen. An viele Gefangene wurden gar nicht einmal die obigen Fragen gerichtet. Die Militär-Commissionen schöpften ihre Ansicht über jeden Gefangenen aus den Acten der Pariser Polizeipräfektur. Nach diesen polizeilichen Mittheilungen theilten sie die Gefangenen dann in drei Klassen, in solche, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen waren oder gegen die schwere Anklagen vorlagen; in solche, gegen die weniger schwere

*) S. Taxile Delord, Geschichte des zweiten Kaiserreichs. Berlin. F. Berggold. 1870.

Anklagen, aber doch Thatsachen vorlagen, die geeignet waren, ein Urtheil zu motiviren; endlich in Gefährliche. Ueber die erste Kategorie urtheilten dann die Kriegsgerichte summarisch; die zweite wurde verschiedenen Tribunalen überwiesen; die dritte Kategorie wurde ganz und gar zur Deportation verdammt, entweder nach Afrika oder nach Cayenne. Bluturtheile in Masse ohne Entlastungs- oder Belastungsbeweis, ohne Vertheidigung, ohne eigentliche gerichtliche Procedur, das Urtheil auf Tod, auf fünf- oder zehnjährige Festungshaft, auf fünf- oder zehnjährige Verbannung in die ungesunde afrikanische Steppe oder in das fieberathmende Todesland unter dem Aequator — ich frage, hat das neunzehnte Jahrhundert ähnliche Greuel gesehen? Die Revolutionsgerichte der rothen Republik, die Prävotalgerichte der Restauration während des „weißen Schreckens", die preußischen und österreichischen Kriegsgerichte der rothen Reaction in Deutschland — ja ich gehe noch weiter zurück, der fürchterliche Rath der Zehn und der noch schrecklichere Rath der Drei im Dogenpalaste zu Venedig, deren Schrecken noch in das jetzige Jahrhundert hineinreichen — haben keine Angeklagten verurtheilt, ohne sie gehört, ohne eine wirkliche gerichtliche Procedur mit Belastungsbeweis und Entlastungsbeweis eingeleitet, ohne eine Vertheidigung zugelassen zu haben. Die bonapartistischen Commissionen, welche während der Zeit des ersten Schreckens in den Jahren 1851 und 1852 Tausende von französischen Bürgern in Paris zur Verbannung, zur Deportation nach Cayenne und Afrika, zu enormen Kerkerstrafen, zum Tode verurtheilten, haben den Rath der Zehn

und den Rath der Drei, die Revolutionsgerichte der rothen Republik und die Prävotalgerichte des weißen Schreckens weit, weit hinter ſich gelaſſen. Am 8. Januar 1852 nahmen die Deportationen nach Afrika und Cayenne aus den Pariſer Forts ihren Anfang. Sie wurden während jeder Nacht des Januarmonats fortgeſetzt und haben bis in den Mai hinein gedauert. Emile Ollivier hat in ſeinem Tagebuche einen Brief ſeines Vaters veröffentlicht, der ſich im Fort Ivry befand und alle Nacht ſeiner Deportation nach Cayenne entgegenſah, in welchem die Ereigniſſe einer dieſer Nächte im Fort Ivry geſchildert werden. Ich überſetze dieſen Brief Demoſthenes Olliviers, Vaters des Renegaten und bonapartiſtiſchen Miniſters Emile Ollivier wörtlich:

„Fort Ivry, am 10. Januar 1852. Ich war gerade mit einem Briefe an Dich beſchäftigt, den ich mitten unter den gefangenen Kindern ſchrieb — es war acht Uhr, als ein Gefangenwärter die Thür der Caſematte öffnete und mich aufforderte, meine Sachen zuſammenzupacken. Ich glaubte, daß man mich nun deportiren würde und daß ich Euch auf lange Zeit verlaſſen müßte. Man führte mich in eine Caſematte, wo ich allein blieb. Ich fragte den Gefangenwärter, ob ich in die Caſematte geführt würde, um deportirt zu werden? Er antwortete mir nicht. Ich beſtehe darauf, es zu wiſſen, um meine Sachen ſolider zu verpacken. Er antwortet mir noch nicht und verläßt mich. Einige Minuten ſpäter führt er einen zweiten Gefangenen hinein, dann einen dritten. Endlich gibt er meinen und ihren Bitten nach und ſagt uns, daß wir

Paris nicht verlaſſen würden. Ich athme wieder auf, ich empfinde ein lebhaftes Gefühl der Freude, indem ich denke, daß das Opfer, welches ich ſchon in meinem Herzen gebracht hatte, ſich nicht erfüllen ſoll, daß ich Euch wiederſehen werde, Euch Alle, meine Kinder! Wenn ich nun auch dies unausſprechlich ſüße Gefühl der Hoffnung genoß, ſo wandten ſich doch meine Gedanken natürlich wieder meinen Unglücksgefährten zu. Ich vermuthete, weil man uns ſo ſpät getrennt hatte, daß ihre Deportation noch in derſelben Nacht erfolgen würde, wie Emile mir bereits ankündigte. Ich legte mich nicht nieder; wie hätte ich ſchlafen können! Ich ſchaute durch die Schießſcharte. Bald bemerkte ich eine große Bewegung im Fort; ich ſah Gens-d'armen, Lanciers, Vincenner Jäger, Stadtſergeanten, Linientruppen kommen. Einen großen Theil der Nacht brachte ich damit zu, mehr zu ahnen, als zu ſehen, wie ſich das düſtere Trauerſpiel dieſer Nacht allmälig entwickelte. Endlich waren ſie alle fort, Alle bis zum letzten der Kinder, welche die Barbaren mitgeſchleppt hatten. Könntet ihr dieſe Erinnerung an dieſe ſchreckliche Nacht durch Euren Beſuch in meinem Gedächtniß auslöſchen!" „Nachſchrift. Heute Morgen erfahre ich, daß wir drei aus dieſem Schiffbruch, in welchem ſo viele Unglückliche untergingen, gerettet ſind, der Apotheker Bafroy, der Lehrer Goudounèche und ich ſelbſt."

Der bonapartiſtiſche General Bertrand figurirte als Vorſitzender der vier Militärcommiſſionen, welche alle dieſe Scheußlichkeiten ausführten. Derſelbe empfing übrigens alle ſeine Befehle direct von den Staatsſtreichmännern, von

Louis Bonaparte, St.-Arnaud, Fleury und Maupas. Am 18. Februar schrieb Emil Ollivier in sein Tagebuch die Worte: „Es hat, trotzdem sich der Prinz Jerome und der Prinz Napoleon alle Mühe gaben, mehr als einen Monat gedauert, ehe ich die Ausführung des Befehles des Präsidenten — wahrscheinlich die Freilassung Olliviers — durchzusetzen vermochte. Maupas und St.-Arnaud wollten ihre Beute nicht loslassen.“ Vater Ollivier wurde übrigens aus Frankreich verbannt, später aus Nizza vertrieben und aß dann noch, wie sein Sohn an einer andern Stelle seines Tagebuchs sagt, lange Zeit im Vaterlande Dante's, in Florenz, das harte Brot der Verbannung.

In dem die Deportationen nach Afrika schildernden, zu Anfang dieses Jahres erschienenen Buche von Benjamin Gastineau*) wird eine dieser Schreckensnächte im Fort Bicêtre ganz in ähnlicher Weise geschildert. In einer Mainacht wurde das Fort von 307 politischen Gefangenen geräumt. „Sie wurden gezählt, wie eine Hammelheerde“, sagt Gastineau, und dann über die äußeren Boulevards nach dem Südbahnhofe geführt.“ Der Rest dieser 307 ging ebenfalls in die afrikanische Steppe. Um ein weiteres Bild dieser schrecklichen Nächte in den Pariser Forts und Gefängnissen wiederzugeben, will ich doch noch das Bild der Nacht vom 8. auf den 9. Januar 1852 im Fort Bicêtre aufrollen. In dieser Schreckensnacht ging der erste Transport politischer Gefangenen nach Cayenne

*) Les Transportés du Décembre 1851. Par B. Gastineau. Paris 1870.

ab. Ich entnehme das Bild dieser Schreckensnacht aus der soeben in deutscher Sprache erschienenen Ausgabe *) der Geschichte des zweiten Kaiserreiches von Taxile Delord. „Um neun Uhr Abends", heißt es dort, „riefen die Gefängnißwärter, in den Gängen zwischen den Casematten auf- und abgehend, den Gefangenen zu: „Macht Euch zur Abreise fertig!" Bald waren 420 Gefangene in einer Casematte zusammengedrängt. Um Mitternacht wurden sie namentlich aufgerufen und paarweise aus dem Gefängniß geführt; die Hände waren ihnen durch Handschellen und, als diese nicht mehr ausreichten, durch Stricke gefesselt und die Unglücklichen mußten sich sehr in Acht nehmen, ein Wort der Klage über diese Behandlung laut werden zu lassen; denn sobald das geschah, schnürten ihre Kerkermeister nur um so fester."

„Nachdem die Operation des Fesselns beendet war, luden die Soldaten ihre Gewehre, während den Gefangenen eingeschärft ward, jeder Fluchtversuch werde durch Flintenschüsse vereitelt werden. „Sie sehen, die Flinten sind scharf geladen", sagte der Commandant der Escorte, „hüten Sie sich also vor jedem Gedanken an Flucht; die leiseste Bewegung, welche darauf hindeutete, könnte die traurigsten Folgen für Sie haben."

„Inmitten einer furchtbaren Bewachung erreichten die Gefangenen Paris, das sie von der Seite der Brücke von Austerlitz betraten; im Vorübergehen begrüßten sie mit den Blicken die Säule der Bastille und setzten ihren Weg

*) Berlin. Verlag von F. Berggold.

die Boulevards entlang fort. Viele unter ihnen hatten Holzschuhe an den Füßen und konnten, da ihnen diese Fußbekleidung sehr ungewohnt war, mit den Soldaten kaum Schritt halten; wer seine Schuhe verlor, war genöthigt, seinen Weg barfuß fortzusetzen. Greise, Kranke, Kinder von dreizehn bis vierzehn Jahren strengten vergeblich ihre Beine an, um den Soldaten zu folgen. Um Mitternacht machte der Zug auf dem Platz du Havre Halt; die Unglücklichen konnten nicht mehr daran zweifeln, daß Cayenne sie erwartete."

„Um drei Uhr Morgens gab das Pfeifen der Locomotive das Signal zur Abfahrt. Die Verurtheilten, die nach einem so langen Marsche, während dessen es absolut verboten gewesen war, sie Nahrung zu sich nehmen zu lassen, furchtbar von Hunger und Durst geplagt werden, müssen in Waggons steigen, in deren vier Ecken sich mobile Gensd'armen postiren. Von einem menschlichen Rühren erfaßt, halten diese Gensd'armen den Unglücklichen, die einer Ohnmacht nahe sind, ein Stück Brot und ihre Feldflasche an die Lippen."

„Um Mittag langte der Zug im Bahnhof von Havre an. Eine halbe Stunde später waren die Verurtheilten in dem untern Raum der Fregatte Canada zusammengeschichtet."

Noch eine Scene aus dem Fort Bicêtre aus dem Monat April, eine Tagesscene: Der Schiffskapitän Heraut, seines Muthes und seiner Entschlossenheit wegen von seinen Leidensgefährten »Courageux« genannt, auch Einer von den Deportirten nach Afrika, der im Jahre 1864 in Dellys in der großen Kabylie gestorben ist, nachdem

er als Zwangsarbeiter in den verſchanzten Lagern und in den Kerkern der afrikaniſchen Forts alle Qualen und Martern der bonapartiſtiſchen Schergen und Gensd'armen ausgehalten hat, wurde mit dreißig Bürgern aus Troyes, welche ſämmtlich von der „gemiſchten Commiſſion" des Aubedepartements zur Deportation nach Afrika verurtheilt waren, im April in das Fort Bicêtre gebracht. An den Mauern des Forts erblickte er Plakate, welche Begnadigung und Erleichterungen allen denjenigen verhießen, die ſich unterwerfen und die Gnade des „Prinz-Präſidenten" anflehen würden. Sofort riß der Kapitän die Plakate ab. Die Schergen des Forts Bicêtre ergriffen ihn und warfen ihn in einen finſtern Kerker. Kaum war er acht Tage wieder aus dem ſcheußlichen Loche ans Tageslicht geſtiegen, als er ſah, wie ein Soldat einen Greis in das Fort führte, den die Gensd'armen in der Umgegend von Paris ergriffen hatten, wo er ſeit dem 6. Dezember verſteckt war. Der Greis trug ſchwere Holzſchuhe an den Füßen; die Füße waren während des langen Marſches zwiſchen den Gensd'armenpferden von den ſchweren Holzſchuhen blutig geſchunden. Der Kapitän ſchalt den Soldaten, daß er ſich zu einem Schergendienſte hergebe. Da begann der Greis mit matter Stimme den Soldaten, der ja der harten militäriſchen Disciplin gehorchen müſſe, in Schutz zu nehmen. Und der Soldat ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken und weinte bitterlich. — — Der Greis mit den blutigen Füßen, den er in den Kerker ſchleppte, war ſein eigener Vater.*)

*) Les Transportés du Décembre 1851. Par B Gastineau. Paris 1870.

Und nun noch einmal ein Blatt aus dem Tagebuche Olliviers, um dem Leſer ein Bild zu geben, wie die bonapartiſtiſchen Schergen die „Gefährlichen“ während der Schreckenszeit in den Kerkern und Löchern der Pariſer Forts behandelt haben, bevor ſie dieſelben nach Afrika und Cayenne ſchleppten. Unterm 9. Januar 1852 ſchreibt Demoſthenes Ollivier an ſeinen Sohn Emile aus den Caſematten des Forts Ivry folgende Zeilen: „Seitdem ich mich in Ivry befinde, hat meine Exiſtenz mehrere Phaſen durchlaufen und mehrere Wandlungen erfahren. Als ich ankam, wurde ich in eine Caſematte gebracht, wo wir wie das Vieh aneinander gedrängt waren. Wir lagen buchſtäblich Einer an dem Andern. Die Schießſcharten, durch welche das Tageslicht in die Caſematten fällt, ſind ſo ſchmal, daß man kaum am Mittag leſen kann. Die Luft fehlt. Der Staub, der von den dürftigen Strohlagern aufſteigt, auf denen unſere Matratzen liegen, wirkt auf die Geruchsnerven, wie der Dunſt von ſaurem Eſſig. Die Nahrung iſt erbärmlich in ihrer Beſchaffenheit, unzureichend in ihrer Menge. Wir ſind voll von Ungeziefer. Es iſt ganz unmöglich, ſich vor dem Ungeziefer zu ſchützen. Die Flöhe, Läuſe und Wanzen erzeugen auf dem Körper der Mehrzahl der Gefangenen Puſteln und Beulen. Das iſt mit wenigen Strichen das Reſumé der phyſiſchen Schmerzen, denen wir unterworfen ſind, ein ſehr unvollſtändiges Reſumé. In Einem Worte kann man es zuſammenfaſſen; das Wort heißt: die ausgeſuchteſte Grauſamkeit. Mit den phyſiſchen Schmerzen vereinigen ſich die ſeeliſchen Leiden, noch weit ſchmerzlicherer Natur, als jene ...“

Während der Monate Januar und Februar fanden die Transporte der politiſchen Gefangenen in Paris faſt jede Nacht ſtatt. Um dieſe Transporte zu verbergen, mußten die officiellen Journale die amtliche Mittheilung veröffentlichen, die Regierung hebe die Bagnos auf und ſende alle Galeerenſträflinge nach Cayenne. Die Züge von vermeintlichen „Galeerenſträflingen“, deren Geräuſch die Pariſer während der Carnevalsnächte zu hören glaubten, beſtanden ſämmtlich aus politiſchen Gefangenen, die der trockenen Guillotine in Cayenne überliefert wurden. Dann wurden bis Monat Mai hinein die Transporte immer ſpärlicher. Die Nächte des Januar und Februar hatten zu Tauſenden bereits unter den Gefangenen der Forts aufgeräumt. Keine Pariſer Zeitung war in der Lage, über dieſe Nächte des erſten Schreckens des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs irgend eine Nachricht zu veröffentlichen. Bereits am Morgen des zweiten Dezember waren Maßregeln ergriffen worden, die ganze unabhängige Preſſe an der Fortſetzung ihrer Veröffentlichungen zu verhindern. Dieſe Maßregeln wurden einige Tage ſpäter zur Regelmäßigkeit erhoben. Am 16. Februar wurde Alles, was von unabhängiger Preſſe in Paris, ſo wie in ganz Frankreich nach dieſen Razzias noch am Leben geblieben war, durch einen neuen Handſtreich Morny's mit einem Ruck erdroſſelt. Sein Decret vom 16. Februar 1852 geſtattete nur einer Zeitung das Leben, die von der Regierung zum Erſcheinen autoriſirt war, und gab der Regierung die Befugniß, ſelbſt eine autoriſirte Zeitung nach dreimaliger Verwarnung ohne Weiteres zu erdroſſeln. Während dieſes

Schreckens und während dieſes Kirchhofſchweigens hat die berüchtigte Abſtimmung ſtattgefunden, welche das Verbrechen des zweiten Dezember legaliſiren mußte. Welchen Werth eine ſolche Abſtimmung hat, welche Fälſchungen in den Stimmzetteln die bonapartiſtiſchen Präfekten und Maires dabei vorgenommen haben, darüber iſt wohl jedes Wort überflüſſig. Die bonapartiſtiſchen Präfekten hatten aus Paris Befehl bekommen, jede politiſche Verſammlung mit den „geheimen Geſellſchaften“ auf dieſelbe Stufe zu ſtellen. Die Theilnahme an einer „geheimen Geſellſchaft“ beſtrafte das Sicherheitsdecret aber mit Deportation nach Cayenne. Der bonapartiſtiſche General d'Alphonſe ließ im Departement des Cher durch Anſchlag bekannt machen: „Jedes Individuum, das die Abſtimmung zu ſtören ſuche oder nur deren Reſultat kritiſire (wörtlich ſo!), ſoll unverzüglich vor ein Kriegsgericht geſtellt werden.“ Der Präfekt im Departement des Niederrheins ließ bekannt machen: „Die Vertheilung von Wahlbülletins oder Wahlſchriften iſt verboten.“ Der Präfekt von Toulouſe ließ jeden Diſtributeur und Colporteur von gedruckten oder geſchriebenen Wahlzetteln, der nicht eine beſondere Autoriſation des Maires hatte, einſtecken. Die Gensd'armen verhafteten durch ganz Frankreich die Leute unter dem Vorwande, ſie hätten die Bürger aufgereizt, gegen den Präſidenten zu ſtimmen, oder ſie hätten die Wahl beeinflußt oder Wahlbülletins verbreitet. Und da zwei Drittel von ganz Frankreich in Belagerungszuſtand erklärt waren, ſo wurden alle dieſe Leute vor die Kriegsgerichte oder gemiſchte Commiſſionen geſtellt, welche ſie für „Gefährliche“ erklärten und

ſie zur Verbannung, zur Internirung, zu langjähriger Kerkerhaft oder zur Deportation nach Afrika und Cayenne ohne jede gerichtliche Procedur verdammten.

Als in der Staatsſtreichnacht vom erſten auf den zweiten Dezember ſich der neue Miniſter des Innern Morny im Miniſterialgebäude mit Gewalt inſtallirt hatte, beſtand ſeine erſte Amtshandlung darin, ſämmtlichen Präfekten ein Reſumé aller in dieſer Nacht der Verbrechen von ſeinem unehelichen Bruder Louis Bonaparte erlaſſenen Proclamationen und Decrete zu telegraphiren, während der Kriegsminiſter des Staatsſtreichs allen in den Provinzen commandirenden bonapartiſtiſchen Generalen ſeine Blutbefehle telegraphiſch übermittelte. Das ganze Perſonal von Präfekten, Polizeibeamten, Generalen in den Provinzen war ſeit Jahr und Tag mit Rückſicht auf den lange vorbereiteten Staatsſtreich ausgeſucht; alle anſtändigen und unabhängigen Männer, alle Republikaner aus ihren Aemtern entfernt und alle Stellen in der Staatsmaſchine in den Provinzen mit Creaturen Bonaparte's beſetzt worden. Selbſtverſtändlich war es deßhalb gar nicht zu verwundern, daß alle Präfekten, als ſie Morny's Depeſche erhielten, dem in Paris verübten Verbrechen zuſtimmten und ſich zur Ausführung aller Befehle des neuen Staatsſtreichminiſters bereit erklärten. Eben ſo handelten die bonapartiſtiſchen Truppencommandanten. Der Menſch, welcher, „um Paris durch den Schrecken niederzuwerfen", das Kanonenfeuer und Flintenfeuer auf den Boulevards am Nachmittag des 4. Dezember befohlen hat, gab in dem an die Truppencommandanten in den Provinzen

telegraphirten Rundschreiben den Befehl, „Alles zu füsiliren, was sich widersetzen würde.“ Während der ersten vierzehn Tage des Dezember wurde von Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud täglich wenigstens Ein Departement in Belagerungszustand erklärt. Die Zahl dieser Departements, wo der Rechtszustand aufgehoben und die Bürger den rohen Fäusten der bonapartistischen Schergen, Gensd'armen und Generale überliefert wurden, betrug am 20. Dezember bereits dreißig. Drei außerordentliche Commissäre wurden mit unbeschränkter Gewalt in die Provinzen geschickt. In allen Provinzen wurden durch ministerielle Umschreiben die berüchtigten gemischten Commissionen, jede aus einem Präfekten, General und Staatsprocurator bestehend, welche ohne alle gerichtliche Procedur, ohne Zeugenverhör, ohne widersprechende Verhandlung, ohne Vertheidigung der Angeklagten, ohne öffentlichen Spruch im Geheimen, meistens ohne die Angeklagten zu sehen, über 50,000 Bürger zum Tode, zur Deportation, zur Verbannung, zu langwierigen Kerkerstrafen, zur Internirung, zur Ueberwachung durch die Polizei verdammt haben, seitens des schändlichen Morny eingerichtet; über 150,000 Menschen wurden eingekerkert, in den Kerkern in der rohesten und brutalsten Weise behandelt — und nun ging in Frankreich der Schrecken durch alle Provinzen von den Pyrenäen bis zum Rhein, vom atlantischen Ocean bis zum Mittelmeer.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie die bonapartistischen Schergen im Jahre 1852 in den Departements gewirthschaftet haben, und mit dem Leben, der

Freiheit, dem Eigenthum, der Gesundheit französischer Bürger, welche nur ihr Recht und die von Louis Bonaparte beschworene und in meineidiger Weise gebrochene Constitution der französischen Republik vertheidigt hatten, umgesprungen sind, will ich zuvörderst Eine Ziffer aus der Reihe aller andern ähnlichen Ziffern herausgreifen, ich meine die Ziffer der im Heraultdepartement von den bonapartistischen Creaturen getroffenen Bürger. Die Ziffer befindet sich in einer Uebersicht der Gesammtthätigkeit der gemischten Commission des Heraultdepartements, die, aus dem berüchtigten General Rostolan, dem Präfekten Saint-Amand und dem ersten General-Advokaten Dufour an Stelle des abwesenden General-Procurators Dessiret bestand. In würdiger Weise schloß diese gemischte Commission am 10. April 1852 in Montpellier mit dieser Zusammenstellung ihrer Opfer ihre blutige und verabscheuungswürdige Thätigkeit. Ich gebe diese Zusammenstellung in wörtlicher Uebersetzung. Sie lautet:

„Die Commission . . . . .“

„in Anbetracht des Verbalprocesses, aus dem hervorgeht, daß die gemischte Commission 31 Sitzungen gehalten hat, nämlich am 5., 6., 7., 10., 12., 13., 14., 17., 19., 20., 24., 25., 27., 28. Februar, am 1., 5., 8., 10., 12., 15., 19., 22., 26., 28., 30. März, am 1., 2., 3., 5., 7., 10. April,

ferner in Anbetracht der Entscheidungen, welche sie bis zum heutigen Tage erlassen hat, und die sich also herausstellen:

1) Deportationen nach Cayenne 10,

2) Deportationen nach Algerien 798,
3) . . . . . 776,*)
4) vor die Kriegsgerichte gestellt 97,
5) aus Frankreich verbannt 37,
6) auf Zeit verbannt 9,
7) internirt 42,
8) aus den Gefängnissen entlassen worden . 55,
9) unter die Ueberwachung der hohen Polizei gestellt 327,
10) vor die Correctionspolizeigerichte geschickt . 15,
11) durch den Divisions-General aus dem Gefängniß entlassen 316,
12) durch den Präfecten entlassen 44,

in weiterer Erwägung, daß also 3023 Entscheidungen getroffen sind, beschließt, daß hiermit ihre Arbeiten beendigt sind, und daß sie sich als gemischte Commission des Heraultdepartements am heutigen Tage auflöst.

Montpellier, am 10. April 1852.

Die drei Mitglieder der Commission.

gez. Rostolan.
Durand Saint-Amand.
Dufour."

Welch' entsetzliches Aktenstück und welch' furchtbare Ziffern! Allein im Heraultdepartement sind sonach nach dem Verbrechen des zweiten Dezember nicht weniger als

---

*) In dem Aktenstück ist nicht angegeben, was mit diesen 776 Bürgern des Departements geschehen ist. Wahrscheinlich sind sie „bei angezündeter Laterne" Nachts erschossen worden.

3023 französische Bürger eingekerkert worden. Jede Sitzung der gemischten Commission hatte ungefähr fünf Stunden in Anspruch genommen. Da die gemischte Commission im Ganzen 31 Sitzungen gehalten hatte, so war zu jeder einzelnen Entscheidung nur drei Minuten Zeit erforderlich gewesen. Drei Minuten Berathung, um einen Bürger in die afrikanische Steppe oder in das Fieberland Cayenne auf 5 oder 10 Jahr zu befördern; drei Minuten, um Jemanden auf immer von seinem heimathlichen Boden zu verbannen; drei Minuten, um Jemanden vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches ihn zur Guillotine, oder um bei angezündeter Laterne erschossen zu werden, verdammte! Welcher Gerichtshof in der Welt kann sich rühmen, ähnliche fürchterliche Urtel binnen drei Minuten abgemacht zu haben. Keiner! Die Sitzungen der drei Bonapartistischen Schergen, welche im Jahre 1852 fünfzigtausend französische Bürger zum Tode durch die „trockene Guillotine" verdammten, haben die Hexen- und Vehmgerichte des Mittelalters, die finstere Justiz des venetianischen Dogenpalastes, den „weißen" und den „rothen Schrecken" und die Justiz des weißen Czaren in dem unglücklichen Polen weit hinter sich gelassen.

Als die Kunde von dem Verbrechen des zweiten Dezember aus Paris in die Provinzen gelangte, erhob sich in einigen dreißig Departements die Masse der Bevölkerung zur Vertheidigung der Republik und der Constitution. Von diesen Kämpfen, Erhebungen und Niederlagen der Republikaner ist damals wenig oder gar nichts über die französische Grenze in's Ausland gelangt. Die ganze

unabhängige französische Presse war durch das Dekret vom 17. Februar geknebelt, und bis zu diesem Tage war keiner Zeitung gestattet, etwas Anderes zu drucken als wozu die Regierung die Erlaubniß gab. Das einzige bedeutende republikanische Blatt, welches nach dem zweiten Dezember in Paris wieder erscheinen durfte, „Le Siècle" wurde verurtheilt, eine lange Zeit hindurch nur amtliche Nachrichten und Dokumente aufzunehmen. Beispielsweise wurde ihm nicht nur verboten, die Bedingungen zu erörtern, unter denen die Volksabstimmung eröffnet werden sollte, und Gründe anzugeben, aus denen man so oder so stimmen müsse; sondern es konnte auch nicht einmal über seine Columnen schreiben: „Wir stimmen mit Nein!" Eben so ging es allen Organen der unabhängigen Presse. Der bonapartistische Lohnschreiber, P. Mayer, hat das wahre Wort über die Lage der Presse nach dem zweiten Dezember ausgesprochen, wenn er sagt: „Der ‚Moniteur' sprach also, und in dem einstimmigen Schweigen der alten Presse, die auch am Staatsstreich verschieden war, wurde das amtliche Blatt u. s. w." Die Einzelnheiten des bonapartistischen Schreckens in den Departements sind also erst seit Jahr und Tag selbst in Frankreich zur Kunde der Bevölkerung gekommen. Während dieses Kirchhofschweigens der ganzen französischen Presse ist es die Aufgabe aller bonapartistischen Lohnschreiber — ich meine, die officielle französische Presse, es ist dasselbe — gewesen, dem Widerstand, den der Staatsstreich in den Provinzen erfuhr, einen lügenhaften und niederträchtigen Charakter aufzuprägen und diesen gesetzmäßigen Wider-

ſtand als ſyſtematiſche Plünderung, Raub, Mord und Brand zu ſchildern. Um zu zeigen, bis zu welcher Niederträchtigkeit in der Lüge und Verläumdung die bonapartiſtiſchen Lohnſchreiber es während dieſer Zeit gebracht haben, mit welcher Frechheit ſie verſucht haben, die Geſchichte zu fälſchen und das blutbedeckte Verbrechen des zweiten Dezember und deſſen Theilnehmer weiß zu waſchen, will ich nur einige Zeilen aus einem Werke des bonapartiſtiſchen Lohnſchreibers und Senators de la Guerronnière anführen; ſie lauten: „Die Jacquerie erhob ihre Fahne. Banden von Meuchelmördern und Brandmördern durchſtreiften das Land, marſchirten gegen die Städte, überfielen die einzelnen Häuſer, plünderten, brannten nieder, mordeten, kurz, ließen überall den Schrecken ihrer verabſcheuungswürdigen Verbrechen zurück, welche uns die böſen Tage der Barbaren in's Gedächtniß zurückrufen. Das war kein Fanatismus mehr, wie er unglücklicherweiſe in den Parteikämpfen vorkommt; das war Cannibalismus, wie ihn die kühnſte Einbildungskraft zu träumen nicht im Stande iſt.“ Und der Senator und bonapartiſtiſche Lohnſchreiber de la Guerronnière gehört noch zu den gemäßigten Lohnſchreibern des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs; der Leſer kann ſich nun nach ſeiner Sprache einen Begriff von dem machen, was die andern „elenden Burſchen und niederträchtigen Geſellen“, wie beiſpielsweiſe der berüchtigte Granier aus Caſſagnac, zuſammengelogen und zuſammenverläumdet haben. *)

*) S. Biographies politiques, Napoléon III., Seite 176-177.

Nun, heute liegt die Wahrheit über den Schrecken des zweiten französischen Kaiserreichs in den Departements in Frankreich ebenso auf der Straße, wie die Frechheit und Schamlosigkeit der bonapartistischen Lügen und Verläumdungen. Wo ich will, greife ich in den Haufen der Ereignisse des Jahres 1852 hinein — und ziehe die Wahrheit, sowie die Lüge daraus hervor.

In den östlichen und mittleren Departements hatten sämmtliche Erhebungen gegen den Staatsstreich denselben Charakter. Sie waren ohne Zusammenhang und blieben wesentlich lokal. Im größten Theil der östlichen und mittleren Departements hat man sich immer dem Anstoß, den Paris in revolutionären Bewegungen gegeben hat, angeschlossen, sowie man der Partei, die in Paris Sieger geblieben ist, sich gefügt hat. Durch diese traditionelle Gewohnheit wurden die Anstrengungen der Republikaner in diesen Departements paralysirt. In Lille, in Cambrai, in Rheims, in Nancy, an der Nordgrenze, in Dijon, in Straßburg, in Clermont Ferrand, in Limoges fanden zwar überall Erhebungen statt, wurden aber von der bewaffneten Macht niedergeworfen. In la Suze bemächtigte sich die ganz republikanische Bevölkerung der Mairie, entwaffnete die Gensd'armen, verbarrikadirte alle Zugänge zu der Stadt und protestirte, die Waffen in der Hand, gegen den Staatsstreich. Wie überall respektirten die Republikaner, welche mehrere Tage hindurch im Besitze der Stadt waren, in der scrupulösesten Weise Personen und Eigenthum. Auch in Orleans erhob sich die Bürgerschaft des Stadthauses, wo die beiden Volksrepräsentanten Martin

und Michot aus Paris eingetroffen waren. Der in Orleans commandirende General rückte mit einem Theil der Truppen vor das Stadthaus. Die Gewehre wurden geladen; unter Trommelſchlag wurden die drei geſetzlichen Aufforderungen, auseinanderzugehen, verleſen. Die Menge zog ſich zurück, die beiden Volksrepräſentanten, Perreira, der ehemalige Präfekt des Departements, der Advokat Ferréol, Tavernier, Redakteur der „Conſtitution", wurden verhaftet und in das Stadtgefängniß gebracht. Zwei Monate ſpäter befanden ſie ſich ſämmtlich, zu fünf Jahren Deportation verurtheilt, in der afrikaniſchen Steppe. In Montargis entſtand ein blutiger Kampf zwiſchen der Gensd'armerie und der Bevölkerung. Der Brigadier Lemeunier erſchoß in der brutalſten Weiſe einen jungen Mann, den Fahnenträger einer friedlichen Demonſtration, vor dem Stadthauſe. Für dieſen Mord wurde er im Getümmel mit ſeinem eigenen Bajonet getödtet. Die Gensd'armen benahmen ſich ebenſo roh, wie gewaltthätig. Eine Menge Perſonen wurde getödtet und verwundet. In dem Flecken Bonny an der Loire bemächtigte ſich die Bevölkerung der Gensd'armeriekaſerne. In dem Getümmel fiel ein Gensd'arm durch die Entladung ſeines eigenen Gewehrs. Alle vor dem ſpätern Kriegsgericht in Paris darüber vernommenen Augenzeugen haben den unglücklichen Zufall in dieſer Weiſe dargeſtellt. Trotz alledem verurtheilte das Kriegsgericht einen Arbeiter deßhalb zum Tode. Die Todesſtrafe wurde hernach in Deportation nach Cayenne umgewandelt. Nach einem heftigen Kampfe an verſchiedenen Orten wurde das Allier-Departement in

Belagerungszuſtand erklärt. Zwanzig der angeſehenſten Bürger, Grundbeſitzer, Advokaten, Aerzte, Kaufleute wurden in's Gefängniß gebracht, während durch Beſchluß des Generals Aynard ihr ſämmtliches Vermögen confiscirt wurde. Seit 1815 iſt eine derartige Vermögensconfiscation in Frankreich nicht ausgeſprochen worden. Weßhalb ſollten die bonapartiſtiſchen Schergen nicht auch auf dieſem Gebiete der Gewaltthaten in Frankreich etwas Unerhörtes leiſten; beraubte doch bald ihr Chef Louis Bonaparte die Prinzen von Orleans, deren Vater ihm zweimal das Leben geſchenkt hatte, ihres ganzen in Frankreich belegenen Privatvermögens! Nach dem ſiebenten Dezember ſtarrten alle Kerker und Gefängniſſe der öſtlichen und mittleren Departements von Gefangenen, unter denen die gemiſchten Commiſſionen und die Kriegsgerichte mit Deportationen nach Afrika und Cayenne, mit Verbannungen und enormen Kerkerſtrafen aufzuräumen begannen. Aber auch die Guillotine mußte aufgeſtellt werden. Wie konnte die Guillotine unter den Schrecken des zweiten Kaiſerreichs fehlen! Die blutige Guillotine in Frankreich neben der trockenen Guillotine in Afrika und Cayenne! Vier politiſche Flüchtlinge, welche ſich in Genf aufhielten, Pothier, Perrin, Charlet und Champin, und nach der Kunde von dem Staatsſtreich nach Frankreich zurückgekehrt waren, um an der Vertheidigung der Republik und der Conſtitution gegen Bonaparte und ſeine Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember Theil zu nehmen, waren auf ihrer Flucht nach der ſchweizeriſchen Grenze von den Douaniers verfolgt worden. Die beiden erſten, Unteroffiziere im 13. Linien-

Regiment, waren der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft verdächtig gewesen, Charlet war ein Juni-Insurgent, Champin befand sich in der Schweiz in Folge der Unruhen im Isere-Departement im Jahre 1849.

Zwischen den Flüchtlingen und den Douaniers war es zu einem Handgemenge gekommen. Ein Douanier wurde verwundet und erlag seiner Wunde. Charlet, Pothier und Champin wurden von Gensd'armen ergriffen und vor das Kriegsgericht von Lyon geschleppt; Perrin gelang es, die Rhone durchschwimmend, sich auf schweizerischen Boden vor den bonapartistischen Häschern zu retten. Das Kriegsgericht verurtheilte alle drei zu lebenslänglicher Galeerenstrafe. Doch das war dem in Lyon commandirenden, berüchtigten Bonapartisten, General Castellan, nicht genügend — es war derselbe Castellan, der in Lyon, als die Kunde von dem angeblich gelungenen Attentat Orsini's die Stadt erreichte, dort Heinreich den Fünften als König von Frankreich proklamirte — er cassirte das Urtheil des Kriegsgerichts und schickte die drei Republikaner vor ein anderes, vorsichtig zusammengesetztes Kriegsgericht. Das neue Kriegsgericht verurtheilte alle drei, obschon der Vorfall mit dem Tode des Douaniers gar nicht aufgeklärt war, zum Tode durch die Guillotine. Pothier und Champin wurden der trockenen Guillotine überliefert; für Charlet wurde im Monat Mai die blutige Guillotine in Belley aufgerichtet. Der unglückliche junge Mann stieg mit festem Schritt, ohne zu wanken, auf das Schaffot. Sein letzter Ruf war, bevor sein Kopf fiel: „Hoch lebe die Republik!"

In den Departements des Nièvre und der Yonne hatten sich die republikanischen Ideen seit der Herstellung der Februarrepublik außerordentlich verbreitet. Die Bevölkerung aller Städte, sowie ein großer Theil des Landvolkes gehörten im Dezember 1851 der radicalen republikanischen Partei an. Seit dem reactionären Gesetz des 31. Mai hatten sich beide Departements mit geheimen Gesellschaften bedeckt, welche alle Vorbereitungen zur Vertheidigung der Republik im Falle eines Staatsstreiches trafen. Selbstverständlich hat der bonapartistische Schrecken in diesen beiden Departements nach dem Verbrechen des zweiten Dezember und nachdem die Republikaner in Clamecy, in Neuvy, in Saint-Sauveur und in Toucy im Kampfe für die Constitution und für die Republik unterlegen waren, auch in besonders fürchterlicher Weise gewüthet. Der bonapartistische Generalprocurator in Clamecy glaubte, als er das Morny'sche Rundschreiben aus Paris erhielt, „Alles niederschießen zu lassen, was sich im Departement gegen den Staatsstreich erheben würde", die stündlich erwartete Erhebung dadurch im Keime ersticken zu können, daß er alle Chefs der republikanischen Partei ohne Weiteres einkerkern ließe. Die Liste lag fertig. Auf derselben figurirten obenan die beiden Millelot, Vater und Sohn. Der Vater war Richter beim Handelsgericht zu Clamecy, ein Mann von einigen sechszig Jahren, der in größter Achtung im ganzen Departement stand und eines großen Einflusses genoß. „Das wäre ja eine Schande für mich gewesen", sagte er vor dem Kriegsgericht, „wenn ich nicht für die Vertheidigung der Con-

ſtitution die Waffen ergriffen hätte!“ Sein tapferer und muthiger Sohn Eugen iſt in Cayenne geſtorben; ſein zweiter Sohn Numa, ein Jüngling von neunzehn Jahren, hat die Deportation in die afrikaniſche Steppe überſtanden. Auf der Proſcriptionsliſte des Generalprocurators folgte den Millelots der reiche und angeſehene Kaufmann Guerbet. Auch er iſt der trocknen Guillotine in Cayenne erlegen. Denis Kock, Kaffeehausbeſitzer in Clamecy, in deſſen Hauſe die Arbeiter von Clamecy zu verkehren pflegten, iſt ebenfalls den Fieberſümpfen von Guyana zum Opfer gefallen. Aber das Geheimniß der Liſte des General-Procurators wurde in Clamecy bekannt, bevor die Einkerkerungen zur Ausführung gelangen konnten. Die Proſcribirten, welche Cayenne oder das Schaffot in Ausſicht hatten, beſchloſſen, den bonapartiſtiſchen Schergen zuvorzukommen. Sie ergriffen die Initiative. Am 5. Dezember Abends befand ſich nach einem kurzen Kampfe mit der Gensd'armerie die Stadt in den Händen der Republikaner. Während der ganzen Nacht ertönte auf dem alten gothiſchen Thurm der Kirche die Sturmglocke, und auf allen Straßen zog die Bevölkerung bewaffnet zur Vertheidigung der Conſtitution und der Republik nach der Stadt. Am 7. Dezember hatte ſich in Clamecy ein republikaniſches Comité gebildet, welches Regierung und Verwaltung des Departements übernahm. „Befehl des Comités“, war am 7. Dezember auf den Mauern von Clamecy angeſchlagen, „die Rechtſchaffenheit iſt eine republikaniſche Tugend. Jeder, der ſtiehlt oder plündert, wird ſofort erſchoſſen. Jeder Betrunkene wird ſofort entwaffnet und

in's Gefängniß gebracht. Jeder Beſitzer von Waffen iſt verpflichtet, binnen zwölf Stunden dieſelben auf der Mairie abzugeben, widrigenfalls ſeine Verhaftung erfolgt.“ Auch in Neuvy, in Saint-Sauveur und in einer Menge anderer Gemeinden ſiegten die Republikaner und vertrieben die bonapartiſtiſchen Maires und Gensd'armen. Das Gelingen des Staatsſtreiches in Paris hatte ſelbſtverſtändlich die Niederlage der Erhebung im Nièvre- und Yonnedepartement zur Folge. Die vertriebenen bonapartiſtiſchen Präfecten, Maires, Generalprocuratoren und Poliziſten kehrten mit Soldaten und Gensd'armen zurück, und der Schrecken hielt in alle Städte, Flecken und Gemeinden der beiden aufſtändiſchen Departements ſeinen blutigen Einzug. Ein großer Theil der republikaniſchen Kämpfer floh in die Waldungen, welche die Ufer der Yonne bedecken. Der ehemalige Polizeipräfect von Paris, der berüchtigte Carlier, traf mit einer Horde von Polizeiagenten und Gensd'armen in Clamecy ein und begann den Schrecken mit einem Rundſchreiben an alle Maires, worin Jeder, der einem flüchtigen Republikaner Obdach und Schutz gewähren würde, mit derſelben Strafe bedroht wurde, wie die Flüchtigen ſelbſt. *) Ein ähnliches Blutdekret hat, meines Wiſſens, das Jahrhundert nicht aufzuweiſen. Man denke aber ja nicht, daß dies bonapartiſtiſche Blutdecret blos eine leere Drohung war. Die bonapartiſtiſchen

*) S. das Circular Carlier's, worin es wörtlich heißt: „Vous ferez immédiatement connaître, que toute personne, qui donnerait sciemment asile à un insurgé, serait réputée complice et traitée comme tel.“

Schergen haben es im Allier- und Yonnedepartement wirklich ausgeführt. Ja, noch mehr! Dies Blutdekret Carliers gefiel den Staatsstreichmännern Louis Bonaparte, Morny, Saint-Arnaud und Maupas so sehr, daß sie es über ganz Frankreich ausdehnten.

Morny und Saint-Arnaud erließen ein Rundschreiben ähnlichen Inhalts an alle Präfecten und Truppencommandanten. Das Kriegsgericht zu Lyon, präsidirt durch den bonapartistischen Dragoneroberſten Ambert, hat am 30. Dezember 1851 den Flurschützen Astier von Briol im Dromedepartement zu zwanzig Jahren Strafarbeit verdammt, weil er einen Flüchtling bei sich beherbergt hatte, während der Bauer Honoré Brun wegen desſelben Verbrechens zu zehn Jahren Strafarbeit verurtheilt wurde. *) Der Kriegsminiſter Saint-Arnaud, telegraphirte allen Militärchefs in beiden Departements den kategoriſchen Befehl, ohne Weiteres Jeden zu erſchießen, der mit den Waffen in der Hand gefangen würde. **) Ja noch mehr! der ehemalige Poſſenreißer hat damals einen zweiten Befehl an die Militärcommandanten in beiden Departements geſandt, auf Jedermann Feuer zu geben, der vor der bewaffneten Macht flöhe — „de faire feu sur quiconque essaierait de fuire.“ — Dieſe Blutbefehle ſind vielfach executirt worden. Am 10. Dezember wurden zweihundert Gefangene gemacht.

---

*) S. Gazette des Tribunaux du mois de Janvier 1852.

**) „de fusiller tout individu, pris les armes à la main.“ So wörtlich.

Einer dieſer Gefangenen machte einen Fluchtverſuch. Er wurde von Jägern des 10. Regiments erſchoſſen. Am 11. Dezember wurde ein großes Treiben auf die flüchtigen Republikaner von den bonapartiſtiſchen Schergen und Poliziſten in den Wäldern von Clamecy angeſtellt. Eine große Anzahl derſelben wurde gefangen nach Clamecy eingebracht. Viele wurden auf der Flucht erſchoſſen. Einer wurde durch drei Kugeln in den Kopf getroffen, als er in die Fluthen der Yonne ſprang, um ſchwimmend das andere Ufer zu erreichen. *) Mobile Colonnen von Soldaten, Gensd'armen und Poliziſten durchſtreiften alle Gemeinden. Die Verhaftungen erfolgten maſſenhaft. In Entrains verſuchte ein Gefangener Widerſtand zu leiſten. Ein Flintenſchuß machte dem Widerſtand ein Ende. Ein Anderer ſprang in den Fluß. Eine Flintenkugel in den Kopf. Der Flüchtling ſank unter und ertrank. Die Bürgermeiſter von Billy und Pouſſeaux wurden, den Strick um den Hals, durch die Straßen ihrer Ortſchaften geführt. Der reiche Eigenthümer Conneau wurde an einen Wagen gebunden, in Entrains eingebracht. Das Stadtgefängniß von Clamecy ſtarrte von Gefangenen. Fünfzehnhundert Gefangene wurden dort eingekerkert. Die beiden Vorſtädte Bethlehem und Beuvron waren ganz entvölkert. Alle Häuſer ſteckten voll Soldaten, welche nach ihrem Belieben dort wirthſchafteten. Wie eine heiße

*) Alle dieſe ſchrecklichen Details finden ſich in den einzelnen Nummern des „Moniteur" vom Dezember 1851, ſind alſo ganz unzweifelhaft.

Wetterwolke lagerte der Schrecken auf der ganzen Stadt. Alle Wirthschaften und Kaffeehäuser in beiden Departements waren geschlossen. Bei der Besetzung von Neuvy wurden nach dem eigenen Bericht des Secretärs des Präfecten des Nièvre-Departements drei Personen, die mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurden, auf Befehl dieses Subjects — es hieß Ponsard — niedergeschossen. Er befahl noch sechs andere Einwohner von Neuvy zu erschießen. Die Soldaten weigerten sich, die Gefangenen niederzuschießen, und nur diese Weigerung rettete ihnen das Leben. Der schändliche Morny hatte in seinem Rundschreiben an alle Präfecten ja befohlen, „Alles niederzuschießen, was Widerstand leisten würde". Die Präfecten nahmen einfach „mit den Waffen in der Hand gefangen werden" für gleichbedeutend mit „Widerstand leisten". Der Kaffeehausbesitzer Thême in Neuvy wurde aus seinem Hause geholt und auf Befehl Ponsard's ohne Weiteres auf dem Markte niedergeschossen. Fast die ganze Bevölkerung von Neuvy wurde eingekerkert. Die Kriegsgerichte und die gemischten Commissionen begannen überall in beiden Departements ihre blutige Thätigkeit. Millelot, der Vater nebst seinen beiden Söhnen, Dr. Victor Belin von Corvol, drei junge Bürger von Cherroches: Meunier, Girard, Beaufils, der Lehrer Robert von Dornecy, der Bauer Foubard von Oissy mit seinen drei Söhnen wurden sämmtlich zur Deportation nach Cayenne und Afrika verurtheilt. Natürlich wurde auch die Guillotine in Clamecy aufgerichtet. Germain Circasse wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und auf dem Markte

von Clamecy hingerichtet. Das ſind einzelne Züge aus dem Schrecken, mit dem die Verbrecher des zweiten Dezember und ihre Helfershelfer im Dezember 1851 und in der erſten Hälfte des Monats Januar 1852 das Allier- und das Nièvredepartement heimgeſucht haben, nur Einzelnheiten, welche bis jetzt bekannt geworden ſind. „Die Zeit, wo das ganze Schreckensgemälde von Clamecy enthüllt werden kann, iſt noch nicht gekommen", ſagt Eugen Tenot. *) „Die Jagd auf die Rothen" iſt noch heute in der Erinnerung der ganzen Bevölkerung des Allier- und Nièvredepartements lebendig.

*) S. E. Ténot. La province en décembre 1851. Paris 1868.

Achtes Kapitel.

Der erſte bonapartiſtiſche Schrecken.

(Schluß.)

In der Provence. Zauberſyſtem der Republikaner in Marſeille. Einkerkerungen in Marſeille. Die Einzelnerhebungen im Vardepartement und in den Departements de Vaucluſe, des Gard und der Niederalpen. 1631 Einkerkerungen und Deportationen im Vardepartement. Martin Bidouré zweimal erſchoſſen. Hinrichtungen und Erſchießungen. Bonapartiſtiſche Henker und Schergen. Das Buch Macquans. Mannszucht und Großmuth der Republikaner. Maſſenerſchießungen auf der Esplanade von Aups. Barbariſche Behandlungen der gefangenen Aufſtändiſchen. Erhebung von Digne. Das Widerſtandscomité. Der Schrecken in Digne. Erſchießungen, Einkerkerungen und Deportationen in Digne. Die Blutdekrete der Bonapartiſten. Aillaud von Volx. Organiſation und Wirkſamkeit der geheimen Geſellſchaften. Die Montagnards. Aufnahme in die geheime Geſellſchaft. Gent. Erhebung des Drômedepartement für die Republik und für die Conſtitution. Kämpfe und Siege der republikaniſchen Gemeinden. Futtel von Marſanne. Die Republik oder der Tod. Niederwerfung des Aufſtands. Der bonapartiſtiſche Schrecken im Ardèche- und Drômedepartement.

Im eigentlichen Süden, in der Provence, früher das claſſiſche Land der Legitimität und des Ultramontanismus, hatte die Februarrepublik ſich enorme Sympathien erworben. Dreiviertel der kleinen Bourgeoiſie und des Volks huldigten den republikaniſchen Principien mit der der Bevölke-

rung des Südens eigenen Leidenſchaftlichkeit. Im Jahre 1851 gab es in der Provence nur zwei Parteien: Republikaner und Legitimiſten. Alle offiziellen Stellen und Aemter hatte Louis Bonaparte ſeit dem Jahre 1849 mit den letzteren und mit den Ultramontanen beſetzt. Wie zu erwarten ſtand, mußten die Nachrichten vom Staatsſtreich auf dem heißen Boden der Provence eine äußerſt heftige Wirkung hervorbringen. In keiner andern Stadt Frankreichs trat die Erbitterung ſo gewaltig auf, wie in Marſeille, dem Mittelpunkt des politiſchen Lebens der Provence. Eine gelungene Erhebung in dieſer reichen, bevölkerten Stadt hätte die republikaniſche Landbevölkerung des Vardepartements, der Departements der Vaucluſe, des Gard und der Gebirge auf den Kampfplatz geführt und hätte einen ſchwer zu bewältigenden Maſſenaufſtand in Scene geſetzt. Die Regierung hatte dies eingeſehen und ſich mit allen möglichen Mitteln auf eine ſolche Eventualität gerüſtet; nicht ſo die republikaniſchen Parteiführer, welche zauderten, das Signal zu einer Maſſenerhebung zu geben und deßhalb dem in der Geſchichte oft ſo fatalen „Zu ſpät“ unterlagen. Während dieſes unglückſeligen Zauberſyſtems gingen der bonapartiſtiſche Präfect und der in Marſeille commandirende General Hecquet vor; alle ſtrategiſchen Punkte der Stadt waren plötzlich mit Infanteriemaſſen und Kanonen beſetzt; in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember wurden ſämmtliche republikaniſche Parteichefs eingekerkert. Damit war für Marſeille die Sache zu Ende, und nun war es nicht ſchwierig, von Marſeille aus die überall ausbrechenden Einzelaufſtände niederzuwerfen.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, alle diese Einzelnaufstände und ihre Niederwerfung zu schildern; ich habe nur von den Massenerschießungen, von den einzelnen Morden bei kaltem Blut, den Einkerkerungen, Verurtheilungen und Massendeportationen zu erzählen, die der Niederwerfung der Erhebung für die Constitution und für die Republik im Süden folgten. Die Ziffer der allein im Vardepartement eingekerkerten, exilirten und deportirten Republikaner hat nicht weniger als Tausend sechshundert einunddreißig betragen. *) „Diese Summe", sagt Tenot, „ist weit eher unter, als über der wirklichen Ziffer." Am Morgen des 10. Dezember hatte Einer von den Insurgentenchefs, Camille Duteil, einen Boten mit einer Depesche folgenden Inhalts an einen andern Insurgentenchef, den Obersten Arambide, gesandt: „Befehl an den Obersten Arambide, sofort mit seiner ganzen Truppe auf Aups zu rücken. Der General Camille Duteil." Dieser Bote, Martin, genannt Bidouré, war in der Nähe von Aups von den Soldaten gefangen genommen worden. Man fand die Depesche bei ihm. Der Befehl des Kriegsministers St.-Arnaud lautete wörtlich: „Jedes Individuum zu erschießen, welches mit den Waffen in der Hand ergriffen würde." Martin wurde ohne Weiteres erschossen und blieb anscheinend todt auf dem Platze. Die Truppen zogen ab. Martin war nur von den Kugeln gestreift,

*) S. Macquan, Insurrection de Var. Bonapartistischer Schriftsteller.

aber nicht todt. Er erhob ſich und ſchleppte ſich nach dem Schloß von Baume. Der dort wohnende Pachter nahm ihn auf. Aber am Abend, als die Kunde von der Niederlage der Aufſtändiſchen bei Aups zu ihm gelangte, bekam der Bauer Angſt und zeigte den Vorfall dem Maire an. Der Maire ging zum Präfekten, Martin wurde verhaftet und ins Hoſpital gebracht — um noch einmal erſchoſſen zu werden. „Am 14. Dezember", erzählt der bonapartiſtiſche Hiſtoriker des Aufſtandes im Vardepartement, Macquan, „wurde Martin zum zweitenmal zum Tode geführt. Mit Ruhe, Feſtigkeit und Ergebung ging er zum Tode." Ein anderer ebenſo ſchrecklicher Einzelmord iſt folgender: Unter den vierundzwanzig Gefangenen, welche die Truppen mit ſich führten, als ſie Salernes verließen, um auf Lorgues zu marſchiren, befand ſich ein Leinweber, Namens Giraud. Oberſt Trauers, der die Truppen commandirte, beſchloß eine ſummariſche Exekution. Giraud wurde dazu auserſehen, erſchoſſen zu werden, mit ihm Antoine N .... aus Vernon. Der letztere war ein armer Teufel, der ſeine Wahl zum Tode blos dem Umſtand verdankte, daß er mit Giraud zuſammengefeſſelt war. Eine Abtheilung Gensd'armen, commandirt von dem Kapitän Hourlez, führte die beiden Unglücklichen von der Mairie aus der Stadt. Nach einigen hundert Schritten hielt die Truppe an. Ein Gensd'arm aus dem Orte Giraud's, ſein perſönlicher Bekannter, wurde vorgerufen, und ihm befohlen, die Exekution an beiden Gefangenen vorzunehmen. Mehr zitternd, als die beiden Opfer, näherte er ſich den Unglücklichen.

„Giraud", ſagte er, „verzeihe mir. Ich bin Soldat und muß gehorchen."

„Ich verzeihe Dir", ſagte Giraud, „aber beeile Dich und laß mich nicht lange leiden."

Dann wechſelten Beide noch leiſe einige Worte, umarmten ſich und nun ſetzte der Gensd'arm ſein Piſtol auf das Ohr Giraud's und gab Feuer. Giraud fiel. Eine Secunde ſpäter ein zweiter Schuß. Antoine N . . . . lag, noch im Tode mit ihm zuſammengefeſſelt, neben Giraud. Die Gensd'armen ritten davon.

Beide Erſchoſſene waren nicht todt. Dem Gensd'armen hatte die Hand gezittert. Die eine Kugel war Giraud durch den Hals gegangen, ohne ein Lebensorgan zu verletzen; die zweite Kugel hatte Antoine N . . . . das Trommelfell im Ohr beſchädigt und war im Kinnbacken ſtecken geblieben. Giraud kam zuerſt wieder zu ſich, machte ſich von dem Strick los und ſchleppte ſich bis nach Luc, ſeinem Wohnort. Seine Frau nahm ihn auf und pflegte ihn, während ſie Trauer anlegte und Meſſen für die Ruhe der Seele ihres Mannes leſen ließ. Sie ſtellte ſich krank, um unter dem Vorwande der eigenen Krankheit einen Arzt holen zu laſſen und die Wachſamkeit der Behörden zu täuſchen. Sonſt wäre er, wie der unglückliche Martin, deſſen Tod ich ſoeben erzählt habe, zum zweiten Male erſchoſſen worden. Giraud wurde geheilt und entkam glücklich über die italieniſche Grenze nach Piemont. Auch Antoine N . . . . iſt hergeſtellt worden, blieb aber taub. Sollte man nicht glauben, wenn man in Macquan's Buch dieſe ſchändlichen Morde lieſt, daß man ſich

unter Kannibalen befände? Die Kannibalen waren bonapartiſtiſche Schergen, und die bonapartiſtiſchen Lohnſchreiber müßigten ſich noch, über dieſe ſchändlichen Morde ſchlechte Witze zu reißen. Aus Macquan's Buch — alſo über die Schandthaten der bonapartiſtiſchen Schergen gewiß eine ganz zuverläſſige Quelle — entnehme ich nun noch eine Maſſenexekution. In der Nähe von Lorgues ſollten vier Gefangene erſchoſſen werden. Ein Gensd'arm hatte ſie unter den Perſonen, die ihn während des Aufſtandes verwundet hatten, wiederzuerkennen geglaubt und für ſich das Privilegium beanſprucht, ſie alle mit eigener Hand zu tödten. Ich überſetze nun die Schilderung der Hinrichtung nach dem Wortlaut des Bonapartiſten. Der Zug der aneinandergefeſſelten Gefangenen war an der Mauer des Kirchhofs hinter einem dichten Olivengebüſch angekommen. „In demſelben Moment fällt ein Schuß. Ihm folgt ein zweiter Schuß. Dann ein dritter. So fielen ſieben Schüſſe. Eine Menge Menſchen ſtürzt herbei. Wenige Schritte von der Straße auf dem mit Olivenbäumen bepflanzten Felde, in einer Blutlache, liegen vier Leichen, mit dem Antlitz den Boden bedeckend, immer noch aneinander gebunden ſowohl während ihres Todeskampfes wie nach dem Tode. Der jüngſte von ihnen war noch nicht vierundzwanzig Jahre alt. Es war das Opfer eines Irrthums.“ *) Der Menſch, der dieſe Einzelmorde befohlen hat, war unzweifelhaft der neue bonapartiſtiſche Präfekt, der einige Tage vor dem Verbrechen des

*) S. Macquan, ebendaſelbſt.

zweiten Dezember aus Paris in das Vardepartement geſandt wurde, Namens Paſtoureau. Seinen Namen muß die Geſchichte zu ſeiner ewigen Schande bewahren. Während der bonapartiſtiſche Schrecken mit allen dieſen Scheußlichkeiten in das Vardepartement einzog, war von Seiten der Aufſtändiſchen den gefangenen Legitimiſten und Beamten nichts zu Leide geſchehen. Kein Mord, kein Diebſtahl, keine brutale Behandlung iſt auf Seiten der Aufſtändiſchen zu verzeichnen. Aber wohin ich ſehe unter dem Haufen dieſer bonapartiſtiſchen Menſchenſchlächter, überall Blut, Gewaltthat und brutaler Mord.

Ich ſchlage nochmals Macquan's, des Bonapartiſten, Buch auf und leſe: „In Dragignan war ein Greis, in eine ſchlechte, blaue Blouſe gekleidet, von einem Gens=d'armen verhaftet worden, weil er einen Säbel unter der Blouſe trug. Auf dem Wege zum Gefängniß umringte ihn eine tobende Menge. Das waren keine Inſurgenten, keine Arbeiter, ſondern wohlgekleidete Leute, Bourgeois und Legitimiſten aus Dragignan, wüthende Anhänger der Ordnung. „Man muß den Menſchen todtſchießen", ſchrieen ſie, „man muß ein Exempel ſtatuiren, erſchießt den Rothen auf der Stelle." Der Gensd'armeriekapitän Hourlez, deſſen Gensd'armen den Unglücklichen zwiſchen ſich führten — es war derſelbe Elende, der einige Tage ſpäter Martin und Antoine N. auf der Straße nach Lorgues erſchießen ließ — hatte gar nichts gegen den Mord einzuwenden; hatte er doch ſo eben die Morny'ſche Depeſche erhalten, „Alles niederzuſchießen, was Widerſtand leiſte" —; die ſummariſche Erſchießung des armen alten Mannes

ſchien ihm ganz natürlich und praktiſch; der vor Todesfurcht zitternde Greis wurde an eine Mauer geſtellt; ihm gegenüber ſtellten ſich die Gensd'armen auf, luden ihre Gewehre und erwarteten nur das Commando ihres Kapitäns, um die Exekution zu vollziehen. Da kommt der Subſtitut des Präfekten vorüber. An die gefangenen Bonapartiſten und Legitimiſten denkend, welche in den Händen der Aufſtändiſchen ſind, verlangt er von dem Kapitän einen Aufſchub der Exekution und ſtürzt zum Präfekten. „Gnade, um's Himmels willen, Herr Präfekt", ruft er, „denken Sie doch an unſere Geißeln, die in den Händen der Inſurgenten ſind." — Der Präfekt überſchaut mit einem Blick das Gefährliche der Lage und erwägt die fürchterlichen Folgen einer ſo grauſamen und unklugen Exekution. Er eilt auf die Straße, wirft ſich vor die ſchon gehobenen Gewehre der Schergen und befiehlt, die Exekution aufzuſchieben und den alten Mann in's Gefängniß zu führen. Der bonapartiſtiſche Geſchichtsſchreiber Macquan fügt der Erzählung dieſes Ereigniſſes die Worte hinzu: „Einige Tage ſpäter wurde der alte Mann in Freiheit geſetzt, da die Behörde ſich überzeugte, daß er ganz unſchuldig war." Ohne das zufällige Dazwiſchenkommen des Subſtituten wäre der Mord geſchehen. Als dem armen Giraud, deſſen Erſchießung auf der Straße nach Lorgues ich erzählt habe, ſein Todesurtheil angekündigt wurde, ſagte er zu dem Oberſten Trauers: „Fragen Sie doch Herrn von Colbert, ob ich ihn nicht mit allen Rückſichten behandelt habe, als wir ihn in ſeinem Schloſſe gefangen genommen hatten!" Was kümmerten

ſich dieſe bonapartiſtiſchen Schergen um Rückſichten der Ehre und der Menſchlichkeit! Wie der Herr, ſo die Knechte. Hatte doch König Louis Philipp ihrem Chef Louis Bonaparte zwei Mal das Leben geſchenkt! Dafür beraubte er ohne irgend einen Rechtstitel die Söhne des Königs ihres ganzen in Frankreich befindlichen Vermögens. Hatten doch dieſe Söhne des Königs den elenden Morny, als ſeine eigene Mutter ſein Vermögen verſpielt hatte und der Knabe arm und hilflos in Paris auf der Straße ſtand, mit Wohlthaten überhäuft, für ſeine Erziehung, ſeinen Lebensunterhalt und eine Stellung in der Welt geſorgt!

Die bewaffneten Bauern von Arc machten in der Mairie von Lorgues eine Menge von legitimiſtiſchen Edelleuten und bonapartiſtiſchen Beamten zu Gefangenen. Keinem von ihnen geſchah das Mindeſte zu Leide. Man führte ſie in ein benachbartes Kaffeehaus und bewachte ſie dort, bis der Abzug der Aufſtändiſchen ſtattfand. Auch nicht eine einzige Unordnung iſt ſeitens der Aufſtändiſchen in Lorgues vorgekommen. Einige Bauern wollten in die Kirche dringen und die Fortſetzung des Gottesdienſtes verhindern. Der Anführer der Bauern verbot jede Störung. Eine Summe von 555 Francs lag in Fünffrankenſtücken auf dem Tiſche der Mairie, als dieſelbe von den Aufſtändiſchen erſtürmt wurde. Einige von ihnen ſchienen Willens, ſich des Geldes zu bemächtigen. Da trat Einer ihrer Führer in den Saal. Den Säbel in der Hand erklärte er, daß er Denjenigen auf der Stelle tödten würde, der Miene mache, auch nur einen Thaler anzurühren. Dann trat der Sekretär der Mairie ein. Der Chef der

Republikaner übergab ihm das Geld mit der Bitte, es zu zählen und ihm einen Empfangsschein auszustellen. Es fehlte an der Summe, die zum Beleuchtungsfonds des Städtchens gehörte, auch nicht ein Sou. Macquan erzählt auch diese Thatsache, wörtlich, wie ich sie hier wiedergebe, natürlich nicht, ohne zu diesem Akt der Rechtschaffenheit seine erbärmlichen Bemerkungen zu machen und denselben in's Lächerliche zu ziehen.

Auf der Esplanade von Aups führten die Soldaten des Obersten Trauers ganz dieselbe Scene auf, wie die Soldaten der Brigade Canrobert am 4. Dezember Nachmittags auf den Boulevards, Montmartre und Bonne Nouvelle in Paris. Sie feuerten auf die Häuser und Fenster und schossen sogar mehrere Legitimisten nieder, die sie fälschlicherweise für Insurgenten hielten, wie die Herren von Gasquet und von Andeol. Auf der Ebene von Achane sind die fliehenden Aufständischen erbarmungslos von den sie verfolgenden Husaren und Gensd'armen niedergehauen worden. Wenigstens fünfzig bedeckten mit ihren Leichen den Boden; noch weit beträchtlicher war die Ziffer der Verwundeten. Auch hier hatten die Truppencommandanten wie in anderen Departements den Befehl erhalten, rücksichtslos auf die Flüchtlinge zu schießen. Vierundachtzig wurden gefangen und sämmtlich zu zwei und zwei mit Stricken aneinander gebunden. Als einige Bürger von Aups, welche selbst vorher Gefangene der Aufständischen gewesen waren, die gebundenen Menschen vorbeiführen sahen, konnten sie sich doch eines Gefühls von Scham nicht erwehren. „Warum sind denn diese Leute gebunden?"

ſagten ſie zu den Gensd'armen, „von uns iſt, als wir ihre Gefangenen waren, Niemand gebunden worden.“ *)

Digne, die Hauptſtadt des Departements der Niederalpen, befand ſich fünf Tage lang im Beſitz der Aufſtändiſchen. Alle Gebirgsthäler, ſämmtliche Gemeinden dieſes armen und wenig bevölkerten Departements hatten ſich bewaffnet für die Vertheidigung der Conſtitution und der Republik erhoben. Zwiſchen 8 und 9000 Aufſtändiſche zogen in geordneten Trupps und wohlbewaffnet in die Departementsſtadt ein. Jede Gemeinde bildete eine Kompagnie, die Kompagnien jedes Kantons ein Bataillon. Vor jedem Bataillon wehte die rothe Fahne. Sämmtliche Führer trugen als Abzeichen eine rothe Armbinde und die rothe Cocarde an Hut oder Mütze. Die muſterhafteſte Ordnung herrſchte in dieſer kleinen Armee. Aus Raiz, aus Moutiers, aus Mezal, aus allen kleinen, oft nur von wenigen Hundert Einwohnern bevölkerten Orten kamen dieſe Tapfern; unter dem begeiſterten Geſange der Marſeillaiſe hielten ſie ihren Einzug in Digne. Alle Beamten wurden entſetzt, die Gensd'armen entwaffnet, den Soldaten mit ihrem Major, welche ſich in die Kaſerne zurückgezogen hatten, eine zwanzigtägige Neutralität bewilligt. Ein Widerſtandscomité organiſirte ſich und ſetzte Widerſtandscomités in allen Gemeinden und Orten des Departements ein. Nicht eine Gewaltthätigkeit, nicht ein Diebſtahl, nicht eine Unordnung iſt während der ganzen

*) V. Le rapport du Colonel Trauers et du général Levaillant.

Zeit, wo die Aufſtändiſchen Digne beſetzt hielten, vorgekommen. Eine in Digne erſcheinende, der Reaktion günſtige und den Republikanern durchaus nicht wohlwollende Zeitung muß dies zugeben, denn ſie ſagt noch in der Nummer vom 26. Dezember: „Die Ordnung iſt auch nicht einen Augenblick geſtört worden.“ *)

Und was war das Schickſal Digne's und des ganzen Departements, als die Truppen und die Poliziſten der Staatsſtreichmänner ſich wieder in den Beſitz der Stadt und des Landes geſetzt hatten? „Der Belagerungszuſtand“, ſagt Tenot, „wurde in der härteſten Art und Weiſe im ganzen Departement in Scene geſetzt. Die Ziffer der Einkerkerungen und Verhaftungen war coloſſal. Nahe an tauſend Unglückliche ſind deportirt worden, eine für ein ſo wenig bevölkertes Departement ungeheure Ziffer. Der Schrecken that überall ſeine Wirkung, wie im Vardepartement. In vielen Gemeinden fehlten im Jahre 1852 die Arme, um die Felder zu beſtellen. Buchſtäblich hatten die Deportationen und die Verbannungen die Gemeinden entvölkert. Oberſt Dririon publicirte dieſelben Blutdekrete, wie ſie in allen im Dezember in Belagerungszuſtand erklärten Departements bekannt gemacht worden ſind. Alle Diejenigen wurden für Aufſtändiſche erklärt und mit Tod, Deportation und Einkerkerung bedroht, welche die flüchtigen Aufſtändiſchen beherbergen oder ihnen nur Brod und Geld, um ihre Flucht fortzuſetzen, geben würden. Ein anderes bonapartiſtiſches Dekret erklärte den Beſitz und

*) Glaneur des Basses Alpes du 26. Décembre.

die Güter aller Flüchtigen unter Sequester, die nicht binnen zehn Tagen sich stellen würden. Ein drittes Dekret kündigte sogar an, daß die Häuser der Flüchtigen, die sich nicht stellten, von Soldaten besetzt und diese Soldaten auf Kosten derselben, bis sie zurückkehrten, verpflegt werden würden. Drei gefangene Republikaner wurden ohne Weiteres auf der Stelle erschossen. Eine mobile Colonne durchsuchte das ganze Gebirge. Drei weitere Republikaner, die in ihre Hände fielen, wurden ebenfalls niedergeschossen. Eines der Mitglieder der revolutionären Comité's von Digne, Aillaud von Volx, wurde im Schnee im Gebirge, von seinen letzten Gefährten verlassen, von den bonapartistischen Schergen gejagt, wie ein wildes Thier. Als ihm jeder Weg verlegt war, legte er sein Gewehr ab, nahm eine Verkleidung, verschaffte sich einen falschen Paß und reiste in dieser Weise durch die ganze Provence. Glücklich gelangte er nach Marseille. Da wurde er, im Begriff, sich nach Spanien einzuschiffen, verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Deportation verurtheilt. Aillaud von Volx ist in Cayenne gestorben. Er hinterließ eine Wittwe und sechs Kinder. Die Deportation nach Cayenne war der Dank dafür, daß er im Flecken Mées zwei gefangenen Offizieren, einem Kapitän und einem Souslieutenant, mit eigener Gefahr das Leben gerettet hatte. In Chateau-Arnoux verlangte der Oberst von Sercey, nachdem die Truppen die Stadt besetzt hatten, mit dem Maire zu sprechen. Man sagte ihm, daß derselbe mit allen streitbaren Männern die Stadt verlassen habe und zu den Aufständischen gestoßen sei. Nun verlangte der Truppenkommandant den Maireadjunkt

zu ſprechen. Er befand ſich im Lager der Aufſtändiſchen. Die Municipalräthe hatten ſich dem Aufſtande angeſchloſſen. Der Oberſt mußte aber doch einen Adminiſtrativbeamten haben, um die Einlogirungsbillets und Lebensmittel für die Soldaten zu beſchaffen. Da ſah er einen ziemlich ſtattlich ausſchauenden Bürger vorübergehen. „Treten Sie näher“, rief er ihm zu, „ich ernenne Sie zum Maire.“

„Herr Oberſt“, erwiederte der Angeredete, „Sie thun mir viel Ehre an, aber in der gegenwärtigen Zeit nehme ich einen ſolchen Poſten nicht an.“ Der Oberſt verſuchte es mit einem zweiten und einem dritten Bürger in derſelben Weiſe. Beide weigerten ſich, das Amt des Maire's zu übernehmen. Da ließ der Oberſt einen Korporal und vier Mann vortreten. „Nehmen Sie den Herrn in die Mitte“, befahl er dann, „führen Sie ihn auf die Mairie, ſchlagen Sie die Thüre ein, wenn das Haus verſchloſſen iſt, und ſetzen Sie ihn auf den Stuhl des Maire. Bei dem geringſten Widerſtande, den er leiſten ſollte, ſchießen Sie ihn ohne Weiteres nieder.“ Das war echt bonapartiſtiſch! „Jeder ſoll erſchoſſen werden, der Widerſtand leiſtet“, lautete das Morny'ſche Commando, das nach dem zweiten Dezember durch die Provinzen ging. Warum ſollte der bonapartiſtiſche Truppencommandant in Chateau-Arnoux nicht einen widerſpänſtigen Bürger erſchießen, der nicht Maire werden wollte! Ganz auf dieſelbe Weiſe vollzog ſich in dem Orte die Beſtallung des Adjunkten und die Ernennung des ganzen Municipalraths. Auch im Departement der Vaucluſe wurden, nachdem der Be-

lagerungszuſtand erklärt war, eine Menge von Einkerkerungen vorgenommen. Ein Aufſtändiſcher, der bei der Annäherung einer Truppencolonne entfliehen wollte, wurde auf der Flucht niedergeſchoſſen.*) Vaucluſe lieferte ebenfalls ſein Contingent zum Exil und zur Deportation. Mit Genauigkeit iſt die Ziffer der Verbannten und Deportirten nicht feſtzuſtellen; aber ſie muß beträchtlich geweſen ſein. **)

Die Berggegenden, die das Ardèchedepartement bilden, ſind ganz und gar republikaniſch. Schon vor dem Staatsſtreich war die Reaktion dort ohne jede Macht und ohne jeden Einfluß. Das Departement wurde deßhalb von Paris aus von dem Kriegsminiſter des Staatsſtreichs ohne Weiteres am 3. Dezember in Belagerungszuſtand erklärt. In demſelben Moment, ſobald die telegraphiſchen Nachrichten von den Vorfällen in der Hauptſtadt das Ardèchedepartement erreichten, brach dort in allen Gemeinden der Aufſtand aus. Am 4. Dezember erhob ſich die ganze Umgegend von Privas. Die Gemeinden von Saint-Vincent, Barrès, Saint-Léger, Broſſac, Baix, Cruas, Saint-Symphonien zogen bewaffnet vor die Stadt, und noch an demſelben Abend kam es zwiſchen ihnen und den Truppen des in Privas commandirenden Generals Faivre zu einem lebhaften Gefecht. Währenddem erhoben ſich alle Gemeinden, welche die Nachbarſchaft von Valence

*) S. Rapport du général d'Antist und Courrier de Marseille.

**) S. Eugen Tenot. La province en décembre 1851.

bilden, für die Republik. Ein anderes Gefecht fand bei Largentière zwiſchen Truppen und Aufſtändiſchen ſtatt. In das Drômedepartement gelangte die Nachricht von der Auflöſung der National-Verſammlung am 3. Dezember. Die Nachricht zündete im ganzen Departement wie ein electriſcher Funken. Die Bewegung war außerordentlich. Die Bevölkerung des Departements hatte ſich mit einem wahren Enthuſiasmus im Jahre 1848 der Republik angeſchloſſen; ſeit dem Jahre 1850, wo man im Drômedepartement die Gefahr durchſchaute, die der Republik von der Präſidentſchaft Louis Bonaparte's drohte, war die Erbitterung unter dieſer demokratiſchen Bevölkerung von Tage zu Tage gewachſen. Die geheime Geſellſchaft der Montagnards, welche den ganzen Süden Frankreichs mit ihrer Organiſation bedeckte, hatte auch im Drômedepartement den Widerſtand gegen etwaige gewaltſame Verſuche zum Umſturz der Republik und der Conſtitution Seitens Bonaparte's organiſirt. Sie hatte ſelbſt in den kleinſten Orten ihre Filialen. Die Verhaftungen, die Prozeſſe, die Verfolgungen, die Verurtheilungen waren deßhalb ſchon Jahr und Tag vor dem Staatsſtreich im Drômedepartement an der Tagesordnung. Seit dem Lyoner Complott befand ſich das Departement bereits in Belagerungszuſtand. Die Wälder und die Gebirge waren ſeit dieſer Zeit voll von Flüchtigen, deren die bonapartiſtiſchen Schergen nicht habhaft werden konnten, weil die ganze Bevölkerung in Mitwiſſenſchaft war, und weil ſie in jedem Meierhofe, in jeder Strohhütte Schutz und Aufnahme fanden.

Ich muß doch, bevor ich in meiner Schilderung der Zuſtände des Drômedepartements in den Jahren 1851 und 1852 weiter fortfahre, einige Mittheilungen über die geheime Geſellſchaft der Montagnards machen, welche auf die politiſche Entwickelung und Bewegung der Jahre 1851 und 1852 in Frankreich ſo bedeutenden Einfluß gehabt haben. Den Staatsſtreichmännern des Dezember war die Wichtigkeit der geheimen Geſellſchaften ſehr wohl bekannt; ſie bedrohten die Theilnahme einer geheimen Geſellſchaft deßhalb mit Deportation nach Afrika und Cayenne. Meine Mittheilungen ſtammen aus den in der „Gazette des Tribunaux“ im Jahre 1852 veröffentlichten Verhandlungen der bonapartiſtiſchen Kriegsgerichte. *) Gent iſt ihr Schöpfer und Organiſator geweſen. Sie wurden zu dem Zweck gebildet, um die Republik vor einem etwaigen Staatsſtreich Louis Bonaparte's zu ſchützen. Gent gehört zu den wegen des Lyoner Complotts Verurtheilten. Gegen Ende des Jahres 1851 wurde die geheime Geſellſchaft der Montagnards decentraliſirt, um in eine Menge kleinerer Geſellſchaften in den verſchiedenen Departements umgewandelt zu werden. In vielen Orten und Gemeinden verbarg ſich die Geſellſchaft unter anderen Formen und Namen, beiſpielsweiſe unter der Form der Geſellſchaften zu wechſelſeitiger Unterſtützung. Die primitive Gruppe war die Decurie; zehn Decurien ernannten einen Centurion und einen Intercenturion. Gewöhnlich ſtanden

*) S. „Gazette des Tribunaux“ des mois d'avril, mai et juin 1852.

die Centurionen in directer Verbindung mit einem dirigirenden Comité, welches in jeder kleinen Stadt seinen Sitz hatte. Wenn das Mitglied einer Gesellschaft zur wechselseitigen Unterstützung einem der Chefs würdig erschien, in die geheime Gesellschaft der Montagnards aufgenommen zu werden, so unterrichtete man ihn zuerst in den zu übernehmenden Verpflichtungen. Dieselben bestanden darin, die Republik zu vertheidigen, sich Waffen anzuschaffen, den Obern zu gehorchen, zu stimmen oder zu den Waffen zu greifen nach ihren Befehlen und das Geheimniß zu bewahren. Die wirkliche Aufnahme in eine geheime Gesellschaft fand unter Begleitung eines Ceremoniels statt, welches den alten, geheimen Gesellschaften entlehnt war. Dem neuen Mitgliede wurden die Augen verbunden, während er mit der Hand eine ihm vorgehaltene Waffe berührte. Dann fragte Einer von den Chefs: „Schwörst Du, die demokratische und sociale Republik zu vertheidigen?“

„Ich schwöre es bei Christus,“ war die Antwort.

„Schwörst Du, niemals und an Niemanden die Geheimnisse der Gesellschaft zu verrathen und mit dem Tode die Verräther zu bestrafen?“

„Ich schwöre es bei Christus.“

„Schwörst Du, auf den ersten Ruf Deiner Obern zu den Waffen zu greifen, Vater, Mutter, Frau und Kinder zu verlassen, und zum Kampfe und zur Vertheidigung der Freiheit zu eilen?“

„Dreimal schwöre ich dies bei Christus.“

Dann nahm der Obere dem nun in die geheime

Gesellschaft der Montagnards Aufgenommenen die Binde von den Augen, gab ihm den Bruderkuß und ernannte ihn zum „Montagnard".

In den Cevennen ging der Aufnahmeact in noch einfacherer Weise vor sich. Der in die Gesellschaft Eintretende berührte, die Augen verbunden, mit der Hand einen Säbel und sagte:

„Bei diesem Eisen, dem Symbol der Ehre, schwöre ich, Arm und Waffe gegen jede politische und religiöse Tyrannei zu erheben."

Der Obere legte dem Schwörenden dann die Hände auf das Haupt und sprach in feierlichem Tone:

„So taufe ich Dich zum Kind des Berges — »enfant de la Montagne!«

Die rechtzeitige Erhebung im Drômedepartement — zwischen Marseille und Lyon belegen — würde die militärische Verbindung zwischen beiden Städten in der Mitte durchschnitten haben; der rechtzeitige Aufstand zu Gunsten der Republik in Montelimart und Valence, den beiden Hauptorten des Drômedepartements, wäre von unberechenbarer Wirkung für die Erhebung des ganzen südlichen Frankreichs gewesen. Daß diese rechtzeitige Erhebung nicht stattfand, lag theils an dem starken militärischen Druck, der auf beiden Städten lastete, theils aber und eigentlich noch mehr daran, daß die Chefs der geheimen Gesellschaften im Drômdepartement mit dem Befehl, die Montagnards — ihre Ziffer betrug im Drômedepartement nicht weniger als dreißigtausend — zu den Waffen zu rufen, zu lange zögerten und hernach sogar Gegen-

befehle ertheilten. Acht und vierzig mitten in einer revolutionären Erhebung verlorene Stunden ſind nur ſelten und nie unter gleich glücklichen Umſtänden wieder einzubringen; gewöhnlich gar nicht. Während dieſer zögernden und nachher widerrufenden Befehle traf dann noch die Nachricht vom Siege der Staatsſtreichmänner in Paris im Departement ein, um den Aufſtand in beiden Städten im Keime zu erſticken. Es zerſplitterte der Maſſenaufſtand des Drômedepartements in unnützen und blutigen Einzelngefechten und Einzelnaufſtänden. So erhoben ſich beiſpielsweiſe die zu der kleinen Stadt Creſt gehörenden Landgemeinden, da ihnen der Gegenbefehl ihrer Sectionschefs in Creſt nicht zuging, während die Stadt Creſt ruhig blieb. Geführt von ihren Maires in der Schärpe, die Gemeindefahne in der Mitte, zogen ſie in geordneten, bewaffneten Haufen auf die Stadt, um ein heftiges Gefecht mit den in Creſt garniſonirenden Truppen zu beſtehen. Wieder zwei Stunden ſpäter zogen mehrere andere Gemeinden unter Trommelſchlag und dem Geſang der Marſeillaiſe auf dem linken Ufer des Drômefluſſes zu einem zweiten Gefecht heran. Sie beſetzten das die Stadt beherrſchende Plateau und entſchloſſen ſich erſt zum Rückzug, als Verſtärkungen, Artillerie, Infanterie und Huſaren, aus Valence in Maſſe in Creſt eingetroffen waren. Der ganze Canton Bourdeaux erhob ſich, als die Nachricht von dem Staatsſtreich in Paris eintraf, wie ein Mann. In allen Gemeinden der Cantons Marſanne und Dieu-le-Fit brach zu gleicher Zeit der Aufſtand aus. „Ich glaubte“, erzählt ein Augenzeuge, „einer Epiſode der großen Erhebung

von 1792 beizuwohnen.“ Die Erbitterung dieſer tapfern, republikaniſchen Bauern war ſo groß, daß ein junger Notariatsſchreiber, ein friedfertiger und guter Junge, der nicht mitziehen wollte, von den jungen Mädchen und Frauen ſo verhöhnt und ausgeziſcht wurde, daß er ſich verſtecken mußte. In den Gemeinden Saou, Puy-Saint-Martin, Dieu-le-Fit blieb kein Mann zu Hauſe. Am Morgen des 7. Dezember war das Plateau von Saou mit mehr als zweitauſend bewaffneten Bauern bedeckt, die ſich aus den Zuzügen der einzelnen Gemeinden dort zuſammengefunden hatten. In der Nähe von Creſt angekommen, ſchlugen ſie die Truppencolonne, welche ihnen aus der Stadt entgegenzog, nach einem kurzen Gefecht in die Flucht. Dann griffen ſie die Stadt ſelbſt an. Mehr als drei Stunden dauerte der Kampf, und erſt in der Nacht, als ſie ſahen, daß die erwarteten Zuzüge ausblieben, zogen ſich dieſe tapfern Bauern, ihre Verwundeten mit ſich führend, in ihre Gemeinden zurück. Währenddem bemächtigten ſich die Gemeinden des Rhoneufer in der Stärke von achthundert Mann des Städtchens Loriol, des Hauptortes des Cantons, auf der Straße, die von Lyon nach Marſeille führt, und zogen ſich erſt nach vierundzwanzig Stunden wieder zurück, als ſie ſich überzeugt hatten, daß der von ihnen erwartete Aufſtand in Valence nicht erfolgte. Dieſelben Einzelnaufſtände brachen in den die Stadt Montelimart umgebenden Landgemeinden aus. In Rochegude wurde der Maire entſetzt und eine revolutionäre Regierung gebildet. Der ganze Canton von Marſanne griff zu den Waffen. Durch das ganze Thal von Roubion

läuteten die Sturmglocken. Bei Saint-Marcel kam es zwiſchen ſechshundert Bauern unter Anführung des tapfern und entſchloſſenen Futtel von Marſanne und den Truppen zum Gefecht. Futtel, eine dreifarbige Fahne in der Hand, begleitet von zwei Bewaffneten, erſchien vor dem Centrum der Truppen, welche, in fünf Sectionen getheilt, unter Befehl des Capitains de la Pommerais zum Angriff auf den Ort losmarſchirten, und gab das Zeichen, daß er parlamentiren wollte. Der Capitain forderte ihn auf, die Waffen niederzulegen. Futtel rief: „Soldaten, die Republik iſt verrathen, die Conſtitution iſt gebrochen. Wir ſtehen auf, um ſie zu vertheidigen. Werdet Ihr auf Eure Brüder ſchießen? Ihr ſeid die Unſrigen; tretet zu uns über!“

Der Capitän forderte ihn von Neuem auf, die Waffen niederzulegen.

„Es lebe die Linie!“ rief Futtel von Neuem, „zu Uns, Ihr Brüder!“ Nun gab die erſte Reihe auf ihn Feuer. Keine Kugel traf ihn. Nochmals ſchwenkte der tapfere Republikaner ſeine Fahne und rief: „Die Republik oder den Tod!“ Dann zog er ſich unverletzt mit ſeinen beiden Begleitern in die Reihen der Seinigen zurück.

Nun begann das Gewehrfeuer auf beiden Seiten. Die Bauern dachten nicht daran, zurückzuweichen; ſie eröffneten im Gegentheil einen wüthenden Angriff und gingen im Sturmſchritt vor. Bald löſte ſich der linke Flügel der Truppen in wilder Flucht auf. Der Capitain befahl den Rückzug der Truppen und erreichte in ziemlicher Ordnung gegen fünf Uhr Morgens, hart von den Bauern

bedrängt, wieder Montelimart. Aber alle dieſe Einzelnerhebungen waren und blieben fruchtlos, weil in Montelimart und Valence durch das Zaudern der Chefs der Montagnards die erwarteten Erhebungen ausblieben. Geheime Geſellſchaften haben oft Einzelnerhebungen mit Geſchick und Energie in Scene geſetzt; Maſſenerhebungen ſind ſie oft ſogar hinderlich geweſen, wenn ihre Oberleitung ſich nicht in energiſchen, rückſichtsloſen und muthigen Händen befand. Linienregimenter, Huſaren und Artillerie rückten um Mitte Dezember in großer Maſſe in das Ardèche- und Drômedepartement ein und erſtickten bald den Reſt von Widerſtand gegen das Pariſer Verbrechen. Noch im Monat Januar ſchlugen ſich republikaniſche Bauerbanden, welche dieſen Widerſtand nicht aufgeben wollten, mit mobilen Truppencolonnen im Gebirge bei der Kapelle des heiligen Brancas, und noch zu Ende des Monats hallten die Wälder von Schüſſen wieder, welche einzelne, entſchloſſene Republikaner mit den bonapartiſtiſchen Schergen wechſelten, bevor ſie die rettende Grenze überſchritten oder ſchwimmend das andere Ufer der Rhone erreichten. Alle Einzelnheiten des bonapartiſtiſchen Schreckens, welche ich bei der Schilderung der Aufſtände gegen die blutbefleckte Verbrecherbande von Paris geſchildert habe, haben während der erſten Hälfte des Jahres 1852 auch die tapfern Gemeinden des Ardèche- und Drômedepartements heimgeſucht. Wie wilde Thiere wurden die „Rothen“ in den Wäldern gejagt und ſelbſt auf der Flucht erſchoſſen, und Diejenigen, die ihnen Obdach, Schutz und Wohnung gaben, von den Kriegsgerichten und gemiſchten Commiſſionen zur

Deportation und zu langen Kerkerſtrafen verurtheilt. Einzelne gefangene Aufſtändiſche wurden auf der Stelle niedergeſchoſſen. Selbſt zwei Sergeanten der Truppencolonne des Capitains de la Pommerais, welche bei Saint-Marcel mit den von dem tapfern Futtel commandirten Soldaten fochten und von ihnen auf Montelimart zurückgeworfen wurden, wurden, wegen „Feigheit vor dem Feinde“ — ſie hießen Drunigny und Paoletti — zum Tode durch Erſchießen verurtheilt. Alle Gemeinden wurden entwaffnet, wer nicht über die Grenze dem Schrecken entkam, eingekerkert und vor die gemiſchten Commiſſionen geſchleppt, um in die afrikaniſche Steppe oder nach Guyana auf fünf oder zehn Jahre deportirt zu werden, oder im günſtigſten Falle aus Frankreich verbannt. Nur Maſſenerſchießungen ſind im Ardèche- und im Drômedepartement nicht vorgefallen — aber das waren auch die einzigen Gräuel, mit denen die beiden Departements verſchont geblieben ſind.

Mit dieſen Einzelnheiten aus dem Aufſtande des Drômedepartements und aus dem bonapartiſtiſchen Schrecken, der bald darauf das Stigma des Todes und des Erſtarrtſeins auf die Stirn ſeiner ſo muthigen und tapfern Gemeinden prägte, ſchließe ich das Gemälde des erſten Schreckens des zweiten Kaiſerreichs im „ſchönen Frankreich“. Hundertundfünfzigtauſend Bürger aus allen Ständen ſind während dieſer erſten, über fünf Monate wüthenden Schreckenszeit von den Staatsſtreichmännern und ihren Helfershelfern, Schergen, Poliziſten und Gensd'armen eingekerkert worden; Tauſende ſind ſummariſch niedergeſchoſſen; fünfzig-

tauſend verbannt, in die afrikaniſche Steppe, nach der Teufelsinſel und nach Cayenne geſchleppt. Im Ganzen und Großen iſt dies Schreckensgemälde ſeit Jahr und Tag vor der Gegenwart in Frankreich aufgerollt; viele Einzelnheiten harren noch der Enthüllung und Aufklärung. Nach Deutſchland iſt bis jetzt aus dieſer erſten Schreckenszeit des zweiten Kaiſerreichs ſehr wenig und dieſes Wenige nur in unklaren und unbeſtimmten Umriſſen gedrungen; mögen dieſe Blätter, welche ich hier aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember aufgerollt, in Deutſchland den Haß und die Verachtung gegen ein Regiment ſchüren, wie es die Sonne des neunzehnten Jahrhunderts ſelbſt nicht in Rußland zum zweiten Male geſchaut hat. Ich denke, wer dies Schreckensgemälde des bonapartiſtiſchen Regiments in Frankreich ſich noch einmal in ſeiner Totalität vor den Augen der Seele vergegenwärtigt, der wird mir wohl zugeben, daß in der Schilderung und Charakteriſirung der auf ſeinem ganz mit Blut gefärbten Hintergrunde auftretenden Perſonen kein Ausdruck und keine Bezeichnung meines tapferen Freundes Henri Rochefort, der zuerſt in das Eitergeſchwür ſtach, welches man das „Empire“ nennt, zu ſtark geweſen iſt.

Neuntes Kapitel.

Die Deportationen nach Afrika.

Die „trockne Guillotine“. Zweimal Deportirte. Dreimal Deportirte. Der Volksrepräsentant Miot. Pierre Guibel. Paul Faure. Unerhörte Grausamkeiten der bonapartistischen Schergen. Deportirte Frauen und Kinder. Einkerkerung auf den Pontons. In den Batterieen der Transportdampfer. Die Landung der Deportirten in Afrika. Empfang durch die Militärcommandanten. Stellung unter die Militärgerichtsbarkeit. Kriegsgerichte. Internirung Zwangsarbeiten in den verschanzten Lagern. Die Todten der Steppe. Die „Widerspänstigen“. Die Martern und Qualen der Widerspänstigen. Die „Verdächtigen“ und die Periode des zweiten Schreckens unter dem Kaiserreich.

Wo soll ich beginnen in der Reihe der schrecklichen Dinge, die seit Jahr und Tag, wo es wieder in Frankreich eine unabhängige Presse gibt, alle republikanischen Blätter und die »dossiers du deux décembre« aus dem großen Kerker, der „Afrika“ heißt, erzählen? Ich könnte einen ganzen Band bloß mit den Schrecknissen füllen, die ich in Paris über die Schicksale der Unglücklichen erfahren habe, welche die „gemischten Commissionen“ Louis Bonaparte's und der Staatsstreichmänner zum Tode durch die „trockne Guillotine“ in Afrika verurtheilt haben; der mir knapp zugemessene Raum gestattet

mir leider nur einige Blätter. Ich reiße deßhalb aus dem Bande des Schuldbuchs Louis Bonaparte's, der die Deportationen nach Afrika enthält, nur auf's Gerathewohl einige Blätter heraus, um ihren Inhalt in Deutschland bekannt zu machen. Der Inhalt aller andern Blätter iſt derſelbe und unterſcheidet ſich nur in den Einzelnheiten. Das, was ich berichte, beruht theils auf mündlichen Mittheilungen der Deportirten, die ich in Paris kennen lernte, — unter den Redacteuren der Marſeillaiſe waren allein zwei Deportirte — theils auf dem, was die »dossiers du deux décembre« ſeit kurzem veröffentlicht haben. Das Schrecklichſte wird der Welt unbekannt bleiben; denn diejenigen, welche das Schrecklichſte erlebt haben, ſind lange todt. Sie ſind nicht wiedergekehrt nach dem „ſchönen Frankreich". Ich habe auch Deportirte kennen gelernt, welche zweimal deportirt ſind, einmal im Jahre 1852, das andere Mal im Jahre 1858, andere, welche zuerſt in die afrikaniſche Steppe und aus der afrikaniſchen Steppe nach den Fieberſümpfen von Guyana geführt wurden. Der bekannte republikaniſche Volksrepräſentant Miot iſt beiſpielsweiſe zuerſt auf einem Transportſchiff aus dem Bagno von Toulon nach Algier geführt, dann wieder nach Toulon, von Toulon wieder über das Mittelmeer nach Oran und dann fünf Jahre lang im verſchanzten Lager von Mers-el-Kebir in der Provinz Oran mit Zwangsarbeit beſchäftigt worden. Zahlreiche Deportirte aus dem Vardepartement machten mit ihm die doppelte Reiſe über das Mittelmeer. Pierre Quibel, Hutmacher in Montreuil, wurde zuerſt nach Algier, dann wieder in den Bagno

von Toulon geſchleppt. Monatelang wartete er im Fort Lamalgue, wo der tapfere Delescluze ſaß, auf das nächſte Transportſchiff nach Guyana. Es führte ihn nach Cayenne. Paul Faure, ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, Beſitzer eines Landgütchens in Chatillon im Drôme-Departement, dem die Poliziſten Maupas' durchaus die Namen der Mitglieder der geheimen Geſellſchaften ſeines Departements entreißen wollten, wurde von Bagno zu Bagno, von Europa nach Afrika und von Afrika nach Europa geſchleppt. Aus dem Bagno von Breſt ging ſeine Reiſe in den Bagno von Toulon, aus dem Bagno von Toulon nach Algier, von Algier wieder nach Toulon, von Toulon wieder nach Breſt. Bald examinirten ihn die Präfekten, bald die Staatsprocuratoren. Er verrieth Niemanden und wurde endlich auf der Rhede von Breſt nach Algier eingeſchifft. Als er aus dem Bagno von Breſt an Bord geſchleppt werden ſollte, war er ſo kraftlos, daß er nicht gehen konnte. Matroſen trugen ihn auf einer Tragbahre in den Kahn, von Gensd'armen escortirt. Damit waren ſeine Leiden indeß lange noch nicht zu Ende. In Algier wurde er monatelang im Fort Babazoun in einer finſtern Kaſematte gefangen gehalten. Dann wurde Faure wieder aus Algier über das Mittelmeer nach Toulon gebracht und endlich aus dem dortigen Bagno nach Cayenne eingeſchifft. Ich habe nicht erfahren können, was in Cayenne aus ihm geworden iſt. Er iſt wohl dort geſtorben. Auch eine Menge Frauen, Mädchen und Kinder ſind nach Afrika deportirt worden. Unter der „Menſchenfracht" des Mogador, welche im Mai 1852 auf der Rhede von Algier

ausgeladen wurden, befanden ſich einige dreißig Damen aus angeſehenen Bürgerfamilien. Da waren die Damen Pauline Rolland, Guillermé, Durando, Louiſe d'Auch, Clouard, Eugenie Guillemot, Auguſtine Peau, Fine Prabeil, Armandine Huet, Eliſe Perles, Marie Revial, Clementine Hibruit, Claudine Monnet, Roſalie Gobert.

Landen wir nun mit den Deportirten auf der Rhede von Algier. Im Jahre 1852 haben der „Mogador", der „Dugueſclin", der „Isly", der „Colbert", der „Bertholet" dort ihre Menſchenfracht alle Woche zu Tauſenden ausgeſchifft. In den Batterieen dieſer ſchwimmenden Gräber fanden ſich Bürger, Bauern, Arbeiter aus allen franzöſiſchen Departements zuſammen. Wie die Transporte der Gefangenen in den Häfen anlangten, wurden ſie wie das Vieh zuſammengepackt; Jeder erhielt einen Platz von 37 Centimeter. Die Luft war mephitiſch unter Deck. „Es war die Hölle des Dante", ſagte ein Deportirter, als er mir die Behandlung der politiſchen Gefangenen auf den Transportſchiffen erzählte. Jede Fregatte trug acht- bis neunhundert Proſcribirte, welche zu einem Aufenthalte von fünf oder von zehn Jahren in der afrikaniſchen Steppe beſtimmt waren. Von einem Gerichtshof zur Deportation verurtheilt war natürlich Niemand. „In Anbetracht, daß belaſtende Thatſachen das untenbezeichnete Individuum als gefährlich für die öffentliche Sicherheit bezeichnen, wird daſſelbe nach Algerien deportirt" lauten kurz und bündig die Verdammungsurtheile der „gemiſchten Commiſſionen". Auf der Rhede von Algier ausgeſchifft und an's Land

geſetzt, wurde jeder Transport von Deportirten in eins von den Forts geführt und ihm dort von Seiten der Commandantur bekannt gemacht, daß ſie von nun an der Militärgerichtsbarkeit unterworfen ſeien. Jedes Vergehen, das ſie ſich zu Schulden kommen ließen, würde von den Kriegsgerichten abgeurtheilt werden; jeder Fluchtverſuch mit Deportation nach Cayenne beſtraft. Für die Dauer des Aufenthalts in Afrika habe jeder Deportirte zwiſchen Zwangsarbeit oder Internirung in irgend einem Orte der Steppe zu wählen. Demjenigen, der ſich für Zwangsarbeit entſcheide, liefere die Verwaltung die Lebensmittel und die Wohnung unter dem Zelt. Wer ſich für die Internirung entſcheide, erhalte Seitens der Verwaltung nichts. Die Zwangsarbeit beſtand im Bau der Landſtraßen oder in Ausbeſſerung der Forts.

Das war der Empfang auf afrikaniſchem Boden. Nachdem ſie ſich entſchieden hatten, wurden die Deportirten abtheilungsweiſe in das Innere des Landes geführt. Wer keine eigenen Geldmittel hatte oder nicht von Hauſe erwartete, konnte ſich natürlich nicht für die Internirung entſcheiden. Die kleinen Orte in der afrikaniſchen Steppe ſind faſt nur von Arabern oder afrikaniſchen Juden bewohnt; commercielle und induſtrielle Beziehungen haben dieſe elenden Dörfer gar nicht. Wer ohne eigene Geldmittel dort internirt wurde, war dem größten Elende preisgegeben und mußte ſich den niedrigſten und härteſten Arbeiten unterziehen, um nicht Hungers zu ſterben. Nicht minder ſchrecklich war das Loos derer, welche ſich für die Zwangsarbeit entſchieden. Sie wurden in die verſchanzten,

meiſtens in der Steppe belegenen Lager gebracht, Morgens unter Bedeckung von Turcos und Spahis mit geladenem Gewehr auf die Arbeit geführt, kochten und ſchliefen im Freien. Zur Beſchaffung von Lebensmitteln zahlte die Militärverwaltung Jedem täglich einen halben Franken. Ein großer Theil von ihnen beſtand aus Leuten, welche in ihren frühern bürgerlichen Verhältniſſen gar nicht daran gewohnt waren, mit der Schaufel oder mit der Hacke umzugehen, aus Kaufleuten, Advocaten, Journaliſten, Handſchuhmachern, Juwelenhändlern, Tapetenfabrikanten und andern Gewerbtreibenden. Bei ſchlechter Ernährung und beim Campiren im Freien iſt das afrikaniſche Klima mörderiſch. Nach einiger Zeit begannen die Klimafieber und die Dyſſenterie unter den Unglücklichen aufzutreten und rafften ſie zu Tauſenden weg. „Niemals", ſagt mein Berichterſtatter über dieſen Punkt, „iſt in Algerien eine ſtatiſtiſche Todtenliſte der Deportirten mit Genauigkeit aufgenommen worden. Wie viel politiſche Deportirte in der afrikaniſchen Steppe beſtattet liegen, weiß Niemand. Die Ziffer iſt ſchwer feſtzuſtellen. Jedenfalls würde eine Ziffer von fünftauſend nach meiner Schätzung noch weit hinter der Wahrheit zurück bleiben. Die Fieberkranken wurden in das nächſte Militärſpital gebracht. Wurden ſie wiederhergeſtellt, ſo ſchickte man ſie auf's neue in's Lager. Starben ſie, wie es faſt immer der Fall war, ſo wurden ihre Kameraden beauftragt, ſie zu beſtatten." *)

*) Les Transportés du Décembre 1851, par Benjamin Gastineau, Paris 1859.

Mein Berichterſtatter iſt über die Ziffer der in Afrika der „trocknen Guillotine“ zum Opfer Gefallenen im Irrthum. Ich ſchätze dieſe Ziffer nach andern Mittheilungen weit über zehntauſend.

Unter den Deportirten nach Afrika gab es aber noch eine dritte Klaſſe. Sie beſtand aus denjenigen, welche bei ihrer Ankunft auf afrikaniſchem Boden dem Militärcommandanten erwiederten, daß, weil ſie ohne Urtel und Recht deportirt ſeien, ſie ſich weder für das Eine noch für das Andere, weder für die Internirung noch für die Zwangsarbeit entſchließen würden, ſondern ihre Deportation für eine Gewaltthat erklärten. Die Militärbehörden in Afrika erfanden für dieſe dritte, ſehr zahlreiche Klaſſe eine beſondere Rubrik. Sie führte den Titel: die Klaſſe der »récalcitrants« — der Widerſpänſtigen. Und was geſchah mit den Widerſpänſtigen? Sie wurden in den Forts, in den Gefängniſſen, in den noch aus der Araberzeit exiſtirenden Casbahs eingeſperrt. Die Casbahs ſind die heute faſt ganz wüſtliegenden, großen Gebäude, wo vor der Eroberung Algeriens durch die Franzoſen die türkiſchen Statthalter, die „Beys“ und „Deys“, reſidirten. Tauſend Qualen erwarteten ſie dort. Ich werde nun die Leidensgeſchichte einiger, im Jahr 1852 nach Afrika deportirten Republikaner erzählen. Der Leſer wird in ihren Blättern den Internirten, den Zwangsarbeitern und den Widerſpänſtigen begegnen und in die entlegenſten und verborgenſten Winkel des ungeheuren Kerkers blicken, der „Afrika“ heißt, wo die Verbrecher des zweiten Dezember über dreißigtauſend franzöſiſche Bürger eingekerkert haben,

um auf der „trocknen Guillotine“ zu ſterben. Aehnliche Schändlichkeiten und Niederträchtigkeiten hat die Geſchichte des Jahrhunderts nur noch einmal aufzuweiſen — es war im Jahre 1858, wo unter der weiteren Regierung Louis Bonaparte's als „Kaiſer der Franzoſen“ ſeine Spießgeſellen Morny, Billault und Espinaſſe ganz Frankreich nach den „Verdächtigen“ durchſucht haben, um ſie zum zweitenmal der „trocknen Guillotine“ in Afrika und in Cayenne zu überliefern. Es war die Zeit des zweiten Schreckens unter dem zweiten Kaiſerreich.

Zehntes Kapitel.

Serey von Marmande.

Serey von Marmande. Verhaftung und Einkerkerung im Dezember 1851. Zehn Jahre Deportation nach Afrika. Im Zellenwagen. An Bord des Isly. Im verschanzten Lager von Chelif. Capitain Debecker. Dreizehn Widerspänstige. In den Kasematten von Mostaganem. Bonapartistische Kerkermeister. Dunkle Kerker. Serey in Eisen. Im Fort von Saint-Grégoire. Verurtheilung und Deportation nach Cayenne. Flucht Serey's und Cartigny's aus dem Lager von Sidi-Ibrahim. In der afrikanischen Steppe. Bild der Steppe von Ferdinand Freiligrath. Cartigny's Gefangennahme, Deportation und Tod in Cayenne. Serey's Flucht nach Marocco. Die Schrecken der Steppe. Schakale und Löwen. Die civilisirten Bestien. Zufluchtsort im Bergwerk von Kar-Rouban. Serey's Flucht über das Meer nach Spanien. „Es lebe die Republik". Landung der Deportirten an den Zafarinischen Inseln. Der spanische Commandant und die bonapartistischen Schergen. Serey in Malaga und Barcellona. Heimweh und Rückkehr nach Frankreich. Der Aufstand in Chalons. Serey's zweite Flucht nach Spanien und Niederlassung in Pampeluna.

In Marmande, einem Orte im Departement der Garonne, lebte im Dezember 1851 im Hause seiner alten Mutter, Madame Serey, der Wittwe eines dortigen Kaufmanns, ihr Sohn, der in Paris Medicin studirt hatte und sich im Departement der Garonne als Arzt niederlassen wollte. Republikaner von Ueberzeugung, tapfer und entschlossen, von energischem Charakter, betheiligte er sich

ſelbſtverſtändlich an der Erhebung, welche die Republikaner des Departements gegen den Staatsſtreich verſuchten. Die Erhebung wurde niedergeworfen; wer nicht entfliehen konnte, wurde von den Schergen Bonaparte's in's Gefängniß gebracht. Der junge Serey genoß ſeiner perſönlichen Eigenſchaften wegen große Sympathien unter der Bevölkerung. Mit Hilfe derſelben gelang es ihm, ſich während zweier Monate allen Verfolgungen zu entziehen. Aber die Polizei wurde nicht müde, auf Serey zu fahnden; er zählte zu den entſchloſſenſten und muthigſten Republikanern des Departements; es lag deßhalb dem kürzlich erſt Seitens der Staatsſtreichmänner im Departement neu inſtallirten Präfekten viel daran, ſich ſeiner zu bemächtigen. Dreimal wöchentlich umringte eine Gensd'armeriebrigade während der Nacht das Haus ſeiner Mutter; das Haus wurde von unten bis oben auf das Genaueſte unterſucht und die alte Frau von den Gensd'armen in der brutalſten Weiſe bedroht, ſie in's Gefängniß zu führen, falls ſie nicht den Verſteck ihres Sohnes anzeige. Zwanzigmal ſtand Serey im Begriff, ſich ſelbſt der Polizei zu überliefern, um ſeine Mutter von dieſer brutalen Behandlung zu befreien; endlich entſchloß er ſich, der Sache ein Ende zu machen. Er erſchien bei hellem Tage im Hauſe ſeiner Mutter und zeigte ſich vor der Thür. An demſelben Tage wurde ein bis an die Zähne bewaffneter Gensd'arme abgeſchickt, um ihn zu verhaften. Die Verhaftung ging ohne Schwierigkeiten vor ſich, da ſich Serey nicht widerſetzte. Er wurde in das Stadtgefängniß von Marmande geführt, welches voll von arretirten Republi-

kanern war, und der Gensd'arme erhielt eine Decoration für seine Heldenthat. Serey blieb sechs Monate in Marmande im Kerker; dann wurde er im Zellenwagen nach Blaye geführt und auf der Fregatte Isly in Gemeinschaft mit achthundert politischen Deportirten und Galeerensträflingen aller Art nach Afrika gebracht. Im Gefängniß zu Marmande wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß die gemischte Commission des Departements ihn wegen Gefährlichkeit für die öffentliche Sicherheit auf zehn Jahre in die afrikanische Steppe deportirte.

Der Isly landete im Hafen von Oran, und Serey wurde in das verschanzte Lager von Chelif geführt, um sich die zehn Jahre seiner Deportation nach Afrika mit Erdarbeiten, Maurerarbeiten und ähnlichen Beschäftigungen zu unterhalten. Im Lager von Chelif commandirte damals ein enragirter Bonapartist, der Capitain Debecker, ein miserables Subject, welches einige Jahre später wegen Betrügerei und Straßenräuberei kriegsgerichtlich zu acht Jahren Zwangsarbeit verurtheilt wurde und sich schließlich im Lazareth von Marseille selbst erhängte. Wie die Behandlung der Deportirten im Lager von Chelif unter dem Commando eines solchen Menschen war, kann man sich denken. Als die mit dem Isly nach Afrika gekommenen Deportirten im Lager von Chelif angekommen waren, wurden sie auf einen Platz geführt, der bereits ringsum von einem Bataillon Turcos besetzt war. Capitain Debecker erschien und befahl dem Bataillon, die Gewehre zu laden, währenddem Hacken und Schaufeln auf den Platz gebracht und den Deportirten durch einen Sergeanten die

Ordre vorgeleſen wurde, die Zwangsarbeit zu beginnen. Als die Ordre verleſen und die Gewehre geladen waren, trat der Capitain unter die Deportirten und fragte in einem drohenden und brutalen Tone: „Es wird doch wohl unter Euch Keiner ſein, der ſich dem eben verleſenen Befehl nicht fügt?“ Da traten dreizehn Deportirte, unter ihnen Serey, vor, und erklärten, daß ſie dem Befehle keine Folge leiſten würden. Unter dieſen dreizehn befand ſich der Schriftſteller Noullens. Er war im Dezember 1851 wegen Theilnahme an dem Widerſtande gegen den Staatsſtreich im Gersdepartement verhaftet und zu zehn Jahren Deportation nach Algerien verurtheilt. Er war in Gemeinſchaft mit Bagnoſträflingen, mit Handſchellen gefeſſelt, zu Fuß bis zum nächſten Hafen geführt und hatte bereits in vierzig Gefängniſſen geſeſſen, bevor er auf ein Transportſchiff gebracht wurde.

Nun, erſchoſſen wurden die dreizehn „Widerſpänſtigen“, welche dem Lagercommandanten erklärt hatten, daß ſie ſich nicht mit Zwangsarbeit beſchäftigen wollten, nicht, obſchon die Gewehre der Turcos geladen waren; aber ſie wurden unter ſicherer Bedeckung ſofort nach Moſtaganem geführt und dort in die Kaſematten des Forts des Oſtens geworfen.

Die Kaſematte, wo die dreizehn Widerſpänſtigen eingeſperrt wurden, war niedrig und eng. In derſelben befanden ſich bereits ein Dutzend Araber, wegen gemeiner Verbrechen aller Art verurtheilt. Als Nahrung erhielt Jeder täglich ein und ein halbes Pfund gewöhnlichen Brodes und ungefähr ein halbes Pfund Fleiſch, als Bett einen Strohſack nebſt einer Decke, welche aus dem

Lazareth geliefert wurde. Ein Trog ohne Deckel zur Aufnahme der Excremente ſtand in einer Ecke und wurde alle vierundzwanzig Stunden einmal gegen einen andern Trog ausgetauſcht. Der Platzkommandant von Moſtaganem war ein harter und grauſamer Mann. Während der neun Monate, die die Deportirten in dem Fort zubrachten, hat er niemals, auch nicht einer ihrer Klagen Gehör gegeben. Eines Tages ging Serey die Geduld aus. Der Geruch und der Dunſt wurden in der Kaſematte, als es Sommer wurde, unerträglich. Die Deportirten verlangten ſtatt des offenen Troges ein Watercloſet. Der Commandant ließ ihnen durch den Schließer die Antwort zugehen, daß ſie „auf immer zum Trog ohne Deckel“ verurtheilt ſeien. Als der Schließer dieſe Antwort brachte, ſprang Serey auf und ſchrie ihn an: „Sagt Eurem Oberkerkermeiſter, daß, wenn er ſich ſelbſt hier in der Kaſematte ſehen läßt, ich ihn erdroſſeln werde wie einen Hund.“

Der Commandant ließ mit ſeiner Antwort nicht lange warten. Er erſchien nicht ſelbſt in der Kaſematte; aber Serey wurde aus der Kaſematte geführt und in ein beſonderes Gefängniß auf der nordöſtlichen Seite des Forts geworfen. Das Gefängniß war ein feuchtes, dunkles Loch, ſo dunkel, daß Serey ſich nur, mit den Händen an den Mauern vorwärts tappend, darin zurechtfinden konnte. Ein Fenſter hatte dies Loch nicht; die Erleuchtung fand mittelſt einer vergitterten, langen und ſchmalen Schießſcharte ſtatt. Als einziges Mobiliar fand ſich in dem Loche eine aus einigen faulenden Brettern zuſammengeſetzte Bettſtelle und ein nichtbedeckter Trog zur Aufnahme der Excremente

vor, der bereits ſeit Monaten nicht ausgeräumt war. Der Gefangene ſlegte ſich auf die Bettſtelle und hüllte ſich in die ſchmutzige Decke ein, die er auf derſelben gefunden hatte. Nach einiger Zeit wurde er durch das Kitzeln von Inſecten, wie es ihm ſchien, von großem Körperumfang aufgeweckt, die unter der Decke umherliefen. Er ſprang auf, trug die Decke in den Lichtſchein der Schießſcharte und fand auf derſelben mehrere Dutzend Scorpione. Die Scorpione ſind ein ſehr gefährliches, in der warmen Jahreszeit in Afrika zum Vorſchein kommendes Inſect. Ich habe ſie häufig auf den Oaſen in der Wüſte geſehen und dieſer giftigen Inſecten wegen die Stiefeln immer nur erſt beim Schlafengehen ſitzend auf dem Bett ausgezogen, nachdem ich erſt Bett und Decke genau unterſucht hatte. Der Stich der Scorpione kann ſehr leicht tödtlich werden. Serey trat die giftigen Inſecten mit der Stiefelſohle todt und ließ, als der Schließer ihm Waſſer und Brot brachte, dem Kerkermeiſter des Forts ſagen, er wünſche die Nacht in einem andern Kerker und nicht in dem mit giftigem Gewürm gefüllten Loche zuzubringen. Bis ſieben Uhr Abends erhielt er keine Antwort. Dann brach er ein Brett ſeiner Bettſtelle los, bediente ſich des Brettes wie eines Mauerbrechers und brach damit die Thür ſeines Gefängniſſes auf. Die Arbeit nahm ungefähr eine Viertelſtunde in Anſpruch. Die Stöße des Brettes hallten im ganzen Fort wieder. Als die Thür in Trümmern lag, erſchien der Kerkermeiſter, umgeben von einem Haufen Soldaten. Serey ſtürzte ſich auf ihn, um ihn zu ergreifen. Er verkroch ſich hinter den Soldaten, welche den wüthenden

Deportirten festhielten, der ihm zurief: „Ich schwöre Dir, wenn ich frei bin, werde ich tausend Meilen laufen, um Dich zu tödten!“ Der Kerkermeister erbleichte und lief davon. Der Commandant befahl auf seine Meldung, den „widerspänstigen“ Deportirten in Eisen zu legen. Serey wurde in Eisen gelegt und lag vier und zwanzig Tage in Eisen. Als er nach vier und zwanzig Tagen aus den Eisen genommen wurde, war er einige Täge lang nicht im Stande, weder zu stehen noch zu gehen. Noch drei Monate nachher fühlte er in den Beinknochen die Schmerzen, welche ihm das kalte Eisen, das ihm so lange die Beine umschlossen, zugezogen hatte. Während der ganzen vier und zwanzig Tage und Nächte hatte er keine andere Bedeckung gehabt als seinen leichten Paletot und ein Beinkleid von Leinen. Ich werde nun nach den Angaben eines Deportirten die Tortur beschreiben, welche man in Afrika „die Eisen“ nennt. Am Fußende eines niedrigen Feldbettes, welches auf dem Boden ruht, befindet sich eine eiserne, 30 Centimeter hohe, in den Fußboden festgeschmiedete Barre. An beiden Enden der Barre befindet sich ein eiserner Ring. Jeder Fuß des zu Eisen Verurtheilten wird mit einem eisernen Ringe umschmiedet und dieser Ring sodann mittelst einer kurzen Kette und eines Vorlegeschlosses an die Ringe der Barre geschlossen. Diese Befestigung an die eiserne Barre läßt den auf dem Feldbett Liegenden nur die Möglichkeit, sich zu setzen oder sich auf den Rücken zu legen. Der Versuch, zu stehen oder sich auf die Seite zu legen, würde das Zerbrechen der Fußgelenke zur Folge haben.

Am 25. November 1852 befanden sich noch vier

politiſche Deportirte im Fort von Moſtaganem: Vigneron, Morin, Serey und Fouillé. Die Anderen waren nach einer Einkerkerung von neun Monaten wieder in das verſchanzte Lager von Chelif geführt; Noullens, der Dichter von Gers, war in das Fort von Saint-Grégoire gebracht worden, nachdem er einer ganz unbedeutenden Urſache halber, ebenſo wie Serey in Eiſen gelegt war. Der Marſchall Peliſſier, damals Commandant der Provinz Oran, hatte ihn auf die Anzeige des Platzcommandanten von Moſtaganem zu zweijährigem Kerker im Fort Saint-Grégoire verurtheilt — als „Disciplinarſtrafe wegen Widerſpänſtigkeit“. Das Fort Saint-Grégoire erhebt ſich an der Straße von Mers-el-Kebir nach Oran auf einer Felskuppe. Die Behandlung der politiſchen Deportirten im Fort Saint-Grégoire war noch härter, als die Behandlung im Oſtfort zu Moſtaganem. Bei dem geringſten Widerſpruche wurden die dort gefangen gehaltenen Deportirten mit Ketten an Händen und Füßen in den Kerker geworfen. Zeigten ſie ihr Geſicht an den vergitterten Schießſcharten dieſer Löcher, um friſche Luft einzuathmen oder um ſich einmal den Himmel anzuſehen, ſo hatten die Schildwachen Befehl, ohne Weiteres zwei- oder dreimal auf ſie zu feuern. Im Fort zu Saint-Grégoire fand Noullens zahlreiche Deportirte vor, unter ihnen den Ingenieur Jouve, den Dichter Mondini, der der grauſamen Behandlung endlich erlag, Leballeur-Villiers, den Sohn des Tribunalspräſidenten in Rouen. Zwanzig Deportirte ſtarben während Noullens' Gefangenſchaft in Saint-Grégoire an der Dyſſenterie.

Ich werde nun in der Leidensgeſchichte des tapferen Serey von Marmande, den wir im Fort von Moſtaganem verlaſſen haben, fortfahren. Die Lage der vier noch im Fort befindlichen Deportirten wurde täglich unerträglicher. Sie riſſen zwei von den Eiſenſtangen aus der Schießſcharte, die ihrer Caſematte Licht gab, und ließen ſich in einer ſchönen Novembernacht mittelſt eines aus ihren Decken angefertigten Strickes an der Mauer des Forts hinab. Nach einem Marſch von drei Tagen wurden ſie mitten im Gebirge von einem Araberpoſten aufgegriffen, vorläufig in das Fort von Saint-Grégoire und dann in das Fort von Moſtaganem zurückgebracht. Wie ſie dort von dem Platzcommandanten empfangen wurden, kann man ſich denken. Serey wurde von ihm ſelbſtverſtändlich für den Anſtifter des Fluchtverſuches gehalten, von ſeinen Kameraden getrennt und in ein entſetzliches Loch geworfen, welches nur 2½ Meter lang und 1½ Meter breit war. Die Mauern dieſes Käfigs waren ſo feucht, daß Serey ſeine Finger bis zum erſten Glied in den naſſen Kalk ſtecken konnte. Von einem Bette war in dieſem Loche keine Rede. Das Lager bildeten ein paar an die Mauer befeſtigte Bretter. Seine Kerkermeiſter trieben die Grauſamkeit ſo weit, ihm nicht einmal ſeinen Mantel zur Bedeckung zu geben. Serey blieb in denſelben Kleidern, in derſelben Wäſche, ohne Decke und Bett, frierend und fiebernd neunzehn Tage, vom 15. Dezember bis zum 4. Januar, in dieſem entſetzlichen Loche. Nach neunzehn Tagen verfiel der Unglückliche in eine vollſtändige Lethargie. Auf einer Tragbahre liegend, wurde er in das Hoſpital gebracht.

In dieſer entſetzlichen Weiſe ſind die politiſchen Deportirten von den bonapartiſtiſchen Schergen in Afrika mißhandelt worden. Im Hoſpital wurde ein Poſten mit geladenem Gewehr Tag und Nacht vor die Thür des zum Tode Erkrankten geſtellt.

Als die Colonie von Chelif mit der von Sidi-Ibrahim vereinigt war, wurden alle Deportirten von Moſtaganem nach Sidi-Ibrahim gebracht und dort in's Gefängniß geſteckt. Nach einer zweimonatlichen Gefangenſchaft wurden ſie mit neun andern Deportirten von Gensd'armen zu Fuß, die Hände mit Handſchellen gefeſſelt, die Kette am Hals, nach Oran geführt, um vor das Kriegsgericht geſtellt zu werden. Die Kunde von ihrem Unglück, die Motive ihrer Lage und ihr muthiges entſchloſſenes Benehmen war Jedermann in Oran bekannt, bevor ſie eintrafen. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, als ſie gefeſſelt durch die Straßen geführt wurden. Die Männer nahmen die Hüte ab und die Frauen weinten, als ſie gefeſſelt durch die Straßen geführt wurden. Händeklatſchen und Beifallsrufen begleiteten ſie auf ihrem Wege; die Gensd'armen ſenkten die Köpfe vor Scham über die traurige Rolle, die ſie in dieſem Aufzuge zu übernehmen hatten. Deſto brutaler benahm ſich der Platzcommandant von Oran. Serey wurde in ein finſteres Loch geſteckt, wohin kein Lichtſtrahl drang; die übrigen wurden in einer Caſematte in Eiſen gelegt. Zwölfmal vier und zwanzig Stunden brachte Serey in ſeinem dunklen Loche zu, ohne das Licht des Tages zu ſehen; dann wurde er mit ſeinen Leidensgefährten vor ein Kriegsgericht geſtellt, welches ſie

mit Anwendung eines Gesetzes aus dem Jahre 1792, welches „jeden Soldaten der Republik, der den Gehorsam seinem Chef verweigert“, mit einem Jahre Haft bedrohte, zu einem Jahre Gefängniß verurtheilte. Der erbärmliche Saint-Arnaud bestätigte dieses lächerliche Erkenntniß allerdings nicht: aber er befahl durch einen besonders zu diesem Zwecke nach Oran abgesandten Courier, Serey in das Bagno von Toulon zu bringen und ihn von dort nach Cayenne zu deportiren, die übrigen von dem Kriegsgericht Abgeurtheilten bis auf Weiteres im Fort Saint-Grégoire einzukerkern.

Serey ahnte sein Schicksal. Um ihm zu entfliehen, ersuchte er die Militärbehörde von Oran, ihn in das Lager von Sidi-Ibrahim zu führen, wo er schon einmal gewesen war und wo er sich der Zwangsarbeit fügen wolle. Er hatte dort bei seiner ersten Anwesenheit einen anderen Deportirten, Cartigny, einen Mann von großem Muth und Entschlossenheit kennen gelernt und hoffte in Gemeinschaft mit demselben zu entfliehen. Man kam seinem Wunsche nach. Zu gleicher Zeit hatte er an seine alte Mutter nach Marmande geschrieben und dieselbe ersucht, ihm eine Summe Geldes in das Lager zu senden. Aber der Courier Saint-Arnaud's war schneller als die Post, mit der er das Geld aus Frankreich erwartete. Eines Abends trat ein Offizier der Fremdenlegion in die Baracke, welche Serey und Cartigny im Lager von Sidi-Ibrahim bewohnten, und theilte ihnen mit tiefem Bedauern die Nachricht mit, daß soeben aus Paris der Befehl im Lager eingetroffen sei, sie beide nach Toulon zu schaffen und in Toulon nach Cayenne einzuschiffen. Es galt nun, die

Minuten zu benutzen, um der Deportation nach Cayenne zu entfliehen. Um Mitternacht verließen Serey und Cartigny das Lager und machten sich nach Oran auf den Weg, in der Hoffnung, dort zur See nach Spanien entkommen zu können. Bei Tage verbargen sie sich im Gestrüpp und kamen am andern Tage beim Morgengrauen glücklich in Oran an, wo sie bei einem dort internirten Deportirten aus dem Gersdepartement Aufnahme fanden. Einen Monat verbrachten sie in Oran in diesem Versteck, ohne ihre Ueberfahrt nach Spanien bewerkstelligen zu können. Die beiden Flüchtlinge wurden bereits in allen Küstenstädten der Provinz gesucht und der General Pelissier hatte in Oran durch Mauerplacate einen Militärbefehl veröffentlicht, der jeden Capitän von Handelsschiffen und jeden Barkenführer, der die beiden Flüchtlinge aufnehmen würde, mit Zwangsarbeit und mit Verlust seines Fahrzeugs bedrohte. Die Hoffnung, durch eine Flucht über das Meer der Deportation nach Cayenne entgehen zu können, schwand in Oran täglich mehr und mehr. Beide Deportirte entschlossen sich, zu Lande einen Versuch zu machen. Jeder mit einem Gewehr, mit Munition, mit Mundvorrath und einigem Gelde von den in Oran internirten Deportirten versehen, verließen sie während der Nacht Oran und marschirten in der Richtung nach Nemours, hoffend, dort eine Barke zu finden. Sie erreichten glücklich Nemours. Aber auch in Nemours war keine Aussicht, über das Meer nach Spanien zu gelangen. Es war einem Deportirten kürzlich gelungen, auf einer Fischerbarke die Zafariniſchen Inſeln zu erreichen. Seitdem

hatte der Platzcommandant von Nemours bekannt gemacht, daß jeder Barkenführer, der es wagen würde, einem Deportirten zur Flucht behülflich zu sein, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden sollte. Cartigny und Serey nahmen von Nemours von Neuem ihren Weg in die Berge, in der Hoffnung, Marocco zu erreichen und aus einem Hafen in Marocco an die spanische Küste zu gelangen.

Es giebt nichts Oederes, Einsameres und Traurigeres als diese afrikanische Steppe, welche beide Flüchlinge nun von Osten nach Westen zu durchschreiten hatten, um an die Grenzen von Marocco zu gelangen. Ich kenne diese öden, windigen Hochplateaux aus eigener Anschauung, denn ich habe sie selbst in ihrer ganzen Breite von der Mittelmeerregion nach der Wüste durchfahren und durchritten.

Weite, nackte Hochebenen, hie und da mit „Chotts“ oder Salzseen bedeckt, ohne alle Baumvegetation, an deren Rändern kahle Berge aufsteigen, im Winter in eine leichte Schneedecke gehüllt — das sind die Contouren dieser afrikanischen Steppe.

Die Cultur der Mittelmeerregion ist auf diesen öden Hochebenen vollständig verschwunden. Der Zahn der arabischen Heerden, welche im Frühjahr durch den „Mund“ der Wüste auf die Hochebenen hinaufsteigen, um während des Sommers die magern von den Arabern gesäeten Gerstenfelder abzuweiden, nagt jede Pflanze bis auf die Wurzeln ab. Die mattgrünen Farbentöne dieser mageren Striche arabischer Cultur sind die einzigen Verschiedenheiten, welche das Auge in dem graugelben Landschaftsgemälde erblickt. Aber sie treten auch nur auf den untern,

niedrigern Plateaus auf. Auf den höheren Plateaus — und ſie ſteigen bis zu einer Durchſchnittshöhe von 1300 Meter hinan — wird der Boden ſteiniger und feſter. Breite Ströme von Kieſeln und Geröll durchziehen denſelben nach allen Richtungen, um ſich ſtellenweis zu weiten, ganz mit Steinmuren bedeckten Flächen zu vereinigen. Weiterhin verwandelt ſich die Hochebene in ein ſteinernes Meer. Der Lehm- und Gipsboden verſchwindet unter den Steinmaſſen ganz und gar. Selbſt die ſonſt ſo zähe Meerzwiebel, welche im Atlas weite Thalſtrecken überwuchert und weder mittelſt des Grabſcheits noch mittelſt des Feuers auszurotten iſt, vermag dieſem Geröllmeere nicht Stand zu halten. Der graue Farbenton wird in dem Steppenbilde nun überwiegend, bis endlich das ganze Naturgemälde bis zu ſeinen äußerſten Rändern in grauem Gewande erſcheint und die Verſchiedenheiten in demſelben nur in ſtärker oder ſchwächer hervortretenden Schattenſtrichen beſtehen. Die einzelnen Kieſel- und Geröllſtücke haben immer eine runde Form; ihre Ränder ſind rund abgeſchliffen, ihre Flächen gerippt, ein Beweis dafür, daß ſie von mächtigen Waſſerfluthen, welche nebſt vulcaniſchen Hebungen und Senkungen dieſe weiten Plateaux geſchaffen haben, einſt weit fortgerollt ſind. Wo ihre eigentliche Bergesheimath iſt, aus welchen Schluchten und von welchen Höhen ſie in die Region der Hochplateaus gekommen ſind, wer möchte das zu erforſchen und zu beſtimmen im Stande ſein? Selbſt die Salzſeen, an deren Ufern man auf dieſen Hochebenen vorüberkommt, bringen keine Abwechſelung in das öde Landſchaftsbild. Die Farbe des

Waſſers iſt ein ſchmutziges Grau, aus dem jeder blaue Ton verſchwunden iſt; das Waſſer liegt in ſeinem Becken wie eine bleierne Maſſe. Keine Bewegung auf ſeiner Oberfläche. Die Ufer beſtehen aus Sanddünen und fliegendem Sande. Von einer Vegetation iſt an dieſen traurigen Geſtaden keine Rede. Die Seen der Unterwelt, welche Dante in ſeiner göttlichen Komödie ſchildert, haben einen ähnlichen Charakter, wie dieſe Seen in der afrikaniſchen Steppe. Den Horizont dieſer Hochplateaus begrenzen rings kahle, ſchroff anſteigende Gebirgsabhänge. Mit nacktem Fuß treten ſie auf die nackte Fläche. Hie und da umhüllt die Kuppen ein dünner Pflanzenmantel, wie das zerriſſene Gewand die Schultern eines Bettlers. Der Pflanzenmantel iſt aus geſtrüppartigen Bäumen, aus dem Wachholderſtrauch und aus dem Lentiskenbaum zuſammengeſetzt. Der Lentiskenbaum iſt von geringer Höhe und breitet ſein Blätterdach nur einige Fuß hoch über dem Boden in Geſtalt eines Schirmes aus. Und wie öde und verlaſſen erſcheinen dieſe afrikaniſchen Gebirge. Die landſchaftlichen Schönheiten unſerer deutſchen Gebirge ſucht man im Atlasgebirge und im Aures vergebens. Die friſchen Waldwieſen, die grünen Vorberge, die mit friſchem Weideland bis zum Gipfel bedeckten Höhen des Rieſengebirges, des Schwarzwaldes, der Alpen ſind im Atlas nirgends zu finden. Alles iſt kahl, öde und leer; die Vegetation mager und dürftig, die Höhen nur an den unteren Rändern mit zwergartigen Bäumen und kurzem Geſtrüpp beſetzt. Die Matten ſind ganz kahl, mit Geröll und hinabgeſchurrten Steinmuren bedeckt; die Kuppen und

Gipfel entbehren aller pittoresken Formen. Ich habe dieſe öden Gebirge ſowohl im Norden, wie im Süden der Hochplateaux überſchritten; Tage lang bin ich an dieſen Abhängen, in deren Klüften und Schluchten noch der Löwe und der Panther hauſen, entlang geritten, immer waren und blieben ihre Formen dieſelben: unſchöne Felſen, wüſte Sandberge, öde, hinabgeſchurrte Abhänge mit Steinmuren ohne jede Vegetation. Ferdinand Freiligrath, der Sänger der Wüſte, zeichnet den Charakter und das Bild der afrikaniſchen Steppe mit den treffendſten Farben, wenn er ſingt:

„Sie dehnt ſich aus von Meer zu Meere;
Wer ſie durchritten hat, den grauſt.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere
Wie eine öde Bettlerfauſt.
Die Ströme, die ſie jach durchrinnen,
Die ausgefahrnen Gleiſe, drinnen
Des Coloniſten Rad ſich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben —
Das ſind, vom Himmel ſelbſt gegraben,
Die Spuren dieſer Rieſenhand.“

In dieſe öden Gebirgsſchluchten, auf dieſe einſamen, verlaſſenen Plateaus, auf denen das Auge oft Tage lang nicht einmal den Gurbi eines Arabers, geſchweige denn ein europäiſches Haus erblickt, wo der Wanderer dem Schakal, dem Löwen und dem Panther begegnet, ſchritten die beiden Deportirten aus Nemours hinaus, um, da das Meer ihnen verſperrt war, aus dieſem ſchrecklichen, afrikaniſchen Gefängniß an der Seite von Marocco zu ent-

kommen. Serey und Cartigny waren beide Männer von eiſernem Charakter und unbeugſamer Willensſtärke, aber von verſchiedener Körperconſtitution. Serey war erſt Anfangs der dreißiger Jahre. Seine Glieder waren biegſam und geſchmeidig; ſeine Muskeln ſtark und kräftig. Cartigny war Einer von den Junikämpfern, welche die Regierung Cavaignac's im Jahre 1848 nach Afrika deportirt hatte. Im heißen Kampfe der Juniſchlacht in den Straßen von Paris waren ihm mehrere Rippen durch Kolbenſtöße ſchwer verletzt worden. Das afrikaniſche Klima hatte ſeine Geſundheit allmählig untergraben. Anfangs nach Lambeſſa geführt, hatte er es nur ſeiner angegriffenen Geſundheit zu verdanken, daß er nicht mit einem Dutzend ſeiner Kameraden nach Oran gebracht wurde, um von dort nach Cayenne eingeſchifft zu werden. Für den kranken und angegriffenen Mann war es eine ſchwere Aufgabe, die Strapazen des umherirrenden Lebens im Gebirge zu ertragen. Einmal waren beide Deportirte genöthigt, acht und vierzig Stunden, durchnäßt bis auf die Haut, im Freien zuzubringen, ohne auch nur ein Stück Brod zur Stillung ihres Heißhungers finden zu können. Täglich fühlte der arme Junikämpfer mehr ſeine Kräfte ſchwinden. Endlich ſah er ſich genöthigt, ſeinem Leidensgefährten zu erklären, daß er ſich entſchloſſen habe, nach Oran zurückzukehren. Serey begriff die Nothwendigkeit dieſes Entſchluſſes. Krankheit in der Wüſte iſt gleichbedeutend mit Tod. Die beiden Deportirten trennten ſich nach einer letzten Umarmung. Serey ſchritt tapfer und entſchloſſen weiter in die Steppe hinein, der Grenze von Marocco

entgegen. Sein armer Freund Cartigny ſchlug wieder die Richtung nach Oran ein. Sein Weg war der Weg in einen neuen Kerker. Er wurde, nachdem er ſich in Oran einige Zeit verborgen hatte, von den Schergen Peliſſiers ergriffen und wieder nach Lambeſſa geführt. Als ich Lambeſſa beſuchte, erkundigte ich mich bei den Einwohnern des Coloniſtendorfes, welches ſeine Baracken an die öſtliche Mauer des großen Gefängniſſes lehnt, nach Cartigny. Cartigny war ſchließlich doch nach Cayenne deportirt worden. Einer von den wenigen Glücklichen, welche aus den Fieberſümpfen von Guyana nach Frankreich zurückgekehrt ſind, den ich in Paris kennen lernte, erzählte mir, daß Cartigny wenige Wochen nach ſeiner Ankunft in Guyana, die ſchrecklichſten Flüche gegen Bonaparte auf den Lippen, ſeine tapfere Seele auf der Teufelsinſel ausgehaucht habe.

Nun irrte Serey ganz allein auf dem verſteinerten Ocean des Atlas umher, der glühenden Sonne, dem jähen Witterungswechſel des afrikaniſchen Klimas, dem Hunger und dem Elend preisgegeben, die Menſchen meidend, weil er in Jedem, der ihm ſelbſt in dieſer Einſamkeit begegnete, einen Häſcher fürchten mußte. Zuweilen gelang es ihm, von einem arabiſchen Hirten ein Stück Brod zu erlangen; meiſtens war er auf den Ertrag der Jagd angewieſen. Seine Kleider zerlumpten, ſeine Schuhe fielen ihm ſtückweiſe von den Füßen, er umwickelte ſie mit Lappen, die er aus einem alten Hemde ſchnitt, und wanderte weiter, immer in der Richtung nach Marocco zu. Zuweilen packte ihn die Verzweiflung mit ihren Krallen.

Dann kam er auf den Gedanken, ſich eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen, um ſo auf einmal allem Elend ein Ende zu machen. Jedenfalls war der Tod durch eine Kugel dem Rachen eines Löwen oder dem Hungertode vorzuziehen. Aber dann fiel ihm ein Wort Proudhon's ein: „Kein Menſch muß vor Hunger ſterben, der noch ein Gewehr und Munition beſitzt.“ Er nahm ſein Gewehr, ging auf die Jagd, tödtete einen ihm begegnenden Schakal und briet ſein Fleiſch am Holze eines Lentiskenbaumes. Ein neues Unglück war ſchon gegen ihn im Anzuge. Der Winter rückte heran und begann Steppe und Gebirge in ſeinen weißen, eiſigen Mantel zu hüllen. Vierzehn Tage hindurch dauerte der Schneefall. Aber der kühne Deportirte verlor den Muth nicht. Er hatte in einer Höhle einen Vorrath von den ſüßen Früchten der immer grünen afrikaniſchen Steineiche entdeckt. Während des zwölftägigen Schneefalls verbarg er ſich in der Höhle und nährte ſich von dieſen ſüßen Eicheln und vom Fleiſche eines jungen Wildſchweines, welches er auf dem Anſtande geſchoſſen hatte. Die Coteletten briet er an dem leicht brennenden Holze des Lentiskenbaumes und wärmte ſeine frierenden Hände an dem langſam glimmenden Kohlenfeuer. Das Salz bereitete er ſich aus dem ſalzigen Waſſer der „Chotts“. Dann ſchlief er in ſeiner Höhle den Schlaf des Gerechten und des Troglodyten, zuweilen aufgeweckt durch das Gebrüll eines Löwen oder durch das Geheul eines Schakals, welcher, wie er, auf der Hochebene umherirrte, um ſich eine Beute zu ſuchen. Aber das Gebrüll und Geheul der afrikaniſchen Beſtien ſchreckte Serey nicht.

Der Deportirte von Marmande hatte nur die civiliſirte Beſtie zu fürchten, den Menſchen, die Gensd'armen und Kerkermeiſter Bonaparte's. Als der Schneefall aufhörte, verließ er ſeine Zufluchtsſtätte und nahm ſeine Wanderung nach Marocco von Neuem auf.

Drei Monate war Serey bereits im Gebirge umhergeirrt, als er eines Tages bei einem Bergwerk ankam. Es war das Bergwerk von Kar-Rouban. Schon die alten Römer, die Eroberer und erſten Coloniſatoren des nördlichen Afrikas, mit deren Städtetrümmern die afrikaniſche Hochebene überall bedeckt iſt, haben die Minen von Kar-Rouban gekannt. Ein ſpaniſcher Ingenieur, dem arabiſche Hirten einige Stücke reichen Minerals zeigten, hat die Minen der alten Römer im Jahre 1850 von Neuem aufgefunden. In Oran und Tlemcen hatte ſich eine Aktien-Geſellſchaft gebildet, um die Minen auszubeuten. Der erſte Ingenieur, der die Arbeiten im Bergwerke von Kar-Rouban leitete, war ein Franzoſe, aus Oran gebürtig. Der Deportirte von Marmande erzählte ihm ſeine Leidensgeſchichte, welche im Stande geweſen wäre, die Felſen zu erweichen und die Löwen zu Thränen zu rühren. Wie hätte ſie nicht ein menſchliches Herz rühren ſollen, wenn das Herz nicht in der Bruſt eines bonapartiſtiſchen Schergen ſchlug! Auch Terraillon, der Ingenieur der Minen von Kar-Rouban, wurde gerührt. Er ſicherte dem Deportirten des Kaiſerreichs ſeine Freundſchaft und ſeine Hülfe zu, bot ihm an, als Arbeiter in das Bergwerk einzutreten und trug ihn in ſeinem Journal unter dem Namen Charles Conſtant ein.

Serey war nun wenigſtens vor dem Mangel, vor den wilden Thieren und vor dem Winter geſchützt. Er hieb Holz im Gebirge, brannte Kohlen und kroch in den Minen umher, um die Stützen und Gallerien zu unterſuchen und auszubeſſern, immer überlegend, wie er ein Mittel finden könnte, um aus ſeinem afrikaniſchen Gefängniß über das Meer nach Spanien zu entkommen. Zwei Monate waren in dieſem Leben und in dieſer Art von Beſchäftigung verfloſſen, als der Ingenieur ihm eines Tages mittheilte, er habe die Nachricht erhalten, der Commandant von Tlemcen, Aktionär des Bergwerks, wolle die Minen beſuchen. Was war der Zweck eines ſolchen Beſuches? Waren ſeine Motive blos induſtrieller Natur, oder ſollte der Kommandant erfahren haben, daß der Republikaner der Garonne ſich in den Minen von Kar-Rouban unter dem falſchen Namen Charles Conſtant verberge? Jedenfalls mußte Serey auf ſeiner Hut ſein. Er traf mit dem Ingenieur das Abkommen, daß derſelbe ihm durch Aufſtecken der dreifarbigen Fahne auf ſeinem Zelt ſowohl die Ankunft wie die Abreiſe des Kommandanten und der Gensd'armen anzeige. Während ihres Aufenthaltes im Bergwerk ſolle die Fahne eingezogen werden. Dann nahm Serey ſein Gewehr, ſteckte ſich auf acht Tage Mundvorrath in eine Reiſetaſche und ging in das Gebirge. Er brachte wieder die erſte Nacht im Freien zu. Als er erwachte, ſah er wenige Schritte von der Stelle, wo er geſchlafen hatte, einen mächtigen Löwen ſchlafend am Boden liegen. Vorſichtig und ohne Geräuſch erhob ſich der Flüchtling, um ſeinen fürchterlichen

Schlafkameraden nicht zu wecken, und ſtieg höher in's Gebirge hinauf. Am nächſten Morgen erblickte er die franzöſiſche Fahne auf dem Zelt des Ingenieurs. Der gefährliche Beſuch war alſo angekommen. Die Fahne verſchwand. Nach drei Tagen ſpielte der Morgenwind wieder in ihren Falten. Der Commandant mit ſeinen Gensd'armen war alſo nach Tlemcen zurückgekehrt. Serey verließ ſeinen Verſteck im Gebirge und kehrte in das Lager zurück, als der Abend die Mannſchaft in ſeinen dunkeln Schattenmantel hüllte. Was war vorgefallen? Was hatte der gefährliche Beſuch zu bedeuten gehabt?

Der Platzcommandant von Tlemcen war gar nicht da geweſen. Statt ſeiner waren drei Gensd'armen erſchienen. Sie hatten, ohne ſich über den Zweck ihres Beſuches auszulaſſen, ſich von dem Ingenieur das Journal, worin der Deportirte glücklicherweiſe unter dem falſchen Namen Charles Conſtant eingetragen war, zeigen laſſen, waren drei Tage in der nächſten Umgebung des Lagers umhergeſtreift und hatten ſich dann wieder entfernt. Hatten die Gensd'armen wirklich den flüchtigen Deportirten geſucht? Oder war der Zweck ihres Beſuches nur eine einfache Inſpection geweſen? Warum hatten die Gensd'armen ſich dann aber das Journal vorzeigen laſſen? Der Ingenieur war ſelbſtverſtändlich, weil er ſelbſt nichts wußte, nicht im Stande, auf dieſe Frage Serey's zu antworten. Jedenfalls ſah die Sache ſehr gefährlich aus. Serey wagte nicht, ſeine Arbeiten wieder aufzunehmen, um nicht eines Tages von den Gensd'armen überraſcht zu werden, ſondern nahm ſein Hauptquartier in einer Höhle, in der

Nähe des Bergwerks mit dem festen Vorsatz, sobald wie möglich seinen Fluchtplan wieder aufzunehmen.

Die Gelegenheit dazu bot sich bald. Seit Kurzem befand sich im Bergwerk unter den Arbeitern ein junger Spanier, Republikaner, ein tapferer und kühner Mann. Der Ingenieur hatte den jungen Spanier dem Deportirten als Gehilfen zum Holzhauen und Kohlenbrennen im Gebirge gegeben. Serey erzählte ihm sein Unglück und seine Leidensgeschichte. Der Spanier versprach dem Deportirten, ihm zur Flucht nach Spanien behülflich zu sein. Er hatte Verbindungen in Nemours und hoffte, durch diese Verbindungen sich eine Barke zur Ueberfahrt nach den Zafariniſchen Inseln verschaffen zu können. Mit dem Spanier war ein Franzose, Bouteille, nach Kar-Rouban gekommen. Bouteille war ebenfalls Republikaner und mit dem jungen Spanier seit mehreren Jahren befreundet. Er wurde mit in das Geheimniß gezogen und versprach auf das Bereitwilligste seine Hülfe. Aber es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß der Fluchtplan der drei Verbündeten in Scene gesetzt werden konnte. Es war Winter; das Wetter war abscheulich; auf dem Meere wüthete der Sturm. Sich in einer leichten Barke auf das wüthende Meer zu wagen, wäre Tollkühnheit gewesen. Serey verzehrte sich in Ungeduld, und mit der Ungeduld mischte sich die sehr natürliche Besorgniß, daß die Gensd'armen eines Tages ihren Besuch im Lager wiederholen könnten. Täglich forderte er die Freunde auf, den Wellen und den Stürmen zu trotzen; gern hätte er ihnen das Wort Cäsars zurufen mögen: „Fürchtet

nichts für Eure Barke; denn ſie wird Cäſar und ſein Glück tragen"; aber der Arme hatte ſchon ſo viel Schreckliches in Afrika erlebt; er hätte den Ausruf Cäſars in die Worte kleiden müſſen: „Fürchtet Alles für Eure Barke; denn ſie trägt Serey und ſein Unglück".

Endlich änderte ſich das Wetter. Der Himmel hellte ſich auf. Der Spanier und Bouteille reiſten ab nach Nemours. Serey nahm Abſchied von ſeinem Freunde und Retter, dem braven Ingenieur Terraillon, und begab ſich an das Meer zu einer ihm und den Freunden wohlbekannten Bucht, wo ſie ihn mit der Barke abholen wollten. Aber das Unglück bleibt den Unglücklichen und den Verfolgten leider nur zu treu. Das Meer, welches bei der Abreiſe des Spaniers nach Nemours ſich ſo gut angelaſſen hatte, wurde wieder unruhig. Vier Tage lang wüthete ein neuer Sturm. Der Deportirte des Kaiſerreichs barg ſich fünf Tage und fünf Nächte in einer Felſenhöhle der Bucht, aus der er das Meer überſchauen konnte, von trockenem Brote und von grünen Bohnen lebend, immer ſchwankend zwiſchen Hoffnung und Furcht. Schon zweifelte er an dem Gelingen des Fluchtplans, da hörte in der Nacht der Sturm auf, und als die Morgenſonne am öſtlichen Himmel aufſtieg, beleuchtete ſie einen klaren und blauen Meeresſpiegel, deſſen ruhige Fläche kaum ein Lüftchen kräuſelte. Es war die Morgenſonne des 11. März 1854. Unverwandt ſchaute der Republikaner der Garonne auf das endloſe Meer. Und da erſchien am Horizont ein weißer Punkt, der von Minute zu Minute ſich in der Richtung der Bucht bewegte.

Unverwandt ſtarrte Serey auf den weißen Punkt. Waren es die Flügel einer Möve, welche von Spanien nach Afrika flog? Oder war es das weiße Segel der Rettungsbarke des ſpaniſchen Republikaners, welche heranflog, um den Deportirten des Kaiſerreichs aus dem ſchrecklichen Gefängniß zu retten, welches Afrika heißt? Der weiße Punkt vergrößerte ſich von Minute zu Minute und verwandelte ſich allmälig in das weiße Segel einer Barke, bemannt mit zwei Männern. Es war wirklich das Rettungsboot Serey's. Die beiden kühnen Schiffer waren der junge Spanier und der brave Bouteille. Jetzt wurde das Segel eingezogen. Nun fuhr die Barke in die Bucht. Das in Kar-Rouban verabredete Zeichen, drei Flintenſchüſſe, ertönte aus der Barke. Das Echo der Felſen trug den Donner der drei Schüſſe über das blaue Meer. Serey war, um weiter ſehen zu können, auf den Gipfel eines Felſens geklettert. Als er die Schüſſe hörte, richtete er ſich hoch auf und breitete die Arme aus, um ſich den Freunden bemerklich zu machen. Dann ſprang und kletterte er abwärts, ſein Gewehr in der Hand; wie eine Gemſe ſprang er von Felskuppe zu Felskuppe, zwanzigmal in Gefahr, den Hals zu brechen.

„Frei," rief er, „frei! Hört Ihr es auch, Ihr Berge und Bäume Afrika's, Ihr Schakale und Hyänen, Ihr Gensd'armen und Kerker Bonaparte's? Serey iſt frei!"

Und das Echo der Berge und Felſen antwortete einmal, zweimal, dreimal: Gensd'armen und Kerker Bonaparte's. Serey iſt frei, frei, frei!

Serey ſtand am Strande. Er ſprang in die Barke.

Er rief: „An die Segel, an die Ruder, vorwärts nach Spanien," als wenn er der Capitän einer Fregatte von dreißig Kanonen wäre. Dann verließen ihn seine Kräfte; er wurde ohnmächtig und rollte auf den Grund der Barke. Die Freunde hoben ihn auf und flößten ihm einige Tropfen spanischen Weins ein, um ihn wieder in's Leben zu rufen. Serey kam wieder zu sich: gierig verschlang er ein Stück Brot. Er hatte schon zwei Tage nichts mehr genossen. Plötzlich sprang er auf und blickte mit rollenden Augen nach der Küste. Dann riß er sein Gewehr an die Backe und gab Feuer. Ein Wolkenschatten war an den Felsen vorübergeflogen. Serey hatte in seiner fieberhaften Aufregung den Schatten für einen Gensd'armen gehalten, der sich seiner Einschiffung widersetzen wollte. Die Freunde nahmen ihm das Gewehr fort. Sie glaubten einen Moment, er sei toll geworden. Von Neuem überließ er sich dann einer wahnsinnigen Freude, bis er wieder ermattet zusammenbrach. Bouteille zog das Segel auf. Der Spanier ergriff das Steuer. „Hoch lebe die Republik," riefen die drei Männer in der Barke. Und das Echo der Felsen und Berge von Afrika rief den Löwen und Tigern, den Kerkermeistern und Gensd'armen Bonaparte's noch einmal die Worte zum Abschiede zu: „Hoch lebe die Republik!" Wie eine weißbeschwingte Möve flog die Barke über das Meer. —

Bevor ich in der Leidensgeschichte des Deportirten des zweiten französischen Kaiserreiches weiter fortfahre — denn sie ist noch nicht zu Ende — will ich einen Brief Serey's veröffentlichen, den er während seines zweijährigen Aufenhalts

in Afrika an Benjamin Gastineau schrieb. Serey befand sich, als er ihn schrieb, in dem Lager von Mers-el-Kebir; Gastineau war internirt in Calle, einer kleinen Stadt an der Grenze von Tunis. Der Inhalt dieses Briefes ist am besten geeignet, um ein Bild von den Martern zu geben, welche die Deportirten in Afrika ausgestanden haben. Der Brief zeichnet nur eine Figur in diesem Bilde. Aber man verkörpere sich diese Figur in der Phantasie fünfzig Tausend Mal, und man sieht das ganze Gemälde vor sich und ruft dann unwillkürlich aus wie der Advokat Laurier in seinem Plaidoyer im Proceß Peter Bonaparte in Tours: „Leben wir im sechszehnten Jahrhundert? Ist das ein Bonaparte? Nein, es ist ein Borgia!“

Der Brief lautet:

„Mein lieber Gastineau! Ich habe das Buch Silvio Pellico's »Miei Prigioni« gelesen. Gewiß, seine lange Gefangenschaft auf dem Spielberg ist ein starker Contrast mit den Gewohnheiten seines Lebens im Café de Paris in Turin. Aber Sie glauben nicht, wie ich beim Lesen seiner kleinlichen Schilderungen aus seinem Leben als Gefangener oft habe laut auflachen müssen. Jetzt ist er todt, der arme Mann! Und er ist sicher mit der Ueberzeugung gestorben, daß er als Staatsgefangener den Kelch aller physischen und moralischen Leiden bis auf den letzten Tropfen geleert hat. Nun denn! Im Ostfort von Mostaganem haben wir in einem einzigen Monat allein mehr gelitten, als Silvio Pellico in zehn Jahren im Spielberg. Ich denke, ich hätte dreißig Jahre in dem kleinen Zimmer

leben können, welches er auf dem Spielberg bewohnte. Es war hell, wohlgelüftet, mit einem kleinen Bett, einem Tiſch und einem Stuhl möblirt. Er konnte ſich unterhalten, ohne daß er von ſeinen Kerkermeiſtern beaufſichtigt wurde. Das Lächeln eines hübſchen, guten, kleinen Mädchens hatte er noch in den Kauf. Ich bin nun bereits zwei Jahre in Afrika. Und während dieſer zwei Jahre, wo ich entweder im Kerker war oder mich im Gebirge umhertrieb, habe ich niemals in einem Bette geſchlafen, niemals auf einem Stuhle geſeſſen. Ich mußte mich noch glücklich ſchätzen, wenn, auf den nackten Bohlen des Fußbodens liegend, ich nicht in eine Lethargie gefallen bin, in der mich der Mangel an Luft jedenfalls erſtickt hätte."

Während des Tages flog die Barke vor dem Winde immer an der Küſte entlang, nach Oſten hin. Gegen Abend erblickten die drei Flüchtlinge die Küſte von Marocco. Die Landung war indeß zu gefährlich. Dieſen Theil der maroccaniſchen Küſte bewohnen die gefürchteten Riffpiraten, welche aus der Seeräuberei ein Geſchäft machen. Prinz Adalbert von Preußen ſchlug ſich einmal mit ihnen herum und einige tapfere Seeoffiziere, unter ihnen der Seelieutenant Pietſch, fielen in dieſem Strauß unter den Kugeln der Seeräuber. Die drei Republikaner verbargen ſich mit ihrem leichten Boot während der Nacht hinter einer Klippe der felſenreichen Küſte. Am Morgen lichteten ſie die Anker, zogen von Neuem das Segel auf und richteten den Cours der Barke nun auf die Inſelgruppe der Zafarinen los, welche wie drei dunkle

Punkte im Nordoſt aus dem blauen Spiegel des Meeres auftauchten. Um ſieben Uhr Abends hatten ſie die Inſeln deutlich in Sicht. Die Zafariniſchen Inſeln bilden einen ſpaniſchen Militärpoſten von geringer Wichtigkeit. Der Militärpoſten hat die Beſtimmung, die Riffpiraten und die maroccaniſchen Seeräuber zu überwachen. Es ſind ihrer drei. Die mittlere und größere Inſel hat eine kleine Garniſon. Auf jeder der beiden andern befindet ſich ein Blockhaus, welches täglich von einer aus einem Corporal mit acht Mann beſtehenden Wache beſetzt wird, die man am andern Tage wieder ablöſt. Von der Küſte von Marocco ſind die drei Inſeln nur auf Kanonenſchußweite entfernt. Die Landung an einer von den Inſeln war indeß mit großen Schwierigkeiten verbunden und durchaus nicht ohne Gefahr, da der Abend nahte; denn die Garniſon hat Befehl, auf jedes Schiff zu feuern, das ſich im Dunkel des Abends oder der Nacht von der marrocaniſchen Küſte her den Inſeln naht. Wiederholte Verſuche der Riffpiraten, unter dem Schutze der Dunkelheit an den Inſeln zu landen und die Beſatzung zu überrumpeln, haben dieſe Vorſicht zur Nothwendigkeit gemacht. Zu dieſer einen Gefahr, mit Flintenſchüſſen empfangen zu werden, kam eine zweite, die Brandung. Die Küſten der Zafariniſchen Inſeln ſind felſig, wie die ganze Nordküſte des dritten Welttheils. Je mehr ſich die drei kühnen Schiffer den Inſeln näherten, deſto heftiger und lauter tobten die an die Klippen brandenden Wogen ihnen entgegen. Wie eine Nußſchale hoben ſie die Barke in die Höhe, um ſie gleich darauf wieder deſto tiefer hinabzu-

Wege. Der Schutz vor Frost soll 10 Kreuzer selbst zahlen, wenn nachweist, daß der Erste gar zu Hause geblieben ist, oder wenn er sich nicht gemeldet hat, daß er nicht zu Hause bleibt. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt ein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

Wer sich will von Frost schützen lassen, der soll sich melden, daß er zu Hause bleibt, und soll 10 Kr. zahlen, wenn es Frost ist, wenn es keinen Frost ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt Frost, so muß er 20 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 30 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

Wer sich will von Frost schützen lassen, der soll sich melden, daß er zu Hause bleibt, und soll 10 Kr. zahlen, wenn es Frost ist, wenn es keinen Frost ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt Frost, so muß er 30 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 40 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

Wer sich will von Frost schützen lassen, der soll sich melden, daß er zu Hause bleibt, und soll 10 Kr. zahlen, wenn es Frost ist, wenn es keinen Frost ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt Frost, so muß er 40 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 50 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

Wer sich will von Frost schützen lassen, der soll sich melden, daß er zu Hause bleibt, und soll 10 Kr. zahlen, wenn es Frost ist, wenn es keinen Frost ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt Frost, so muß er 50 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 60 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

Wer sich will von Frost schützen lassen, der soll sich melden, daß er zu Hause bleibt, und soll 10 Kr. zahlen, wenn es Frost ist, wenn es keinen Frost ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt Frost, so muß er 60 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 70 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

Wer sich will von Frost schützen lassen, der soll sich melden, daß er zu Hause bleibt, und soll 10 Kr. zahlen, wenn es Frost ist, wenn es keinen Frost ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt Frost, so muß er 70 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 80 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

Wer sich will von Frost schützen lassen, der soll sich melden, daß er zu Hause bleibt, und soll 10 Kr. zahlen, wenn es Frost ist, wenn es keinen Frost ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt Frost, so muß er 80 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 90 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

Wer sich will von Frost schützen lassen, der soll sich melden, daß er zu Hause bleibt, und soll 10 Kr. zahlen, wenn es Frost ist, wenn es keinen Frost ist, 20 Kr. zahlen. Wenn Einer sich nicht meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt Frost, so muß er 90 Kr. zahlen, wenn er zu Hause ist, wenn er es ist, 100 Kr. zahlen. Wenn Einer sich meldet, daß er zu Hause bleibt, und es kommt kein Frost, so muß er 10 Kr. zahlen.

dem Spanier vor allen anderen Stämmen der romaniſchen Raçe eigen ſind. Der franzöſiſche Flüchtling wurde von dem Gouverneur und von den Offizieren der Garniſon in der herzlichſten und gaſtfreundſchaftlichſten Weiſe aufgenommen. Der Gouverneur litt nicht, daß er in einem andern Hauſe wohnte, als in dem ſeinigen und an einer andern Tafel ſpeiſte, als an dem Tiſche ſeiner Familie. Vierzehn Tage blieb Serey im Hauſe des Gouverneurs, von der freundlichſten und ſorgſamſten Pflege umgeben. Nach länger als zwei Jahren ſchlief der Deportirte Bonaparte's zum erſten Male wieder in einem Bette; nach länger als zwei Jahren ſaß er zum erſten Male wieder auf einem Stuhle. Er brauchte nicht mehr Nachts auf den Planken des Bodens zu liegen; er hörte wieder Muſik; er genoß wieder den Reiz einer gebildeten Unterhaltung; der Kanonenſchuß des Forts von Moſtaganem weckte ihn nicht mehr aus dem Morgenſchlaf. Die Kerkermeiſter und Schergen Bonaparte's erſchienen ihm nur noch dann und wann im Traum. Der ſpaniſche Gouverneur kannte ſie aus eigener Anſchauung; er war Kriegsgefangener in Toulon geweſen während des erſten Kaiſerreiches. Er kannte auch die Schergen des zweiten Kaiſerreiches. Vor einigen Monaten war es einem Deportirten, der im Lager von Sidi-Ibrahim mit Zwangsarbeit beſchäftigt wurde, einem Advocaten aus Lyon, gelungen, aus dem Hafen von Nemours auf einer Fiſcherbarke zu entfliehen. Der Platzcommandant von Nemours ſetzte in Begleitung einiger Gensd'armen auf einer zweiten Barke dem Flüchtlinge nach. Der Deportirte hatte einen bedeutenden Vorſprung. Der Commandant ſah ihn

glücklich im Hafen der größeren Insel der Gruppe der Zafarinen landen. Wüthend, daß ihm der Flüchtling entgangen war, schiffte er sich und seine Gensd'armen aus, begab sich zum Gouverneur und verlangte die Auslieferung des Deportirten, von dem er behauptete, daß er kein politischer Flüchtling, sondern ein Meuchelmörder sei. „Sein Wort gilt mir mehr als das Ihrige", erwiederte der spanische Gouverneur dem bonapartistischen Schergen, „ich kenne die Geschichte des Staatsstreiches und kenne Bonaparte und seine Creaturen. Zeigen Sie mir das Erkenntniß eines französischen Gerichtshofes, welcher den Advocaten Lécuyer aus Lyon wegen Meuchelmordes verurtheilt hat, und ich werde Ihnen den Flüchtling ausliefern. So lange ich ein solches Erkenntniß nicht sehe, steht er unter meinem Schutz." Damit wandte er dem Platzcommandanten von Nemours den Rücken und ließ ihn stehen. Unter dem Gelächter der spanischen Officiere und Soldaten schiffte sich der würdige Commandant mit seinen Gensd'armen wieder ein. In Nemours rächte er sich dadurch, daß er den Republikaner, der Lécuyer die Barke zur Flucht verschafft hatte, einen Monat in's Gefängniß warf und, wie Pelissier in Oran, ein Placat an die Mauern von Nemours anschlagen ließ, welches Jeden mit dem Tode durch Erschießen und mit Verlust des Fahrzeuges bedrohte, der einem Deportirten zur Flucht behilflich sein würde. Die Flucht Lécuyer's hatte gerade kurz vor der Zeit stattgefunden, wo Serey und Cartigny aus Oran nach Nemours kamen, um von dort auf dem Meere aus ihrem afrikanischen Gefängniß zu entfliehen.

Am 24. März nahm ein Segelschiff, welches mit Vorräthen für die Garnison befrachtet gewesen war und nach Spanien zurückkehrte, Serey an Bord. Der Gouverneur und die Officiere der spanischen Garnison ließen es sich nicht nehmen, ihn auf das Schiff zu begleiten. Die Geschichte seiner unerhörten Leiden, die er ihnen erzählt hatte, sein gebildetes und liebenswürdiges Benehmen hatten ihm während seines vierzehntägigen Aufenthalts auf der Insel die Sympathieen Aller gewonnen. Das Wetter war schön bei der Abreise; der Himmel hatte sein sonnenfunkelndes, blaues, afrikanisches Kleid angelegt; ein günstiger Südostwind blies aus den afrikanischen Bergen in die weißen Segel. Aber das Mittelmeer ist im Monat März tückischer, als irgend ein anderes europäisches Meer. Gegen Abend wurde der Wind stärker und verwandelte sich um Mitternacht in einen wüthenden Sturm. Ich kenne diese plötzlich um Frühjahr auf dem Mittelmeer losbrechenden Stürme aus eigener Anschauung. Auf dem Wege von Algier nach Stora, den man mit einem guten Dampfer binnen vierundzwanzig Stunden zurücklegt, habe ich sechs Tage zugebracht. Zweimal zwangen mich die wüthenden Stürme, im Hafen von Bugia Schutz zu suchen.

„Fürchte Alles für Dein Schiff", murmelte der Deportirte der Garonne, als um Mitternacht der Sturm zu heulen begann, „es trägt Serey und sein Unglück." Zwei Tage und zwei Nächte wurde das Schiff auf hohem Meere umhergeschleudert. In der zweiten Nacht bekam es ein Leck. Die ganze Mannschaft arbeitete an den Pumpen. Am Morgen des dritten Tages wurde das wüthende Meer

ruhiger. Es gelang dem Schiffe, mit einem Meter hoch Waſſer im Kiel um Mittag im Hafen von Malaga einzulaufen.

In Malaga traf Serey zwei Freunde aus Afrika wieder, denen es, wie ihm, gelungen war, auf einer Barke am gaſtlichen Strande der Zafariniſchen Inſeln zu landen und auf dieſe Weiſe dem afrikaniſchen Kerker zu entfliehen. Der Eine war ein junger Holzarbeiter aus Paris, der Andere Leballeur-Villiers von Rouen. Leballeur-Villiers hatte, wie Serey, alle Leiden und Qualen eines Deportirten in Afrika durchgemacht. Er war aus dem Strafhauſe von Maison carrée bei Algier entſprungen, war wieder eingefangen, nach Lambeſſa gebracht, aus dem Lager von Mers-el-Kebir zum zweiten Mal entflohen, zum zweiten Mal im Gebirge umherirrend, von Gensd'armen ergriffen und in das ſchreckliche Fort von Saint-Grégoire geführt, deſſen Kerker ja auch Serey kennen gelernt hatte. Ein dritter Fluchtverſuch aus dem Lager von Sidi-Ibrahim in Gemeinſchaft mit dem jungen Holzarbeiter aus Paris, den er bei der Zwangsarbeit im Lager kennen gelernt hatte, gelang beſſer. Sie marſchirten in einem Zuge nach Nemours, von wo ſie auf einer ſpaniſchen Barke an den Zafariniſchen Inſeln landeten und die erſten beiden Deportirten waren, denen es gelang, aus ihrem afrikaniſchen Kerker zu entfliehen und ſpaniſchen Boden zu betreten. Von Malaga begab ſich Serey nach Barcellona. Barcellona iſt eine ganz republikaniſche Stadt und zugleich eine Stadt, deren Charakter dem Fremden, beſonders dem Franzoſen, am Meiſten zuſagt. In keiner anderen ſpaniſchen

Stadt habe ich mich so wohl gefühlt, wie in Barcellona. Fast Jedermann spricht dort Französisch. Serey erging es ebenso. Er blieb achtzehn Monate und betheiligte sich an dem Pronunciamento des Jahres 1855. Aber länger sagte die Ruhe seiner unruhigen und wie für den Kampf geschaffenen Seele nicht zu. In Genua und Nizza hatte sich während der letzten Jahre eine Menge Proscribirter des Dezember angesammelt, welche Verbindungen mit den Republikanern im südlichen Frankreich angeknüpft und beschlossen hatten, mit den Waffen in der Hand die französische Grenze zu überschreiten, um neuerdings die Fahne der Republik in Frankreich zu entfalten. Als diese Nachricht nach Spanien kam, hielt es den Republikaner der Garonne in Barcellona nicht länger. Er reiste zu Schiff nach Genua ab. Aber an dem Tage, wo die französischen Flüchtlinge die Grenze des Vardepartements überschreiten wollten, fanden sie dieselbe auf einer Strecke von zwei Meilen mit zweitausend Mann französischer Truppen besetzt, während sich fünfzehnhundert Mann piemontesischer Truppen staffelweis an dem italienischen Ufer des Grenzflusses aufstellten. Bonapartistische Spione, welche sich in Genua und Nizza unter den französischen Flüchtlingen einschlichen, hatten ihre Pläne der französischen Regierung verrathen. Das Unternehmen mußte aufgegeben werden. Ein großer Theil der französischen Flüchtlinge begab sich nach Spanien. Serey durchbrach die Maschen des Netzes, welches die italienische Polizei um die an der Grenze versammelten französischen Flüchtlinge gezogen hatte, indem er über den Col di Tenda nach Turin ging.

Die Franzoſen werden häufig, ſelbſt wenn ſie ſich unter glücklichen Verhältniſſen als Flüchtlinge im Auslande befinden, von einem heftigen Heimweh ergriffen. Von dieſem Heimweh getrieben, hat mancher franzöſiſche Flüchtling den ſichern Boden des Exils während der letzten ſiebenzehn Jahre verlaſſen, iſt nach „dem ſchönen Frankreich“ heimlich zurückgekehrt und in die Hände der bonapartiſtiſchen Polizei gefallen. So erging es auch Serey. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Turin verſchaffte er ſich einen italieniſchen Paß, der auf den Namen eines jungen Turiner Kaufmanns lautete, ſchiffte ſich in Genua nach Marſeille ein und kam eines Abends glücklich in ſeinem elterlichen Hauſe in Marmande an. Seine alte Mutter wurde ohnmächtig vor Freude, als ſie ihren Sohn nach einer ſechsjährigen Abweſenheit wiederſah. Lange hielt ſie ihn, ſprachlos vor Entzücken, in ihren Armen. Er blieb vierzehn Tage, ohne entdeckt zu werden, in ihrem Hauſe verborgen. Dann verbreitete ſich das Gerücht ſeiner Rückkehr in Marmande. Die ganze Polizei des Departements wurde in Bewegung geſetzt, um ihn zu ergreifen und ihn neuerdings nach Afrika zu deportiren. Serey mußte ſich ein anderes Verſteck ſuchen. Er fand es im Hauſe eines Freundes in Chalons an der Saone. Im Jahre 1857 brach ein Aufſtand gegen die Regierung des zweiten Dezember aus. Es ſind eine Menge derartiger Aufſtandsverſuche in Frankreich ſeit den letzten ſiebenzehn Jahren gemacht und niedergeſchlagen worden, wovon nur dann und wann dunkle Gerüchte nach Deutſchland gedrungen ſind. Die Briefe der Correſpondenten fremder

Zeitungen in Frankreich wurden auf den Posten einer genauen Durchsicht unterworfen und gelangten nie an ihre Adresse, wenn sie irgend eine Nachricht enthielten, deren Verbreitung die Regierung nicht wünschte. Ganz ebenso ist es siebenzehn Jahre mit auswärtigen Zeitungen in Frankreich gehalten. Sie wurden an der Grenze durchgesehen, und wurden nicht ausgegeben, wenn sie ungünstige oder mißliebige Nachrichten über Frankreich brachten. Als ich im Jahre 1863 aus England nach Paris kam, war die Kölnische Zeitung an einigen zwanzig auf einander folgenden Tagen in Paris gar nicht ausgegeben worden. So ist es leicht erklärlich, daß wir von tausend verschiedenen Vorfällen innerhalb des großen bonapartistischen Kerkers, der Frankreich heißt, in Deutschland nichts wissen. Als ich im verflossenen Jahre im Monat April auf meiner Rückreise aus Spanien durch Lyon kam, war Tags vorher eine Meuterei unter den in einer Kaserne consignirten Truppen ausgebrochen. Die Soldaten hatten unter sich berathen, wer sich im Fall eines Aufstandes für die Republik und wer sich für den „Kaiser" schlagen würde? Die Zahl der „Kaiserlichen" war in einer verschwindenden Minorität geblieben. Schließlich war es zu einem Handgemenge mit der blanken Waffe gekommen. Der Commandant von Lyon mußte die Caserne endlich von anderen Truppen cerniren lassen, welche die Disciplin unter den Meuterern wiederherstellten. Mir erzählte die Meuterei bis in die kleinsten Details ein Jesuitenpater aus dem Lyoner Collegium, mit dem ich von Lyon nach Genf fuhr. Aus der Polizeiwirthschaft in Chalons seit dem Dezember 1851

erzählte mir bei meiner jetzigen Anwesenheit in Paris ein heute in Paris ansäßiger Kaufmann, der eine Reihe von Jahren hindurch als Disponent einem Chaloner Hause vorgestanden hat, unerhörte Dinge. Ein dortiger Polizeicommissär, der nach sechsjähriger Satrapenwirthschaft in Chalons zu seiner Belohnung bei der Polizei in Lyon eine Stelle als Chef einer Abtheilung erhalten hat, denuncirte bei der „gemischten Commission" des Departements beispielsweise Gewerbetreibende als gefährlich für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, welche nicht geneigt waren, ihre Waaren und Gegenstände umsonst zu liefern, und die gemischten Commissionen haben solche widerspänstige Gewerbtreibende zur Verbannung aus Frankreich verurtheilt. Es ist einem der ersten Schneider in Chalons so ergangen, der sich hartnäckig weigerte, für den Polizeicommissar umsonst zu arbeiten. Selbst das Fürwort der Mitglieder des Gerichtshofes und der angesehensten Kaufleute von Chalons konnte den unglücklichen Schneider nicht vor der Verbannung schützen. Er reiste, mit den Empfehlungsbriefen seiner Beschützer versehen, nach Paris und hatte eine Audienz bei dem Minister des Innern. Der Bericht des Polizeicommissars galt dem schändlichen Morny mehr, als alle Empfehlungsbriefe und Leumundsschreiben seiner vornehmen Beschützer in Lyon. Der Schneider mußte einen Werkführer in sein blühendes Geschäft in Chalons setzen und hat sich als „proscrit français" achtzehn Monate in Brüssel umhergetrieben. Dann erhielt sein Feind eine reich dotirte Stelle in Lyon, und nun erst konnte der „proscrit français" aus Brüssel wieder nach Chalons

an der Saone zurückkehren und ſelbſt wieder die Leitung ſeines Geſchäfts übernehmen. Serey nahm an dem Aufſtande in Chalons Theil. Der Aufſtand wurde niedergeſchlagen. Einem Theile der Aufſtändiſchen gelang es, durch die Flucht ſich ihrer Verhaftung zu entziehen; viele wurden in's Gefängniß geworfen und durch die gemiſchte Commiſſion des Departements zur Deportation in die afrikaniſche Steppe verurtheilt. „Im April 1858", erzählt Benjamin Gaſtineau, „als ich aus dem Gefängniß La Roquette in Paris, geſchoren und raſirt wie ein Galeerenſträfling, im Zellenwagen nach Marſeille gebracht wurde, hielt der Zellenwagen an der Station von Chalons, um eine Frau und einen Greis aufzunehmen, welche ſich noch ſeit dem Aufſtande von 1857 im Stadtgefängniß von Chalons befanden, um mit uns nach Afrika deportirt zu werden."

Serey entging glücklich ſeiner Verhaftung. Müde, ſich noch weiter zu verbergen und jede Nacht ſich eine andere Schlafſtelle zu ſuchen, überſchritt er wieder die ſpaniſche Grenze und begab ſich nach Pampeluna. Auf der Univerſität zu Paris hatte ſich Serey bei ſeinen mediciniſchen Studien beſonders mit der Augenheilkunde beſchäftigt. Er ließ ſich nun als Augenarzt in Pampeluna nieder und erwarb ſich bald eine ſo bedeutende Praxis, daß jeder Stuhl ſeines Vorzimmers Morgens von Kranken beſetzt war, die bei dem fremden Augenarzt Heilung ſuchten. Serey's Erfolge erregten bald den Neid der anderen Aerzte in Pampeluna. Der fremde franzöſiſche Arzt war ohne Diplom. Auf Andrängen der Doctoren von Pam-

peluna mußte der Alcalde ihn um Vorzeigung deſſelben erſuchen. Er that dieß mit jeder Rückſicht. Serey erwiederte ihm, daß ſich ſein Diplom in Frankreich befände und daß er es würde kommen laſſen. Und ſo geſchah es. Der Deportirte des zweiten Kaiſerreiches, der Märtyrer der afrikaniſchen Steppe, der Gefangene des Fort von Moſtaganem, ließ ſich, als er ſein Diplom von Paris erhalten hatte, in Pampeluna als Arzt nieder.

Eilftes Kapitel.

Leballeur-Villiers.

Der Fluch auf dem Namen Bonaparte. Das ſteinerne Herz. Landung des Mogador. Die Gefangenen des Sultans. Capitain Lecomte. Kinder und Greiſe. Deportirte Frauen und Mädchen. Leballeur-Villiers. In maison carrée. Das deportirte Kind. Sterbende Deportirte. Die Flucht aus maison carrée. Lemierre. Ein Kerker im Fort Bab-Azoun. Der Juni-Inſurgent Vion. Im verſchanzten Lager von Bona. Scenen aus dem Lager. Aufſtand der Deportirten. Die Qualen der Widerſpänſtigen. Die Gefangenen im Kerker des Forts Grégoire. Leballeur im Fort Grégoire. Seine Flucht nach Spanien.

Der Held meiner zweiten Leidensgeſchichte eines Deportirten des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs iſt Leballeur-Villiers, der Sohn des verſtorbenen Tribunals-Präſidenten von Rouen, Leballeur-Villiers, ein tapferer, energiſcher und muthiger junger Mann, dem es gelang, aus dem afrikaniſchen Gefängniß nach Spanien zu entkommen. Er gehörte zu den „Widerſpänſtigen" und war Jahre hindurch Gefangener von Maiſon carrée, Lambeſſa und Saint-Grégoire. Er war Zwangsarbeiter im ver-

ſchanzten Lager von Mers-el-Kebir, befand ſich unter der Menſchenfracht des Mogador, der im Mai 1852 neunhundert franzöſiſche Bürger an den unwirthbaren afrikaniſchen Strand ſetzte, und hat alle Schrecken des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreiches erlebt und erduldet. Möge jede Thatſache, die ich erzähle, zur Anklage Louis Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer bei einer Schreckensregierung werden, wie ſie das neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Civiliſation und der Humanität, glücklicherweiſe nicht zum zweiten Male aufzuweiſen hat. „Verflucht wird binnen zehn Jahren der Name Bonaparte in Frankreich ſein, und verflucht der, welcher ihn ausſpricht!“ Dieſe Worte habe ich bei meiner letzten Anweſenheit in Paris alle Tage gehört. Schon heute, nach einem Vierteljahre, nicht binnen zehn Jahren, iſt dies Wort zur Wahrheit geworden. Verflucht iſt ſchon heute der Name Bonaparte in Frankreich, verflucht in Europa und Amerika. Wer die Leidensgeſchichte des Deportirten Leballeur-Villiers geleſen hat, wird dieſen Fluch begreifen — und, wie ich hoffe, in den Fluch einſtimmen, wenn ſein Herz nicht von Stein iſt, wie das Herz des erſten Bonaparte, der von ſich ſelbſt erzählt, er habe ſein Herz niemals ſchlagen fühlen.

Im Mai 1852 lichtete der Mogador, eine Fregatte von ſechshundert Pferdekraft, in Havre die Anker, um mit vollem Dampf nach Algier zu fahren. Die neunhundert Deportirten, welche die Fregatte an Bord hatte, waren aus allen Departements ſeit mehreren Wochen in Havre eingetroffen. Dreihundert und ſieben hatte allein Paris geliefert. Hätte Emile Ollivier nicht Wochen lang bei

den Staatsſtreichmännern antichambrirt, gekatzenbuckelt, geweint und gefleht, ſo wäre ſein eigener Vater, Demoſthenes Ollivier, unter der Menſchenfracht des Mogador geweſen. *) Der junge Leballeur-Villiers flehte nicht die Gnade der Staatsſtreichmänner an. Bei der allgemeinen Razzia des Dezember 1851 in die Hände der Poliziſten gerathen, war er von einer „gemiſchten Commiſſion“ zu „zehn Jahren Algerien“ verurtheilt, hatte, bevor er auf dem Mogador eingeſchifft wurde, in einigen zwanzig Gefängniſſen geſeſſen, war im Zellenwagen durch halb Frankreich geſchleppt, hatte vierzehn Tage auf der Rhede von Breſt auf einem Ponton, auf dem Dugueſclin, ohne Matratze, ohne Decke auf den Planken des Zwiſchendecks gelegen und alle Qualen durchgemacht, die ein Deportirter durchmachen konnte, bevor er zur Einſchiffung nach Afrika oder Cayenne gelangte.

Am dritten Tage wurde die Menſchenfracht des Mogador auf der Rhede von Algier ausgeſchifft. Die Hafenkanonen waren geladen: die Quais von Turcos, Spahis und Jägern von Afrika beſetzt. Unter dem Geſange der Marſeillaiſe ſtiegen die Deportirten an's Land. Die Turcos und Spahis konnten gar nicht begreifen, warum „die Gefangenen des Sultans“ einen ſo fröhlichen und kriegeriſchen Geſang anſtimmten. Das „aux armes, citoyens!“ klang ihnen gar nicht, wie ein Gefangenenchor. Voran im Zuge der Deportirten marſchirte der alte Capitain Lecomte, eine hohe, ſtattliche Geſtalt mit lan-

*) Nach dem Tagebuche Emile Ollivier's in: „Le 19. Janvier“ par Emile Ollivier. Paris 1869.

gem, weißem Bart, das Kreuz der Ehrenlegion, welches er ſich im ruſſiſchen Feldzuge von 1813 erworben hatte, im Knopfloch; neben dem alten Mann mit dem weißen Bart ging ein Kind von eilf bis zwölf Jahren, dann ein zweiter Greis mit einem Kinde neben ſich; alle Klaſſen der Bevölkerung, alle Altersſtufen waren in den Deportirten des Zuges vertreten, Jünglinge von zwanzig und einigen Jahren neben Männern im gereiften Alter, neben Kindern und Greiſen, der Frack und der Paletot neben der Blouſe und neben der Jacke des Bauern, die rothe Mütze neben dem runden Hut, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Gewerbtreibende aller Art, Arbeiter, Bauern, Soldaten und Unteroffiziere in Uniform — zu den Gefangenen des Staatsſtreiches haben alle Klaſſen der franzöſiſchen Bürger ihr Contingent geliefert. Auch Frauen fehlten nicht unter der „Menſchenfracht“ des Mogador. Einige dreißig Frauen aus allen Ständen ſtiegen mit den Deportirten an's Land. Voran ſchritt Madame Pauline Rolland aus Lyon. Leballeur-Villiers, der Sohn des Tribunalspräſidenten von Rouen führte ſie am Arm. Todtkrank geworden im afrikaniſchen Klima, wurde ſie nach Jahr und Tag nach Lyon zurückgebracht, um dort zu ſterben. Da waren die Damen Guillermé, Fernando, Louiſe d'Auch, Clouard, Eugenie Guillemot, Auguſtine Peau, Fine Prabeil, Eliſabeth Parlés, Marie Reviel, Clementine Hibruit, Armantine Huet, Claudine Monnet, Roſalie Gobert, unter ihnen hübſche junge Mädchen und Frauen in den vierziger Jahren aus allen Ständen. Nach ihrer Verhaftung waren

ſie in empörender Weiſe behandelt worden. Man hatte ſie in die Depots gebracht, wo die liederlichen Dirnen untergebracht werden. Das war ganz der bonapartiſtiſchen Schergen würdig! Sie hatten die Männer unter die Forçats gebracht und mit den Bagnoſträflingen an dieſelbe Barre geſchmiedet; warum alſo nicht die Frauen und Mädchen unter die liederlichen Dirnen? Zog doch der Polizeikommiſſär Blanchet, der in der Nacht des zweiten Dezember mit drei Schergen den General Lamoricière in ſeinem Schlafzimmer überfiel, einen Knebel aus der Taſche und drohte er doch dem berühmten General, ihm mit dem Knebel den Mund zu ſtopfen, wenn er auch nur ein Wort ſagte. Wurde doch der General Changarnier barfuß und im Hemde nach Mazas geſchleppt und der General Bedeau in der brutalſten Weiſe von den Poliziſten behandelt. Wurde doch der Sohn des Marſchalls Lannes, der Herzog von Montebello, in Gemeinſchaft mit den Generalen Oudinot und Lauriſton in einem Sträflingswagen nach dem Fort Valèrien gebracht *) Wie kann man ſich bei ſolchen Brutalitäten der Bonapartiſten dann noch darüber wundern, daß der Platzkommandant von Algier, als er die Menſchenfracht des Mogador muſterte, Fräulein Roſalie Gobert mit den Worten anfuhr: „Sie ſind Republikanerin. Die Gnade des Prinzen wird ſich niemals auf Sie erſtrecken!“ Der

*) Mündliche Mittheilungen der Generale Bedeau, Changarnier, Lamoricière u. ſ. w. S. Eugen Tenot, Paris im Dezember 1851.

Bonapartiſt meinte mit dem „Prinzen“ den Präſidenten der Republik, der ſeinen Eid gebrochen und die Verſchwörung des Staatsſtreichs in Scene geſetzt hatte.

Ein Theil der Deportirten wurde aus Algier nach Maison carrée gebracht, zu Fuß, von Gensd'armen und Turcos eskortirt. Unter ihnen befanden ſich Leballeur-Villiers, Wilfried v. Fonvielle, der Bruder Ulrich's von Fonvielle, Noiret von Rouen, Gruel, der Candidat des Departements der untern Seine, der Capitäin Lecomte und die Frauen. Maison carrée iſt ein altes türkiſches Fort, drei Stunden von Algier auf den Höhen des Harrachthales gelegen, ein feuchtes, zugiges, halbverfallenes Gebäude mit großen Räumlichkeiten, welches die Franzoſen als Strafgefängniß für arabiſche Sträflinge, Verbrecher der niedrigſten und ſchlechteſten Art, eingerichtet haben. Ich habe das Gefängniß bei meiner Reiſe durch das nördliche Afrika beſucht. Nichts war in Maison carrée zur Aufnahme der Deportirten vorbebereitet. Einige Hängematten, einige Bund Stroh bildeten das ganze Mobiliar. Drei Viertel von den Deportirten ſahen ſich genöthigt, auf dem nackten Fußboden zu ſchlafen. Die Frauen wurden in einem beſonderen Raum des Gefängiſſes ganz unter denſelben Entbehrungen untergebracht. Als der Militärcommandant die Gefangenen inſpizirte, ſagte er ganz erſtaunt zu dem kleinen, eilfjährigen Jézadet, der neben dem Capitain Lecomte ſtand: „Aber, mein kleiner Freund, mit Kindern kann ich mich nicht befaſſen; ohne Zweifel biſt Du Deinem Vater gefolgt, aber Du kannſt hier nicht bleiben.“

„Sie irren, Commandant," erwiederte der Knabe, „ich habe hier keine Verwandte; ich bin deportirt, wie die Andern."

Der Commandant konnte ſich erſt von der Wahrheit der Worte des Kindes überzeugen, als er unter den Gefangenen noch acht andere Knaben ſah, von denen der älteſte noch nicht vierzehn Jahre alt war.

Die Deportirten blieben drei Wochen in Maison carrée, ehe der Platzcommandant von Algier über ihr weiteres Schickſal, wer internirt werden und wer zur Zwangsarbeit verwandt werden ſollte, entſchied. Die Nahrung, die ſie in Maison carrée erhielten, war erbärmlich, ſchlecht und unzureichend. Sie litten Hunger und Durſt. Jeder erhielt täglich ein Brod und einen hölzernen Napf mit gekochtem Reis; keinen Wein, keinen Kaffee; ſumpfiges Waſſer zum Trinken. Vierundzwanzig Stunden nach der Ankunft waren bereits einige vierzig Deportirte erkrankt. Schnupfenfieber und Dyſſenterie riſſen ein. Noiret ſtarb am vierten Tage nach ſeiner Ankunft; Gruel ſtarb einige Wochen ſpäter am Blutſturz. Leballeur und ein anderer Gefangener, Lemierre, beſchloſſen, der Hölle von Maison carrée zu entfliehen. Bei Anbruch der Nacht ließen ſie ſich vermittelſt eines Stricks, den ihnen ein Soldat aus der Beſatzung verſchafft hatte, aus dem Raum des Erdgeſchoſſes, den ſie mit einigen zwanzig anderen Deportirten bewohnten, an der Mauer des Gefängniſſes, welche auf das mittelländiſche Meer ſchaut, in eine wüſte Schlucht hinab. Lemierre erreichte glücklich den Boden. Als Leballeur ſich noch einige

zwanzig Meter über dem Boden befand, riß der Strick. Er ſtürzte hinunter. Ein Haufen von Geſtrüpp, auf den er fiel, rettete ihm das Leben und die Glieder. Unverletzt ſtand er wieder auf. Beide Flüchtlinge nahmen ihren Weg nach Algier. In Algier gelang es ihnen, ſich einige Tage zu verbergen. Dann entdeckte ein Gensd'arm durch einen unglücklichen Zufall ihr Verſteck. Sie wurden ergriffen, in das Fort Bab-Azoun gebracht und in eine Caſematte geworfen, worin ſich nichts befand, als eine aus einigen Bohlen beſtehende Bettſtatt. Sie ſchliefen abwechſelnd auf dieſer Bettſtatt und auf den feuchten Planken des Fußbodens. Zweimal des Tages erſchien ein Gefangenwärter und brachte ihnen Brod und Waſſer. Die Erleuchtung der Caſematte geſchah durch eine vergitterte, enge Schießſcharte; während des größten Theils des Tages befanden ſich die beiden Gefangenen in einem immerwährenden Halbdunkel. Der Gefangenwärter beantwortete ihre Fragen über das ihnen bevorſtehende Schickſal mit ſtetem und tiefem Stillſchweigen.

Am Morgen des vierten Tages trafen die Töne eines Geſanges ihr Ohr. Der Geſang ſchien aus weiter Ferne und doch aus dem Fort zu kommen. Sie horchten. Es war der Refrain des Girondiſtenliedes: „Mourir pour la patrie .....“ Nun horchten ſie nach der Richtung hin, woher die Stimme kam. Sie ſchien aus der Tiefe der Caſematte und zwar aus dem oberſten Rande der Mauer zu kommen. Lemierre nahm Leballeur auf die Schulter. Als er ſich gerade aufrichtete, entdeckte er ganz oben in der Mauer ein kleines, vergittertes Loch. Er

drückte das Geſicht auf das Loch und überzeugte ſich, daß der Geſang durch dieſes Loch in ſein Gefängniß drang. Nun ſchaute er durch das Loch in den hinter demſelben befindlichen dunkeln Raum. Als ſich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte, glaubte er einen Schatten ſich hin und herbewegen zu ſehen, von dem der Geſang ausging. „Wer biſt Du, Bürger, der Du dort das Girondiſtenlied ſingſt?“ rief er nun, „ich bin ein Deportirter des zweiten Dezember, Leballeur-Villiers von Rouen.“

„Ich heiße Bion, Bürger,“ antwortete eine Stimme aus dem dunkeln Loch, „deportirter Junikämpfer von achtundvierzig.“

„Aber wie kommſt Du dort in das dunkle Loch?“

„Das Kriegsgericht hat mich zu einem Jahr ſchweren Kerker verurtheilt, weil ich mich an einem Kerkerknecht vergriff, der mich inſolent behandelte. Das war in Lambeſſa. Fünf Monate bin ich ſchon hier. Und Du, Kamerad, wie kommſt Du in das Loch neben mir?“

„Ich bin mit einem andern Deportirten aus Maison carrée entflohen und in Algier ergriffen worden,“ antwortete Leballeur, immer auf den Schultern von Lemierre ſtehend.

Tägliche Unterhaltungen wurden nun zwiſchen den Dezemberdeportirten und dem Junideportirten gepflogen. Leballeur durchſägte mittelſt einer kleinen Säge, die er noch aus Frankreich mit nach Afrika gebracht hatte, die eiſernen Querſtangen des Loches, und nun konnten ſich die Deportirten von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. Der Junideportirte theilte den Dezemberdeportirten mit, daß

ſich in ſeiner Caſematte ein kleines Fenſter befände, welches auf die Plattform des Forts hinausgehe, und daß die Mauern des Forts vom Meere beſpült würden. Hierauf gründeten die Gefangenen einen Fluchtplan. Der Juni-deportirte durchſägte mittelſt der Säge Leballeurs die Gitterſtangen des Fenſters. Aus einer in Streifen zer-ſchnittenen Blouſe wurde ein Strick zuſammengebunden. Mittelſt dieſes Strickes wollten ſich in einer dunkeln Nacht die drei Gefangenen Einer nach dem Andern von der Plattform des Forts in das Meer hinablaſſen und ſchwim-mend Algier erreichen. Alles war vorbereitet. Es galt nur, eine dunkle Nacht abzuwarten, um der Entdeckung Seitens der auf der Plattform aufgeſtellten Schildwache zu entgehen und den kühnen Fluchtplan in Scene zu ſetzen. Da zerſtörte, wie das ſo oft in ähnlichen Fällen zu ge-ſchehen pflegt, ein Zufall den Fluchtverſuch. Der Juni-deportirte wurde plötzlich aus ſeinem Kerker nach dem ver-ſchanzten Lager von Douera gebracht, während man Le-balleur ankündigte, daß er wegen ſeiner angegriffenen Ge-ſundheit den Kerker mit dem Hoſpital vertauſchen ſolle. Ein Kerkermeiſter erſchien in Begleitung von zwei Soldа-ten. Er band ihm die beiden aneinandergelegten Daumen mit einem Strick zuſammen, legte ſeinen Arm unter den Leballeur's und führte ihn aus dem Fort. Die beiden Soldaten ſchritten mit aufgeſtecktem Bajonnet hinterdrein. Statt aber den Weg nach dem Hoſpital der Stadt ein-zuſchlagen, brachte der Kerkermeiſter den Deportirten auf die Straße, welche von Algier nach Maison carrée führt. Nachdem ſie einige hundert Schritte gemacht hat-

ten, begegneten ihnen drei von Spahis escortirte Omnibus. Die Omnibus waren das Hospital, wohin Leballeur gebracht wurde. In den Omnibus befand sich ein Theil der Deportirten aus Maison carrée. Sie sollten Maison carrée mit der Casbah von Bona vertauschen und Leballeur sie begleiten. Die beiden Daumen wurden ihm losgebunden. Er stieg in den Wagen, der nun in entgegengesetzter Richtung auf der Straße nach Algier rollte und am Hafen Halt machte. Im Hafen lag die Fregatte Pharus segelfertig. Am Nachmittage dampfte der Pharus nach Bona.

Wenn der Dampfer sich von Marseille oder Stora der Mündung des Seybouse, des größten Flusses, der, aus den Schluchten des Atlasgebirges kommend, in das mittelländische Meer strömt, nähert, so erblickt man ein colossales, weißgetünchtes Fort, welches in der Form eines langen Parallelogramms amphitheatralisch über die platten Dächer der Stadt Bona aufsteigt.

Die colossale Steinveste, deren weiße, gerade Linien sich auf dem sonnenfunkelnden Grunde des tiefblauen afrikanischen Himmels abheben, ist die Casbah von Bona, wo vor der Eroberung Algeriens durch die Franzosen zur Türkenzeit einer von den türkischen Deys residirte, welche, als Statthalter des Sultans in Konstantinopel in der Provinz Konstantine regiert und wahrhaft paschaartig gewirthschaftet haben. Ich habe in Konstantine die Geschichte des letzten dortigen türkischen Statthalters, Hadj Ahmed Bey, gelesen, der elf Jahre hindurch in Konstantine bis zur Eroberung der Stadt durch die Franzosen

regierte. Er ließ die reichſten Einwohner ohne Weiteres tödten, um ſich ihr Vermögen anzueignen. Die Razzia's gegen die umwohnenden Araberſtämme wurden von ihm zum Syſtem erhoben. Geſetz und Religion trat Ahmed Bey in der frechſten Weiſe mit Füßen. Das Volk betrachtete er wie eine Heerde Vieh, welches nur dazu da ſei, um ſich von ihm ausbeuten zu laſſen. Von einem Streifzuge gegen eine benachbarte Tribus brachte er nicht weniger als 400 Köpfe mit, welche auf den Wällen der Stadt mehrere Tage hindurch auf Pfählen ausgeſtellt wurden. Wehe Jedem, der ſchöne Frauen, Schätze und ſchöne Pferde beſaß. Ahmed wußte ſich derſelben mit Liſt oder mit Gewalt zu bemächtigen. Er ſchloß in würdiger Weiſe eine lange Reihe von Statthaltern, von denen die meiſten durch Gift, Dolch oder durch die ſeidene Schnur umgekommen ſind. Der franzöſiſche Schriftſteller Cherbonneau hat die Namen und Thaten dieſer türkiſchen Ungeheuer in einer langen Liſte zuſammengeſtellt. Selbſt die römiſchen Kaiſer der verderbteſten Periode erſcheinen noch rein und unſchuldig, wenn man ihre Thaten mit den auf dieſer Liſte verzeichneten Verbrechen vergleicht. Nicht beſſer und nicht ſchlechter wie die Bey's von Konſtantine, waren die Bey's, welche in der Casbah von Bona Jahrhunderte hindurch reſidirt haben.*) Seit zwanzig Jahren haben die franzöſiſchen Militärkommandanten von Algerien die weiten, wüſten Räume der Casbah von Bona

*) S. Nach den Oaſen von Siban in der großen Wüſte Sahara von Guſtav Raſch. Berlin 1866.

in ein Fort umgewandelt. Nach den Pariſer Junitagen des Jahres 1848 wurden ſie zum erſten Male als Gefängniß benutzt. Im Jahre 1852 wurden die Reſte dieſer Unglücklichen, welche ſich noch in der Casbah von Bona befanden, nach Lambeſſa gebracht, um den Deportirten Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember Platz zu machen. Ich habe mich im Jahre 1865 bei meinem Beſuch in Bona nach der Ziffer der früher dort detinirten Dezemberdeportirten erkundigt. Sie betrug nicht weniger als 1700. Achthundert wurden in der Casbah von Bona eingeſperrt; neunhundert wurden in das verſchanzte Lager „Caroubier" geführt, welches am Fuß der Casbah angelegt war.

Unter den Deportirten der Casbah und des Lagers befanden ſich die franzöſiſchen Bürger, welche nach dem Staatsſtreich in Paris, in Lyon und in drei Departements des Südens, im Var-Departement, im Herault-Departement, ſo wie im Departement der Niederpyrenäen aufgegriffen und nach Afrika deportirt waren. Wie überall in den afrikaniſchen Deportationsorten ſuchte auch in Bona die Militärbehörde das Princip durchzuſetzen, ſo wenig wie möglich auf den Unterhalt des Deportirten zu verwenden. Sie zahlte Jedem, der ſich der Zwangsarbeit unterzog, 2 Franken. Von dieſen zwei Franken behielt er indeß nur einen halben Franken zur beliebigen Verwendung; ein Frank wurde für ſeine Ernährung zurückbehalten; ein halber Frank wurde ihm gutgeſchrieben, um ein Conto für Kleidung und Schuhe zu bilden. Während der erſten drei Monate weigerte ſich die Militär-

behörde hartnäckig, den Deportirten Kleidung, Wäſche und Schuhe zu liefern. Sie ſollten die Kleidung und Wäſche, die ſie aus Frankreich, als man ſie ergriffen hatte, mitbrachten, erſt vollkommen abnützen, auch erſt durch eigene Taglöhnerarbeit eine Summe erwerben, um von derſelben ſodann weitere Anſchaffungen zu machen. Die Folge dieſes niederträchtigen Erſparungsſyſtems war, daß ein großer Theil der Deportirten nach vier Wochen in Lumpen einherging. Empört über dies Syſtem, ſie auszunutzen, beſchloſſen die Deportirten, ſich, ſo gut wie möglich, ſelbſt zu helfen. In den Franzoſen ſteckt bei ihrer Initiative auch gewöhnlich Organiſationstalent. Unter den Deportirten befanden ſich Schneider, Schuſter, Handwerker aller Art. Sie richteten ſich Werkſtätten im Lager und in der Casbah ein, und bald wurden in dieſen Werkſtätten die zerlumpten Kleider und die zerriſſenen Schuhe hergeſtellt und neue angefertigt. Jeder Deportirte begann, ſo gut es gehen wollte, ſeine Profeſſion, ſein Handwerk, ſeine Kunſt, ſeine Wiſſenſchaft im Intereſſe der ganzen Gemeinſchaft zu verwenden. Es gab unter ihnen Lehrer, Maler, Schriftſteller, Aerzte und andere Männer der Wiſſenſchaft. Schulen wurden eingerichtet, Unterricht gegeben und Vorleſungen gehalten. Bald glich die Casbah einem großen Karavanſerail. Jeder arbeitete für Alle. Auch ein Kaffeehaus und Verkaufsläden wurden eingerichtet, wo man Nähnadeln, Feder, Papier, Dinte, Bleiſtifte und Tabak kaufen konnte. Abends ſang man die Marſeillaiſe, die Pariſienne und das Girondiſtenlied, und die Tambours, welche trommelnd durch das Lager

und durch die Räume der Casbah schritten, um das Zeichen zum Schlafengehen zu geben, wurden mit dem Rufe begrüßt: „Es lebe die Republik!“ Aber bald entstanden zwischen den Deportirten und der Militärbehörde von Bona heftige Conflikte. Wie es bei dem ungesunden afrikanischen Klima, bei der täglichen, während jeder Witterung stattfindenden harten Tagelöhnerarbeit, woran Niemand von den Deportirten in seinen früheren Lebensverhältnissen gewohnt war, und bei der unzureichenden Nahrung nicht anders sein konnte, Klimafieber und Dyssenterie begannen, in die Reihen der Deportirten einzureißen und ihre Verwüstungen anzurichten. Die fünfzig Betten des Lazareths waren immer besetzt. Alle paar Tage waren Todesfälle zu beklagen. Die Gesuche der Deportirten, ihre Lage zu ändern und zu verbessern, wurden von der Militärbehörde von Bona abschlägig beschieden oder gar nicht beantwortet. Die Staatsstreichmänner des Dezember hatten an die Stelle der blutigen Guillotine die trockene Guillotine eingeführt. Die trockene Guillotine übte ihr Todeswerk in stiller und schweigender Weise. Sie tödtete die deportirten Republikaner mittelst Strapazen, Entbehrungen, Fieber und Dyssenterie in der afrikanischen Steppe und in der mephitischen Luft Guyana's. Eines Tages wurde mit einer neuen Menschenfracht ein einer Bürgerfamilie im Departement der Niederpyrenäen angehöriger junger Mann in die Casbah gebracht. Einige von den Deportirten desselben Departements erkannten ihn. In Folge seiner Denunciation bei dem General Rostolan, Militärkommandanten des Departements der

Niederpyrenäen während des Staatsſtreichs, waren hundertundfünfzig Einwohner des Departements nach Afrika deportirt. Wahrſcheinlich war der Spion ſpäter ſelbſt verdächtig geworden und ſelbſt deportirt. Bei ſeinem Anblick erhob ſich ein entſetzlicher Tumult. Die Deportirten der Caſematte, wo der Spion einquartirt werden ſollte, conſtituirten ſich als Gerichtshof und verurtheilten ihn zur ſofortigen Entfernung aus der Caſematte oder, falls dieſelbe nicht ſtattfände, zum Tode. Leballeur-Villiers und drei andere Deportirte wurden mit der Vollſtreckung des Erkenntniſſes beauftragt. Als ſie dem Mouchard das Urtel verkündigten, zog er ein Meſſer aus der Taſche. Drei Deportirte ſtürzten ſich auf ihn, warfen ihn zu Boden und banden ihm Hände und Füße. Dann beauftragten ſie einen Sergeanten, den Kommandanten der Citadelle herbeizurufen. Der Kommandant erſchien. Nachdem er vergebens verſucht hatte, die Deportirten zu beruhigen, befahl er die Entfernung des Spions. Aber Leballeur, der kurz vorher aus dem Fort Bab-Azoun in die Casbah gebracht war, und den man wegen ſeiner Vergangenheit für den Anſtifter des Aufſtandes hielt, wurde zur Einſperrung in eine einſame Zelle verurtheilt. Zwei Gensd'armen erſchienen und brachten ihn in ein finſteres, enges und ſchmutziges Loch.

Das dunkle Loch, wohin Leballeur gebracht war, hatte die Breite eines Schrittes. Die Länge betrug vier Schritte. Das ganze Meublement beſtand aus einem Bretterlager und aus einem unbedeckten, zur Aufnahme der Excremente beſtimmten Troge. Die Wände waren

mit Schimmel und mit Pilzen bedeckt, durch welche das Waſſer herabtroff. Leballeur ſtreckte ſich auf dem Bretterlager aus, aber nach wenigen Minuten fühlte er ſich an allen Theilen des Körpers zerſtochen. Eine Legion Flöhe und Wanzen waren über ihn hergefallen.

Eines Tages hörte Leballeur Stimmen und Lärm in der neben der ſeinigen befindlichen Zelle. Eine Thür wurde aufgeſchloſſen und wieder zugeſchlagen. Dann wurde es wieder ſtill. Nach einiger Zeit hörte er Geſang. Es war die Marſeillaiſe. Jetzt war Leballeur außer Zweifel, was in dem nebenan befindlichen Kerker vorgegangen war. Ein Widerſpänſtiger, ein refractair, war ſein Nachbar geworden. Als der Geſang des berühmten Revolutionsliedes zu Ende war, rief er: „Halloh, Kamerad, wer biſt Du? Weßhalb hat man Dich dort eingekerkert?“

„Ich komme aus Maison carrée“, lautete die Antwort. „Einer der dortigen Gefängnißbeamten wollte mich in brutaler Weiſe behandeln. Ich vergriff mich an ihm. Man legte mich in Eiſen und hat mich nach Bona gebracht. Ich heiße Baſſel.“

„Baſſel,“ rief Leballeur; „biſt Du der Huſarenlieutenant Baſſel, der Proſcribirte von Guernſey?“

„Derſelbe, Kamerad. Und wer biſt Du, der Du mich ſo gut kennſt?“

„Ich bin Leballeur aus Rouen, der Sohn des Tribunalspräſidenten.“

„Ich habe von Dir gehört. Du haſt Muth und Energie. Wollen wir nicht einen Verſuch machen, aus dieſer Hölle mit einander zu entfliehen?“

„Seitdem ich hier bin, denke ich nur daran. Aber ich fürchte, man behorcht uns. Sprechen wir mit einander, wenn die Nacht angebrochen iſt. Ich will jetzt meinen Kampf mit den Flöhen, Wanzen und Ratten fortſetzen.“

Nach einigen Tagen mußte Leballeur in's Hoſpital geſchafft werden. In Folge ſeines Kratzens der von den immerwährenden Flohſtichen juckenden Beine waren mehrere große Wunden entſtanden, und der Militärarzt hatte erklärt, daß ein Krebsſchaden entſtehen könne, falls der Verwundete nicht aus dem Loche fortgeſchafft werde.

Als Vaſſel ſeine Zelle verlaſſen hatte, kam er in's Hoſpital, um Leballeur zu beſuchen und mit ihm einen Fluchtplan zu verabreden. Er machte ihn mit einem dritten Deportirten, mit Verly bekannt, den er in der Casbah getroffen hatte, einem tapfern und muthigen Manne. Währenddem hörte man im Lager, daß die Araber des Cirkels von Guelma einen Aufſtand gegen die Franzoſen gemacht hätten, und daß ein großer Theil der Garniſonen von Bona und Konſtantine abgezogen ſeien, um den Aufſtand zu unterdrücken. Der Moment war zu günſtig, um nicht einen Fluchtverſuch im Großen zu wagen. Wenn die Deportirten des Lagers ſich mit den Deportirten der Casbah vereinigten, ſo waren fünfzehnhundert entſchloſſene Männer auf den Beinen, bereit, das Aeußerſte zu verſuchen. Mit einer ſolchen Macht konnte man die ſchwache Garniſon bewältigen und nach der Regentſchaft von Tunis marſchiren. Mittelſt eines ſtarken Tagemarſches war die Grenze zu erreichen. In

einer aus allen Räumen der Casbah beſchickten Verſammlung wurde am Abend des 6. Juni 1852 der Aufſtand auf den kommenden Morgen beſchloſſen.

Die Verurtheilung von zwei Deportirten, welche mit einem Aufſeher in Conflict gerathen waren, zu einſamer Kerkerhaft, gab die Veranlaſſung zu dem Aufſtande. Die Deportirten verlangten mittelſt einer an den Commandanten abgeſandten Deputation die Freilaſſung ihrer Kameraden. Der Commandant gab eine ausweichende Antwort, um Zeit zu gewinnen. Da ſtürzte ſich ein Theil der in der Casbah detinirten Deportirten unter der Anführung von Leballeur und Baſſel auf die im Küchenhofe aufgeſtellte Militärwache und entwaffnete dieſelbe faſt ohne Widerſtand. Ein anderer Haufe von Deportirten öffnete die Zellen und befreite die dort eingeſperrten Kameraden. Dann drangen die Aufſtändiſchen in den großen Hof der Casbah ein, wo ſich ungefähr fünfhundert Deportirte aus dem ſüdlichen Frankreich befanden, und forderten ſie auf, ſich an dem Aufſtande zu betheiligen. Aber die Anſprache Baſſel's und Leballeur's hatte hier nur einen ſehr geringen Erfolg. Nur dreißig Deportirte geſellten ſich zu den Aufſtändiſchen. Die übrigen verſagten ihre Betheiligung. Währenddem drang der Commandant Demoutis an der Spitze von hundert in der Eile zuſammengerafften Soldaten in den Hof. Es entſtand ein heftiger Kampf zwiſchen den Soldaten und Deportirten, der mit der Niederlage der Letzteren, die noch nicht bewaffnet waren, endigte.

Vierzehn von den Deportirten, unter ihnen Leballeur und Baſſel, wurden ergriffen, gebunden und aus der Cas-

bah in das Stadtgefängniß von Bona geführt. Sie wurden von zwei Reihen von Gensd'armen escortirt, welche ſich die grauſame Freude machten, ihnen zu erzählen, daß ſie vor ein Kriegsgericht geſtellt und erſchoſſen würden. Im Stadtgefängniß von Bona wurden die vierzehn Widerſpänſtigen in ein Loch geworfen, welches bei einer Tiefe von neun Fuß kaum einen Fuß breit war. Die Luft war in dieſem engen Loche mephitiſch; die Wände mit Pilzen und Schimmel bedeckt; Matratzen, Decken und Betten natürlich nicht vorhanden. Die Gefangenen ſchliefen auf den harten Planken des Bodens in ihren Kleidern, und wenn ſie ſich ſämmtlich niederlegen wollten, mußte Einer einen Theil ſeines Körpers auf den Körper des Andern legen, weil die vorhandene Raumfläche für alle nicht hinreichend war. Erſchoſſen wurde allerdings Keiner von den Unglücklichen; aber ſie mußten drei Wochen in den Miasmen dieſes engen und feuchten Loches zubringen; ſodann wurden ſie zu Fuß, die Hände mit Handſchellen gefeſſelt, durch Gensd'armen nach Conſtantine gebracht, um in der dortigen Casbah eingeſperrt zu werden. Leballeur-Villiers, der Entſprungene von Maison carrée, der Anſtifter des Aufſtandes in der Casbah von Bona wurde wieder eingeſchifft, in Oran an's Land geſetzt und gefeſſelt durch Gensd'armen in das mehrere Tagereiſen von Oran entfernte Fort Grégoire geführt.

Alle afrikaniſchen Deportirten, die ich kennen lernte, haben mir einſtimmig das Fort Saint-Grégoire als das ſchrecklichſte und zugleich als das feſteſte Gefängniß in Algerien geſchildert. Der widerſpänſtige Deportirte, der

ohne ſich zu beugen, alle Kerker in Algier, Oran und Bona durchgemacht hatte, wurde, falls nicht ſeine Deportation nach Cayenne erfolgte, in das Fort Saint-Grégoire geſchafft. Das Fort Saint-Grégoire iſt wie ein Adlerneſt auf dem Gipfel eines Felſens erbaut. Ich habe es von der von Mers-el-Kebir nach Oran führenden Straße geſehen, es aber nicht beſucht. Die Behandlung der Deportirten in Oran war noch härter als im Oſtfort bei Moſtaganem, wo ein junger Arzt, Serey von Marmande, deſſen Leidensgeſchichte ich im vorhergehenden Kapitel erzählt habe, und dem es endlich gelang, nach Spanien zu entkommen, viele Monate lang gemartert worden iſt. Bei dem geringſten Widerwort wurden die im Fort St.-Grégoire detinirten Deportirten in dunkle Kerker geworfen und mit den Füßen an eine Barre geſchmiedet, ſo daß ſie nur auf dem Rücken liegen oder ſich ſetzen konnten. Unterſtanden ſie ſich, an's Fenſter zu treten, um durch das Eiſengitter einmal den Himmel zu ſehen, ſo konnten ſie darauf rechnen, daß von den im Hofe aufgeſtellten Schildwachen ſofort auf ſie gefeuert wurde. Die Verpflegung im Fort St.-Grégoire war ſo ſchlecht wie möglich; die Caſematten naß und voll Ungeziefer; die Gefangenen wurden gezwungen, ohne Strohlager, Matratze und Decke auf den Planken des Fußbodens in ihren Kleidern zu ſchlafen. Zwanzig Deportirte ſtarben allein im Jahre 1852 im Fort Grégoire an der Dyſſenterie. Eine große Zahl von Deportirten hat in den Jahren 1852 bis 1859 nach einander die Kerker von St.-Grégoire bezogen. Unter ihnen waren beiſpielsweiſe der Civilingenieur Jouve,

der Schriftsteller Durand, Virmond, ehemaliges Vorstandsmitglied der Pariser Schneider-Association, der bekannte Juni-Insurgent Cartigny, der, nachdem er unerhörte Leiden in den afrikanischen Gefängnissen erduldet hatte, endlich nach Guyana gebracht wurde, wo er auf der schrecklichen Teufelsinsel endlich seine tapfere und muthige Seele ausgehaucht hat; die Dichter Mondini und Noullens. Durand ist in den Kerkern von Saint-Grégoire den Qualen und Martern erlegen und hat Frankreich nicht wiedergesehen. Noullens befand sich sechs Monate in St.-Grégoire, nachdem er vorher fünf Monate in den Casematten des Ostforts von Mostaganem gelegen hatte. Im Ostfort von Mostaganem ist er einmal drei Wochen hindurch, Tag und Nacht mit den Füßen an eine eiserne Barre geschmiedet gewesen. Derartige Grausamkeiten sind von den Kerkermeistern des ungeheuren Kerkers, der Afrika heißt, den neben Cayenne und der Teufelsinsel sich die Staatsstreichmänner des Dezember für Alle, welche ihnen als „gefährlich" erschienen, als Gefängniß auswählten, um sie ohne Geräusch und ohne Anwendung der Guillotine zu tödten, gegen die Deportirten zu Tausenden verübt worden.

Nach St.-Grégoire wurde aus Oran auch Leballeur-Villiers geschleppt, um in seinen Kerkern sein Grab zu finden. Aber sein Muth und seine Energie siegten selbst über die Schreckniſse von St.-Grégoire. Seitdem er nach Afrika deportirt war, beseelte ihn nur ein Gedanke, den er mit unermüdlicher Consequenz verfolgte, nämlich aus dem afrikanischen Kerker zu entfliehen und sei es nach

Marocco, nach Spanien oder nach Tunis zu entkommen. Seine Flucht aus Maison carrée war verunglückt; der Aufstandsversuch in der Casbah von Bona, um in Masse nach Tunis zu entweichen, gescheitert; Leballeur war durch diese verfehlten Versuche nicht entmuthigt; er nahm sich vor, aus dem festesten Fort des afrikanischen Kerkers zu entfliehen und die nahe spanische Küste zu erreichen. Er war freilich nicht im Stande, — davon überzeugte er sich bald — den Felsenboden von St.-Grégoire zu durchstechen und sich mehrere hundert Meter lang einen Weg bis zum Gestade des Meeres zu graben; deßhalb nahm er seine Zuflucht zu einer List, um aus dem fürchterlichen Steingrabe zu entkommen, in welches man ihn eingeschlossen hatte. Er hörte davon, daß man im Lager von Mers-el-Kebir einen erfahrenen und kundigen Mann gebrauche, der es verstände, die Baumwolle, welche man damals aus Algerien zu einer Ausstellung algerischer Bodenerzeugnisse nach Paris schicken wollte, auszusuchen, zu classificiren und zu verificiren. Leballeur war zur Zeit seiner Deportation nach Afrika Inhaber eines Baumwollenwaarengeschäftes in Rouen gewesen. Er kannte den in Frage stehenden Handelsartikel genau. Er meldete sich beim Platzcommandanten von St.-Grégoire zur Uebernahme dieser Arbeit im Lager von Mers-el-Kebir freiwillig. Da man in der ganzen Umgegend Niemanden, der das Geschäft kannte, finden konnte, und der Tag der Eröffnung der Ausstellung in Paris vor der Thür stand, so ging man auf sein Anerbieten ein. Eines Morgens wurde er aus dem Fort in das Lager geführt und begann dort

ſeine Arbeit. Aber, als man ihn am Abend ſuchte, um ihn wieder in die Caſematten des Forts von St.-Grégoire zurückzubringen, war er verſchwunden. Die Baumwollenballen fand man claſſificirt und etiquettirt in beſtem Zuſtande vor. Nur den Gefangenen des Forts St.-Grégoire fand man nicht mehr. Dem Strande des Meeres folgend, hatte er den einbrechenden Abend benutzt, um im Laufſchritt den kleinen Hafen von Nemours zu erreichen. Das Glück war dieſes Mal dem bis jetzt immer vom Unglück Verfolgten hold. Eine ſpaniſche Barke lag im Hafen von Nemours ſegelfertig, um in einer Stunde nach Spanien abzuſegeln, als der Flüchtling athemlos am Quai anlangte. Er begab ſich an Bord, ſagte dem Kapitän der Barke, wer er ſei, erzählte ihm ſeine Leidensgeſchichte in Afrika und bat um ſeinen Schutz. „Sie haben mein Schiff, alſo ſpaniſchen Boden betreten“, erwiederte der brave Kapitän dem tapfern Deportirten, „Sie befinden ſich ſeit dieſem Moment unter dem Schutz der ſpaniſchen Flagge. Die ganze Garniſon von Nemours hat nicht mehr die Macht, Sie in den Kerker von St.-Grégoire zurückzuführen. Seien Sie unbeſorgt. Der Wind iſt günſtig und weht aus Südoſt; in einer Stunde ſind wir auf hohem Meere.“

Nach drei Tagen landete die Barke im Hafen von Malaga. Leballeur-Villiers war der erſte unter den Deportirten des Dezember, dem es gelang, dem afrikaniſchen Kerker und den Schergen Bonaparte's zu entfliehen und ſich nach Spanien zu retten.

Zwölftes Kapitel.

Die Odyssee eines französischen Priesters.

Die Charakterlosigkeit des französischen Pfaffenthums nach dem Verbrechen des zweiten Dezember. Ein Rundschreiben Morny's. Das Bündniß Morny's und des Pfaffenthums. Ein wahrer Priester. Havard von Nantes. Sein Kampf und seine Niederlage. Seine Behandlung im Gefängniß. Seine Internirung in der afrikanischen Steppe. Der Charakter der Steppe. Das Araberdorf Oeud-el-Biz. Ein Besuch Gastineau's bei Havard in Oeud-el-Biz. Das Leben und die Leiden eines Internirten. Ein Brief Havards aus dem Jahre 1859.

Das französische Pfaffenthum hat sich nach dem Verbrechen des zweiten Dezember in ebenso charakterloser wie erbärmlicher Weise benommen. „Die katholische Priesterschaft," sagt Eugen Tenot, „wurde mit Gefälligkeiten und Gunstbezeugungen überhäuft. Darauf antwortete sie mit einer Zustimmung zu dem Staatsstreich, deren Einmüthigkeit und Begeisterung an die erinnerte, die sie nach dem 24. Februar an den Tag gelegt, als sie die Freiheitsbäume einsegnete und das „Bündniß des Evangeliums mit der Demokratie" predigte. Beide Sachen waren sehr verschieden; aber die Begeisterung der französischen Priesterschaft war die nämliche geblieben. Gleich nach den ersten Tagen hatte ein Decret das Pantheon in die Kirche der

heiligen Genoveva verwandelt. Unter den amtlichen Documenten dieſer Periode kann man ein Rundſchreiben des Herrn de Morny leſen über die Beobachtung der Ruhe, wie ſie die Kirche an dem heiligen Sonntage vorſchreibt, ein Document, welches die vollkommenſte katholiſche Frömmigkeit und Ruhe athmet." *) Welche Monſtruoſität von Charakterloſigkeit und Unſittlichkeit! Ein Bündniß des ſchändlichen, noch mit dem rauchenden Blute der Opfer des Dezember beſudelten, von allen anſtändigen Männern in Frankreich verachteten Morny und des franzöſiſchen Pfaffenthums!

Ich werde nun von einem Mitgliede dieſer franzöſiſchen Prieſterſchaft erzählen und ſeine ſchmerzensreiche Odyſſee ſchildern, von einem Manne, der das Verbrechen des zweiten Dezember nicht einſegnen half, ſondern ſich mit den Waffen in der Hand dagegen erhob. Er wurde dafür nach dem Staatsſtreich von der bonapartiſtiſchen Polizei ergriffen, raſirt, kahlgeſchoren, in die Jacke des Galeerenſträflings geſteckt und in die afrikaniſche Steppe deportirt. Seine Schickſale bilden einen Beitrag zu den maſſenhaften Deportationen, welche Morny durch das Sicherheitsdecret vom 8. December anordnete, ein Blatt im Schuldbuch Louis Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer. „Ich kannte ihn in Nantes im Jahr 1850," ſagt Benjamin Gaſtineau**), „als wir beide Mitarbeiter des „National de l'Ouest" unter der Redaction von Victor

*) S. Paris im Dezember 1851. Von Eugen Tenot.
**) S. Les Transportés du Décembre 1851. Par Benjamin Gastineau. Paris 1869.

Mangin waren. Er war ein Mann von hochgebildetem Geiſte, von edlem Herzen, von unbeugſamem Muthe, der trotz oder vielmehr in Folge aller dieſer Eigenſchaften des Herzens und des Charakters dahin gelangte, ſehr unglücklich zu werden. In Nantes, als ich ſeine Bekanntſchaft machte, galt Havard für den Antichriſten der Stadt. Fürchterliche Anklagen, die ſchwärzeſten und unſinnigſten Verläumdungen wurden gegen ihn ausgeſprochen. Und welches Verbrechen hatte der Unglückliche begangen? Das fürchterlichſte von allen, welches ein Prieſter begehen konnte. Er hatte die Mönchskutte ausgezogen und ſie in die Neſſeln geworfen. Ja, dieſer aufgeklärte und geiſtvolle Mann hatte die Naivetät gehabt, zu glauben, daß ſich ſeine religiöſen Ueberzeugungen mit dem Prieſterrock, den er trug, nicht mehr vereinbaren ließen, und daß er dieſen Rock nicht mehr tragen könne, wenn er nicht mehr an das katholiſche Dogma glaube. Dem Elend und den Verläumdungen trotzend, hatte er ſeinen Ueberzeugungen gehorcht. Er hatte den Prieſterrock ausgezogen und war einer der thätigſten und eifrigſten Streiter der Demokratie, der Religion der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit geworden. Aber das Kleid des Neſſus blieb an ſeinem Fleiſche haften. Die Pfaffen hetzten die ganze bellende Meute von Jeſuiten und bigotten Frömmlern der Stadt auf den Abtrünnigen. Sie zeigten mit Fingern auf ihn, wenn er über die Straße ging, und riefen: „Da geht er, der Verfluchte, der in den Kirchenbann gethane, der fortgelaufene Mönch!“ Dies infame Benehmen der Pfaffen bewog endlich Havard, ganz und gar in das bürgerliche Leben

zurückzutreten und öffentlich zu beweiſen, daß er für immer aus der Kirche geſchieden ſei. Er liebte ein hübſches Mädchen, arm, klug und beſcheiden, eine Waiſe. Er begab ſich mit ihr nach Jerſey, verheirathete ſich dort und kehrte mit ſeiner Frau nach Nantes zurück. Nun hielten ſich die Pfaffen und das ganze fromme Gelichter nicht mehr. Sie ſchnaubten Wuth und Rache. Ein Prieſter, der die Frechheit hatte, ſich zu verheirathen! Das war zu toll! Da kam der zweite Dezember. Havard gehörte zu den Republikanern in Nantes, die ſich gegen die Staatsſtreichmänner von Paris erhoben. Der Aufſtand wurde niedergeworfen. Havard wurde in's Gefängniß geſchleppt, vor eine ſogenannte, aus einem Präfecten, einem General und einem Staatsprocurator beſtehende gemiſchte Commiſſion geſtellt und als „dangereux“ zu einer zehnjährigen Deportation in die afrikaniſche Steppe verurtheilt, wie ein Galeerenſträfling behandelt und in Marſeille eingeſchifft. Seine alte Mutter ſtarb vor Schmerz. Die Pfaffen und Mönche in Nantes triumphirten.

Aber begleiten wir den tapfern Havard, den ehemaligen Prieſter aus Nantes, auf ſeiner weitern Odyſſee in die afrikaniſche Steppe. Er wurde in Oeud-el-Biz in der Provinz Conſtantine internirt. Oeud-el-Biz iſt ein armſeliges Araberdorf. Ich habe es auf meiner Reiſe nach den Sibanoaſen berührt. Benjamin Gaſtineau beſuchte Havard, von Bona aus, im Herbſt 1858 in ſeiner Steppeneinſamkeit, welche die Frau, die er in Jerſey geheirathet hatte, theilte. Wandern wir mit Gaſtineau die ſtaubige, immer zwiſchen tiefen, wilden Schluchten hin-

führende Straße; sie führt uns, bevor wir nach Guelma kommen, einem erbärmlichen Orte in der Steppe, zu einem einsamen, staubigen Häuschen. „Als ich vor diesem staubigen Häuschen stand," erzählt Gastineau, „fragte ich einen mir begegnenden Araber, ob ich in Oeud-el-Biz sei? Auf seine bejahende Antwort trat ich in das Haus. Auf dem Flur fand ich eine Menge Araber. Mitten unter ihnen erblickte ich einen Mann, der ihnen einige Anweisungen gab. Er hatte einen breiten und hohen Strohhut auf dem Kopfe, seine Gesichtszüge waren tiefgebräunt von der Sonne; der Körper mager und trocken. Nur mit Mühe erkannte ich in dem magern Manne mit den traurigen, tiefgebräunten Zügen meinen Freund Havard aus Nantes wieder. Die Araber waren Tagelöhner, welche, wie das in Afrika Sitte ist, für den fünften Theil der Ernte das durch Havard colonisirte Land bebauten. Ich trat zu meinem Freunde heran und nannte ihm meinen Namen. Nun erkannte auch er mich und führte mich in die an den Flur stoßende Stube. Dort fand ich Frau Havard mit ihren drei Kindern. Ihre Gesichter waren so braun von der Sonne gebrannt, daß sie für Mischlinge hätten gelten können. Havard und ich hatten uns zu viel Trauriges mitzutheilen. Schweigend standen wir einige Augenblicke einander gegenüber, stumm wie die Fische. Dann flossen die ewigen Klagen der Exilirten von unsern Lippen — von der Erbärmlichkeit der Zeit, von dem Vaterland, welches sich unter der Gewalt beugt und seine besten Söhne opfert, welche die Bagno's bevölkern und im Exil verkommen. Es wurde uns zu eng in der

kleinen Stube; wir verließen das ſtaubige Häuschen und gingen in's Freie. Die Sonne Afrika's funkelte auf den Gurbis und Zelten der Araber und warf ihre glänzenden Streiflichter auf die wilden, rothen Schluchten und auf die kahlen Felskuppen, die den Horizont einrahmten. Trotz einer Hitze von vierzig Graden herrſchte eine rege Thätigkeit in Oeud=el=Biz. Die Araber waren mit der Cultivirung des Bodens beſchäftigt, ihre Weiber trugen Waſſer in Ziegenfellſchläuchen herbei; ihre faſt nackten Kinder rollten im Sande umher und ſtießen dann und wann durchdringende Schreie aus. Welch' ein Anblick!"

„Schauen Sie ſich dieſen harten Boden an und dieſe armen Araber, welche ihn umſchaufeln, lieber Freund," ſagte Havard; „ſeit acht Jahren lebe ich mit dieſen Menſchen und in dieſer Thätigkeit!"

Ein Jahr ſpäter erhielt Gaſtineau von dem Deportirten der Steppe folgendes Schreiben; es datirt aus Guelma vom 10. Januar 1859. Ich copire es wörtlich. Seine traurigen Zeilen ſind ſo recht dazu angethan, das Elend der Unglücklichen zu ſchildern, welche das Schickſal getroffen hatte, in der afrikaniſchen Steppe internirt zu werden. Möge es ein neues Blatt im Schuldbuch Louis Bonaparte's füllen:

„Guelma, den 10. Januar 1859."

„Mein lieber Gaſtineau!"

„Sie haben unſere Nachbarſchaft verlaſſen, und wir haben nicht mehr das Glück gehabt, Ihnen die Hand zu drücken. So will es das Schickſal des Lebens. Wie iſt

das Leben traurig, mein lieber Freund, in diesem Gefängniß, welches man Algerien nennt! Und wenn Sie es selbst traurig und erbärmlich in Algier finden, was ist hier unser Loos? Und wenn wir, um uns zu trösten, unsere Blicke auf unsere armen Kinder richten, diese Sprossen unseres Exils, unsere Gefährten mitten in der Wüste, so verdoppelt sich unser Elend, wenn wir daran denken, welche materiellen und geistigen Entbehrungen ihnen noch in der Zukunft bevorstehen."

„Dies Afrika tödtet mich noch. Dies Exil tödtet mir Alles, was ich liebe. Meine Freunde, meine Familie, mein Herz, meine Intelligenz — Alles das muß ich opfern dem Zwang, den Boden umzukratzen und ein Stück Brod zu erwerben; ich fange an zu begreifen, wie bitter das Brod des Exils ist. Sieben Jahre habe ich jetzt mit Muth gekämpft, man weiß es, und wenn ich schwach werde, so muß man mir verzeihen. Nichts Neues hier. Wir haben einen Winter durchgemacht, drei Monate Regen .... Einige Male habe ich Doctor Plat gesehen."

Doctor Plat, Arzt in Martizay im Indredepartement, im ganzen Departement durch seine Hingebung und seinen Eifer für die Sache der Republik wohl bekannt, wurde nach dem Staatsstreich deportirt und starb in Afrika. Seine Schwester, Allyra Plat, welche ihm freiwillig in's Exil folgte, erlag ebenfalls dem afrikanischen Klima. *)

---

*) S. Buch der Welt, Nr. 7, Jahrgang 1871. Verlag von Karl Hoffmann in Stuttgart.

Dreizehntes Kapitel.

Leidensgeschichte eines Widerspänstigen in Afrika.

Der Schiffscapitän Heraut. Seine Verurtheilung und seine Haft in Troyes und im Fort Bicêtre. Seine Deportation nach Afrika. Im Lager von Douera. 52 Widerspänstige. Lucien Labosse, Saunier, Goutet, Willfried von Fonvielle und drei republikanische Artilleristen. Ihre Behandlung durch den Lagercommandanten. Proceß und Verurtheilung zum Tode. Die Widerspänstigen in Eisen und im Fort Babazoun. Courageux im Lager von Douera, sein Widerstand und sein Sieg. Courageux in Dellys. „Halloh, Esel, halloh, zweiter Dezember!" Der Tod des Widerspänstigen.

Aus der Zahl der ebenso muthigen und charaktervollen wie unglücklichen Republikaner, welche die bonapartistische Gewaltregierung nach Afrika deportirt hat, will ich nun noch die Leidensgeschichte eines Mannes erzählen, welche mehr als alle andern dazu angethan ist, ein Bild der Martern und Qualen zu geben, welche die „Widerspänstigen" in den afrikanischen Kerkern erduldet haben. Der Deportirte, von dem ich erzählen will, hieß eigentlich Heraut. Er war Seemann und hatte als Capitän eines Handelsschiffes mehrmals die Reise um die Welt gemacht. Seine Kameraden und Unglücksgefährten in Afrika nannten ihn wegen seines kühnen, entschlossenen

und energiſchen Charakters nicht Heraut, ſondern „Courageux“.

Wie ſich erwarten ließ, erklärte die gemiſchte Commiſſion des Aubedepartements einen ſo tapfern und entſchloſſenen Mann für „gefährlich“, und verurtheilte ihn mit einigen dreißig Bürgern von Troyes, die ſich daſſelbe Prädicat erworben hatten, zu zehnjähriger Deportation nach Algerien. Aus Troyes wurde er mit ſeinen dreißig Genoſſen im Zellenwagen nach Paris geführt und im Fort Bicêtre eingekerkert. Dort ſind wir ihm ſchon einmal begegnet. In Afrika hat Courageux alle Leiden ſeiner zehnjährigen Deportation glücklich überſtanden. Im Jahre 1859 weigerte er ſich, die Amneſtie einer Regierung, die er bis zum letzten Augenblick nicht anerkannte, anzunehmen, kehrte nicht nach Frankreich zurück, ſondern blieb in Dellys, einer kleinen Stadt in der Kabylie und nährte ſich vom Ertrage eines Holzhandels.

Im Mai 1852 wurde das Fort Bicêtre von den politiſchen Gefangenen geleert, welche ſeit Beginn des Jahres in ſeinen Kaſematten eingekerkert waren. Die Ziffer der Gefangenen betrug 307. Bei dem Transport nach dem Bahnhofe gelang es einem von den Gefangenen zu entkommen. Vor einem Tabaksladen auf dem äußern Boulevard zählte der Commandant der Colonne ſeine Gefangenen und fand nur 306 ſtatt 307. Er trat in den Laden und erkannte oder wollte in einem jungen Menſchen, der in dem Laden Tabak verkaufte, ſeinen entflohenen Gefangenen wiedererkennen. Er ergriff ihn, zog ihn hinter dem Verkaufstiſch hervor und führte ihn trotz

alles ſeines Sträubens und Proteſtirens in die Reihen der vor dem Laden aufgeſtellten Gefangenen. Der junge Mann behauptete, der Commandant irre ſich; Letzterer blieb dabei, er ſei der Entflohene. Die Ziffer 307 war wieder voll. Nach dem Bahnhofe marſchirten dreihundert und ſieben Deportirte.

Die dreihundert und ſieben Deportirten wurden auf der Eiſenbahn nach Havre geführt und auf der Rhede von Havre auf dem Berthollet eingeſchifft. Der Berthollet brachte ſie nach Breſt. Auf der Rhede von Breſt wurden ſie auf den Dugueſclin umgeladen. Vierzehn Tage brachten ſie im Zwiſchendeck dieſes großen Transportſchiffes in Gemeinſchaft mit Bagnoſträflingen aller Art zu.

Nach vierzehntägiger Tortur im Zwiſchendeck des Dugueſclin wurden die dreihundert und ſieben Deportirten an Bord des Mogador gebracht, einer Dampffregatte von ſechshundert Pferdekraft. Der Mogador dampfte über das Mittelmeer nach Afrika. Auf der Rhede von Algier wurden ſie ausgeſchifft. Umgeben von Gensd'armen und Spahis wurden ſie aus Algier nach dem drei Stunden entfernten Strafgefängniß Maison carrée geführt. Wie es in Maison carrée ausſah, habe ich bereits erwähnt.

Die Deportirten blieben drei Wochen in Maison carrée; dann wurden ſie in das verſchanzte Lager von Douera geführt. Douera iſt zwanzig Kilometer von Algier entfernt. Der Lagercommandant empfing ſie mit einer ganz militäriſchen Anrede und kündigte ihnen an, daß Cayenne und Gefängniß diejenigen unter ihnen erwarte, welche die Arbeit verweigern und den militäriſchen

Befehlen keinen Gehorsam leisten würden. Da trat Courageux aus den Reihen der Deportirten vor und protestirte in seinem und seiner Kameraden Namen gegen eine Maßregel, die nur dazu diene, sie mit den Militärsträflingen in dieselbe Classe zu bringen und sie demgemäß zu behandeln. Zugleich forderte er die Deportirten auf, sämmtlich die Zwangsarbeit zurückzuweisen. „Ihr seid sämmtlich", fügte er hinzu, „ohne irgend ein richterliches Urtheil nach Afrika deportirt. In ungesetzlicher Weise zusammengesetzte gemischte Commissionen haben Eure Deportation beschlossen. Niemand in der Welt hat das Recht, Euch hier mit Zwangsarbeit zu beschäftigen."

Die Ziffer der Männer von Energie und Willensstärke ist immer die geringere. Aus den Reihen der Deportirten von Bicêtre traten nur zweiundfünfzig heraus, die dem Commandanten erklärten, daß sie gegen den Gewaltakt ihrer Deportation protestirten, und das Anerbieten der Zwangsarbeit rundweg abschlügen. Unter diesen zweiundfünfzig „Widerspänstigen" befanden sich drei Artilleristen, welche deportirt waren, weil sie für Republikaner galten, Lucien Baboſſe, Sohn des ehemaligen Generalcommissärs der Republik im Aube-Departement, Eduard Goutet-Gadan und Saunier, ein alter republikanischer Kämpfer, der in den Junitagen 1848 durch eine Kugel getroffen war, welche ihm in die Seite hinein und aus dem Rücken wieder hinausfuhr, ohne die Gedärme zu verletzen, der bekannte Schriftsteller, Wilfried de Fonvielle, Bruder Ulrich's de Fonvielle, Beide später Mitarbeiter der Marseillaise, und ein Mann, den man im

Lager von Douera den „Erſchoſſenen“ oder auch den „Bombardirten“ nannte. Auch ihm ſind wir bereits auf dieſen Blättern unter den „bei angezündeter Laterne“ auf dem Straßenpflaſter von Paris in den blutigen Dezembernächten Erſchoſſenen begegnet.

Am andern Morgen erſchien der General Goyon im Lager zu Douera, um eine Revue über die Deportirten abzuhalten. Die zweiundfünfzig Widerſpänſtigen weigerten ſich, ſich zur Revue zu begeben und blieben in dem Raum, wo ſie eingeſperrt waren. Der General kannte wahrſcheinlich den Spruch Mohammeds: „Wenn der Berg nicht zu Dir kommt, ſo gehe ſelbſt zum Berge,“ und begab ſich zu den Widerſpänſtigen. Sie empfingen ihn ſtumm, wie Senatoren des alten Roms. Er trat zu einem noch ſehr jungen Mann hinan und ſagte zu ihm: „Allem Anſchein nach wird Ihre Theilnahme an dem Aufſtande gegen den Staatsſtreich des Dezember wohl nicht ſehr ernſter Natur geweſen ſein, mein Freund?“ Der junge Mann erwiederte auf dieſe liebenswürdige Mittheilung nichts als: „Ich bin mit den Waffen in der Hand gefangen genommen. Es lebe die Republik!“ „Es lebe die Republik!“ riefen nun ſämmtliche Widerſpänſtige, General Goyon entfernte ſich ſtumm, ohne ein Wort zu ſagen. Alle vier oder fünf Tage erſchien nun der Lagercommandant, um die zweiundfünfzig Widerſpänſtigen zu fragen, ob ſie ihre Meinung geändert hätten und ſich zur Zwangsarbeit bequemen wollten? Sie blieben, wie ſich erwarten ließ, feſt bei ihrem erſten Entſchluſſe.

Eines Tages erſchien der Lagercommandant von

Neuem im Raume der Widerspänstigen. Wüthend fuhr er die drei Artilleristen an: „Tretet hinaus und begebt Euch in den Polizeisaal. Ihr werdet morgen nach Cayenne abreisen.“

Courageux erlangte vom Commandanten das Versprechen, daß die drei Artilleristen erst übermorgen nach Cayenne gebracht werden sollten. Der Commandant entfernte sich, und die Widerspänstigen gaben nun ihren drei nach Cayenne bestimmten Kameraden ein Abschiedsmahl. Beim Dessert trank man auf das „freie Frankreich“ und sang die Marseillaise. Als der Commandant draußen den Gesang der Marseillaise hörte, erschien er abermals, von Soldaten begleitet, im Saal der Widerspänstigen und befahl den drei Artilleristen, ihm augenblicklich zu folgen. Er wurde mit dem allgemeinen Ruf empfangen: „Es lebe die Republik!“

Courageux sagte dem Commandanten nun, daß er sein Versprechen nicht halte. Uebrigens hätten sämmtliche Gefangene die Marseillaise gesungen; es sei also gar kein Grund vorhanden, daß die drei Artilleristen allein in's Gefängniß gehen sollten.

„Nun gut“, fuhr der Commandant wüthend auf, „so sollt ihr sämmtlich nach Cayenne. Sofort in den Polizeisaal! Ich werde Euch sämmtlich durchprügeln lassen.“

„Vorwärts nach Cayenne! Nach Cayenne!“ schrieen sämmtliche Deportirte.

Nun marschirten alle Deportirte aus dem Saal in den Hof, Courageux voran. Der Hof war rings von Zouaven besetzt. Ihre Reihen öffneten sich und schlossen

ſich ſofort hinter den drei Artilleriſten, Corageux, Lucien Laboſſe und Saunier. Dieſe ſechs waren es, die man züchtigen wollte. Sie wurden in den Saal der Polizei gebracht. Der Commandant gab den Zouaven Befehl zum Laden. Jetzt packte Courageux den Commandanten mit der Fauſt an der Bruſt, ſchleuderte ihn zu Boden und erzwang von ihm das Verſprechen, daß die ganze Geſchichte vergeſſen ſein und die ſechs Widerſpänſtigen keine Strafe treffen ſolle. Kaum war er aber der kräftigen Umarmung des tapfern Courageux entwiſcht und wieder aus dem Saale, ſo wurden die Thüren von außen verſchloſſen und verriegelt. Um zwei Uhr Morgens erſchien eine Abtheilung Soldaten und brachte die ſechs Rebellen nach dem Arreſthauſe von Douera. Am Tage nahm ſie eine Compagnie leichter Infanterie in die Mitte und führte ſie im Laufſchritt von Douera nach Algier. Dort wurden ſie in das Fort Babazoun gebracht und in ein ſchreckliches Loch geworfen, welches ſich fünfzehn Meter unter dem Boden befand. Vier und ſechzig Tage, während ihr Proceß vor dem Kriegsgericht inſtruirt wurde, blieben die Gefangenen in dem entſetzlichen Loche. Nach und nach trafen noch zehn Leidensgefährten ein, politiſche Deportirte aus Lambeſſa, die ſich geweigert hatten, an der Zwangsarbeit der Sträflinge Theil zu nehmen. Sie waren gleichfalls für Cayenne beſtimmt. In dem Loche wimmelte es von Ungeziefer. Die Verzweiflung trieb die unglücklichen ſechzehn Deportirten endlich zu einem Fluchtverſuch, bei dem ſie auf die Plattform des Forts zu gelangen ſuchten. Der Fluchtverſuch mißlang. Der Commandant befahl,

ſämmtliche Gefangene des Forts in Eiſen zu legen. Courageux wurde in ein anderes Loch geworfen, wo er ſechzig Stunden mittelſt ſchwerer Feſſeln an den Füßen, an den Armen und am Halſe am Boden angeſchloſſen wurde; die andern fünfzehn Deportirten wurden mit beiden Füßen mittelſt einer Kette an einen Balken befeſtigt. Nachdem ſie dieſe Tortur ſämmtlich einige Tage ausgehalten hatten, führte man ſie vor das Kriegsgericht.

Das Kriegsgericht wollte nur den drei Artilleriſten den Proceß machen, und ſich bei dieſem Verfahren der übrigen Deportirten als Zeugen bedienen. Aber dieſe ſchlaue Intrigue ſcheiterte an der Hartnäckigkeit der Deportirten vollkommen. Courageux erklärte, die drei Artilleriſten ſeien ganz unſchuldig; die Revolte ſei nur von ihm und Saunier ausgegangen. Saunier erwiederte auf die Frage nichts als: „Wenn es nur dreihundert Männer, wie ich und Courageux, in Algerien gäbe, ſo ſtändet Ihr jetzt hier vor uns als Angeklagte; wir wären Eure Richter und würden Euch zweifelsohne verurtheilen.“ Alle andern Deportirten antworteten in ähnlicher Weiſe. Was war da zu machen! Die dreizehn Deportirten wurden in ihr erſtes Gefängniß im Fort Bâbazoun zurückgeführt. Die drei Artilleriſten wurden zum Tode verurtheilt und aus dem Fort in das Stadtgefängniß gebracht. Den Muth, ſie erſchießen zu laſſen, hatte die Militärbehörde indeß nicht. Ihre Strafe wurde in Zwangsarbeit umgewandelt, welche ſie bis zur Amneſtie des Jahres 1859 verbüßt haben.

Courageux, Saunier und Laboſſe wurden wieder in's Lager von Douera geführt. Alle drei wurden endlich

krank und in's Hospital gebracht. Im Lager von Douera waren damals nicht weniger als zwölfhundert politische Deportirte. Bei Verrichtung ihrer Zwangsarbeit erhielt Jeder von Seiten der Militärverwaltung nichts als fünfundzwanzig Centimes täglich und ein viertel Litre Wein. Fieber und Dyssenterie räumten schrecklich unter den Unglücklichen auf. Von den zwölfhundert Deportirten sind nach und nach dreihundert den Strapazen, dem Klima und der schlechten Nahrung erlegen. In dem Saal des Hospitals, wo die drei Deportirten Aufnahme fanden, waren nicht weniger als vierzig Betten mit Fieberkranken belegt.

Als Courageux wieder von seinem Krankenbett aufstand, setzte er seinen energischen Widerstand fort. Hartnäckig verweigerte er die Uebernahme der Zwangsarbeit. Endlich wurde der Lagercommandant der Kämpfe mit einem so energischen und entschlossenen Manne müde. Man ließ ihn in seiner Baracke in Ruhe, ohne ihn zur Zwangsarbeit heranzuziehen. Aber noch einen Versuch machte der Commandant, um ihn zu beugen. Die im Lager von Douera befindlichen Deportirten erhielten, nachdem die Kleider, welche sie aus Frankreich mitgebracht hatten, gänzlich zerrissen waren, die Bekleidung von Seiten der Militärverwaltung, weil man sie doch nicht nackt umhergehen lassen konnte; die Kosten dieser Kleidung wurden ihnen aber auf ihren Gewinnantheil der Zwangsarbeit zur Last geschrieben und nach und nach in dieser Weise abgezogen. Der Commandant verweigerte nun eines Tages dem tapfern Courageux die Kleidung, wenn er sich nicht zur Theilnahme an der Arbeit entschlösse. Das

ſchreckte Courageux aber gar nicht. Nackt wie Adam verließ er ſeine Baracke und entſchuldigte bei Jedem, den er auf ſeinem Wege traf, ſein indecentes Erſcheinen damit, daß er erzählte, der Commandant habe ihm die Kleider wegnehmen laſſen. So zwang er den Lagercommandanten, ihm ſeine Kleidung zurückzugeben, wie er ihn bereits gezwungen hatte, ihm Wohnung und Lebensunterhalt umſonſt zu verabreichen. In dieſer Lage blieb Courageux im Lager von Douera bis zum Jahre 1859, wo ſich die Staatsſtreichmänner des Dezember veranlaßt ſahen, die in Folge des Staatsſtreichs deportirten Republikaner zu amneſtiren. Aber der alte Republikaner nahm die Amneſtie der bonapartiſtiſchen Gewaltherrſchaft ebenſo wenig an, wie er die Internirung und die Zwangsarbeit angenommen hatte. Er erklärte, nur nach dem „freien Frankreich“ zurückkehren zu wollen, und zog ſich nach Dellys in der Kabylie zurück. Als ich im Jahre 1865 Dellys beſuchte, fragte ich nach Courageux. Jedermann hatte ihn gekannt, Jeder ihn geſehen, wie er, ſeinen Eſel neben ſich, Holz verkaufend in den Straßen von Dellys umherging, Jeder ihn gehört, wenn er mit dem Stock auf den Rücken des Eſels ſchlug und dabei ausrief: „Halloh, Eſel; halloh, zweiter Dezember!“ Der tapfere Deportirte war im Herbſt 1864 unter Verwünſchungen auf „Bonaparte und den zweiten Dezember“ geſtorben. *)

*) S. Buch der Welt, Nr. 8.

Aus dem Schuldbuch

Louis Bonaparte's.

Von

Guſtav Raſch.

Motto:

Hat mein Gewiſſen doch viel tauſend Zungen,
Und jede Zunge bringt verſchied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß ſtraft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchſten Grad,
Mord, grauſer Mord, im fürchterlichſten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! ſchuldig! —
Shakeſpeare (Richard III.).

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erſtes Kapitel. Seite

Aus den Erinnerungen eines Deportirten 1

Zweites Kapitel.

Charles Delescluze. (Ein republikaniſches Charakterbild) . 44

Drittes Kapitel.

Die Deportationen nach Cayenne 58

Viertes Kapitel.

Die trockne Guillotine auf der Teufelsinſel 68

Fünftes Kapitel.

Von den Ermordeten und Verſchwundenen 83

Sechstes Kapitel.

Die bonapartiſtiſche Corruption 102

Siebentes Kapitel.

Die Knechtſchaft der Geiſter 110

Achtes Kapitel.

Die Knechtſchaft der Geiſter (Fortſetzung) 124

Neuntes Kapitel.

Die Knechtſchaft der Geiſter (Fortſetzung) 135

Zehntes Kapitel. Seite

Die Knechtſchaft der Geiſter (Schluß) 148

Eilftes Kapitel.

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken 163

Zwölftes Kapitel.

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken (Fortſetzung) 177

Dreizehntes Kapitel.

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken (Schluß) 202

Vierzehntes Kapitel.

Aus einem Bagno der Verdächtigen 212

Fünfzehntes Kapitel.

Miniſter, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiſerreichs . 233

Sechszehntes Kapitel.

Miniſter, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiſerreichs (Schluß) 245

Erſtes Kapitel.

Aus den Erinnerungen eines Deportirten.

Oberſt Mouton. Seine Verhaftung in Cherbourg. Die Behandlung Moutons in verſchiedenen Kerkern. In den Batterien eines Transportdampfers. Der bonapartiſtiſche Scherge Mallet. In den Batterien des Mogador. Landung in Afrika. Internirung in Birkadem. Präfekten und Richter der Staatsſtreichmänner. Wie Oberſt Mouton durch eine gemiſchte Commiſſion verurtheilt wurde. Franzöſiſche Etappengefängniſſe. Die Deportation des Schriftſtellers Cabaigne. Der Friedhof der Deportirten in Bourkika. Buffarik. Die Kerker in Bona und in Maison carrée. „Hier liegt Bordère, meuchlings ermordet von Bonaparte.“ Deportirte Frauen und Mädchen. Leidensgeſchichte eines deportirten Mädchens in Afrika. Wie Louis Bonaparte ſeinen Freund Capo de Feuillide zur trocknen Guillotine verurtheilt. Bonaparte's Beziehungen zu Capo de Feuillide. Militärgerichte in Afrika. Ihre Verurtheilungen. Ein Todesurtheil. Charakterſchilderungen Randons und Peliſſiers. Der Erzbiſchof von Algier als Comödiant. General Espinaſſe. Geheime Geſchichten der Deportationen. Die Denunciation eines Pfaffen. Der verbannte Schneider. Schurkenſtreiche bonapartiſtiſcher Poliziſten.

Der Oberſt Mouton vom 21. Linienregiment, Offizier der Ehrenlegion, einer der Kämpfer von Waterloo, wo er dreimal verwundet wurde, ein in jeder Beziehung ehrenwerther Offizier der Armee, wurde auf ſeinem Landhauſe bei Cherbourg einige Tage nach den Vorgängen

des zweiten Dezember in brutaler Weise verhaftet und im Stadtgefängniß zu Cherbourg eingekerkert, nachdem der Kriegsminister Rulhiérs ihn bereits im Jahre 1849 seines Commandos entkleidet hatte, weil er eine Candidatur zur gesetzgebenden Versammlung annahm und Republikaner war. Seine Einkerkerung in Cherbourg dauerte bis zum 30. Januar 1852. Alle Protestationen gegen die an ihm verübte Gewaltthat beim Präfekten und Souspräfekten des Departements, beim Staatsprokurator und anderen bonapartistischen Großwürdenträgern, bei Morny, dem Minister des Innern, bei dem Kriegsminister St.-Arnaud waren erfolglos und blieben unbeantwortet. Während dieser ganzen Zeit hatte er ein einziges Verhör, in welchem ihm der Untersuchungsrichter die lächerlichsten Dinge aufbürdete, wie Waffen zu besitzen, im Lande behufs anarchistischer Umtriebe umhergereist zu sein und unbefugterweise medicinische Kuren ausgeübt zu haben. Die Anklagekammer des Gerichtshofes setzte ihn außer Verfolgung und befahl, ihn in Freiheit zu setzen. Im Augenblicke, wo der Greffier des Tribunals ihn aus dem Gefängniß führen wollte, wurde dem Obersten ein neuer Befehl des Souspräfekten Seitens des Aufsehers des Gefängnisses vorgezeigt, der seine neue Einkerkerung bis auf weiteren Befehl der Administrativbehörde anordnete. Der Oberst wurde wieder in das Gefängniß zurückgebracht. Ohne weiteres Verhör wurde er in Begleitung von Gens-d'armen am 30. Januar 1852 im Postwagen nach Saint-Lo geführt und im dortigen Arresthause weiter eingekerkert. Alle Protestationen aus dem Arresthause von

Saint-Lo an den Präfekten des Departements und an den Justizminister Abatucci blieben unbeantwortet. In Saint-Lo wurde er vor die gemischte Commission gestellt. Die gemischte Commission verurtheilte den Obersten zur Deportation. Am 19. April wurde ihm angekündigt, daß er unter Eskorte von Gens'darmen am nächsten Tage von einer Etappe zur anderen nach Brest geführt und dort dem Seepräfekten zur Disposition gestellt werden solle. Am anderen Morgen wurde er, umgeben von vier Gensd'armen auf einen kleinen zweirädrigen Karren gesetzt, auf dem für gewöhnlich Diebe oder liederliche Dirnen in's Gefängniß geführt wurden, und nun begann die Reise nach Brest. Während der folgenden Nächte wurde er in den Gefängnissen auf den verschiedenen Etappen eingesperrt. Das Gefängniß, wohin er auf der ersten Station gebracht wurde, war von der Größe von ungefähr vier Quadratfuß. Aufrecht zu stehen war darin nicht möglich. Weder Bank noch Stuhl waren vorhanden. Als Lager diente ein Bündel feuchtes Stroh. Ueber die dreizehn Gefängnisse, in denen er bis zu seiner Ankunft in Brest die Nächte zubrachte, erzählt der Oberst: „Es wird hinreichen, wenn ich sage, daß ich oft mein Haupt in Löchern zur Ruhe legen mußte, die für gewöhnlich von Galeerensträflingen besetzt wurden, welche man in's Bagno brachte." In Brest angekommen, wurde er auf den Duguesclin geführt, eine Fregatte, deren Zwischendeck im Jahre 1852 häufig die Unglücklichen aufgenommen hat, die nach Afrika oder Cayenne deportirt wurden, bis die Ziffer derselben groß genug

war, um eine Menschenfracht an Bord eines Transportdampfers zu füllen. Der Commandant des Duguesclin hieß Mallet. Während der sechs Monate, wo der Duguesclin auf der Rhede von Brest als Bagno diente, hat dieser Scherge aus seinem Schiff für die Tausende, welche interimistisch dort eingekerkert wurden, ein „carcere duro“ gemacht, eine wahre Hölle von Martern und Qualen. Absichtlich untermischte er die politischen Deportirten mit Galeerensträflingen. Doch — schauen wir das Bild, welches der Oberst Mouton von den Räumen des Zwischendeckes entwirft, als er hinabgeführt war! „Ich sah“, erzählte er, „eine Menge menschlicher Wesen, umgeben von einem Morast von Koth, der einen entsetzlichen und wahrhaft mephitischen Geruch verbreitete. Diese Unglücklichen, an Zahl 550, lagen so eng gegen einander gedrängt, daß sie sich nur mit Mühe setzen oder sich auf den Boden legen konnten. Größtentheils seit drei oder vier Monaten aus den Kreisen der Ihrigen gerissen, ohne daß es ihnen gestattet gewesen war, sich mit Wäsche oder mit doppelter Kleidung zu versehen, waren sie in schmutzige Lumpen gehüllt, die stückweise ihnen vom Leibe zu fallen drohten. Sie starrten vor Ungeziefer; ein großer Theil derselben litt an der Krätze.“

„Die Stückpforten des Schiffes waren geschlossen. Das matte Dämmerlicht, welches die Batterie erleuchtete, fiel durch kleine Oeffnungen von ungefähr sechs Centimeter Durchmesser, welche offen blieben und einer ganz geringen Quantität Luft den Zutritt zu unserm Kerker gestatteten. Jedermann weiß, daß man bei allen neuen

Gefängniſſen darauf bedacht iſt, jedem Gefangenen in ſeiner Zelle wenigſtens zwölf Kubikmeter Luft zum Athmen zu verſchaffen. Die Luft, welche wir im Zwiſchendeck des Duguesclin einathmeten, war ſo unzureichend und ſo verdorben, daß Keiner von uns dem Tode entgangen ſein würde, wenn wir nicht zweimal des Tages auf Deck geführt wären, von zahlreichen Gensd'armen umgeben, geladene Piſtolen in den Händen. Aber dieſe plötzliche Verſetzung aus einer dicken, erſtickenden und warmen Luft in einen kalten, heftigen Wind, wie er im Monat April häufig auf der Rhede von Breſt weht, wenn ſie uns auch von einem ſchnellen Tode rettete, war ganz dazu angethan, um in uns die Keime tödtlicher Krankheiten hervorzurufen. Wehe demjenigen, der nicht eine kräftige, geſunde Bruſt hatte. Es dauerte nicht lange, ſo litten wir ſämmtlich am Lungenkatarrh. Während der Nacht ließ uns das fortwährende Huſten der Kranken keinen Augenblick zur Ruhe gelangen. Die Hälfte der Deportirten ſchlief in Hängematten; die andere Hälfte lag unter den Hängematten auf den nackten, feuchten Planken, umgeben von ihrem eigenen Unrath. Ich konnte mich noch glücklich ſchätzen, daß ein Kind von vierzehn Jahren, proſkribirt wie wir ſelbſt, mir anbot, mit ihm ſeine Hängematte zu theilen." In dieſer ſchrecklichen Lage brachte der Oberſt bis zum 22. Mai im Zwiſchendeck des Duguesclin zu. Unter den Schlachtopfern des Duguesclin befanden ſich Greiſe von 80 Jahren, Kinder von 14 Jahren, reiche Grundbeſitzer, Arbeiter und Gewerbetreibende aller Art, Advokaten, Prieſter, Offiziere verſchiedener Grade, Ban-

quiers, Induſtrielle, Notare, Aerzte, Kaufleute, Apotheker. Der Kapitän Mallet hatte die Frechheit, ſie „Menſchen der ſchlimmſten Sorte“ zu nennen. Alle Beſchwerden, Vorſtellungen und Bitten der Gefangenen, ihre Lage zu ändern oder zu beſſern, waren bei dieſem bonapartiſtiſchen Schurken umſonſt. Der Terrorismus der Bonapartiſten hat keine Klaſſe der Geſellſchaft, kein Geſchlecht und kein Alter geſchont. Eines Tages wurden 50 Galeerenſträflinge an Bord gebracht, um ſpäter nach Cayenne deportirt zu werden. Mallet hatte die Infamie, dieſe 50 Galeerenſträflinge unter die im Zwiſchendeck liegenden 550 politiſchen Gefangenen zu legen. Endlich ſchlug am 22. Mai für den Oberſten Mouton die Stunde der Erlöſung. Der Dampfer Mogador war in der Nähe des ſchwimmenden Bagno vor Anker gegangen. 350 Gefangene des Dugueſclin wurden auserſehen, um auf dem Dampfer Mogador nach Afrika deportirt zu werden. Rührend war der Abſchied, den die für Afrika beſtimmten Deportirten von den zurückbleibenden Unglücklichen nahmen. Noch wußten die Letzteren gar nicht, ob ſie nach Cayenne oder nach Algerien geführt werden ſollten. Die Erſteren hatten, da ſie zurückblieben, noch die ſchwache Hoffnung, freigelaſſen zu werden. Aber wie haben ſich dieſe Unglücklichen getäuſcht! Weder Vater noch Mutter, weder Gattin noch Kinder ſollten ſie wiederſehen. Ihre Abreiſe nach Afrika oder Cayenne ſchob ſich nur hinaus. Bald darauf haben auch ſie die Reiſe nach den Fieberſümpfen von Guyana oder in die afrikaniſche Steppe angetreten, — meiſt alle, ohne jemals zurückzukehren.

Die Fregatte Mogador segelte mit vollem Dampf nach Afrika. Die Behandlung der Deportirten auf der Fregatte war ungleich besser als auf dem Duguesclin. Der Commandant glich dem Kerkermeister des schwimmenden Bagno auf der Rhede von Brest in keinerlei Weise. Trotz alledem waren die Deportirten, welche unter Deck kampirten, großen Entbehrungen ausgesetzt. Wenn auch die größte Reinlichkeit unter Deck herrschte und die Unglücklichen sich so lange und so oft auf Deck aufhalten konnten, wie es ihnen beliebte, wenn auch der frischen Luft der Zutritt nicht untersagt war, wie auf dem Duguesclin, so waren sie doch gezwungen, auf den bloßen Planken des Fußbodens zu schlafen; von Decken und Matratzen war keine Rede. Der zweite Commandant des Mogador war ein roher und gemeiner bonapartistischer Scherge, der Mallet nichts nachgab. Auf der Rhede von Algier landete der Mogador einige Kilometer von der Stadt, um Demonstrationen der Bevölkerung zu vermeiden. Fünf Monate hindurch war der Oberst Mouton nun in den französischen Departementalgefängnissen und auf den Pontons umhergeschleppt worden, bevor er den Fuß in Afrika an's Land setzte.

In Algier wurden die Deportirten in's Lazareth gebracht. Jeder Saal nahm 70 von ihnen auf. Die Verpflegung war allerdings besser als auf dem Mogador. Für Bequemlichkeit war schlecht genug gesorgt. Betten erhielt Niemand. Einige Bunde Stroh, die von Ungeziefer und Skorpionen wimmelten, mußten als Lager dienen. Aus dieser jedenfalls höchst trübseligen Lage

rettete den Oberſten Mouton ein ehemaliger Waffengefährte. Der General Darmandin, der von der Ankunft des Oberſten gehört hatte, kam in das Lazareth, bot ihm ſeine Dienſte und ſeine Hilfe an und veranlaßte ihn, ein Internirungsgeſuch an den Generalgouverneur zu richten, welches er in die Hand zu nehmen verſprach. Es iſt wahrhaft tröſtlich, wenn man unter den Handlangern der Regierung, in deren ſchmutzige Hände nach dem Staatsſtreich in Frankreich die ganze Adminiſtrativgewalt gerieth, einem Manne von Herz und Charakter begegnet. Ein ſolcher war der General Darmandin. „Wie leid thut es mir“, ſagte er, als er die unglücklichen Deportirten im Lazareth zu Algier fand, „daß ich für alle dieſe braven Männer nicht eben ſo viel thun kann!“ Aus dem Lazareth wurden die Deportirten in das Lager von Birkadem gebracht. Der dort commandirende Offizier war ebenfalls ein Mann von Ehre und von Gefühl. „Oberſt“, ſagte er, als Mouton ſich ihm vorſtellte, „nicht ich commandire hier; ſo lange Sie anweſend ſind, werde ich Sie als meinen Chef anerkennen.“

In der Art und Weiſe der Einquartierung der Deportirten im Lager konnte er freilich nicht viel ändern. Sie bewohnten hölzerne Baracken, wo ſie vor Hitze erſtickten und von Ungeziefer verzehrt wurden. Der Oberſt war der einzige Glückliche, deſſen Lage ſich binnen einigen Tagen änderte. Auf die Fürſprache des Generals Darmandin hatte der Generalgouverneur ſein Internirungsgeſuch bewilligt. Ausgenommen in der Stadt Algier ſelbſt, konnte er ſich jeden Ort in der Provinz wählen,

wo er internirt ſein wolle. Der brave Oberſt hatte unter ſeinen Unglücksgefährten das große Loos gezogen. Ein zweiter, glücklicher Zufall ſollte ſeine Lage noch glücklicher geſtalten.

In der Nähe von Birkadem bewohnte ein dem Oberſten befreundeter Kaufmann aus Cherbourg ein Landhaus. Der brave Mann kam in's Lager und bot ſeinem Freunde ſein Haus und ſeine Gaſtfreundſchaft an. Noch an demſelben Tage bezog der Deportirte von Cherbourg ſeine neue Wohnung, und fand bei ſeinem Gaſtfreunde und ſeiner Familie die liebevollſte Aufnahme. Hiermit ſchließt der erſte Theil der Odyſſee des Oberſten Mouton. Er hat ſeine Deportationszeit auf der Beſitzung ſeines Freundes zugebracht.

Während dieſer Zeit hat der Oberſt Gelegenheit gehabt, die verſchiedenen Internirungsorte der Dezemberdeportirten und die verſchanzten Lager, wo diejenigen, denen die Internirung nicht bewilligt wurde, unter ſchwerer Zwangsarbeit fünf oder zehn Jahre zugebracht haben, zu beſuchen und auch die Kerker zu ſehen, wo die Widerſpänſtigen unter Martern und Qualen aller Art eingeſperrt wurden. Er ſah die Kerker von Bona und von maison carrée. Er machte Bekanntſchaft mit Madame Pauline Rolland, welche einige Jahre ſpäter in ſo trauriger Weiſe den Leiden des afrikaniſchen Kerkers erliegen ſollte, und mit anderen Damen, welche die bonapartiſtiſche Regierung nach dem Staatsſtreich nach Afrika geſchleppt hatte; er lernte die freche Unverſchämtheit des berüchtigten General Espinaſſe kennen. Seine kürzlich erſchienenen

Memoiren über das, was er in Afrika erlebte, sind sehr interessant und werfen tausend scharfe Streiflichter auf die Zeit des ersten Schreckens des zweiten Kaiserreichs. Ich werde nun einen Auszug aus denselben mittheilen; muß aber vorher noch einmal auf den ersten Theil der Odyssee des Obersten zurückkommen. *)

Die Schicksale des Obersten Mouton, bevor er in Afrika an's Land gesetzt wurde, bestätigen überall die entsetzliche Zeit der Gewalt, Brutalität und Niederträchtigkeit, welche Louis Bonaparte und seine Spießgesellen nach dem zweiten Dezember siebenzehn Jahre lang über das unglückliche Frankreich heraufbeschworen haben. Der Souspräfekt von Cherbourg, der, auf telegraphischen Befehl von Paris aus, den Obersten in so brutaler Weise verhaftet hatte, wurde sogleich mit einer besseren Präfektur belohnt. Der von ihm ausgefüllte Verhaftsbefehl war ohne Unterschrift. Seine beiden Nachfolger in Cherbourg waren ganz servile Subjekte, welche, statt zu antworten, die Proteste und Beschwerden Mouton's in den Papierkorb warfen. Die richterlichen Befugnisse und Rechte waren vollkommen suspendirt in Frankreich. Trotzdem, daß die Anklagekammer Mouton außer Verfolgung setzte und seine Freilassung befahl, wurde er auf einen neuen Befehl des Souspräfekten ohne Weiteres im Kerker festgehalten, der richterlichen Gewalt entzogen und vor die gemischte Commission des Departements geschleppt, die, wie überall,

---

*) S. La Transportation en Afrique par le colonel Mouton. Paris. Degorge Cadot.

aus drei Bonapartiſten, aus einem Offizier, aus dem Präfekten und aus dem Generalprokurator zuſammengeſetzt war. Auch Mouton vergleicht, wie dies von Tenot geſchehen iſt, dieſe gemiſchten Commiſſionen, welche im Jahre 1852 ganz nach ihrem Gutdünken und Belieben über das Schickſal von hunderttauſend franzöſiſchen Bürgern entſchieden haben, ohne ſie zu hören, ohne ſie zu ſehen, ohne eine widerſprechende Verhandlung zugelaſſen zu haben, mit den Prävotalgerichten der bourboniſchen Reſtauration im Jahre 1815 und, wie bei Tenot, fällt der Vergleich ſehr zu Ungunſten der gemiſchten Commiſſionen aus. „Die Bluturtheile dieſes Inquiſitionsgerichtes“, ſagt Mouton, „waren entſcheidend; gegen dieſelben gab es keine Appellation. Der Angeklagte erſchien gar nicht vor ſeinen ſogenannten Richtern; er erhielt gar keine Kenntniß von den Vergehen, deren man ihn beſchuldigte. Vertheidigung gab es nicht. Kein Advokat wurde zugelaſſen. Heimlich beriethen dieſe Tribunale. Ihre Schlachtopfer kannten nicht einmal den Tag, wo ihre Sache verhandelt wurde. Ein Urtelsſpruch wurde ihnen gar nicht publicirt. Die Märtyrer dieſes modernen Inquiſitionstribunals lernten ihr Schickſal erſt an dem Tage kennen, wo die Gensd'armen ſie in's Gefängniß führten und ihnen Ketten an die Füße ſchmiedeten, um ſie in die Häfen und auf die Pontons zu ſchleppen, aus denen ſie nach Cayenne oder nach Afrika geführt wurden. Die gemiſchte Commiſſion, welche den Oberſten Mouton aburtheilte, hatte aus Paris Befehl erhalten, ihn zu verurtheilen. Aber ein Reſt von Schamgefühl, weil der Oberſt

ein so allgemein geachteter Mann und ein so braver Offizier war, hielt die Mitglieder derselben denn doch ab, ihr Schlachtopfer zu dem Aeußersten zu verdammen. Sie verurtheilten ihn zur Internirung in Lisieux. Aber was geschah? Die Staatsstreichmänner in Paris fanden, als das Aktenstück nach Paris geschickt wurde, die Entscheidung zu milde. Morny kassirte das Urtheil und befahl der gemischten Commission, ein anderes Urtheil zu fällen. Die Mitglieder derselben versammelten sich von Neuem; der präsidirende Präfekt theilte ihnen den Willen des Ministers mit und schlug die Deportation vor. Die beiden Collegen, der General und Staatsprocurator, nickten stillschweigend mit dem Kopfe, und nun sprachen alle drei über den Obersten die Strafe der Deportation aus. Der Oberst erfuhr von seiner Deportation nichts, als bis er sich im schwimmenden Bagno des Duguesclin befand. Bis zu diesem Augenblick konnte er sein Schicksal nur ahnen. So ist es allen im Jahre 1852 Deportirten ergangen. Keiner von ihnen hat sein Schicksal eher erfahren, als bis er sich in den Bagnos von Toulon, Marseille oder Brest befand, oder auch erst auf den Transportschiffen selbst. Und selbst auf den Transportschiffen wurde ihnen noch nicht einmal mitgetheilt, ob sie auf fünf Jahre oder auf zehn Jahre deportirt seien. Gewöhnlich erfuhren sie dies erst nach ihrer Ankunft in Afrika oder in Cayenne durch die Militärcommandanten, die sie dort in Empfang nahmen. Ausnahmsweise wurde der Oberst, als er auf dem zweirädrigen Wagen nach Brest transportirt wurde, nicht mit Handschellen gefesselt. Dem

größten Theil der Deportirten ist auch diese Mißhandlung passirt. Mein Freund Delescluze, Präfekt des Norddepartements, ist, mit Handschellen gefesselt, durch die Straßen von Marseille geführt worden. Fast alle Deportirten, die man im Zellenwagen nach den Hafenstädten schaffte, haben die Reise mit Fesseln an den Füßen gemacht. Derartige Beispiele kann ich nach Hunderten constatiren.

Alle Deportirten haben auf ihrer Reise nach den Seehäfen bei Nacht oder bei Tage in den Etappengefängnissen kampiren müssen; ich sage „bei Nacht oder bei Tage", denn gewöhnlich wurden sie während der Nacht durch das Land geführt, um die Züge vor den Augen der Bevölkerung zu verbergen. Die Ueberführung des Obersten nach Brest geschah ausnahmsweise bei Tage. Und wie abscheulich sind diese Etappengefängnisse! „Als provisorischer Aufenthalt sind die erwähnten Etappengefängnisse meistentheils der größten Vernachlässigung überlassen", sagt Schmidt-Weißenfels in seinem kürzlich erschienenen, interessanten und gediegenen Buche über Frankreich. „Bald ist ein solches der Keller des Gensd'armeriehauses, bald ein eigens erbautes Gebäude mit einem Gemach, wo sich im günstigsten Falle eine Pritsche mit Stroh und eine wollene Decke befindet. Man findet Passirlokale, die alle Schauer neapolitanischer Kerker aufweisen, Verließe unter der Erde, die tiefsten Keller einer Mairie oder eines alten Schlosses, und ebenso andere, die allerdings einen menschenwürdigeren Aufenthalt darbieten. Aber im Allgemeinen zeugt ihre Einrichtung von der bei den Franzosen

üblichen Mißachtung der phyſiſchen Menſchennatur. Herrſcht eine wenigſtens ländliche Reinlichkeit, ſo iſt dies mehr dem Zufall zu danken als der Sorgfalt des Wärters. Von einer Erwärmung des Lokals im Winter iſt im Allgemeinen keine Rede. Das vorſchriftsmäßige Strohlager iſt häufig nur ſchmutziges Müll; die Decke, die Wohnung für Ungeziefer, welches zu beſeitigen die Vorſchrift nicht ausdrücklich ſagt und Niemand ſich auch veranlaßt fühlt. Es gibt Paſſirgefängniſſe, deren Exiſtenz man in Frankreich nicht für denkbar halten ſollte. Ein Augenzeuge beſchrieb ein ſolches in der Gegend von Chalons folgendermaßen: „Es war ein Keller, an fünfzig Fuß tief gelegen und wahrſcheinlich in den felſigen Boden eingehauen. Keine Spur von Licht drang hinein und keine Laterne war da, den fürchterlichen Aufenthalt zu erhellen. Wenn man Stundenlang hier war, durchdrang das Auge doch nicht einen Fuß Raum. Dieſer Keller war nicht viel höher als vier Fuß, ſo daß ein Mann nicht aufrecht darin ſtehen konnte, ſondern zum Liegen verdammt war. Und was war ſein Lager? Einige Bunde von verfaultem Stroh. Es gab einen Fetzen von Decke — in einem Winkel lag ſie zuſammengerollt, zerfreſſen von Läuſen und ſtinkend. Ein offener Eimer mit den vermoderten Exkrementen früherer Inſaſſen hatte die dumpfe Luft hier unten auf's Entſetzlichſte verpeſtet; an den Wänden rieſelte das Waſſer herab, die Ratten ſpielten und pfiffen und waren nicht ſcheu; ſie fraßen das Bischen Brod der Gefangenen und ſprangen über ſein Geſicht."

Freund Schmidt-Weißenfels kannte dieſe Etappen-

gefängniſſe aus eigener Anſchauung. Er gehörte ſelbſt zu den Dezemberdeportirten und hat ſie bei ſeinem Transport durch Frankreich ſelbſt bewohnt. Oberſt Mouton ſagt von dem Kerker zu Ville-Dieu: „Ich ſah mich mit weniger Schonung behandelt wie ein ſchmutziges Thier; laut fluchte ich meinen Verfolgern. Düſtere Gedanken gingen mir durch den Kopf, und zum erſten Male in meinem Leben dachte ich an Selbſtmord. Wenn ich irgend ein Mittel gehabt hätte, Feuer anzuzünden, ſo würde ich die Schießſcharte meines Käfigs geſchloſſen haben, Feuer an das Stroh gelegt und der Dampf und die mephitiſchen Dünſte im Keller hätten mich unzweifelhaft erſtickt.“ Der Beitrag, den Oberſt Mouton zu dem Aufenthalt der Deportirten auf den Pontons und auf den Transportdampfern gibt, ſtimmt ganz mit den entſetzlichen Schilderungen anderer Deportirten und mit den mündlichen Mittheilungen, welche man mir in Afrika und in Paris gemacht hat. Oberſt Mouton iſt aber noch ſelbſt auf dem Duguesclin unter dem Commando des erbärmlichen Mallet beſſer daran geweſen, als beiſpielsweiſe Delescluze, der Präfekt des Norddepartements, im Zwiſchendeck der Yonne und tauſend andere Deportirte auf anderen Pontons und Transportdampfern, welche mit Galeerenſträflingen an dieſelbe Barre geſchmiedet worden ſind. Dies entſetzliche Schickſal hat Oberſt Mouton wenigſtens nicht getroffen. „In den Batterien dieſer ſchwimmenden Gräber“, ſagt Benjamin Gaſtineau, bei ſeiner Schilderung der Pontons und der Transportdampfer, „fanden ſich durch einander Bürger, Bauern, Arbeiter, Gewerbtreibende aus

allen Departements zusammen; wie es der Zufall machte, wurden sie neben einander geschichtet, so dicht, daß sie sich kaum zu rühren vermochten, inmitten einer mephitischen Luft; denn auf den Transportdampfern erhielt Jeder nur einen Raum von 37 Centimetern. Die Kanonen waren mit Kartätschen geladen und verkündigten „den Passagieren" des Mogador, des Duguesclin, des Joly, des Colbert und des Berthollet, daß die geringste feindliche Manifestation exemplarisch unterdrückt werden würde. Diese Bürger, ängstlich besorgt über ihre Zukunft, diese Familienväter hatten noch die Dreistigkeit, zu fragen, was man mit ihnen beabsichtige, bis wie lange man sie noch auf diesen schmutzigen Pontons einkerkern, ob man sie schließlich nach Nouka-Hiva, nach Guyana oder nach Afrika schicken würde? Der Kapitän antwortete, daß er selbst darüber nichts sagen könne, indem er die Befehle erst noch erwarte." Noch fürchterlicher, wo möglich, ist die Schilderung, welche Taxile Delord von den Schicksalen der am 10. Januar 1852 an Bord der Dampffregatte Canada von Havre nach Afrika eingeschifften Deportirten gibt. „420 Bürger", erzählt der Geschichtsschreiber des zweiten Kaiserreichs, „wurden am 10. Januar eingeschifft, 180 wurden in den Maschinenräumen, 80 in den beiden Kabinen des Vorderkastells und 240 in den beiden Kabinen des Verdecks zusammengepfercht, und den ersteren streng verboten, die Stückpforten zu öffnen, obgleich die Hitze durch die Zusammenhäufung von Menschen und die Nähe der Maschinen unerträglich war. Dennoch waren die in den

Maſchinenräumen befindlichen Gefangenen noch glücklich daran, denn ſie fanden Gelegenheit, trotz des Verbotes, die Stückpforten zu öffnen und friſche Luft zu athmen; weit ſchlimmer erging es aber den im Zwiſchendeck befindlichen Unglücklichen. 120 Menſchen waren in einen Raum von 14 Meter Länge, auf 4.40 Meter Breite und ungefähr 1.80 Meter Höhe zuſammengedrängt, empfingen kaum die zum Athmen nöthige Quantität Luft und konnten keine Stückpforte öffnen; denn ſie liefen Gefahr, durch das Eindringen der Wellen ertränkt zu werden. Die Ausdünſtungen eines großen, zum allgemeinen Gebrauch in der Mitte aufgeſtellten Kübels verdarben den kleinen Reſt nicht ganz verpeſteter Luft, welche den Deportirten vielleicht noch geblieben wäre; der Commandant hätte ihnen dieſe Martern wohl erſparen können, wenn er ihnen geſtattet hätte, die vier benachbarten Gallionen zu beſteigen, aber er verweigerte dies hartnäckig."

„Schreckliche Tage, entſetzliche Nächte! Das Schaukeln des Schiffes, die Seekrankheit, die Finſterniß; eine Pferdedecke ſtatt des Bettes. Und wenn ſich nur noch jeder Gefangene auf dieſer Pferdedecke hätte ausſtrecken können! Aber, da es an Platz gebrach, ſo war nur die eine Hälfte der Gefangenen im Stande, ſich niederzulegen; die andere mußte warten, bis dieſelben ausgeſchlafen hatten, und ihnen dann Platz machen. Die Nahrung war die Nahrung der Galeerenſträflinge, Schiffszwieback, eine dünne Fleiſchbrühe, in der große, trockene Erbſen voll Kornwürmer ſchwammen, Gemüſe, die mit einigen Tropfen ranzigen Oels gefettet und voll todter Würmer waren.

Bei der Abreiſe erhielt jeder Gefangene eine Ration von eilf Centilitres Wein; der Marineminiſter Ducos hielt es jedoch für nöthig, dieſe Vertheilung durch eine telegraphiſche Depeſche für die Folge zu unterſagen.“

„Eine der größten Qualen, denen die Gefangenen ausgeſetzt waren, wurde durch die Schwierigkeit verurſacht, zu einem Trunke zu gelangen. Sie mußten nämlich ihre brennenden Lippen den an der Wand befeſtigten Waſſerbehältern nähern und das Waſſer im eigentlichſten Sinne des Wortes durch Röhren ſaugen. Die Geſunden vermochten auf dieſe Weiſe allerdings ihren Durſt zu ſtillen; was begannen aber die Kranken, die zu ſchwach waren, um ſich aufzurichten? Einer der Gefangenen fing das Waſſer mit dem Munde auf, ſpie es dann in einen Becher und brachte es ſpringend demjenigen ſeiner Unglücksgefährten, dem die Seekrankheit alle Kraft geraubt hatte. Hatte man keinen Becher, ſo wurde das Waſſer von Mund zu Mund geflößt, wie es die Tauben machen, wenn ſie ihre Jungen ätzen.“

„Die in den Maſchinenräumen befindlichen Gefangenen waren auch dieſer traurigen Waſſerquelle beraubt. Sie ſchöpften während der für die Mahlzeiten beſtimmten Zeit in Kannen eine Quantität trinkbaren Waſſers, das aber bald verbraucht war, und es gab keine Möglichkeit, dies Waſſer während der Nacht, wo die erſtickendſte Temperatur herrſchte, zu erneuern. Zu den Leiden dieſer Bagnodisciplin geſellten ſich noch die Schrecken eines Sturmes. Vier Tage lang wurden die Transportirten auf dem Canada in einer Höllengluth und in einer inferna-

liſchen Luft übereinander gewälzt; endlich langte die Fregatte in Breſt an. Man ſagt, die Regierung habe den Commandanten des Canada glauben laſſen, er transportire auf ſeinem Schiffe einen Haufen von Kriminalverbrechern. *)"

„Bis in die letzten Tage des Monates September des Jahres 1852," erzählt der Oberſt Mouton, „landeten unaufhörlich in Algerien Schiffe, welche mit Menſchenfracht beladen waren. Die ankommenden Deportirten wurden in die Gefängniſſe und in die verſchanzten Lager gebracht." Die Situation und die Behandlung der Unglücklichen, welche nicht das Glück hatten, an irgend einem Orte internirt zu werden, ſchildert der Oberſt mit den ſchrecklichſten Farben. Je nachdem ſie ausgeſchifft waren, wurden ſie in die Gefängniſſe, in die Lager, in die Forts und Baracken gebracht, oder unter Zelten einquartiert, die oft in den ungeſundeſten Gegenden aufgeſchlagen waren. Dort wurden ſie zu den härteſten und niedrigſten Arbeiten verwendet. Ein Theil dieſer Unglücklichen mußte unter einer tropiſchen Sonne Steine für die Anlage der Landſtraßen zerſchlagen; ein anderer Theil wurde gezwungen, Gräben anzulegen, Wege und Straßen zu öffnen, Erddämme aufzuſchütten, wieder andere mußten das Land urbar machen. Am ſchlimmſten waren dieſe gezwungenen Coloniſten daran. Sie arbeiteten oft in den ungeſundeſten Gegenden, welche noch ungeſunder dadurch wurden, daß ſie ein Erdreich aufbrachen, welches Jahrhunderte hindurch

*) S. Taxile Delord. Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs.

brach gelegen hatte. Ich habe während meiner Anwesenheit in Afrika häufig einen Coloniſtenort in der Nähe von Algier beſucht, der Buffarik heißt. Heute iſt der Ort ein blühendes Dorf. Aber die dortigen Bewohner haben mich verſichert, daß zwei Generationen in Buffarik dem ungeſunden Klima und den aus dem aufgebrochenen Boden aufſteigenden Fieberdünſten erlegen ſeien, bis es gelungen wäre, das Erdreich urbar zu machen. Bourkika, welches der Oberſt „einen fürchterlichen Friedhof der Deportirten“ nennt, iſt noch heute wegen ſeiner Fieber berüchtigt. Das Dorf liegt nahe bei Blidah. Ich habe Bourkika ebenfalls beſucht und kann die Angaben Mouton's nur beſtätigen. „Der größte Theil der in Bourkika mit Erdarbeiten beſchäftigten Deportirten“, ſagt Mouton, „iſt dort geſtorben. Diejenigen, welche dieſe entſetzliche Gegend lebendig wieder verließen, haben ſich Sumpffieber zugezogen, welche ſie während ihres ganzen Lebens nie wieder los geworden ſind. Die Sterblichkeit in dieſem fürchterlichen Orte war ſo ungeheuer, ſein Ruf war ſo ſchrecklich, daß aus jedem Zuge von Deportirten, die dorthin geführt wurden, eine große Menge deſertirten, ſelbſt auf die Gefahr hin, wieder ergriffen zu werden und ſich die grauſamſten Strafen zuzuziehen. Den Gensd'armen wurden Belohnungen ausgeſetzt für jeden wiedereingefangenen Deportirten und dadurch ihr Eifer verdoppelt.“

Die Unglücklichen wurden, ſobald ſie wieder eingefangen waren, mit ſchweren Ketten belaſtet und zu Fuß durch öde und wüſte Landſtrecken, welche ohne Waſſer und ohne Vegetation waren, nach Bona geführt und in den unge-

ſundeſten Kaſematten der dortigen Citadelle eingekerkert. Sie hatten dem Tode entfliehen wollen; aber auch in den Kaſematten von Bona wurden ſie die beſtimmte Beute des Todes. Der Tod bemächtigte ſich ihrer nur langſamer als in den Moräſten von Bourkika. Dieſe Zwangsarbeit mit dem Kerker im Hintergrunde, falls ſie ſich widerſpänſtig zeigten, war wahrlich ein entſetzliches Schickſal, noch weit ſchrecklicher für diejenigen, welche ſich niemals in ihrem Leben mit Handarbeit und Taglöhnerarbeit beſchäftigt hatten. Und der größte Theil der Deportirten beſtand doch gerade aus ſolchen Männern, aus Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Gelehrten, Schriftſtellern, Journaliſten, Aerzten und aus dem wohlhabenden und gebildeten Bürgerſtande angehörenden Perſonen.

Machen wir mit dem Oberſten Mouton einen Beſuch in einem dieſer afrikaniſchen Kerker, welcher jedem Deportirten der ſich widerſpänſtig zeigte, in Ausſicht ſtand, in „maison carrée“.

„Ich habe viele Beſuche in maison carrée gemacht,“ erzählt der Oberſt Mouton. „Unter den Tauſenden von Deportirten, welche dort nach einander eingekerkert waren, lernte ich einen liebenswürdigen und intereſſanten jungen Mann kennen, der einer ſehr achtungswerthen Famlie des Gersdepartements angehörte. Er hieß Bordère. Bordère war mit dem glücklichſten Naturell begabt, intelligent, zart, empfindlich, ach nur zu empfindlich; denn dieſe Empfindlichkeit öffnete ihm, mit Hilfe ſeiner Verfolger, nur ein allzufrühes Grab. Er ſtarb unter dem Druck ſeiner Leiden in Afrika und in der Erinnerung an die Demüthi-

gungen und Qualen, welche ihm die Schergen und Sbirren angethan hatten, bevor er auf afrikaniſchen Boden gelangte. Er konnte es nicht vergeſſen, daß er, rechtſchaffen, unſchuldig, gewiſſenhaft in Beobachtung der Geſetze, mit Ketten beladen, von Gens'darmen umgeben, von Gefängniß zu Gefängniß geſchleppt war. Phyſiſches Leiden und moraliſcher Schmerz, Verzweiflung und Demüthigung untergruben täglich mehr die Geſundheit des jungen Mannes. Eines Morgens kam ich um eilf Uhr nach maison carrée, um Bordère mitzutheilen, daß ich ſeine Internirung durchgeſetzt habe. Und wie fand ich ihn! Auf Stroh ausgeſtreckt auf der Erde liegend, in Gemeinſamkeit mit ſiebenzig ſeiner Unglücksgefährten, welche in demſelben Raume lagen. Auf ſein ſchönes Geſicht hatte der Tod bereits ſein Stigma gedrückt. Aber wie erſchüttert war ich, als ich über ſeinem Kopfe mit großen Buchſtaben mit Kohle auf der weißgetünchten Wand die Worte erblickte: „Ci-git Bordère, assassiné par Bonaparte!“ *)

Seine Nachbarn ſagten mir, daß er vor einer Stunde ſich mühſam auf dem Strohlager umgewendet habe, um dieſe Worte an die Wand zu ſchreiben. Bordère iſt nur fünfundzwanzig Jahre geworden. Jung, leidenſchaftlich, Herr eines ſchönen Vermögens, hätte er glücklich leben und das Glück einer Frau und einer Familie machen können. Der bonapartiſtiſche Schrecken hat aus ihm einen Leichnam mehr gemacht, um damit ſein ſchon ſo beladenes Schuldregiſter noch mehr zu belaſten.“

*) Hier liegt Bordère, meuchlings ermordet durch Bonaparte.

Dieſe traurige Epiſode des armen Bordère iſt nur eine unter Tauſenden, die alle in ähnlicher Weiſe verliefen. Im Lager von Bourkika ſind im erſten Jahre 800 Deportirte dem Fieber, der Dyſſenterie und den Strapazen erlegen. Als Louis Bonaparte ſich mit Fräulein von Montijo verheirathete, wollte man ſich doch den Schein einer Amneſtie geben. 5,000 Deportirte in Afrika wurden begnadigt. Und da fand ſich, daß alle fünftauſend bereits geſtorben waren. Taxile Delord, der äußerſt gemäßigte Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs, gibt dieſe Ziffer als ganz beſtimmt an. Wie groß die Ziffer der in Afrika Geſtorbenen eigentlich iſt, wird die Welt nie erfahren. Alle Deportirten, welche ich bei meiner kürzlichen Anweſenheit in Paris geſprochen und über dieſen Punkt gefragt habe, haben mich einſtimmig verſichert, daß die Militärverwaltung der Colonie Algerien niemals Todtenliſten der Deportirten habe anfertigen laſſen. So iſt es natürlich, daß die Ziffer zwiſchen 10,000 und 20,000 „Todten der Steppe“ ſchwanken kann.

Alle Klaſſen der Geſellſchaft haben ohne Unterſchied nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ihren Beitrag für die Gefängniſſe, für die Bagno's, für die Internirung, für's Exil und für die Deportationen liefern müſſen. Nicht Alter, nicht Geſchlecht ſind verſchont worden. „Aber alle dieſe Schlachtopfer“, ſagt Oberſt Mouton, „genügten noch nicht, die Wuth der Bonapartiſten zu ſühnen. Der bonapartiſtiſche Schrecken hat ſogar nicht einmal die Mütter der Familien verſchont. Viele unter ihnen wurden aus den Armen ihrer Kinder geriſſen. Junge Mädchen

von noch nicht zwanzig Jahren wurden gewaltsam ihren Eltern fortgenommen. Alle diese unglücklichen Schlachtopfer wurden aus einem Gefängniß in das andere geschleppt und gemeinsam mit Diebinnen und liederlichen Dirnen eingekerkert. Dann wurden sie nach Oran über das Meer geführt und dort unter Zelten einquartiert, bis man sie zu Wasser nach Algier transportirte. In Algier sind sie, wiederum in Gemeinschaft mit Diebinnen und liederlichen Dirnen in Besserungshäuser eingesperrt worden. Alle diese deportirten Frauen und Mädchen waren durchweg ehrenhaft und anständig; viele von ihnen zeichneten sich durch vortreffliche Erziehung und Bildung aus. Ich will unter diesen Märtyrerinnen nur Frau Pauline Roland nennen, welche die Verse des großen Dichters des Exils unsterblich gemacht haben. Madame Pauline Roland verdankte der Freundschaft von George Sand, daß sie die Erlaubniß erhielt, aus Afrika nach Europa zurückkehren zu können. Aber ihre Gesundheit war durch das Sumpffieber, welches sie sich beim Bivouakiren unter dem Zelt zugezogen hatte, zerstört. Sie reiste nach Paris, wo sie ihre vier Kinder noch im zartesten Alter zurückgelassen hatte. In Lyon schwanden ihre Kräfte. Sie konnte ihre Reise nicht weiter fortsetzen. Eine Freundin nahm sie gastfreundlich in ihrem Hause auf. Man schrieb nach Paris, um die Kinder kommen zu lassen, die die unglückliche Mutter noch einmal vor ihrem Tode zu sehen wünschte. Die Kinder wurden nach Lyon gebracht, aber ohne die Mutter wiederzusehen. Sie fanden nur ihre Leiche . . . .“

Oberst Mouton bestätigt also das, was ich vielfach

bei meinen Schilderungen des erſten und zweiten Schreckens des zweiten Kaiſerreiches conſtatirt habe. Frauen und Mädchen aus allen Ständen ſind, wenn die Poliziſten ſie für „gefährlich“ oder für „verdächtig“ erklärten, fortgeſchleppt, mit Diebinnen und liederlichen Dirnen eingekerkert und nach Afrika deportirt worden. Dort wurden ſie ſchließlich in die „Beſſerungshäuſer“ gebracht. Namentlich hat das Haus zum guten Hirten bei El Biar viele von ihnen aufgenommen. Glücklich waren noch diejenigen, welche das letzte Loos zogen. Ich habe das Haus bei El Biar ſelbſt beſucht. Sie befanden ſich dort auch freilich unter liederlichen und verkommenen Dirnen, genoſſen aber Seitens der Odensfrauen eine gute und humane Behandlung. Die deportirten Männer in Gemeinſchaft mit Galeerenſträflingen in den Zellenwagen und auf den Pontons, die Frauen in den Depots der liederlichen Dirnen. Das war Grundſatz der bonapartiſtiſchen Schergen und Poliziſten! Welch' ein Grad von Bosheit und Niederträchtigkeit liegt in einem ſolchen Verfahren! Um die Behandlung zu ſchildern, welche deportirten Frauen und Mädchen Seitens der bonapartiſtiſchen Schergen zu Theil geworden iſt, will ich nun eine ebenſo ſchreckliche, wie rührende Epiſode mittheilen, die ich den Memoiren Mouton's entnehme. Sie betrifft ein junges Mädchen von Nimes von kaum achtzehn Jahren, aus guter Familie, die im Hauſe ihres Onkels in Paris erzogen wurde. Der Oberſt nennt ſie Fräulein Louiſe . . . ., ohne ihren Familiennamen mitzutheilen.

Fräulein Louiſe befand ſich während des Staats-

ſtreiches in Paris im Hauſes ihres Onkels, der in der Rue Transnonain im dritten Stock wohnte. Drei Wochen ſpäter, am 24. Dezember 1851, ſuchte bei demſelben ein Freund, ein früherer Infanterielieutenant, der ſich an den Kämpfen der erſten Dezembertage auf den Barrikaden betheiligt hatte, eine Zufluchtsſtätte. Es war bereits ſpät Abends. Die Poliziſten waren ihm hart auf den Ferſen. Kaum war die Hausthür hinter ihm zugefallen, als ein Polizeikommiſſär in Begleitung mehrerer Sbirren das Haus umringte. Der Eigenthümer der Wohnung verſteckte den Offizier im Schlafzimmer ſeiner Nichte, welche ſich bereits niedergelegt hatte, in der ſehr wahrſcheinlichen Hoffnung, daß die Poliziſten dies Zimmer reſpektiren würden.

Nichtsdeſtoweniger wurde dies Zimmer, wie alle Zimmer des Hauſes von den Poliziſten genau unterſucht, da ſie den Flüchtling durch die Hausthür hatten eintreten ſehen, alſo überzeugt waren, daß er ſich im Innern des Hauſes befinden mußte. Sie entdeckten nichts und waren ſchon wieder im Begriff, das Schlafzimmer des jungen Mädchens zu verlaſſen, als Einer von ihnen auf einem Stuhl den Hut eines Mannes bemerkte. Von Neuem begann nun die genauere Durchſuchung des Zimmers. Trotzalledem wurde der Flüchtling nicht entdeckt. Da bemerkte ein Poliziſt, daß ein Fenſter ſchlecht geſchloſſen war. Die Rauhheit der Jahreszeit und die ſpäte Abendſtunde brachten den Elenden auf eine Vermuthung. Er öffnete das Fenſter und ſteckte den Kopf hinaus. Seine Vermuthung erwies ſich als richtig. Der Offizier ſtand

auf dem Fenſtervorſprunge, ſich mit der Hand an die hölzerne Jalouſie anklammernd. Der Flüchtling war entdeckt. Er wurde von den Poliziſten in das Zimmer gezogen und auf der Stelle verhaftet. Auch er iſt ſpäter nach Afrika deportirt worden. Der Oberſt hat ihn dort geſehen.

Der Flüchtling war in dem Zimmer des jungen Mädchens entdeckt worden. Alle Vorſtellungen ihrerſeits und ihres Onkels, der nun den Hergang der Sache erzählte, waren umſonſt. Louiſe wurde von den Poliziſten aus dem Bette geriſſen und verhaftet. Kaum ließ man ihr Zeit, einen Schlafrock anzuziehen. Der Polizeikommiſſär brachte ſie in einem Fiaker nach der Polizeipräfektur. Es war, wie ich ſchon erwähnte, Weihnachtabend. „Du biſt daran Schuld, verfluchte Inſurgentin, daß ich nun nicht der Mitternachtsmeſſe beiwohnen kann," fuhr er in brutaler Weiſe das junge Mädchen an, als er zu ihr in den Wagen ſtieg. Im Gebäude der Polizeipräfektur befindet ſich ein nicht ſehr räumlicher Saal, wo Alles bis zum andern Morgen zuſammengehäuft wird, was die Polizeiſergeanten an Diebinnen und liederlichen Dirnen im Laufe des Abends und der Nacht auf den Straßen von Paris aufgreifen. Dieſen Saal nennt man das Depot der Polizeipräfektur. Der Boden beſteht aus Flieſen, welche, obſchon ſie täglich einmal aufgewaſchen werden, durch das ſtete Kommen und Gehen einer Menge von der Straße kommender Menſchen bei naſſem Wetter immer mit einer Lage von Schlamm bedeckt ſind. Zu beiden Seiten des länglichen Saales ſind bei Tage auf-

geklappte Pritſchen angebracht, welche die Strohſäcke und Decken für die Nachtruhe aufnehmen. Immer, wenn ich den Saal betreten habe, fand ich dort einen betäubenden Dunſt und eine verpeſtete Atmoſphäre; denn die Lüftung des Saales iſt ganz ungenügend und der Abort iſt nur durch eine unaufhörlich ſich öffnende Thür von dem Saale getrennt. *)

In dieſen Saal der Polizeipräfektur führte der Poliziſt Louiſe. Erſchrocken über ihre Umgebung und über das, was ſie ſah, zog ſie ſich in den äußerſten Winkel des Saales zurück. Aber der Abſchaum der Pariſer Straßenbevölkerung, die liederlichen Dirnen und die Diebinnen betrugen ſich in einer humaneren und anſtändigeren Weiſe, als die Poliziſten Bonaparte's. Als ſie ſahen, daß das junge Mädchen nichts mit ihnen gemein habe, ſondern das Opfer politiſcher Verfolgungen ſei, behandelten ſie ſie in der achtungsvollſten Weiſe, ſprachen ihr Troſt zu und trugen ihr das reinlichſte Stroh, ſowie die beſte Decke in den Winkel, wohin ſie ſich verkrochen hatte, um ihr davon ein Lager zu bereiten. Am anderen Morgen wurde Louiſe aus dem Depotſaal der Polizeipräfektur in das Haus zum heiligen Lazarus gebracht. Das Haus zum heiligen Lazarus iſt ein Beſſerungshaus für liederliche Dirnen. Dort blieb ſie, bis ſie von Brigade zu Brigade nach Havre gebracht und mit dem nächſtabgehenden Transportdampfer nach Afrika deportirt wurde.

---

*) S. Dunkle Häuſer in Paris von Guſtav Raſch, und Frankreich und die Franzoſen von Schmidt-Weißenfels.

In Algier angekommen, wurde ſie wieder in ein Beſſerungshaus für liederliche Dirnen geſteckt, aber bald darauf in das Lager von Teniet-el-Haad geführt, wo einige Hundert Deportirte unter Zelten bivouakirten. Welch' eine Nichtswürdigkeit lag darin, einem ſchönen, jungen Mädchen von achtzehn Jahren mitten unter mehreren hundert Männern im kräftigſten Lebensalter ihren Aufenthalt anzuweiſen! Aber die Deportirten im Lager von Teniet-el-Haad empfingen und behandelten ihre junge Leidensgefährtin mit ebenſo viel Hochachtung, wie Zartheit. Sie machten ſofort ein Zelt leer, ſtatteten daſſelbe mit ſo viel Komfort aus, wie in ihren traurigen Verhältniſſen möglich war, und wieſen daſſelbe Louiſen als alleinigen Aufenthalt an.

Im Lager von Teniet-el-Haad führte damals der Oberſt X . . . . den Oberbefehl. Mein Gewährsmann hat den Namen des Oberſten nicht genannt, wie er in einer Note zu ſeinen Erinnerungen ſagt, aus Rückſicht auf die achtungswerthe Wittwe des Oberſten. Ich kann über ſolche Rückſichten nur mein Bedauern ausſprechen. Der Oberſt ſah Louiſen, und ihre Schönheit und Anmuth entflammten ihn zu einer heftigen Leidenſchaft. Er gab ſich alle mögliche Mühe, dem jungen Mädchen angenehm zu werden; aber ſie wich ihm, die Gründe und Ziele ſeines Wohlwollens ahnend, ſo ſehr aus, wie ſie nur konnte. Da brachte ein Sergeant eines Tages einen geſchriebenen Befehl in das Lager, demgemäß Louiſe den Aufenhalt wechſeln und von nun an in dem Koloniſtendorf, nach dem das Lager den Namen führte, eine Wohnung

beziehen ſollte. Das Mädchen war nicht im Stande, ſich dem Befehle zu entziehen, denn der Sergeant erklärte ihr, daß er, falls ſie ſich weigere, Auftrag habe, Gewalt anwenden und ſie gewaltſam in ihre neue Wohnung zu ſchleppen. Unter den Deportirten im Lager ſtieg die Entrüſtung auf's Höchſte.

Was war aber zu machen? Ein Aufſtand hätte, ohne die Kataſtrophe abzuwenden, nur Hunderte der Deportirten in die Kaſematten des Forts Bab-Azoun gebracht! Einer von ihnen ſteckte Louiſen einen Dolch als letztes Rettungsmittel zu. Traurig von jedem Einzelnen ihrer Unglücksgefährten Abſchied nehmend, wurde ſie von dem Sergeanten aus dem Lager nach dem Dorfe geführt.

Die Stube, welche ihr dort als Aufenthalt angewieſen wurde, befand ſich im Hauſe des Oberſten. Kaum war ſie angekommen, ſo empfing ſie den Beſuch des Letzteren. Sie erklärte ihm kurzweg, daß ſie ſich ein für allemal ſeine Beſuche verbäte, und daß er ſie nicht weiter beläſtigen möge. Aber der Oberſt hielt ſich nicht für geſchlagen.

Nach einigen Tagen kam er wieder und zeigte ſich, da das junge Mädchen allein war, unternehmender als jemals. Louiſe behandelte ihn in der verächtlichſten Weiſe. Nun ſtürzte er auf ſie los, um mit Gewalt zum Ziele zu kommen. Louiſe entwand ſich ihm und zog den Dolch aus der Taſche ihres Kleides. Der Oberſt verſuchte, ihr den Dolch zu entreißen; ſie durchſtieß ihm im Kampfe mit dem Dolche den Arm. Aus Schmerz und Ueber-

raſchung zog der Oberſt den Arm zurück. Louiſe nahm den Moment wahr und floh aus der Stube auf die Straße und von dort in das Lager zu ihren Unglücksgefährten, welche ſie in der freundſchaftlichſten Weiſe empfingen und ihr ſogleich wieder das Zelt einräumten, welches ſie bei ihrem erſten Aufenthalt im Lager bewohnt hatte.

Der Skandal wurde ſelbſtverſtändlich im ganzen Lager ſowie im Dorfe bekannt. Der Oberſt, der eine Anzeige ſeiner Brutalität bei dem Generalgouverneur fürchtete, wagte denn doch nicht, ſeine Bewerbungen bei der ſchönen Louiſe fortzuſetzen. Von nun an hatte ſie vor ihm Ruhe. Aber ein anderer, gefährlicherer Feind war gegen ſie bereits im Anzuge. Teniet-el-Haad hat eine faſt ebenſo ungeſunde Lage, wie Bourkika. Vor den Einflüſſen des ungeſunden afrikaniſchen Klima's vermögen nur ſehr vorſichtige Lebensweiſe, hinreichende, gute Nahrung, richtiger Wechſel der Kleidung zu den verſchiedenen Tageszeiten zu ſchützen. Für die armen Deportirten, welche Mangel an dieſem Allen litten, bei jedem Witterungswechſel, während der glühenden, tropiſchen Mittagsſonne, und während der empfindlichen Kälte, die gleich nach Sonnenuntergang auf den afrikaniſchen Hochebenen einzutreten pflegt, war der Aufenthalt in Afrika die trockne Guillotine, welche ſie geräuſchlos zu Tauſenden hinraffte. Auch das arme, junge Mädchen erkrankte bald in gefährlicher Weiſe. Erſt als ihr Leben in Gefahr ſchwebte, konnte der Generalgouverneur in Paris die Erlaubniß auswirken, nach Frankreich zurückzukehren. Ihr Zuſtand war allmälich ein ſo elender geworden, daß es tauſend Vor-

ſichtsmaßregeln bedurfte, um ihre Ueberführung aus dem Lager nach Algier an Bord eines Dampfers zu ermöglichen. Als ſie in Nimes ankam, hatte ſich das Ausſehen des vor Jahr und Tag blühenden Mädchens ſo verändert, daß ihr Vater ſie beim Wiederſehen nicht erkannte. Oberſt Mouton ſchließt dieſe traurige Epiſode des „zur trocknen Guillotine verurtheilten“ jungen Mädchens — ich wiederhole, nur eine unter vielen ähnlichen — mit folgenden Worten: „Ob Jugend und häusliche Pflege die arme Louiſe dem frühzeitigen Tode entriſſen haben, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß unter allen infamen Proſkriptionen des Dezember keine einzige in ſolchem Grade meine Entrüſtung erregt hat, wie die Leidensgeſchichte der armen Louiſe aus Nimes. Ich zweifle nicht, daß alle anſtändigen und ehrenhaften Menſchen, welche ſie erfahren, meiner Ueberzeugung ſein werden.“

Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud haben nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ſelbſt ihre perſönlichen Freunde nicht verſchont, wenn die Vernichtung derſelben in ihrem politiſchen Intereſſe lag. Sie ſind ganz in derſelben barbariſchen Weiſe von den bonapartiſtiſchen Schergen behandelt worden, wie alle anderen, die zur trocknen Guillotine verurtheilt wurden. Aus vielen Beiſpielen für meine Behauptung will ich nur einen Fall erzählen, über den Oberſt Mouton ebenfalls ausführlich berichtet und die Originalbelege veröffentlicht.

Unter den Schriftſtellern, welche Louis Bonaparte häufig während ſeiner Gefangenſchaft im Schloſſe zu Ham beſucht haben, war auch ein ſehr talentvoller Journaliſt,

Herr Capo de Feuillide. Aus der zufälligen Bekanntſchaft wurde eine innige Freundſchaft. Zahlreiche Briefe wurden unter ihnen gewechſelt, wenn Herr Capo de Feuillide abweſend war. „Je mehr ich darüber nachdenke", ſchrieb Louis Bonaparte in einem dieſer Briefe an ſeinen neu gewonnenen Freund, „deſto mehr komme ich zu der Ueberzeugung, wie wir beide zuſammen paſſen. Sie theilen mir eine ſehr angenehme Nachricht mit. Sie ſchreiben mir, daß Madame de Feuillide in anderen Umſtänden iſt. Möchte ſie doch einen Sohn zur Welt bringen! Ich würde mir die Ehre ausbitten, das Kind über die Taufe zu halten, und, wenn ich jemals in Frankreich zur Macht gelange, ſo ſoll das Kind eine glänzende Zukunft haben, das verſichere ich Sie." Nun, Louis Bonaparte gelangte durch das Verbrechen des zweiten Dezember zur Macht. Und was wurde aus ſeinem Freunde Capo de Feuillide und ſeinem Sohn, dem Täufling Bonaparte's? Nach dem zweiten Dezember wurde er, Redakteur einer republikaniſchen Zeitung in Bayonne, eingekerkert, durch Gens-d'armen, ganz wie der Oberſt Mouton, von Etappe zu Etappe durch ganz Frankreich von Bayonne nach Toulon geſchleppt, auf der Reiſe in einigen dreißig ſchmutzigen Löchern eingeſperrt und auf den afrikaniſchen Boden geworfen. Währenddem geriethen ſeine Frau und ſeine beiden Kinder in Bayonne in das bitterſte Elend und wären vor Hunger und Elend umgekommen, wenn die Republikaner nicht, trotz des bonapartiſtiſchen Schreckens, durch eine in der Stille veranſtaltete Sammlung einer Geldſumme ſie dieſem Tode entriſſen hätten. Im Jahre

1853 erinnerte sich „der Kaiser der Franzosen“, daß sein Freund Capo de Feuillide bereits fast zwei Jahre in der französischen Steppe vegetire. Er ließ ihm durch den Generalgouverneur Randon einen Pardon und die Rückkehr nach Frankreich anbieten. Der Brief an den Generalgouverneur, in welchem der Deportirte von Bayonne Pardon und Rückkehr ablehnte, athmet den ganzen Stolz und die volle Verachtung des französischen Republikaners gegen den Verbrecher des zweiten Dezember.

Um die ganze Erbärmlichkeit und Niedrigkeit dieses Verfahrens Louis Bonaparte's gegen seinen Freund aus der Gefangenschaft von Ham würdigen zu können, muß ich noch Folgendes erzählen: Im November 1848 reiste Capo de Feuillide nach Paris, um „den Bürger“ — so nannte er sich damals — Louis Bonaparte zu besuchen. Derselbe wohnte am Vendômeplatz im Hotel du Rhin. Feuillide wurde von ihm in herzlicher Weise empfangen. Beim Abschied bat ihn Bonaparte, doch seine Kandidatur zur Präsidentschaft der Republik zu unterstützen. Feuillide sagte ihm ganz offen, daß er sich nach Bayonne begebe, um die Redaktion einer republikanischen Zeitung zu übernehmen; seine, Bonaparte's Kandidatur zu empfehlen, sei er indeß nicht im Stande, da er nicht glaube, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ein Mitglied der Familie Bonaparte der Mann dazu sei, um in Frankreich eine republikanische Regierung zu befestigen. Louis Bonaparte stellte sich, als wenn er durch die Erklärung seines Freundes weiter nicht unangenehm berührt wäre; aber die beiderseitige Stellung war dadurch von nun an

gekennzeichnet. Feuillide hielt Wort. Er ging nach Bayonne, empfahl in seiner Zeitung die Kandidatur Lamartine's und kämpfte die folgenden drei Jahre hindurch tapfer und consequent mit der Feder und mit dem Wort für die Aufrechthaltung der Republik. Als die Nachricht vom Staatsstreich Bonaparte's in Bayonne eintraf, benahm sich Feuillide wie ein tapferer und muthiger Bürger. Mit Entrüstung protestirte er in seiner Zeitung gegen das in Paris begangene Verbrechen. Feuillide's moralischer Einfluß in Bayonne war so groß, daß die dortige Civil- und Militärbehörde nichts zu Gunsten des Staatsstreiches zu unternehmen wagte. Erst nachdem aus Paris die Nachricht eingetroffen war, daß das Volk in seinem Kampfe gegen die Abenteurer des Dezember unterlegen war, besetzte die bewaffnete Macht die Druckerei der Zeitung. Feuillide hätte entfliehen können. Von Bayonne bis zur spanischen Grenze sind nur wenige Schritte; aber er entfloh nicht; im Redaktionszimmer seiner Zeitung wurde er verhaftet. Die gemischte Commission der Niederpyrenäen beschloß seine Deportation nach Afrika. Während meines Besuches in Bayonne im verflossenen Jahre habe ich mich nach den Einzelnheiten der Leidensgeschichte Feuillide's erkundigt. Sie wurde mir Wort für Wort so bestätigt, wie ich sie so eben nach den Mittheilungen des Obersten Mouton erzählt habe.

Alle nach Afrika von der Regierung des zweiten Dezember Deportirten standen dort unter der Competenz der Militärgerichte und waren während ihres Aufenthaltes in der Kolonie der bürgerlichen Gerichtsbarkeit ihres

Heimathlandes entzogen worden. Jedes Vergehen gegen die Disciplin wurde militärisch abgeurtheilt. Während der Jahre 1852 bis 1859 sind in dem großen Kerker, der Afrika heißt, fürchterliche Urtheile ergangen, welche, da die davon Betroffenen meistens den Martern und Qualen, welche die bonapartistischen Schergen ihnen in den Casematten der Citadelle von Bona, der Forts Babazoun, Mostaganem und St.-Grégoire angethan haben, erlegen sind, der Welt niemals bekannt werden. Bei der geringsten Widersetzlichkeit wurden die Deportirten zu grausamen Kerkerstrafen in ungesunden, dunklen Löchern verurtheilt und dort in Eisen geschmiedet. Auch Oberst Mouton berichtet einen solchen Fall, wo drei Deportirte im Lager von Douera von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt wurden, weil sie die Marseillaise gesungen hatten. Der Sturm der Entrüstung, der sich gegen ein solches Urtheil in allen algierischen Städten erhob, zwang den Generalgouverneur allerdings, das Urtheil zu kassiren und die Sache vor ein anderes Kriegsgericht zu bringen, welches die Geschichte mit einer geringen Disciplinarstrafe abmachte; aber das Todesurtheil dieses bonapartistischen Kriegsgerichtes ist ein Beweis dafür, wie die Deportirten in Afrika behandelt worden sind. Die Leidensgeschichte Serey's von Marmande ist voll von ähnlichen grausamen Beschlüssen bonapartistischer Kriegsgerichte. General Randon war damals Generalgouverneur von Algerien. Oberst Mouton gibt ihm allerdings das Zeugniß, daß der General die Polizisten und Denuncianten mit Verachtung behandelt habe, aber das kann den Generalgouverneur

von der barbariſchen Behandlung, welche den Deportirten während ſeiner Verwaltung der Kolonie zu Theil geworden iſt, wahrhaftig nicht rein waſchen. Ueber den General Randon äußert ſich Oberſt Mouton in folgender Weiſe: „Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſoviel wie möglich die Strenge der Behandlung milderte, die nach den aus Paris kommenden Inſtructionen den Deportirten zu Theil werden ſollte. Eine große Zahl von Deportirten hat ſeiner wohlwollenden Initiative die Beendigung ihrer Leiden zu verdanken. Der General Darmandin war ſo gütig, mich einen Brief des Generalgouverneurs leſen zu laſſen, worin er den Miniſtern in Paris ſagte, daß die Bevölkerung von Algerien viele und große Sympathien für die Deportirten habe, daß in Algerien garniſonirende Regimenter dieſe Sympathien theilen und daß es deßhalb weiſe, menſchlich und klug ſein würde, den größten Theil der Deportirten ihren Familien und ihrem Vaterlande wiederzugeben. Dieſe lobenswerthe Anſchauung Randon's, welche St.-Arnaud niemals getheilt hat, rettete vielen meiner Leidensgefährten das Leben; ohne dieſelbe hätten ſie wahrſcheinlich die Zahl der Schlachtopfer von Bourkika und anderer peſtilenzialiſcher Orte vergrößert. „Nun, Louis Bonaparte, Morny, St.-Arnaud und Fleury haben ſich in Paris niemals um derartige wohlwollende Geſinnungen des Generalgouverneurs gekümmert. Höchſtens ſind ſie ihnen indirekt zu gut gekommen. Auch von Peliſſier, dem berüchtigten Ausräucherer der Höhle von Shelas, der eine Zeit lang Generalgouverneur war, ſpricht der Oberſt beſſer, als er

es verdient, wenn er ſagt, der Marſchall habe die Proſkriptionen des Dezember niemals gebilligt.“ In den erſten Tagen des Dezember ſandte der Präſident der Republik einen Polizeikommiſſär, mit großen Vollmachten verſehen, nach Algerien. Nachdem der Polizeikommiſſär ſich einige Zeit in Algerien aufgehalten hatte, kam er eines Tages zum Marſchall, um ihm eine Liſte von ſechsundſiebenzig Perſonen zu überreichen, deren Ausweiſung aus Algerien er verlangte. Peliſſier las die Liſte aufmerkſam durch und gab ſie dann dem Commiſſär zurück, indem er ihn in grobem Ton mit folgenden Worten anfuhr: „F...ez-y le vôtre et f .... ez moi la paix.“ Der Leſer mag ſich die Antwort des groben Marſchalls ſelbſt in der bekannten Weiſe überſetzen. Ganz verblüfft zog der Commiſſär ab. An demſelben Tage ließ ihm Peliſſier die Weiſung zugehen, mit dem nächſten Schiff Algerien zu verlaſſen und nach Frankreich zurückzukehren; er bedürfe ſeiner Dienſte nicht.

Die europäiſche Bevölkerung der algeriſchen Städte iſt größtentheils republikaniſch. Bei der berüchtigten Abſtimmung, welche Bonaparte mitten unter den Einkerkerungen, Füſilladen und Deportationen über die Genehmigung des Verbrechens des zweiten Dezember vornehmen ließ, ſtimmte die Majorität der Bevölkerung der Kolonie mit Nein. Trotz alledem iſt Niemand in Algerien wegen dieſer Abſtimmung verfolgt worden. Oberſt Mouton ſchreibt dies ebenfalls dem Widerwillen Peliſſiers gegen Denunciationen und politiſche Verfolgungen zu und äußert ſich über Peliſſiers Charakter in folgender Weiſe: „Der

Marſchall war oft brutal und grob, aber in Folge angeborener Heftigkeit, böſe war er nicht; er war mürriſch, aber wohlwollend.“ Nun, ich danke für das Wohlwollen des Mannes, der die Höhle von Shelas ausräuchern ließ. Mouton erzählt dann, um ſein Urtheil zu belegen, eine jedenfalls intereſſante Anekdote von Peliſſier und dem Erzbiſchof von Algerien, Herrn Pavie. Seit länger als einem Monat wurde auf dem Stadttheater in Algier „Der ewige Jude“, ein nach dem bekannten Sue'ſchen Roman fabricirtes Stück, täglich gegeben. Die in dem Stück enthaltenen Ausfälle gegen die Jeſuiten wurden von dem ganzen Publikum immer mit endloſem Beifallsſturm begrüßt. Endlich ging der Geiſtlichkeit in Algier die Geduld aus. Der Erzbiſchof begab ſich zu dem Generalgouverneur und fragte ihn, ob er von den allabendlich im Theater vorkommenden Skandalen Kenntniß habe. Der Marſchall that, als wenn er nicht recht wiſſe, wovon der Erzbiſchof eigentlich ſpreche. Der Erzbiſchof ließ ſich nun ausführlich über die Vorfälle im Theater aus und erſuchte den Marſchall, die weitere Aufführung des Stückes ein für allemal zu unterſagen.

„Ach was!“ erwiederte der Marſchall, „dieſe braven Leute ſpielen ihre Komödie; laſſen Sie ſie doch nach ihrem Belieben ſpielen, und Sie, mein Lieber, gehen Sie nach Hauſe und ſpielen Sie die Ihrige.“

Der Biſchof war ein Mann von Geiſt und philoſophiſcher Bildung. Er konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und ging nach Hauſe.

„Von beiden Seiten“, fügt Mouton hinzu, „wurde

nun die Komödie weiter gespielt, und die Sache ging deßhalb in Algier nicht weniger gut.“

Auch den General Espinasse, den berüchtigten späteren Polizei- und Sicherheitsminister, der die nichtswürdigen und schmählichen Proskriptionen und Deportationen des Jahres 1858 in das Schuldbuch Louis Bonaparte's eingetragen hat, lernte Oberst Mouton in Afrika kennen. Sein Urtheil über diesen elenden Burschen ist das eines jeden Ehrenmannes: „Ich muß eine Seite meiner Memoiren mit Schmutz besudeln, indem ich auf diese Seite den Namen des Generals Espinasse schreibe und von einem Besuch erzähle, den dieser Elende im Lager von Birkadem machte. Er ließ die Deportirten in einen Hof kommen und um sich einen Halbkreis bilden. Dieser Abenteurer, der seine Generalsepauletten einem nächtlichen Banditenstück verdankt — der banditenmäßigen Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung in der Nacht des zweiten Dezember — erfrechte sich, diese braven Männer zu beschimpfen, welche gezwungen wurden, seine schmutzigen Auslassungen anzuhören. Er erging sich in erbärmlichen Anklagen gegen die Republikaner, die durch ihre Erziehung und durch ihre gesellschaftliche Stellung Einfluß auf ihre Kameraden aus der arbeitenden Klasse hätten: „Die Demokraten in der Blouse sind bloß hieher gekommen, weil die Demokraten im Frack sich ihrer bedienen wollten, um selbst Präfekten, Maires und Richter zu werden“ — und was derartige abgeschmackte Verläumdungen mehr waren.

Zum Schluß meiner Mittheilungen aus den Erinne-

rungen Mouton's werde ich noch die Geſchicke eines reichen Grundbeſitzers aus Burgund erzählen, der ebenfalls im Jahre 1852 nach Afrika deportirt wurde. Sie iſt ſo recht ein Beleg dafür, in welch' frivoler und niederträchtiger Weiſe die bonapartiſtiſchen Präfekten ganz unbeſcholtene Männer aus privaten Gründen haben deportiren laſſen. Eines Tages erhielt Oberſt Mouton den Beſuch eines jungen Mannes, der ebenfalls in Birkadem internirt war. Nachdem beide Deportirte ſich begrüßt hatten und die Formalitäten eines erſten Beſuches zu Ende waren, ſprach Oberſt Mouton mit ſeinem Beſucher von der Republik. Wie war der Oberſt erſtaunt, als der junge Mann ihm ſagte, daß er nichts weniger als Republikaner ſei.

„Deportirt und kein Republikaner", fuhr Mouton auf, „nun dann ſind Sie ein Spion."

Der junge Mann blieb bei dieſem nichts weniger als ſchmeichelhaften Ausfall ganz ruhig und ſagte: „Sie ſind ſehr im Irrthum. Republikaner bin ich nicht, aber ich bin durch die Verfolgungen, die ich erlitten habe, auf dem beſten Wege, es zu werden. Hören Sie die Geſchichte meiner Deportation!"

„Alſo erzählen Sie —"

„Ich bin einer der reichſten Grundbeſitzer meiner Gemeinde im Departement der Bourgogne. Zwei Drittel der Bevölkerung der Gemeinde ſind katholiſch; ein Drittel iſt proteſtantiſch. Die Proteſtanten beanſpruchten ſeit mehreren Jahren das Recht der Erbauung einer proteſtantiſchen Kirche. Alle ihre Bemühungen wußte der katholiſche

Prieſter der Gemeinde indeß zu verhindern. Obſchon ich ſelbſt Katholik bin, ſo verdroß mich denn doch eine ſolche Ungerechtigkeit. Ich ſetzte allen meinen Einfluß als Mitglied des Generalrathes des Departements in Bewegung und erreichte es, daß die Fonds zum Bau der proteſtantiſchen Kirche bewilligt wurden. Von dieſem Tage an haßte mich der katholiſche Prieſter mit dem Haſſe eines Pfaffen. Der Staatsſtreich erfolgte und nach dem Staatsſtreich begannen die Proſkriptionen. Der erbärmliche Heuchler beging die Niederträchtigkeit, mich bei dem ſehr einfältigen und ganz ungebildeten Maire als „einen Gefährlichen“, als Feind der Familie und des Eigenthums anzugeben. Oberſt, ich beſitze Zwanzigtauſend Francs Rente aus liegenden Gütern und war, wie allgemein bekannt, immer ein guter Gatte und ein guter Vater. Trotz alledem wurde ich, wie ſo viele andere Einwohner meines Departements, eingekerkert, ſchändlich behandelt, gefeſſelt und in Ketten zu Fuß von Etappe zu Etappe nach Toulon geſchleppt, wo man mich nach Afrika deportirte.“

Der Oberſt, der ſelbſt ſo viel erlebt hatte, war denn doch erſtaunt über eine ſolche Niederträchtigkeit. Aber er ſollte noch eine andere Erfahrung machen. Kurz, nachdem der deportirte Grundbeſitzer ihn verlaſſen hatte, erhielt er einen anderen Beſuch von einem Deportirten aus demſelben Departement. Der Oberſt erzählte ihm, was er ſoeben gehört hatte. „Wörtlich ſo“, erwiedert ihm dieſer, „aber ſeine Deportation hat noch einen anderen Grund, den er nicht weiß, obſchon die ganze Gemeinde ihn weiß.“

„Nun, und welchen?“

„Die Frau meines Landsmannes ist eine der hübschesten Frauen des Departements. Der Liebhaber dieser Frau ist derselbe Priester, dessen Denunciation er seine Deportation verdankt. Um in seinen Beziehungen zu der Frau ganz ungenirt zu sein, hat er den Mann deportiren lassen.“

Aehnliche Schändlichkeiten, wo die bonapartistischen Beamten aus den niederträchtigsten Gründen Deportationen veranlaßt haben, sind massenhaft vorgekommen. Man erkundige sich danach in allen nach dem Dezember unter Belagerungszustand gesetzten Departements; überall kann man ähnliche Niederträchtigkeiten hören.

Zweites Kapitel.

Charles Delescluze.

(Ein republikaniſches Charakterbild.)

Pariſer Straßen ehemals und heute. Die Rue d'Aboukir. Haus Nr. 9. Zwei Zeitungen der „Unverſöhnlichen.“ Der Réveil und die Marſeillaiſe. Ein Beſuch bei einem Deportirten aus Cayenne. Charles Delescluze, Chefredacteur des Réveil. Seine Kämpfe und ſein Märtyrerthum für die Republik. Seine Einkerkerung in Mazas, Belle-Isle und in Corte. Delescluze im Gefängniß zu Marſeille und im Bagno von Toulon. Eine Nacht im Zellenwagen. Im Fort Lamalgue. Auf dem Transportdampfer nach Cayenne. Der Bagnoſträfling in Ketten. Landung in Guyana. Auf der Teufelsinſel und in Cayenne. Das Cabinet des Chefredacteurs des Réveil. Die Perſönlichkeit Delescluze's. Verachtung und Erbitterung gegen das Kaiſerreich. Hoffnungen und Anſchauungen der Republikaner. Die Propaganda in der Armee. Die Agitation Delescluze's nach ſeiner Rückkehr aus Cayenne. „Justum ac tenacem — —“

Trotz aller Boulevards und Avenuen, welche als ſtrategiſche Straßenlinien ſeit ſiebenzehn Jahren durch Paris gelegt ſind, ſchaut manche Straße doch noch ganz ebenſo aus, wie vor der Paſchawirthſchaft des nun ſeine Millionen außerhalb Frankreichs in Muße genießenden Baron Haußmann. Zu dieſen Straßen, welche weder das revolutionäre Straßenpflaſter, noch die urſprüngliche Häuſerdecoration bei dem Umbaue der fran-

zösischen Hauptstadt eingebüßt haben, gehört die Rue d'Aboukir. Sie durchschneidet die Rue Montmartre und mündet auf der Place des Victoires. Die Straße ist eng, ihr Charakter ist düster, die Häuser sind hoch und alt. In dieser Straße hatten, nicht weit von der Place des Victoires, in einem ihrer finsteren Häuser zwei Zeitungen der „Unversöhnlichen", welche mit der Farce des liberalen Empire nichts zu thun haben, sondern unter allen Umständen die Republik wieder herstellen wollten, ihren Sitz aufgeschlagen. Es ist das Haus Nr. 9. Das Gebäude ist hoch und schmal und hat außer dem Erdgeschosse drei Stockwerke. Die Räume des Erdgeschosses nehmen ein paar Läden von gerade nicht elegantem Aeußern ein. Im zweiten Stock befanden sich die Administrationsbureaux und Redactionszimmer des „Réveil", im dritten Stock wurde die Zeitung Rochefort's, die „Marseillaise", redigirt. Ueber dem düsteren Hausthore war ein ganz rothgestrichenes Schild angebracht, auf dem man mit großen weißen Buchstaben die Worte las: »La Marseillaise«. Zwischen zwei Fenstern des zweiten Stockwerkes erblickte man ein anderes Schild. Es war von weißer Farbe, und in rothen Buchstaben auf weißem Grunde zu lesen: »Le Réveil«. Aus dem Unterschiede der Farben beider Schilder schließe man aber ja nicht auf eine Verschiedenheit im politischen Charakter beider Blätter. Le Réveil und La Marseillaise vertraten dieselben republikanischen Prinzipien und Nuancen. Die übrigen Räume des Hauses in der Aboukirstraße waren von den Setzersälen und den Comptoirs der Druckerei

eingenommen, wo der Réveil und die „Marseillaise“ täglich einmal das Licht erblickten. Die letztere erschien Morgens, der Réveil Mittags.

Einer der ersten Besuche, welche ich während meiner letzten Anwesenheit in Paris gemacht habe, war in diesem Hause in der Aboukirstraße. Ich wollte den Bürger Charles Delescluze kennen lernen, den Chefredacteur des Réveil, seit mehr als zwanzig Jahren einer der Chefs der französischen republikanischen Partei. Sein Name reicht bis in die Zeit der republikanischen Bewegungen vor der Februar-Revolution hinauf. Er trug die Schärpe eines General-Commissärs nach der Herstellung der französischen Republik im Februar des Jahres 1848 und bekleidete die Stelle eines Präfekten des Norddepartements während der Ledru-Rollin'schen Verwaltung des Ministeriums des Innern. Dann begründete er in Paris die Zeitung La Révolution Démocratique et Sociale, als deren Chefredacteur er wegen der am 13. Juni 1849 auf den pariser Boulevards gegen die von Louis Bonaparte in verrätherischer Weise wider den Beschluß der Legislative in Scene gesetzte Belagerung und Erstürmung Roms versuchten Erhebung von dem Versailler Ausnahmsgerichtshofe zur Deportation verurtheilt wurde. „Die Aufrichtigkeit zwingt mich, einzugestehen“, sagt Delescluze*), „daß ich kein Recht auf Schonung seitens der Regierung des zweiten Dezember hatte. Als Journalist habe ich die

*) S. De Paris à Cayenne par Ch. Delescluze. Paris 1869.

Ehre genoſſen, vor allen Gerichtshöfen zu ſtehen und eine gute Zahl von Verurtheilungen einzuſtreichen. „Der charaktervolle Redacteur der Révolution Démocratique et Sociale wurde zum zweitenmale als Gründer der geheimen Geſellſchaft »La solidarité républicaine« zur Deportation verurtheilt. Außer dieſen Verurtheilungen hatte ihn die Verurtheilung zu einer vierjährigen Gefängnißſtrafe getroffen. Alle dieſe Strafen waren freilich nur in ſeiner Abweſenheit gegen ihn ausgeſprochen; denn Delescluze befand ſich ſeit dem 13. Juni 1849 in Sicherheit auf engliſchem Boden; aber es ging ihm, wie es den Franzoſen häufig im Auslande ergeht; das Heimweh nach „dem ſchönen Frankreich“ führte ihn im Jahre 1853 zurück nach Paris; ſein Aufenthalt wurde der bonapartiſtiſchen Polizei verrathen, er wurde verhaftet und in Mazas eingekerkert. Von dieſer Einkerkerung in Mazas beginnt für Delescluze ein langes und trauriges Märtyrerthum, das ihn in die Citadelle von Belle-Isle, in das Gefängniß von Corte, der Vaterſtadt Paoli's auf der Inſel Corſica, in die Bagno's von Toulon und Breſt und weithin über den Ocean nach den Fieberſümpfen von Guyana geführt hat; aber Delescluze hat ſein langes und trauriges Märtyrerthum mit ungebrochenem Muthe uud mit ſtrahlender Stirn ertragen, wie ein Republikaner »de la vieille et sévère école du devoir.«

Nach Wiederherſtellung von einer langen und gefährlichen Krankheit, welche ihn in Mazas befallen, begann für Delescluze die lange Reiſe, welche ihn von Gefängniß zu Gefängniß, von Bagno zu Bagno bis nach

Cayenne führen ſollte. Das Centralgefängniß von Belle-Isle war auf derſelben die erſte Station. Belle-Isle bildet einen Felſen vom Umfang einiger franzöſiſcher Meilen an der Küſte der Bretagne, an deſſen granitenen Flanken ſich die Wogen des atlantiſchen Oceans brechen. Delescluze traf dort noch die Reſte der Juni-Inſurgenten, welche die Kriegsgerichte Cavaignac's verurtheilt hatten. Zu ihnen waren ſodann „die Deportirten des zweiten Dezember" gekommen. Er blieb in Belle-Isle faſt vier Jahre bis zum Jahre 1857. Zu dieſer Zeit wurde Belle-Isle in ein Gefängniß für mehr als ſechzigjährige Galeerenſträflinge umgewandelt, und die Inſaſſen von Belle-Isle wurden in andere Gefängniſſe vertheilt. Delescluze wurde mit einigen dreißig anderen Gefangenen auf dem Tanger nach Ajaccio auf der Inſel Corſica geführt, um die vier Monate, welche in ſeiner vierjährigen Strafzeit noch abzulaufen hatten, im Centralgefängniß zu Corte zuzubringen. Als auch dieſe vier Monate verfloſſen waren, wurde der zweite Artikel des berüchtigten Sicherheitsgeſetzes auf ihn angewendet, welcher Artikel den Adminiſtrativbehörden geſtattete, die wegen Betheiligung an einer geheimen Geſellſchaft Verurtheilten auf fünf bis zehn Jahre nach Guyana oder nach Cayenne deportiren zu laſſen. Statt in Freiheit geſetzt zu werden, wurde Delescluze wieder nach Ajaccio gebracht und von dort über das mittelländiſche Meer nach Marſeille geführt und in das dortige Gefängniß geſperrt. Im Marſeiller Gefängniſſe fand er eine Menge von Gefangenen: Kaufleute, Arbeiter, Handwerker aus der Stadt und aus dem ſüdlichen Frankreich,

welche bei den nach dem Orſini'ſchen Attentat von der Polizei angeſtellten Razzias aufgegriffen waren und einer Transportation nach Afrika entgegenſahen. Nach einigen Tagen kam der Befehl, ihn nach Toulon zu bringen. Gefeſſelt mit Handſchellen, wurde der ehemalige Präfekt des Norddepartements von zwei Gensd'armen durch die Straßen von Marſeille geführt, um in Gemeinſchaft mit Galeerenſträflingen vermittelſt eines Zellenwagens nach dem Bagno von Toulon übergeführt zu werden. „Niemals", erzählt Delescluze, „werde ich die Erinnerung an die ſchreckliche Nacht vergeſſen, die ich in dieſem hölliſchen Wagen zubrachte. Ich ſehe immer noch dieſe buntſcheckigen, halb weiß, halb gelb gefärbten Bekleidungen, dieſe Geſichter, welche hinter den Gittern hervorgrinſten, auf denen das Laſter und das Verbrechen ihre Spuren eingegraben hatten; ich höre immer noch dieſes Klirren der Ketten, das Falſett und die rauhen Töne dieſer Stimmen ..." Sechs Uhr Morgens langte der Zellenwagen am Thore des Bagno von Toulon an. Delescluze wurde in das Fort Lamalgue gebracht.

Im Fort Lamalgue wiederfuhr Delescluze die Behandlung eines Galeerenſträflings. Man nahm ihm ſeine Kleider und ſein Geld und zwang ihn, ſich mit einem Haufen buntſcheckiger Lumpen — die Uniform der Galeerenſträflinge in Lamalgue — zu bekleiden; dann quartierte man ihn in eine Caſematte zu Galeerenſträflingen ein, welche ihre Deportation nach Cayenne erwarteten, und ſchnitt ihm das Haar ab, um auch ſeinem Kopfe die Coiffure des Galeerenſträflings zu geben. Im Fort

Lamalgue blieb Delescluze fünf Monate. Dann wurde ihm eines Tages vom Chef des Depots mitgetheilt, daß er auf zehn Jahre nach Cayenne geschickt würde. Im Bagno von Toulon erfolgte gemeinsam mit anderen Sträflingen seine Einschiffung auf dem Dampfer L'Eclaireur. „Als wir an Bord angelangt waren", berichtet Delescluze in seinen entsetzlichen Mittheilungen, „wurden die Sträflinge unter Deck gebracht; nach einigen Minuten wurde ich aufgefordert, ihnen zu folgen. Ich sah sie sämmtlich am Boden sitzen, die Fesseln an den Füßen. Mich erwartete eine ähnliche Behandlung; der Commandant des Eclaireur hatte, vielleicht aus einem Rest von Scham, die zarte Aufmerksamkeit, mir eine besondere Barre anzuweisen. Einer meiner Füße wurde mit einem eisernen Ringe umschlossen, der mittelst eines Vorlegeschlosses an einer eisernen Barre befestigt wurde." In Marseille mußte Delescluze den Eclaireur mit einem anderen Dampfer, der Yonne, vertauschen. Auf der Yonne widerfuhr ihm eine noch grausamere Behandlung als auf dem Eclaireur. Er wurde gemeinsam mit anderen Sträflingen an dieselbe Barre angeschmiedet. So ging die Reise nach Brest. Aus dem Bagno von Brest erfolgte die Einschiffung nach Guyana. Daß er auf dem Transportschiffe nach Guyana nicht ebenso wie auf dem Eclaireur und auf der Yonne behandelt wurde, hatte er nur der Verwendung des Hafenadmirals und Seepräfecten Laplaçe zu verdanken, der ihm im Bagno von Brest einen Besuch machte. Er wurde während der langen Seereise von Brest nach Guyana von den fünfhundert

Sträflingen, welche die Seine über das Meer brachte, getrennt und erhielt eine besondere Hängematte. Am 16. Oktober 1858 langte der Transportdampfer in Guyana an. Delescluze wurde an der Teufelsinsel, dem Verbannungsort der politischen Deportirten, ausgeschifft.

Auf der Teufelsinsel blieb Delescluze einen Monat. Dann erfolgte seine Versetzung nach Cayenne. Auf der Teufelsinsel fand er fünfunddreißig Deportirte vor, unter ihnen den unglücklichen Tibaldi; ein Theil der Bewohner der Teufelsinsel bestand aus Juni-Insurgenten aus dem Jahre 1848, ein anderer Theil aus Dezemberdeportirten, ein dritter aus Mitgliedern der geheimen Gesellschaften, welche ihre Transportation dem Sicherheitsgesetze zu verdanken hatten. Von der Teufelsinsel und ihren unglücklichen Bewohnern werde ich im folgenden Kapitel ausführlich erzählen.

Steige der Leser nun mit mir die steinerne Stiege im Hause Nummer 9 der Aboukirstraße zu dem Deportirten aus Cayenne hinauf. Es ist eine breite, steinerne Wendeltreppe, an der äußern Seite durch ein eisernes Geländer geschützt; in ihrem unteren Drittheil dunkel, wie man sie in den alten pariser Häusern häufig findet. Auch im Innern des Hauses Nummer 9 der Aboukirstraße ist die Decoration düster, alt und revolutionär. Aber im ersten Stock schaut's schon freundlicher aus. Das Licht fällt durch große Fenster auf den Flur. Der Anstrich des letzteren und die in die inneren Räume führenden Thüren sind neu. So ist's auch im zweiten Stocke. Die Redactionszimmer des Réveil liegen nach der Straße

hinaus. Als ich eintrat, ſaßen die Redactionsmitglieder um einen ovalen Tiſch; Einer von ihnen las einen Leitartikel vor, der am andern Tage als Antwort auf die Aeußerungen Ollivier's in der Kammer dienen ſollte, er werde die Beleidigungen und Angriffe der republikaniſchen Preſſe auf den Souverän, ſowie die Familie des Souveräns nicht länger dulden und nöthigenfalls es mit der Gewalt verſuchen. Mit gemeinſamen Beifallsrufen wurde der Artikel von allen Redactionsmitgliedern begrüßt. Nach der Vorleſung wendete ich mich an das mir zunächſt ſitzende Redactionsmitglied und fragte, wer von ihnen der Bürger Delescluze ſei. Delescluze war nicht anweſend; er empfing gerade Beſuche in ſeinem Cabinet. Der Redactionsſecretär erbot ſich, mich zu ihm zu führen. Ich gab ihm meine Karte und die Karte meines Freundes Eugen Seinguerlet, des auch in Deutſchland bekannten Redacteurs des Avenir National. Nach einigen Minuten kam der Redactionsſecretär zurück, um mir zu ſagen, daß mein Beſuch dem Bürger Delescluze angenehm ſein würde, und führte mich in das Cabinet des Chefredacteurs des Réveil.

Ich dachte unwillkürlich an die mit Maisſtroh gedeckte Lehmhütte auf der Teufelsinſel, deren Fenſter und Thüren einige unförmliche Löcher bildeten, als ich in dem wohnlichen und comfortabel eingerichteten Cabinet ſtand. Ein helllohderndes Feuer brannte im Kamin; vor dem Kamin ſaßen zwei Männer, der eine in den Vierziger-, der andere wohl in der erſten Hälfte der Sechsziger Jahre. Der Letztere erhob ſich von ſeinem Seſſel, reichte mir die Hand und

hieß mich in herzlicher Weiſe willkommen. Es war der ehemalige Präfect der Republik, der Freund Ledru-Rollin's, der Chefredacteur des Réveil, Charles Delescluze, der Deportirte aus Cayenne. Er ſchob einen dritten Seſſel an das Kaminfeuer. Ich ſetzte mich und betrachtete einige Secunden ſchweigend dieſen Mann, von dem ich ſo viel gehört und geleſen hatte. Es war eine hagere Geſtalt von mittlerer Größe. Ein mit Grau gemiſchter blonder Bart umrahmte das ſcharfgeſchnittene Geſicht; dünnes, blondes Haar, ebenfalls mit einigem Grau untermiſcht, die breite, hohe Stirn; die großen Augen von graublauer Farbe und von dichten Brauen beſchattet, waren von kühnem und energiſchem Ausdruck; die ſcharfgeſchnittene Oberlippe deckte ein dichter Schnurrbart unter einer in der Mitte etwas gebogenen Naſe mit breiten Flügeln. Der Totaleindruck dieſer ganzen Phyſiognomie war ein Gemiſch von Intelligenz, Energie, Kühnheit und während des Sprechens hervortretenden unbeſchreiblichen Wohlwollens und liebenswürdiger Güte; der Ton der Stimme ſonor und einnehmend. Aber das Märtyrerthum unter der glühenden Sonne Guyanas und die Kerkerluft Belle-Isle's, die Leiden und Anſtrengungen der harten Kämpfe, welche dieſer Mann ſeit mehr als zwanzig Jahren für die Verwirklichung der großen Principien der Demokratie durchmachen mußte, hatten auf dieſem edlen Geſichte ihre Linien und Furchen gezogen. Als ich in dieſe Züge blickte, begriff ich den Spruch Montesquieu's, den Delescluze als Motto auf ſein „Journal d'un Transporté" geſchrieben hat: „L'adversité est notre mère, et la

prospérité n'est que notre marâtre.“ Welch' ein trauriges und doch zugleich welch' erhabenes Wort!

Die gegenwärtige Lage Frankreichs, der Kampf, welcher ſeit Jahr und Tag zum Sturze der bonapartiſtiſchen Gewaltherrſchaft in Frankreich begonnen hatte, die Wiederherſtellung der Republik bildeten natürlich den erſten Gegenſtand des Geſpräches zwiſchen mir und zwiſchen dieſen beiden Männern im Cabinet des Chefredacteurs des Réveil. Unſer Geſpräch wurde durch den Eintritt eines dritten Beſuchers unterbrochen. Er hatte wohl ſchon die Siebenzig überſchritten; ſorgſam geleitete ihn Delescluze zu einem vierten Seſſel an dem lodernden Kaminfeuer; aber dieſer alte Mann, als er ſich in unſer Geſpräch miſchte, ſprach ſich in noch weit heftigerer und erbitterter Weiſe über die „perfide und ſchändliche Gewaltherrſchaft“ aus, welche ſeit achtzehn Jahren in Frankreich regiere.

Ich fragte nach dem Schlachtplane, nach welchem die Republikaner ihren Kampf gegen das „Empire“ zu führen gedächten. Ueber ihren Sieg über die factiſch noch beſtehende Gewaltherrſchaft in Frankreich waren dieſe Männer ganz unbeſorgt, wie es überhaupt alle republikaniſchen Parteichefs waren, welche ich in Paris geſprochen habe. Das „liberale“ und „parlamentariſche“ Miniſterium Ollivier behandelte ſie als eine erbärmliche Farce. „Die Aufregung in Paris iſt gewaltig und in ſtetem Wachſen begriffen“, antwortete Delescluze auf meine Frage, „unſere Aufgabe beſteht jetzt darin, nebſt der Propaganda, die wir machen, nebſt der Bearbeitung der Armee, nebſt unſerer eigenen Organiſation unter allen Umſtänden einen

blutigen Zuſammenſtoß der republikaniſchen Bevölkerung und der Soldaten zu verhindern. Die gegenwärtige Lage der Dinge überſteigt Alles, was wir ſeit anderthalb Jahren zu hoffen wagten. Die Einheit hat ſich bereits rund um die demokratiſche Idee gebildet; die republikaniſche Form iſt ohne Zwieſpalt von der ganzen wirklichen Freiheitspartei als die einzig mögliche Form der zukünftigen Regierung Frankreichs angenommen worden. Tag für Tag ſtürzt eines der Bollwerke des Kaiſerreiches nach dem anderen. Wir brauchen nichts als Zeit, damit es ganz und gar in ſich ſelbſt zuſammenſtürzt. Ein für uns ſiegreicher Kampf in dieſen breiten Avenuen und auf dieſen weiten Plätzen und Boulevards von Paris iſt momentan unmöglich; er iſt auch zwecklos, wenn wir den Sieg ohne Straßenkampf haben können. Und wir haben den Sieg ja alle Tage! Die Propaganda in der Armee macht reißende Fortſchritte. Ein mißlungener Straßenkampf würde momentan Alles wieder in Frage ſtellen. Alſo Zeit und Geduld! Und der Tod kommt uns wahrſcheinlich zu Hilfe.“ Es waren ganz dieſelben Gedanken und Ideen, die mir Delescluze hier mündlich erörterte, welche der Réveil ſeit Jahr und Tag der Pariſer Bevölkerung gepredigt hatte, welche Delescluze einige Tage nach unſerer Unterredung in einem trefflich gehaltenen Leitartikel ſeines Blattes der ungeduldigen Pariſer Jugend zurief.

Unſer weiteres Geſpräch erſtreckte ſich auf Ledru-Rollin, den ich vor einigen Jahren in London beſucht hatte, auf Mittheilungen über die fortſchreitende republikaniſche Propaganda in der Armee und die fruchtloſen

Anstrengungen der Militärbehörden, dieselbe zu verhindern; dann auf die Krankheit des Mannes in den Tuilerien, von deren Hülfe übrigens alle republikanischen Parteichefs in Paris viel erwarteten. „Der Tod arbeitet mit in unseren Reihen," ein Wort, welches Rochefort vor Kurzem einmal in der Marseillaise aussprach, war ein Gedanke, der in der ganzen republikanischen Partei gedacht wurde.

Der Deportirte aus Cayenne hat der bonapartistischen Regierung das, was er gelitten, bereits zehnfach heimgezahlt. Delescluze ist der Mann, der nach seiner Rückkehr aus Cayenne zuerst den Feuerbrand nach Paris hineingeschleudert hat, aus dem die Feuersbrunst entstanden ist, welche das „Empire" verzehren half? Delescluze war es, der das Grab Baudin's, des muthigen Volksvertreters, der am zweiten Dezember 1851 auf der Barrikade den Heldentod für die Freiheit starb, auf dem Friedhofe Montmartre aufsuchte, der die Demonstrationen am zweiten November 1868 auf dem Friedhofe Montmartre veranlaßte, an denen sich das neuerwachte politische Leben in Frankreich entzündete, der zu den Subscriptionen zu dem Baudindenkmale aufrief. Er gründete den Réveil, zuerst als Wochenblatt, die erste republikanische Zeitung nach der langjährigen Unterdrückung der französischen Presse, welche bald zu einer Macht herangewachsen war. Der erste Artikel der ersten Nummer brachte ihm drei Monate Gefängniß ein. Der dem Réveil gemachte Prozeß gab Gambetta die Gelegenheit zu jener berühmten Vertheidigungsrede, welche einen so mächtigen Widerhall in ganz

Frankreich fand. Die Fortsetzung der Redaction des Réveil im Gefängniß von Sainte-Pélagie brachte seinem tapferen Redacteur neue sechs Monate Gefängniß. Aus dem Gefängnisse von Sainte-Pélagie datirte Delescluze das Vorwort zu seinem berühmten Buche: „De Paris à Cayenne", ein fürchterliches Aktenstück in dem Schuldbuch Bonaparte's. Der Deportirte aus Cayenne ist der Erste gewesen, der in dem Kampfe gegen das Empire das Schwert zog. Auf ihn passen ganz die Worte des Horaz, deren ich unwillkürlich gedenken mußte, als ich nach meinem ersten Besuche in der Redaction des Réveil in dem düsteren Hause der Aboukirstraße die steinerne alte Wendeltreppe hinabstieg:

Justum ac tenacem propositi virum,
Nec civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni,
Mente quatit solida, neque auster.

Drittes Kapitel.

Die Deportationen nach Cayenne.

Cayenne. Was der Franzoſe unter Cayenne verſteht. Die trockne Guillotine. „Cayenne iſt der Tod“. Dunkelheit der Deportationen nach Cayenne. Die einzige Quelle über dieſe Deportationen. Die unbekannte Periode von 1852—1858. Die bekannte Periode von 1858—1859. Die maßgebenden Grundſätze bei der Deportation nach Cayenne. Die Behandlung der Deportirten auf der Ueberfahrt und in den Bagno's. Der Journaliſt Cahaigne an Bord des Canada.

Wie ſo manche andere Epiſode der nun niedergeworfenen Gewaltherrſchaft des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs, ſo ſind auch die Deportationen nach Cayenne noch heute in ein tiefes Dunkel gehüllt. Cayenne iſt eine Stadt im franzöſiſchen Guyana. Der Franzoſe bezeichnet kurzweg die Deportationen nach Guyana mit „Deportation nach Cayenne“, obſchon nur ein Theil der Deportirten nach Cayenne, ein größerer Theil nach der Teufelsinſel, einer von den drei Inſeln des Heils, welche ſich vor dem Feſtlande aus dem Ocean erheben, geſchafft wurde, um dort auf der trocknen Guillotine zu ſterben. Während des Kirchhofſchweigens, welches ſiebenzehn Jahre lang auf der franzöſiſchen politiſchen Preſſe und auf der franzöſiſchen

politiſchen Literatur gelaſtet hat, haben über die Schickſale der nach Guyana deportirten Republikaner nur vage Gerüchte das civiliſirte Europa durchkreuzt. Die Wahrheit über die Menſchenopfer im fieberheißen Klima von Guyana hat während dieſer ſiebenzehn Jahre ſelbſt in Frankreich nur hie und da in einzelnen mündlichen Mittheilungen auftreten können. Erſt im verfloſſenen Jahre iſt durch das Buch eines Deportirten, der die Teufelsinſel und Cayenne glücklich überſtanden hat, einiges Licht über dieſe grauenhaften Maſſenverbrechen des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs in Frankreich verbreitet worden. Die ganze und volle Wahrheit über die Deportationen nach Cayenne werden wir wohl nie, ſelbſt nicht nach Einſicht der Acten des Miniſteriums des Innern und des Marineminiſteriums, erfahren, weil die Spießgeſellen Louis Bonaparte's über die Einzelnheiten dieſer Deportationen gar keine Acten geführt oder die geführten Acten vernichtet haben, und weil diejenigen, welche die ganze und volle Wahrheit ſagen könnten, längſt unter der Aequatorſonne Guyana's den ewigen Todesſchlaf ſchlafen. Die trockne Guillotine von Guyana hat ſchnell und fürchterlich gearbeitet. Der Todte kann nicht erzählen, unter welchen Martern er geſtorben iſt. „Cayenne iſt der Tod," ſagte mir ein Offizier der franzöſiſchen Marine, der mich vor fünf Jahren in den ſchrecklichen Räumen „des ſchwimmenden Bagno" in Toulon umherführte, und der das gefährliche und todbringende Fieberklima von Guyana aus eigener Anſchauung kannte. „Von den Gefangenen, welche von hier nach Cayenne gebracht ſind", ſagte mir die alte Caſtellansfrau, welche

mir die schrecklichen Kerker des Schlosses If aufschloß, „habe ich Niemanden wiedergesehen. Sie sind, wie ich gehört habe, sämmtlich in Cayenne gestorben.“ Das einzige vollständige Material, was wir über die Behandlung sowie über die Schicksale der nach Cayenne deportirten Republikaner bis jetzt besitzen, ist in dem Buche meines tapfern Freundes Charles Delescluze enthalten. Aber auch in diesem Buche fehlt die Darstellung der Episode von 1852 bis 1858. Delescluze wurde erst im Jahre 1858 nach der Teufelsinsel deportirt. Und gerade die Episode von 1852 bis 1858, deren Details bis heute unbekannt sind, ist die entsetzlichste gewesen. Delescluze ist im Besitz dieser Details. Sie sollen den zweiten Band des erwähnten „Tagebuchs eines Deportirten“ füllen. Delescluze sagt darüber: „Es war eigentlich meine Absicht, auf einmal die beiden Theile dieses Werkes zu veröffentlichen; die Zeit hat mir sowohl dazu gefehlt, wie die Freiheit. Es ist sehr schwierig, wie man begreifen wird, sich im Gefängniß die dem Schriftsteller schlechterdings nothwendigen Urkunden zu verschaffen. Ich lege diesem zweiten Band meines Werks die größte Wichtigkeit bei, wo ich ein treues Bild alles dessen zeichnen werde, was sich vor meiner Ankunft auf den Inseln des Heils ereignet hat und Situationen und Leiden schildern werde, an die ich nicht denken kann, ohne zu schaudern.“ „Ich habe“, sagte mir Delescluze bei meinem Besuche in Paris, „als Einer der Letzten auf der Proscriptionsliste Bonaparte's, nicht mehr nöthig gehabt, mich mit dem Diensteifer von Kerkermeistern herumzubalgen, die sich Mühe gaben, durch

ihr brutales Benehmen gegen die politiſchen Deportirten um den Beifall ihrer Vorgeſetzten zu buhlen. Als ich am 16. Oktober in Guyana landete, fand ich wenigſtens geregelte Zuſtände vor.“ Geregelte Zuſtände! Ich werde ſpäter dieſe geregelten Zuſtände beſchreiben. Geregelt waren ſie allerdings, aber nur in ihrer Grauſamkeit und Entſetzlichkeit.

Bei den Deportationen im Jahre 1852 und 1858 wurden Seitens des ſchändlichen Morny und Seitens des erbärmlichen Espinaſſe diejenigen franzöſiſchen Bürger ausnahmsweiſe nach Cayenne deportirt, welche der Regierung des zweiten Dezember wegen ihrer Energie, wegen ihrer Talente und wegen ihres Charakters beſonders gefährlich erſchienen oder welche von Einzelnen unter ihnen beſonders gehaßt wurden. Mit den Gefährlichen und Verdächtigen mußte vor allen andern durch die trockne Guillotine am ſchnellſten aufgeräumt werden. Die gemiſchten Commiſſionen der Jahre 1852 und 1858 ſprachen nur die „Deportation“ aus. Den Ort der Deportation beſtimmte der Miniſter des Innern, alſo Morny und ſpäter Espinaſſe. Wie bei den Deportationen nach Algier ein Unterſchied gemacht wurde zwiſchen „fünf Jahr Deportation“ und „zehn Jahr Deportation“, ſo geſchah es auch bei den Deportationen nach Cayenne. Die „Gefährlichſten“ und die „Verdächtigſten“ wurden zu zehn Jahren verurtheilt; die minder Gefährlichen und Verdächtigen nur zu fünf Jahren. Die Zeit der Deportation wurde von der Ankunft auf dem Boden von Afrika oder Guyana gerechnet; ob die Deportirten vorher ein halbes

Jahr oder dreiviertel Jahr in irgend einem Bagno zugebracht hatten, war bei der Berechnung der Deportationszeit ganz unerheblich. Die Deportation nach Cayenne war aber auch noch eine besondere Strafe, nämlich für solche Deportirte, welche bereits nach Afrika gebracht waren und dort den bonapartistischen Schergen gegenüber einen besonderen Grad von Widerspänstigkeit bewiesen. Allen Deportirten wurde nach Ankunft auf afrikanischem Boden von den Militärcommandanten nach ihrer Empfangnahme eröffnet, daß die Deportation nach Cayenne ihnen in Aussicht stehe, wenn die Zwangsarbeit in den verschanzten Lagern oder die Einsperrung in die Casematten und Kerker der Forts nicht hinreichen sollte, ihren widerspänstigen, republikanischen Nacken zu beugen. Es lag ganz in der Hand der bonapartistischen Kriegsgerichte, welche über die Disciplinarvergehen der nach Afrika deportirten Republikaner aburtheilten, die vom Ministerium des Innern in Paris ausgesprochene Deportation nach Algerien in Deportation nach Cayenne umzuwandeln. Ich habe eine Menge von Fällen festgestellt, wo die „widerspänstigen" Deportirten, die „recalcitrants" oder „refractaires" — wie die Militärcommandanten sie tauften — aus Afrika nach Cayenne gebracht wurden. Die trockne Guillotine in Guyana arbeitete mörderischer als die trockne Guillotine in der afrikanischen Steppe. Deßhalb wurde bei den Widerspänstigen die Deportation nach Afrika durch die Deportation nach Cayenne verschärft. Als ich das berüchtigte Zellengefängniß von Lambessa in der afrikanischen Steppe besichtigte, erzählte mir der mich

umherführende Aufseher — ein geborener Elsasser — von fünfhundert und einigen sechszig Deportirten, welche im Jahre 1852 aus Lambessa nach Cayenne gebracht worden wären, weil sie sich widerspänstig betragen hätten und in fortwährende Conflikte mit der Verwaltung gerathen wären.

Alle nach Cayenne Deportirten sind gerade so wie die nach Afrika deportirten Unglücklichen in Gemeinsamkeit mit Galeerensträflingen über den Ocean geführt und auf der Reise wie Galeerensträflinge behandelt worden. Die bonapartistische Regierung hat diese Behandlung durchweg als Norm angenommen, wie sie die Deportirten auch grundsätzlich bis zur Einschiffung über den Ocean auf den Pontons oder in den Bagnos von Brest und Toulon mit Galeerensträflingen untermischt hat. Wäre es möglich gewesen, für die Tausende, welche im Jahre 1852 nach Cayenne geschleppt wurden, die halb grau, halb weiß gefärbte Hose, die fuchsrothe Jacke und die fuchsrothe Mütze der Galeerensträflinge zu beschaffen, so wären sie sämmtlich in diesem Costüm und mit den Füßen an die Barre geschmiedet, deportirt. Nur aus der Unmöglichkeit dieser Einkleidung und Behandlung ging eine mildere und weniger schmachvolle Behandlung hervor. Während der sechs Jahre, welche zwischen den beiden großen Deportationsperioden des Kaiserreichs liegen, oder auch im Jahre 1858 und nachher sind die nach Cayenne Deportirten durchweg der Behandlung der Galeerensträflinge unterworfen worden. Sie wurden entweder schon in den Departementalgefängnissen oder in den Bagno's vor ihrem

Einſchiffen raſirt, das Haar kurz geſchnitten, eingekleidet und auf den Transportdampfern unter Deck mit den Füßen an die Barre geſchloſſen, um auf den Planken des Bodens in ihren Kleidern liegend die Nacht hinzubringen. Ganz ſo fand ich die Galeerenſträflinge im ſchwimmenden Bagno von Toulon am Boden liegend, als ich die Pontons nach Untergang der Sonne und nach dem Schlafengehen der Deportirten beſuchte. Sämmtliche Deportationen nach Cayenne in der Zwiſchenzeit des Jahres 1852 bis 1858, im Jahre 1858 und nach dem Jahre 1858, welche ich feſtgeſtellt habe, ſind in dieſer Weiſe geſchehen. So wurde Delescluze an Bord der Yonne und der Seine behandelt, ſo alle Verdächtigen des Jahres 1858 ohne Unterſchied des Ranges und des Standes. Kein Ausdruck, kein Wort iſt ſtark genug, um dieſe Schändlichkeit und Niederträchtigkeit der bonapartiſtiſchen Schergen, denen eine ſolche Behandlung ausdrücklich durch Morny und Espinaſſe aus Paris anbefohlen wurde, zu brandmarken. Alle Einzelnheiten, welche ich in dem Buche Tenot's und Duboſt's „die Verdächtigen des Jahres 1858" über eine ſolche niederträchtige Behandlung der nach Cayenne Deportirten hie und da zerſtreut finde, ſtimmen mit den Schilderungen Delescluze's und anderer Deportirten vollſtändig überein. Aber auch diejenigen, denen man im Jahre 1852 ihre eigenen Kleider ließ, weil Tauſende von Anzügen von Galeerenſträflingen in der Eile nicht zu beſchaffen waren, wurden während der langen Ueberfahrt über den Ocean einer barbariſchen Behandlung unterworfen. Der bekannte

französische Journalist Cahaigne schildert die ihm und anderen Deportirten an Bord des Duguesclin, der sie von der Rhede von Brest nach Cayenne überführen sollte, wiederfahrene Behandlung mit folgenden Worten: „Die Ueberführung der Gefangenen des Canada auf den Duguesclin fand am 17. Januar unter Bedeckung von vier Geschützstücken und der bis an die Zähne bewaffneten Bemannung zweier Fahrzeuge statt. Die Deportirten stiegen in die untern Schiffsräume, die von allen Seiten von Wachtstuben mit vergitterten Fenstern umgeben waren. In diesen Wachtstuben befanden sich Sergeanten mit geladenem Carabiner im Arm, welche vermittelst der Fensteröffnungen den ganzen Raum übersehen konnten; erhielten die Gefangenen die Erlaubniß, auf das Deck zu steigen, um frische Luft zu schöpfen, so sahen sie sich durch vier auf dem hintern und durch zwei auf dem vordern Theil des Decks aufgestellte Haubitzen beständig bedroht."

„Der erste, sowie der zweite Commandant des Duguesclin waren nicht viel menschlicher gegen die Deportirten als der Commandant des Canada. Fast dasselbe Regiment, fast dieselbe Verpflegung. Der Gefängnißdirektor im Fort von Ivry hatte jedem Transportirten einen Löffel mitgeben lassen. Glücklich derjenige, welcher dies kostbare Geräth nicht vergessen hatte. Dr. Deville, Mitglied der anatomischen Facultät von Paris — Vater Deville, das bekannte Mitglied der constituirenden Versammlung der Republik, befand sich, während sein Sohn

im untern Schiffsraum eines Staatsschiffs schmachtete, im Fort von Belle-Isle eingekerkert — hatte, als er den Canada verließ, seinen Löffel dort zurückgelassen. Seine auf dem Canada zurückgebliebenen Leidensgefährten stritten sich um den Löffel wie um einen Schatz, und mit Recht, denn auf dem Canada war immer auf zehn Mann ein Löffel gekommen. Auf dem Duguesclin aßen die Gefangenen mit den Fingern. Ich habe bereits erwähnt, daß auch der berühmte Fabeldichter Lachambaudie unter den Gefangenen des Canada war. Der Anblick der weißen Flügel einer Seemöve, welche an den Stückpforten vorbeistrich, begeisterte ihn zu Versen, die in Brest die Runde machten und die Herzen dem Mitleid öffneten. Die Schilderung der Leiden der Unglücklichen rührte die Damen der Stadt. Sie veranstalteten eine Sammlung, und die Gefangenen erhielten neben andern für sie kostbaren Gegenständen dreihundert Löffel und Seife."

„Der Mangel an Luft und Bewegung, die fortwährende Einsperrung in einem ungenügenden Raum, die pestilenzartigen Ausdünstungen einer Art von Kloake, in welcher die Gefangenen zusammengepfercht waren, im Verein mit dem Kummer, der Ungewißheit über ihre Zukunft und das Heimweh verfehlten inzwischen nicht, ihre verderblichen Wirkungen auszuüben. Unter den Gefangenen brach eine Art von Läusekrankheit aus, eine ganz besondere Art von Krätze, bei der die von dem Ungeziefer verursachten, bösartigen Pusteln unerträgliche Schmerzen bereiteten. Bald war das La-

zareth von Kranken überfüllt, für welche die Aerzte eine Ration Wein verlangten und es gleichzeitig für geboten erklärten, ſie von den andern Kranken abzuſondern.“ — —

So weit die entſetzliche Schilderung Cahaigne's. Landen wir nun mit den Deportirten an der Küſte von Guyana, am Strande der ſchrecklichen Teufelsinſel!

Viertes Kapitel.

Die trockne Guillotine auf der Teufelsinsel.

Landung in Guyana. Anblick der Küste. Die Königsinsel. Die Teufelsinsel. Die Insel des heiligen Josef. Scenerie der Teufelsinsel. Die oberste Autorität auf der Insel. Hütten aus Lehm und Maisstroh. Die Deportirten. Drei Kategorien. Tibaldi. Schilderung Tibaldi's. Der Proceß Tibaldi's, ein Stück bonapartistischer Justiz. Martern und Leiden der Bewohner der Teufelsinsel. Der Schlafsaal. Die Flöhe in Guyana. Das mörderische Klima Guyana's. Eine ausgesuchte Grausamkeit der bonapartistischen Schergen.

„Der Tag war fast zu Ende, als wir die Inseln des Heils vor uns erblickten; die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die entzückende Landschaft, welche sich vor meinen Augen ausbreitete, und ich konnte mich beim Anblick dieses prachtvollen Schauspiels eines Gefühls der Bewunderung nicht erwehren. So wenig beruhigend auch die Aussichten waren, unter denen ich den Ort, wo ich mich zehn Jahr meines Lebens aufhalten sollte, erblickte, so traurig die Legende war, die sich an diese Landschaft knüpfte — ich vergaß Alles, meine persönlichen Vorurtheile, meine schmerzlichen Erinnerungen, um mich ganz entgegengesetzten Eindrücken hinzugeben. Und in der That, wenn man diese Inseln erblickte, welche sich wie

ebenſo viel Oaſen mitten aus den Fluthen des Oceans erhuben und eine wunderbar üppige Vegetation zeigten, ſo konnte man dem mächtigen Reiz, den dieſe Schönheiten der Natur ausübten, nicht widerſtehen. Aber bald genug riß mich die Erinnerung an die Wirklichkeit aus den erſten Illuſionen des Erſtaunens. Hinter dieſen Rieſenbäumen mit den mächtigen Aeſten und Zweigen; hinter dieſem immer blühenden Blätterwerk, ſagte ich mir, ertönen die Schreie der Verzweiflung und der Verwünſchung. Dieſe Häuſer mit den blendend weißen Wänden, auf denen die Sonnenfunken ſpielen, ſind es nicht Gefängniſſe und Kerker? Dieſe Wege, welche ſich zwiſchen ſanftanſteigenden Hügeln hinziehen, ſind ſie nicht von Sträflingen und Forçats angelegt?“

So beſchreibt Delescluze den Anblick des Strandes der Inſeln des Heils, als der Dampfer, der ihn von Breſt über den Ocean führte, dort am 16. October 1858 landete, um ſeine Menſchenfracht auszuladen. Drei Inſeln erheben ſich an dieſer Stelle nicht weit von dem eigentlichen ſüdamerikaniſchen Feſtlande unter dem 5,20 Grade öſtlicher Breite, alſo faſt unter dem Aequator, aus den Fluthen des Meeres. Die eine von ihnen führt den Namen der Königsinſel; die zweite heißt die Teufelsinſel, die dritte iſt die Inſel des heiligen Joſef. Auf der Königsinſel reſidirte der Commandant; die Teufelsinſel bewohnten die politiſchen Deportirten; auf der Inſel des heiligen Joſef waren die Galeerenſträflinge detinirt, welche aus den franzöſiſchen Bagnos über's Meer nach Guyana geſchafft werden, um dort zu ſterben. Die Teufelsinſel

bot einen anderen Anblick als der lachende und üppige Strand der Königsinsel. Als die Sträflinge und Forçats an der Königsinsel an's Land gesetzt waren, wurde Delescluze in einem Canot durch einen Ruderknecht nach der Teufelsinsel geführt. Sehen wir, wie sich sein zukünftiger Aufenthaltsort ihm zeigte!

„Während meiner Ueberfahrt von der Königsinsel nach der Teufelsinsel hatte ich den Ort meines Exils vor Augen", erzählte mir der Deportirte aus Cayenne; „weit kleiner als die benachbarten Inseln, hinter denen sie sich discret verbarg, bot die Teufelsinsel, von der Barke aus gesehen, die mich hinüberführte, ein ergreifendes Bild der Oede und des Elends. Kein Baum, um ihre Bewohner vor den Sonnenstrahlen zu schützen; nur hier und da verkrüppeltes Gesträuch; von Weg und Steg durch dies verkrüppelte Gesträuch nichts zu erblicken; nichts als kahle Felsen und einige Gebäude, welche Ställen und Kasernen glichen. In dieser Oede sollte ich zehn Jahre meines Lebens zubringen, und in einem Alter, wo der Mann sonst gewohnt ist, das einzuernten, was er gesäet hat . . ."

„Nun, und als Sie landeten?" fragte ich.

„Die oberste Autorität auf der Insel war seit einigen Monaten ein einfacher Brigadier der Gensd'armerie. Zu diesem führte mich der Ruderknecht der Barke. Sein Empfang war passabel. Der Brigadier war ein noch junger Mann, der mir besser schien als sein trauriger Beruf. Er sagte mir, daß ich mich täglich drei Mal bei ihm einzufinden hätte, einmal Morgens um fünf Uhr, das zweite Mal um sechs Uhr, zum dritten Mal zehn Uhr Abends.

Abgeſehen von dieſem dreimaligen täglichen Apell und von der Verpflichtung, die Nächte in dem gemeinſchaftlichen Schlafſaale zuzubringen, könne ich auf der Inſel frei umhergehen und thun und laſſen, was ich wolle. Als meine Vorſtellung bei dem Brigadier beendigt war, ging ich gerade aus, mitten hinein in das Geſtrüpp und in die Felſen, um zu unterſuchen, wo ich mich eigentlich befand. In der Ferne hatte ich einige mit Stroh bedeckte Lehmhütten und in ihrer Umgebung Menſchen bemerkt. In der Nähe derſelben angekommen, konnte ich die Einzelnheiten des Bildes unterſcheiden. Die Hütten beſtanden aus Steinen und Lehm; die Bedachungen aus Maisſtroh. Die Menſchen gingen in Lumpen; ihre Geſichtszüge waren von der Sonne verbrannt; keine Schuhe an den Füßen; ſie gingen barfuß. Es waren meine zukünftigen Leidensgefährten, die politiſchen Verbannten. Sie begrüßten mich in freundſchaftlicher und herzlicher Weiſe; ich ſagte ihnen, wer ich ſei, und Einer von ihnen bot mir ſeine Hütte als Wohnung an. Unter ſeiner Führung begab ich mich nach dem Innern der Inſel, um mir mein zukünftiges Quartier anzuſehen. Das ärmlichſte und ſchlechteſte Bauernhaus in Frankreich konnte, mit dieſer Hütte verglichen, als Palaſt gelten. Einige größere und kleinere Löcher bildeten Fenſter und Thüren. Das ganze Mobiliar beſtand aus einem roh gearbeiteten hölzernen Tiſch und aus einem ähnlichen Stuhl. Ich ließ mich auf den Stuhl nieder und war froh, den brennenden Sonnenſtrahlen entflohen zu ſein. Das war mein Empfang auf der Teufelsinſel.“

„Und wie viel Deportirte fanden Sie auf dieſer abſcheulichen Inſel vor?“

„Fünfunddreißig. Sie ſtammten aus drei Kategorien. Die erſte Kategorie gehörte in die Zahl der Bürger, welche nach dem Staatsſtreich deportirt waren; die zweite beſtand aus Juni-Inſurgenten, welche im Jahre 1848 nach Afrika und ſpäter unter allerlei Vorwänden nach Guyana gebracht waren; die dritte aus einigen Schwarzen von den Ufern des Senegal, aus den Verurtheilten der Schieferbrüche von Angers, aus ſolchen, die wegen Theilnahme an geheimen Geſellſchaften verurtheilt waren, und aus dem unglücklichen Tibaldi.“

„Tibaldi,“ unterbrach ich den ehemaligen Präfecten des Norddepartements, „ſchildern Sie mir Tibaldi. Seit ſeiner Deportation nach Guyana iſt keine Nachricht über Tibaldi nach Europa gedrungen.“

„Von meinen Leidensgefährten auf der Teufelsinſel“, ſagte Delescluze, „habe ich die meiſte Sympathie für Tibaldi empfunden und am meiſten mit ihm verkehrt. Die Sanftmuth ſeines Charakters, ſein feines Benehmen und die Würde, mit der er ſein Unglück trug, erwarben ihm meine Hochachtung und meine volle Sympathie; aber nicht allein meine, ſondern die Sympathie aller andern Bewohner der ſchrecklichen Inſel. Er hatte unter ihnen keinen Feind; alle liebten ihn. Seine Geſichtszüge waren ſchön und edel; ſein Auge blickte ſo kühn und doch ſo ſanft; niemals habe ich eine Klage aus ſeinem Munde gehört. Seit ſeiner Ankunft auf der Teufelsinſel war er ohne jede Nachricht von ſeiner Familie und von ſeinen

Freunden in Frankreich. Meine Trennung von Tibaldi war mein einziger Schmerz, als ich von der Teufelsinsel schied und nach Cayenne gebracht wurde."

Tibaldi wurde bekanntlich im Jahre 1856 mit Ledru Rollin, Mazzini, Massarenti und Campanella „wegen Complotts gegen das Leben des Kaisers" ohne Zuziehung von Geschworenen von dem Pariser Assisenhof zur Deportation nach Cayenne verurtheilt, während zwei andere Angeklagte, Bartolotti und Grilli, zu fünzehn Jahren Einschließung verurtheilt wurden. Unzweifelhaft war die Verurtheilung eine ungerechte und ungerechtfertigte, welche der Regierung zur Motivirung neuer Unterdrückungsmaßregeln dienen mußte; Bartolotti und Grilli waren Polizeiagenten, welche in dem Processe die Rolle von Belastungszeugen übernommen hatten; denn, statt eingesperrt oder gar deportirt zu werden, wurden sie nach dem Processe aus Frankreich ausgewiesen und erhielten von der Polizeipräfectur Reisegeld und Belohnungen. Ledru Rollin hat damals gegen die Verurtheilung aus England protestirt und sich erboten, sich einer englischen Jury zu stellen und sich ihrem Ausspruche fügen zu wollen. Tibaldi beobachtete während der Verhandlungen vor dem Assisenhof ein unverbrüchliches Stillschweigen. Kein Wort ging aus seinem Munde. Der Proceß Tibaldi's hat in der damaligen Zeit viel Aufsehen gemacht und ist ein neuer Beweis von der Verlogenheit und Niederträchtigkeit der bonapartistischen Regierung, welche ihm durch absichtlich in den Proceß verwickelte Polizeiagenten eine ihren Zwecken dienende Ausdehnung gab und ihn auf Mazzini

und Ledru Rollin ausdehnte, um deren Verurtheilung zu ermöglichen. Der Proceß iſt bis heute in ſeinen Einzelnheiten noch nicht aufgeklärt. Was aber ſchon geſchichtlich feſtgeſtellt iſt, iſt Folgendes:

In den erſten Monaten des Jahres 1856 fanden zahlreiche Verhaftungen in la Charente, in la Charente Inférieure, in la Dordogne, ſowie in einigen anderen Departements ſtatt. Als Vorwand für dieſe Maßregelungen, welche Kummer und Schrecken in die Familien trugen und zu tauſenderlei kleinen localen Plackereien Anlaß gaben, über welche die Opfer ſich gar nicht zu beklagen wagten, mußte wieder einmal die bekannte geheime Geſellſchaft „Marianne“ dienen. Die immer auf dem Anſtand befindliche bonapartiſtiſche Polizei fing im Monat Juli 1857 drei Briefe von Mazzini auf, einen an Campanella, ſeinen alten Mitarbeiter an der Gazetta del Popolo, den zweiten an Maſſarenti. Der dritte, ein einfaches Billet, war an einen Optiker, Namens Tibaldi, gerichtet, der in Ménilmontant wohnte. In dieſem Billet ermahnte Mazzini Tibaldi, „das Pariſer Geſchäft ſo bald als möglich zu beendigen“, und empfahl ihm zugleich zwei Männer, Bartolotti und Grilli, als geeignete Gehülfen für ſeine Thätigkeit.

Dieſer dritte Brief Mazzini's war gefälſcht. Bartolotti und Grilli waren Polizeiagenten, welche als Angeklagte in den Proceß eingeſchoben werden ſollten, um Belaſtungszeugen für Mazzini und Ledru Rollin zu werden. Tibaldi wurde verhaftet und nach Mazas gebracht, mit ihm Bartolotti und Grilli. Die beiden Polizeiagenten

geſtanden natürlich Alles, was der Unterſuchungsrichter wiſſen wollte. Bartolotti behauptete, Maſſarenti habe ihn von York nach London mitgenommen und die Reiſe für ihn bezahlt. In London wäre er mit ihm in die Wohnung eines ſehr magern Mannes gegangen, bei dem er einen ſehr kräftigen Mann gefunden hätte. Letzterer hätte den Erſteren „Mazzini“ genannt, und als der ſtarke Mann das Zimmer verlaſſen hatte, hätte der Magere geſagt: „Bona Sera, Dru Rollin!“ Dieſe alberne Ausſage des erbärmlichen Burſchen war der bonapartiſtiſchen Anklagekammer genügend, um Ledru Rollin, Mazzini, Maſſarenti, Campanella, Tibaldi und die beiden Poliziſten wegen „Complotts gegen das Leben des Kaiſers, von einer begonnenen oder begangenen Handlung zur Vorbereitung der Ausführung gefolgt“, in Ankagezuſtand zu verſetzen. Um aber der Verurtheilung der Angeklagten ganz ſicher zu ſein, machte die Polizei noch ein zweites Manöver. Als der Complottproceß vor dem Aſſiſengericht verhandelt wurde, kam der Staatsprocurator plötzlich mit einem neuen Belaſtungszeugen zum Vorſchein. Der neue Zeuge, der augenſcheinlich von der Polizei gewonnen war, hieß Adolphe Gerenaux und beſtätigte die Ausſage des andern Polizeiagenten. Im Tone tiefſter Reue geſtand er, Ledru Rollin habe ihm vor fünf Jahren den Auftrag gegeben, einem Menſchen, der ihn auf dem Madelaineplatz erwarten und zu ihm ſagen würde: „Ich bin Beaumont“, fünfhundert Franken zu überbringen. Dieſen Auftrag habe er vollführt. Dies Material war dem Aſſiſenhof vollkommen genügend, ſämmtliche Angeſchuldigte zu verurtheilen. Um der Verurthei-

lung ſicher zu ſein, ſchloß er die Geſchworenen aus, ſprach ſelbſt das Schuldig und das Urtel hinterher. Außer Bartolotti und Grilli, die zu fünfzehn Jahren Einſchließung verurtheilt wurden, ſprach dieſer aus bonapartiſtiſchen Creaturen zuſammengeſetzte Gerichtshof gegen die Angeklagten die Deportation nach Cayenne aus. Die Regierung hatte, was ſie wollte, Ledru Rollin und Mazzini waren verurtheilt. Tibaldi, der Einzige, der in den Händen der bonapartiſtiſchen Schergen war, wurde nach der Teufelsinſel geſchleppt und die beiden Polizeizeugen wurden aus dem Gefängniß entlaſſen, der Form wegen aus Frankreich ausgewieſen und bekamen ein gut Stück Geld und einen Jahrgehalt mit auf den Weg. Das war bonapartiſtiſche Juſtiz und ſo brachte man in den Zwiſchenzeiten, wo in Frankreich keine gemiſchten Commiſſionen fungirten, Deportationen nach Cayenne zu Wege. Ich ſetze als bekannt voraus, daß Ledru Rollin und Mazzini damals aus England das ganze Complott für ein infames Lügengewebe der bonapartiſtiſchen Regierung erklärten. Aber der unglückliche Tibaldi ſchmachtete trotzalledem vierzehn Jahre auf der entſetzlichen Teufelsinſel. Nur ſeiner feſten Geſundheit und ſeiner Jugend hat er es zu verdanken, daß er dieſelbe lebend verlaſſen hat. Und wie war das Leben der Unglücklichen auf dieſer Inſel?

Die kleine Colonie der Deportirten der Teufelsinſel lebte ein rein vegetatives Leben, für deſſen Erhaltung und Einrichtung tägliche Frohndienſte zu ſorgen hatten. Die Speiſen, welche ſie brauchten, hatten ſie ſich ſelbſt zuzubereiten; das Waſſer, welches ſie tranken, hatten ſie ſelbſt

herbeizuſchaffen und in eine eiſerne Ciſterne zu ſchleppen; das Holz, um Kochfeuer anzuzünden, hatten ſie ſelbſt klein zu machen; ihre Wohnungen ſelbſt auszubeſſern, ihre Kleider ſelbſt zu flicken. Waren die Schuhe zerriſſen, ſo konnten ſie ohne Schuhe auf dem ſteinigen Boden umhergehen.

„Nach einiger Zeit“, erzählte mir Delescluze, „ſah ich ganz aus wie die Andern; meine Kleider fingen an zu zerreißen, und wenn ich noch länger auf der Inſel geblieben wäre, würde ich ebenfalls in bloßen Füßen umhergegangen ſein; dem überflüſſigen Luxus, Strümpfe zu tragen, mußte ich ſehr bald entſagen. Ich bekam meinen Platz in der Schlafbaracke; ich erſchien zur regelmäßigen Zeit beim Apell; ich ſtand auf und legte mich ſchlafen, wenn ich die Kanonenſchüſſe hörte, welche die Zeit des Aufſtehens und des Schlafengehens anzeigten; mit einem Worte: ich lebte und exiſtirte bald mit der Regelmäßigkeit eines Veterans der Inſeln des Heils.“

Täglich landete eine von der Königsinſel kommende Barke an der Teufelsinſel und brachte für die Deportirten das tägliche Futter, natürlich in rohem Zuſtande. Dies Futter beſtand für jeden Deportirten aus anderthalb Pfund Brod von mehr oder minder genießbarem Zuſtande, welches zuweilen durch verſchimmelten Zwieback erſetzt wurde, aus Mehl von Brodfruchtſtauden, aus Rindfleiſch oder Schweinefleiſch, aus Bohnen oder Reis und aus etwas Oel und Schmalz. Aber das friſche Fleiſch war ſelten genießbar, das geſalzene Fleiſch faſt niemals; die Bohnen trotzten dem ſtärkſten Appetit durch ihre Härte, und im Reis krochen die Würmer umher. Dieſe Vorräthe konnten

die Deportirten unter sich vertheilen und sie in rohem Zustande verzehren oder sie am Feuer zubereiten, wie sie Lust und Geschick hatten.

„Als ich am ersten Tage meiner Ankunft auf der Teufelsinsel meinen Antheil an Victualien empfing", sagte Delescluze, „wußte ich gar nicht, was ich damit anfangen sollte. Ich besaß keine Küche, keinen Feuerherd, keinen Topf und keinen Teller, nicht Gabel noch Messer; von Kochkunst verstand ich nichts. In einem Bananenblatte schleppte ich meine Vorräthe heim und konnte wie Hamlet sagen: „Sein oder Nichtsein, das ist die Frage!" Mein Gastfreund, der mich eingeladen hatte, seine Hütte zu theilen, und etwas von der edlen Kochkunst verstand, erbot sich glücklicherweise auch, mir meine Vorräthe zuzubereiten; sonst hätte ich sie roh verzehren oder verhungern müssen."

Am Sonntag war es den Deportirten gestattet, sich für ihr eigenes Geld ein wenig Wein zu kaufen; mehr als fünfundzwanzig Centilitres wurden aber nicht verabreicht. Wer kein eigenes Geld hatte, mußte auf den Wein verzichten. Daß das heiße und zugleich feuchte Klima von Guyana die Kräfte erschöpft, indem es den menschlichen Körper in einem fortwährenden Zustande der Transpiration erhält und den Genuß des Weines zu einer Nothwendigkeit macht, ging die mörderische bonapartistische Regierung natürlich nichts an. Um die Gesundheit der politischen Deportirten kümmerte sie sich nicht. Die Republikaner wurden ja gerade deßhalb nach Guyana deportirt, um zu sterben. Als Delescluze von der Teufelsinsel nach Cayenne gebracht wurde, brachte er einige Stunden

auf der Inſel des heiligen Joſef zu. Er fand dort Deportirte, welche wegen Bruches des Stadtarreſtes oder wegen Internirung an einem beſtimmten Orte nach der Inſel des heiligen Joſef gebracht waren. Sie waren zu derſelben Zeit wie er in Toulon eingeſchifft worden, und ſeit ihrer Ankunft auf der entſetzlichen Inſel waren bereits von ſechs und dreißig nicht weniger als eilf dem mörderiſchen Klima erlegen. Dieſe Menſchenhekatomben, welch' ein ſchreckliches Blatt aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's!

In dieſer Weiſe vergingen den Deportirten der Teufelsinſel die Tage in fortlaufenden Frohndienſten und in ewigem Einerlei, während ihr Verkehr mit der Welt ſorgfältig überwacht wurde. Alle Briefe, welche die Regierungspoſt einmal monatlich beförderte, mußten dem Gens-d'armeriebrigadier offen und ohne Couvert übergeben werden. Nur ein Drittheil jeder Seite des Briefes durfte beſchrieben ſein, und die erſte Seite mußte den Namen des Deportirten mit der Nummer ſeiner Kategorie und der Nummer ſeiner Section an der Spitze tragen. Das war ein Robinſonleben, illuſtrirt durch die Quälereien eines Gefängnißreglements, ein Kerkerleben in der Wildniß ohne jeden Comfort einer europäiſchen Exiſtenz. Abends um acht Uhr verkündete ein Kanonenſchuß auf der Königsinſel, daß die nächtliche Einſperrung der unglücklichen Deportirten beginne. Nachdem der Brigadier ihre Namen verleſen hatte, wurden ſie in ein ſtallähnliches Gebäude geführt, welches als gemeinſchaftlicher Schlafſaal diente, wenn man einen Stall ſo nennen will.

Das Gebäude bildete ein rechtwinkliges Oblongum von ungefähr zwanzig Meter Länge und sechs Meter Breite. An beiden Längenseiten befand sich eine Thür, zu der von außen ein paar Stufen führten. Im Innern dieses Stalles waren an den Wänden einander gegenüber zwei Reihen hölzerner Bohlen, auf kurzen Pfählen ruhend, die ein Gang trennte, angebracht. Diese hölzernen Bohlen bildeten das Lager der Deportirten. Von Matratzen, von Kopfkissen war keine Rede. Als Bedeckung erhielt Jeder eine wollene Decke, in welche er sich einwickeln und nach Belieben schlafen oder träumen konnte, wenn das Schlafen oder das Träumen auf den harten Brettern möglich war. Der Bewohner der Teufelsinsel auf dem harten Bretterlager seines Stalles hatte wahrhaftig Grund genug, den Indier zu beneiden, der seine aus Bambus gefertigte Hängematte zwischen zwei Baumstämmen des Waldes aufhängt; denn die Hängematte des Indiers ist ein weicheres und bequemeres Bett als das Bretterlager der Deportirten in dem von mir beschriebenen Holzstalle.

Aber die Nächte in diesem Holzstalle wissen noch von anderen Qualen zu erzählen, von den Kämpfen mit den großen Mücken von Guyana. „Als ich mich fünf Monate lang, in die bunten Lumpen eines Galeerensträflings gekleidet, im Fort Lamalgue bei Toulon befand, um das nächstgehende Transportschiff nach Guyana zu erwarten", sagte mir Delescluze, „bin ich viel von den großen Flöhen von Toulon gequält worden. Wenn ich heute an die Mücken von Guyana und an die Flöhe von Toulon denke und zwischen beiden Thieren eine Parallele ziehen

ſoll, ſo muß ich ſagen, daß ſie in ihrer Gefräßigkeit einander vollſtändig glichen und Keines dem Andern nachſtand. Aber in dem Schmerz, den ſie durch ihre Biſſe und Stiche hervorbrachten, übertrafen die Mücken von Guyana die Flöhe von Toulon bei Weitem. In Guyana giebt es zweierlei Arten von Mücken. Die erſte bohrt ſtumm wie ein Karpfe den Stachel in das Fleiſch ihres Opfers. Die andere naht mit Muſik, bevor ſie das Attentat begeht. Aber der Schmerz, den die erſte verurſacht, dauert nur eine Secunde und hinterläßt keine Spuren ihres Stiches, während der Stich der zweiten ein langdauerndes Jucken hervorbringt und einen buntfarbigen Fleck auf der Haut zurückläßt.“

Bevor ich die Schilderung der entſetzlichen Inſel ſchließe, welche die Regierung Louis Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember als Deportationsort für die franzöſiſchen Republikaner benutzt hat, bis der Tod ſie von ihren Leiden erlöſte, muß ich noch eine ganz beſondere Grauſamkeit erwähnen, deren ſich die Kerkermeiſter von Guyana, wahrſcheinlich auf einen ſpeciellen Befehl des ſchändlichen Morny, gegen die unglücklichen Gefangenen der Teufelsinſel ſchuldig gemacht haben. Als Delescluze nach der Inſel gebracht wurde — er landete dort am 16. Oktober 1858 — gab es auf der Inſel keinen einzigen Baum. Unter den glühenden Sonnenſtrahlen von Guyana iſt der Baumesſchatten eine nothwendige Bedingung des menſchlichen Wohlbefindens. Die tropiſche Natur des Aequators hat deßhalb Guyana mit einem Reichthum von mächtigen Bäumen

mit Rieſenäſten und rieſigen Blättern beſchenkt. Auch die Teufelsinſel war im Jahr 1851 mit dieſen tropiſchen Rieſenbäumen bedeckt. Und wo waren dieſe Bäume geblieben? Weßhalb hatte die Inſel das Ausſehen einer nackten, ſteinigen Wüſte? Die Verwaltung von Guyana hatte im Jahre 1852 ſämmtliche Bäume der Teufelsinſel niederſchlagen laſſen. Und was war das Motiv dieſer barbariſchen Verwüſtung? Einige von den politiſchen Deportirten hatten ſich aus Baumſtämmen Canots angefertigt, und es war ihnen gelungen, mit Hülfe dieſer Canots der Hölle zu entfliehen, in deren Miasmen zu ſterben ſie das Sicherheitsdekret der Staatsſtreichmänner verdammt hatte.

Fünftes Kapitel.

Von den Ermordeten und Verschwundenen.

Das Attentat Pianori's. Administrative Behandlung der Attentate. Ausschließung des gerichtlichen Verfahrens. Die Oublietten des Kaiserreichs. Kelsch, Ruffini, Galli. Sinibaldi. Die Hinrichtung Pianori's. Prozeß und Hinrichtung Pierri's und Orsini's. Im Gefängniß der zum Tode Verurtheilten. Das Attentat Bellemare's. Pascal Lange. Der Schriftsteller A. Ranc, sein Prozeß und seine Behandlung. Alphonse Gent. Der Bruder Pianori's. Die Höllenmaschine in Perenchies. Die „Marianne". Mordversuch eines Hundertgarden. Die Complotte des Jahres 1856. Tibaldi. Das Complott der Reine Blanche. Das Complott der Unsichtbaren. Das Complott der komischen Oper. Morelli, der Mann von Calais. Sein geheimnißvolles Ende. Die Ermordung des Prinzen Cammerata durch einen geheimen Agenten Bonaparte's.

Ich werde nun von den Ermordeten und von den Verschwundenen des zweiten Kaiserreiches erzählen. Taxile Delord nennt, als er dem geheimen Polizei-Agenten Griscelli die Geschichte der Ermordung Kelsch's nacherzählt, das Kaiserreich eine Epoche, die von so tiefer Finsterniß eingehüllt ist, daß selbst die Zeit vielleicht nicht im Stande sein dürfte, dieselbe vollständig zu zerstreuen. Das ist richtig. Die Mörder haben über ihre Morde keine Acten geführt, und die Verschwundenen sind wohl

nicht mehr am Leben. Oder Pietri, der Oberſcherge des zweiten Kaiſerreichs, müßte einmal reden oder zum Reden gezwungen werden. Manches weiß auch Pietri nicht. Vieles haben Louis Bonaparte und ſeine Spießgeſellen hinter ſeinem Rücken durch geheime Polizeiagenten allein beſorgt. Wir wiſſen nicht einmal, ob das Attentat Pianori's auf den Präſidenten der Republik das erſte Attentat geweſen iſt? Zu jener Zeit wurden die Attentate nicht alle den ordentlichen Gerichten übergeben. Oft fand die Polizei allein es für gut, dieſelben zu erledigen. Diejenigen, welche es verſuchten, die ungeheure Blutſchuld des zweiten Dezember an dem Verbrecher zu ſühnen, verſchwanden. Oublietten gab es freilich im Louvre nicht mehr, wie zur Zeit der Bourbons; aber — die Fieberſümpfe von Guyana — Cayenne — ſind ein Land, aus dem ſelten Jemand wiederkehrt. Die Teufelsinſel und die Inſel des heiligen Joſeph unter dem fieberheißen Odem des Aequatorhimmels ſind die Oublietten des zweiten Kaiſerreiches geworden. Die Geſchichte des verſchwundenen Kelſch und ſeiner beiden Mitverſchworenen, zweier Italiener, Ruffini und Galli, erzählt uns ein Gefangener von Lambeſſa, jenem berüchtigten, ungeheuren Zellengefängniſſe des zweiten Kaiſerreiches in der afrikaniſchen Steppe, deſſen ganze Schreckniſſe auch wohl nie bekannt werden. Von einem Sträfling dieſes fürchterlichen Gefängniſſes ſtammt die Geſchichte der drei Verſchwundenen Kelſch, Ruffini und Galli. Ich laſſe A. Ranc ſelbſt erzählen: „Ungefähr ein Jahr nach dem zweiten Dezember konnte man in den Pariſer offiziellen Zeitungen die

Notiz leſen, die ihnen von der Polizeipräfektur aufgezwungen war:

„„In einem Wirthshauſe zu Montrouge hat ein heftiger Kampf zwiſchen bannbrüchigen Galeerenſklaven und Sicherheitsagenten ſtattgefunden, welche genöthigt geweſen ſind, von den Waffen Gebrauch zu machen. Der Sieg blieb in den Händen des Geſetzes.““

„Zu den auf den Lärm herbeigeeilten Arbeitern hatten die Poliziſten geſagt, ſie verhafteten drei Galeerenſklaven, welche die Nacht eine Frau ermordet hätten.“

„Die drei mit den Waffen in der Hand gefangen genommenen Männer war keine freigelaſſenen Galeerenſklaven, ſondern zwei Italiener und eine Franzoſe, welche der Polizei als von London angekommen denuncirt worden waren. Es war Befehl gegeben worden, ſich derſelben zu bemächtigen, koſte es, was es wolle. Der Franzoſe hieß Frédéric Kelſch und war ein verabſchiedeter Infanterielieutenant.“

„Die drei Männer hatten bei einem Weinhändler in Montrouge gefrühſtückt und zwar in einem von der eigentlichen Weinſtube durch eine Glasthür getrennten Hinterzimmer. Während des Frühſtücks umſtellten die Poliziſten das Haus und ein Theil derſelben drang, die Piſtolen in den Händen, in das Hinterzimmer.“

„Was hat ſich daſelbſt zugetragen? Kelſch, als er ſpäter verwundet nach dem Hotel-Dieu gebracht ward, hat geſagt, die Polizeiagenten hätten Feuer gegeben, ſobald ſie nur die Thür geöffnet und ehe er und ſeine Gefährten Zeit gehabt hätten, ſich zu erheben.“

„So viel ſteht feſt, Kelſch und Einer ſeiner Gefährten warfen ſich, verwundet und mit Blut bedeckt, auf die gegen ſie losgelaſſene Meute und brachen ſich durch dieſelbe Bahn. Sie ſchlugen ſich etwa durch zwanzig Mann und glaubten ſich gerettet; aber den Italiener verließen nach vielleicht zwanzig Schritten die Kräfte, ſo daß er zu Boden ſank und Kelſch, deſſen Blutſpuren ihn verriethen, wurde eine Stunde ſpäter im Hauſe ſeines Bruders verhaftet.“

„Die beiden Italiener hießen Ruffini und Galli.“

„Bei dieſer Gelegenheit wurde gar kein Prozeß angeſtellt. Kaum geneſen, wurden die beiden Italiener und Kelſch auf adminiſtrativem Wege nach Cayenne deportirt.“

„Kelſch iſt ſpäter aus Cayenne wieder entlaſſen. Er ging als Exerciermeiſter nach China, wo er geſtorben iſt. Ruffini und Galli ſind in Cayenne verſchwunden. Zurückgekehrt nach Europa ſind ſie nicht.“ *)

Die Geſchichte eines zweiten Verſchwundenen finden wir in den Memoiren Griscelli's. Er war ebenfalls Italiener, hieß Sinibaldi, kam aus London und ſoll ebenfalls ein Attentat auf Louis Bonaparte beabſichtigt haben. Ein Prozeß iſt ihm nicht gemacht worden. Die Schergen Pietri's haben ihn im Zellengefängniß Mazas in Paris beſeitigt. Nun Griscelli's Erzählung. „Eines Tages, als ich gerade beim Polizeipräfekten Pietri war, trat Fleury, der Stallmeiſter des Kaiſers, ganz erhitzt in

*) S. A. Ranc, le diable à quatre.

das Cabinet des Präfekten. „Seine Majestät erwartet Sie“, sagte er zu dem Polizeipräfekten.“

„Teufel“, erwiederte Pietri, „ich habe gerade einen Bericht begonnen, den ich beendigen möchte. Nehmen Sie Griscelli mit sich, General. Wenn die Sache ihn angeht, wird Seine Majestät sie ihm mittheilen. Ist meine Gegenwart aber unbedingt nöthig, so kann er mich in Ihrem Wagen holen.“

„Fleury und ich fuhren nach den Tuilerien. Der General Fleury, obschon er 25,000 Franken in Baden-Baden beim Roulette und 300,000 Franken außerdem im Spiel verloren hatte, die er vom Kaiser erhielt, um Pferde zu kaufen, blieb nichtsdestoweniger der Vertraute Napoleons. In den Tuilerien angekommen, traten wir in den Saal der diensthuenden Kammerherrn. Der General begab sich in das Zimmer des Kaisers und befahl mir, ihm zu folgen. Seine Kaiserliche Majestät zeigte mir eine aus London erhaltene Depesche, worin es hieß, daß ein Italiener, Namens Sinibaldi, in verbrecherischen Absichten nach Paris reisen werde. Die Depesche fügte hinzu, Sinibaldi werde unter dem Namen Peters im Hotel Mirabeau in der Rue de la Paix absteigen.“

„Ich nahm die Depesche aus den Händen Seiner Kaiserlichen Majestät und versicherte, daß ich mich der Ausführung des Auftrags unterwerfen würde.“

„Haben Sie Waffen?“ fragte der Kaiser.

„Ja, Sire.“

„Gut, da sind tausend Franken. Beeilen Sie sich

und handeln Sie mit Klugheit. Sie können Pietri über den Erfolg Ihres Auftrags Mittheilung machen.“

„Aus den Tuilerien kommend, nahm ich meinen Weg durch die Straße Saint-Honoré, noch ohne bestimmten Plan. Als ich bei einem Weinhändler vorüberging, kam mir plötzlich ein Gedanke, den ich sofort ausführte. Ich ließ mir von dem Weinhändler — Herrn Vial — zwei kleine Flaschen, eine mit Cognac, die andere mit Wein füllen und begab mich nun nach dem Hotel Mirabeau, wo der verdächtige Reisende abgestiegen sein sollte. Der Concierge erwiederte auf meine Frage nach Herrn Peters aus London, daß derselbe im ersten Stock, Zimmer Nr. 6 wohne. Ich stieg die Treppe hinauf, öffnete die Thür von Nr. 6 und sah mich einem jungen Manne in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre gegenüber. Er schrieb. Auf einem Nebentisch lagen zwei Pistolen und ein Dolch. Ich trat zu dem Bewohner des Zimmers heran und sagte ihm, daß ich Stadtreisender des Hotels sei und Auftrag habe, den Ankommenden Proben meiner Waaren anzubieten. Der Fremde erwiederte mir:

„Ich bin Engländer und brauche nichts. Lassen Sie mich zufrieden.“ Dann stand er vom Stuhle auf und wollte sich dem Tische nähern, auf dem die Waffen lagen. Ich kam ihm zuvor, setzte ihm einen Dolch auf die Brust und sagte:

„Sie sagen die Unwahrheit. Sie sind Sinibaldi, Italiener, kein Engländer. Falls Sie Widerstand leisten, sind Sie ein todter Mann. Ich komme, um Sie zu verhaften.“

„Ich bin kein Italiener; ich bin Engländer und ich werde mich bei meinem Gesandten über ein solches Verfahren beschweren."

„Desto besser für Sie, wenn Sie Engländer sind", erwiederte ich, „gehen Sie nur mit mir nach der Polizeipräfektur."

„Dann stieß ich mit dem Fuße gegen die Thür. Ein Kellner des Hotels erschien. Ich befahl ihm, die Thür des Zimmers zu schließen und den Schlüssel in meine Tasche zu stecken und stieg nun, Sinibaldi mit der einen Hand fest am Kragen gepackt, in der andern den Dolch, die Treppe hinab. Ich führte ihn nach der Polizeipräfektur. Der Polizeipräfekt befand sich noch in seinem Cabinet. Ich zeigte ihm die Depesche aus London, erzählte ihm das, was vorgefallen war und übergab ihm Sinibaldi. Der Friedensoffizier Lagrange, dem ich die Schlüssel übergab, begab sich nach dem Hotel Mirabeau in das Zimmer des Italieners und brachte dem Präfekten neben den Waffen Papiere, aus denen hervorging, daß Sinibaldi aus London gekommen sei, um den Kaiser zu ermorden."

„Sinibaldi wurde nach Mazas gebracht. Am andern Morgen fand man ihn erhängt oder, um mich deutlicher auszudrücken, vergiftet. *)

Man kann sich über das Verschwinden und über das räthselhafte Ende von Personen in der dunklen Epoche

*) S. Mémoires de Griscelli, pag. 98—101. 1867. Bruxelles Génève, Londres.

des zweiten Kaiserreichs gar nicht wundern, wenn man sich sagt, daß siebenzehn Jahre hindurch in Frankreich kein Journal, keine Zeitung im Stande gewesen ist, auch nur eine Zeile wider den Willen der Regierung zu veröffentlichen. Ueber die Hinrichtung Pianori's hat Frankreich nichts erfahren, als was der Moniteur darüber in vier Zeilen gebracht hat. Sämmtliche übrigen, in Paris wie in den Departements erscheinenden Zeitungen erhielten vom Minister des Innern den Befehl, sich nur auf die Wiederholung dieser kurzen Notiz des offiziellen Journals zu beschränken. Pianori wurde freilich vor Gericht gestellt und zur Strafe der Vatermörder verurtheilt. Aber Pianori war vor Gericht nicht im Stande, sich zu vertheidigen; denn er selbst sprach kein Französisch, und der Offizialvertheidiger, den die Regierung dem Angeklagten stellte, war ein elender, bonapartistischer Lump, der seine Rolle als Vertheidiger ganz und gar vergaß, in seiner Rede dem Ankläger zu Hülfe kam und statt für den Angeklagten zu sprechen, sich gegen ihn wandte. Benoit-Chamzy hieß der Elende, Mitglied des Ordnungsrathes der Pariser Advokaten. Als die Zeit der Neuwahl herankam, stießen die übrigen Mitglieder des Ordnungsrathes ihn aus; aber die Regierung — Abatucci war damals Justizminister — entschädigte ihn. Sie ernannte ihn zum Tribunalspräsidenten der ersten Instanz der Seine und decorirte ihn mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion. So sind nicht einmal Pianori's persönliche Verhältnisse aufgeklärt worden. Unzweifelhaft waren die durch die römische Polizei auf Veranlassung des französischen Gesandten in

Rom über ihn gemachten Mittheilungen erbärmliche Verläumdungen und Erfindungen. In einem ſchwer verſtändlichen Patois proteſtirte Pianori bei der gerichtlichen Verhandlung gegen die ihm aufgebürdeten Erbärmlichkeiten. Auf dem Schaffot vor dem Gefängniß La Roquette verſuchte Pianori zu ſprechen, aber der Henker zog den Schleier, womit ihm das Haupt verhüllt war, unter dem Kinn zuſammen und erſtickte in dieſer Weiſe ſeine Stimme. Nachdem das Urtheil verleſen und der Schleier vom Haupte Pianori's entfernt war, verſuchte er nochmals zum Volke zu reden; aber die Henkersknechte ergriffen ihn, warfen ihn auf den Block — und das Beil fiel nieder. Auch über das Attentat Orſini's und Pierri's gelangte nichts zur öffentlichen Kenntniß, als die kurzen Notizen, welche der Moniteur und die Patrie, alſo zwei Regierungsblätter, veröffentlicht haben. „Zu dieſer Zeit", ſagt Tenot, „befanden ſich die Journale in einer ſolchen Abhängigkeit von der Regierung, daß es ihnen verboten war, ſich mit dem Attentat weiter zu beſchäftigen, als die offiziellen Berichte über daſſelbe wiederzugeben. Nur ein Blatt hatte das Wort in der Sache, und das Blatt war das Organ des Staatsoberhauptes, der Moniteur." *) Die im Verlaufe des Prozeſſes in den Zeitungen veröffentlichten Notizen gingen ſämmtlich vom Miniſterium des Innern oder von der Polizeipräfektur aus. Das Attentat Orſini's und Pierri's war ganz italieniſchen Ur-

*) S. Les suspects en 1858 par E. Tenot et A. Dubost 1869.

sprungs; die französischen Republikaner haben damit nichts zu thun gehabt. Dieser wahre Charakter des Attentats sollte aber verdeckt bleiben, um es den Republikanern aufbürden und auf diese Weise das Gesetz gegen die Verdächtigen und eine Unmasse neuer Deportationen nach Afrika und Cayenne motiviren zu können. So ist es denn ganz natürlich, daß ganze Epochen des zweiten Kaiserreichs noch heute in vollständiges Dunkel gehüllt sind. Ich habe im Jahre 1863 das Gefängniß la Roquette besucht, wo Orsini und Pierri ein und zwanzig Tage, nachdem sie zum Tode verurtheilt waren, bis zu ihrer Hinrichtung zubrachten und mir von demselben Brigadier, der die Nacht vor der Hinrichtung bei Ersterem die Wache hatte und sie auf ihrem Todesgange begleitete, von beiden erzählen lassen. Das, was ich darüber veröffentlicht habe, ist wohl das Erste, was über die letzten Tage Orsini's und Pierri's in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Ob Orsini aber den bekannten Brief an Bonaparte nach seiner Verurtheilung geschrieben hat, oder ob dieser Brief gefälscht war, konnte mir selbst dieser Beamte des Gefängnisses der zum Tode Verurtheilten nicht sagen. *)

Auch der Nachfolger Pianori's, der Schuhmacher Bellemare, gehört bis heute zu den Verschwundenen des zweiten Kaiserreichs. Niemand weiß, wo der Unglückliche geendet; Niemand, ob er noch lebt. Bellemare

---

*) S Dunkle Häuser von Paris von Gustav Rasch. Coburg 1864. Der Kerker der Deportirten und zum Tode Verurtheilten.

wurde für geisteskrank erklärt und nach Bicêtre gebracht. Ein Prozeß ist ihm ebenso wenig wie Sinibaldi gemacht worden. Bei meiner letzten Anwesenheit in Paris habe ich mich in Bicêtre nach Bellemare erkundigt, aber nichts über ihn erfahren können. So ist auch über das Attentat Bellemare's nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Es ist kaum weiter in Frankreich bekannt geworden als durch die Verfolgungen, welche die Polizei für die Republikaner daran knüpfte. Bellemare feuerte in der Straße Marsollier vor dem italienischen Theater einen Pistolenschuß auf den kaiserlichen Wagen ab. Der Schuß ging durch die Glasfenster des Wagens. Eine Hofdame wurde durch die Glassplitter leicht verletzt; Bellemare wurde durch hinzuspringende Stadtsergeanten ergriffen; er hielt das abgeschossene Pistol noch in der Hand. Arthur Ranc, der um Mitternacht verhaftet wurde, erzählt über das Attentat, über seine eigene Verhaftung und über das Schicksal seiner Leidensgefährten Folgendes, fast das Einzige, was über das Attentat und über das Schicksal Bellemare's überhaupt in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Seine Erzählung liefert einen neuen Beweis, wie während des zweiten Kaiserreichs von der Polizei und von den Administrativbehörden mit der Freiheit der Bürger mit Umgehung jedes gerichtlichen Verfahrens umgesprungen ist. „Das sogenannte Attentat", sagt Ranc, „war um neun Uhr verübt worden; um Mitternacht ward ich verhaftet und mit mir zu gleicher Zeit ein Schuhmacher, Pascal Lange, der gleich mir mit Bellemare in St.-Pelagie zusammen gewesen war. Lange wurde ein einziges Mal durch den

Unterſuchungsrichter Brault vernommen, und dann bekümmerte man ſich nicht weiter um ihn; ich wurde gar nicht verhört. Uebrigens war ich ſehr ruhig, da ich das Bewußtſein hatte, abſolut nichts gethan zu haben, was mich compromittiren konnte und überzeugt war, Bellemare ſei nicht fähig, mich fälſchlicherweiſe zu beſchuldigen. In der That fand ich, als ich ſpäter nach Afrika deportirt wurde und mein Gensd'arm mir meine Conduitenliſte zeigte, daß man mir zum Vorwurfe machte, „Bellemare gekannt zu haben."

„Aber die Tage im Depot der Polizeipräfektur folgten einander und glichen ſich alle. Ich wurde nicht verhört, aber auch nicht freigelaſſen. Endlich erfuhr ich, Bellemare ſei für geiſteskrank erklärt und nach Bicêtre gebracht; ein Prozeß fände alſo nicht ſtatt. Alſo mußte ich doch bald in Freiheit geſetzt werden."

„Ich hoffte vergeblich. Wochen verſtrichen. Meine Lage änderte ſich nicht. Endlich — nach Verlauf von drei Monaten — wurde ich auf die Polizeipräfektur geführt. Dort empfing mich ein Polizeicommiſſär, um mir einen Erlaß Billault's, des Miniſters des Innern, vorzuleſen, worin es hieß, daß ich in Folge des vom Polizeipräfekten Pietri erſtatteten Berichts, Kraft des Geſetzes vom 8. Dezember 1851 und in Erwägung, daß ich vom Zuchtpolizeigericht wegen Theilnahme an einer geheimen Geſellſchaft früher zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden ſei, nun nach Cayenne deportirt werden ſolle."

„Dagegen ließ ſich nichts machen. Formell war die Sache in der Ordnung. Ich fragte, wann es fortgehe?

Der Commiſſär antwortete, er wiſſe es nicht, ich ſolle mich an den Präfekten wenden. Vom Präfekten erhielt ich keine Antwort. Das ſah bedenklich aus. Ich machte mich darauf gefaßt, noch an demſelben Abend abgeführt zu werden, ohne meine Mutter nochmals umarmt, ohne meinem Vater, der gerade nicht in Paris war, Lebewohl geſagt zu haben."

„Glücklicherweiſe waren für den Augenblick nur zwei politiſche Gefangene, die deportirt werden ſollten, in Paris. Da die Koſten für die Deportation von zwei Mann ſich zu hoch belaufen haben würden, ſo mußten wir warten, bis in la Roquette eine Anzahl Galeerenſklaven disponibel ſein würde, um einen Zellenwagen zu füllen. Nur dieſem Umſtande hatte ich's zu danken, daß meine Familie Schritte für mich thun konnte. Eine Verwandte meiner Mutter, welche einige der offiziellen Welt angehörende Leute kannte, machte ſich mit jenem Eifer an's Werk, den Frauen immer zu entfalten wiſſen, wenn man ſie für eine Angelegenheit zu intereſſiren weiß. Sie ſetzte es wirklich durch, daß Cayenne in Lambeſſa verwandelt wurde. Ich war ihr ſehr, ſehr dankbar, hauptſächlich der Meinigen halber, deren Schmerz und Sorge dadurch um Vieles verringert wurde; denn was mich betraf, ſo wußte ich, daß ich ein zähes Leben hatte und Cayenne ebenſo gut überwunden haben würde, wie Lambeſſa."

„Endlich wurde ich eines Abends nach La Roquette gebracht. In La Roquette traf ich mit Pascal Lange zuſammen, der aus Mazas kam. Gleich mir hatte er ſeit

zwei Monaten täglich erwartet, daß man ihn in Freiheit ſetzen würde; gleich mir war ihm einfach durch einen Polizeicommiſſär ſtatt ſeiner Entlaſſung ſeine Deportation angekündigt worden. Lange's arme, alte und gebrechliche Mutter, die er durch ſeiner Hände Arbeit ernährte, hatte aber keine Bekanntſchaften, wie die meinige; und ſo blieb es für ihn bei Cayenne."

„In La Roquette wurden wir raſirt. Dann wurde uns das Haar ganz kurz geſchoren und darauf wurden wir in die graue Tracht der Züchtlinge von La Roquette gekleidet. Am andern Morgen reiſten wir im Zellenwagen über Marſeille nach Toulon. Sechsunddreißig Stunden waren wir, die Füße mit Ketten belaſtet, in eiſiger Kälte unterwegs. Ich blieb in Marſeille, Lange in Toulon. Von Marſeille bis zu meiner Ankunft in Lambeſſa habe ich in der engſten Gemeinſchaft mit Galeerenſklaven gelebt. Inmitten von Galeerenſträflingen ſchlief ich auf derſelben Matratze; mit Galeerenſträflingen aß ich aus derſelben Schüſſel; wenn ich durch die Stadt geführt wurde, war ich mit einem Galeerenſträfling mittelſt derſelben Kette zuſammengefeſſelt. Pascal Lange blieb nicht bis zur Amneſtie in Cayenne, ſondern wurde ſpäter aus Cayenne wieder nach Algerien gebracht. Leider hatte aber ſein Aufenthalt in Guyana lange genug gedauert, um die erſten Keime zu einer grauſamen Krankheit bei ihm zu entwickeln, und heute iſt Lange, das edelſte, beſte Herz, das ich je gekannt habe, Lange, der es möglich machte, aus Cayenne und aus Algerien ſeiner Mutter Unterſtützungen zu ſchicken, in einem wahrhaft bedauerlichen Geſundheitszuſtande.

Erſt ſechsunddreißig Jahre alt, im Beſitze ſeiner vollen Geiſtes- und Willenskraft, iſt er faſt vollſtändig gelähmt."

„Von Bellemare hat man niemals wieder Etwas gehört. Iſt er in Bicêtre geſtorben? Oder lebt er dort noch in irgend einer Zelle? Niemand weiß das." —

Und wo haben die im Monat Auguſt 1855 in Biarritz verhafteten beiden Italiener geendet? Einer von ihnen war der Bruder des hingerichteten Pianori. Und wo die beiden wegen der Höllenmaſchine von Perenchies bei Lille, welche den „Kaiſer der Franzoſen", wenn er auf der Eiſenbahn von Calais nach Lille fahren würde, in die Luft ſprengen ſollte, in Douai Verurtheilten? Wo die Mitglieder der „Marianne", welche wegen der Tumulte von Angers verurtheilt wurden? Im September 1855 verſuchte Einer von den Hundertgarden, Louis Bonaparte zu erſchießen. Was aus dem Verſchwörer geworden iſt, iſt ganz unbekannt. Die Complotte des Jahres 1856, in denen Mazzini, Ledru-Rollin, Tibaldi, Bartolotti und Grilli verwickelt wurden, waren von der Polizei gemacht. *) Der Präſident des Gerichtshofes, wo dieſer Complottprozeß verhandelt wurde, erwähnte dort des Attentats des Lieutenants Kelſch, von dem ich bereits erzählt habe. Man hörte damals dieſen Namen zum erſten Male. Von einem Prozeß, der gegen Kelſch geführt war, wußte Niemand etwas. Bartolott und Grilli waren beſoldete Polizeiſpione. Das aus bonapartiſtiſchen Creaturen zuſammengeſetzte Aſſiſengericht

*) Tuilerienpapiere nebſt Bericht des Polizeipräfekten Kératry.

machte sich die Sache recht einfach. Es verurtheilte sämmtliche Angeklagte ohne Zuziehung von Geschworenen, also ohne daß Geschworene vorher ein „Schuldig“ ausgesprochen hatten, wie ich früher bereits erwähnt habe, zur Deportation. Glücklicherweise befand sich nur Tibaldi in den Händen der bonapartistischen Schergen. Er wurde nach der Teufelsinsel deportirt.

Was hat es mit dem Complott der „Reine Blanche“ auf sich gehabt? Die Reine Blanche ist die Straße, in der sich die bekannte Gobelinsfabrik befindet. Die Polizei entdeckte in einem abgelegenen Hause dieser Straße das Material zu einer Höllenmaschine. Eine Menge Verhaftungen fanden statt. Gleich darauf erklärte der Moniteur, „man habe dem Complott der Reine Blanche keine zu große Bedeutung beizulegen.“ Trotz dieser Erklärungen wurden später, am 18. September 1852, eine Menge Personen zu schweren Gefängnißstrafen verurtheilt. Ueber dem Complott der Reine Blanche liegt noch heute dasselbe Dunkel, wie über dem Complott „der Unsichtbaren“ und der Höllenmaschine an der Landstraße, die von Marseille nach Aix führt. Nach Deutschland ist nicht die geringste Kunde von diesen beiden Complotten gedrungen. Fast immer wurde die Veröffentlichung der Berichte über die gerichtlichen Verhandlungen verboten. Niemand wußte, was im Gerichtssaale vorgegangen war. Während der verflossenen siebenzehn Jahre des zweiten französischen Kaiserreichs ist es in Frankreich hergegangen, wie hundert Jahre früher, wo sich die Bastille für Jeden öffnete, der die Maitressen des Königs beleidigt hatte, wo

jeder kühne Denker ſicher ſein konnte, im Schatten der Mauern der Baſtille zu verſchwinden, wo der Henker von Paris immer bereit ſtand, die Bücher der Gottesläugner und der Philoſophen auf dem Platze vor dem Stadthauſe zu verbrennen. An die Stelle der Baſtille waren während des zweiten Kaiſerreichs Cayenne und Noukahiva getreten.

Ueber das berüchtigte „Complott der komiſchen Oper“ ſind eigentlich nur officiöſe Mittheilungen in die Oeffentlichkeit gekommen. Die gerichtlichen Verhandlungen haben wenig Aufſchluß über die eigentliche Natur und Tragweite des Complotts geliefert. „Der Präſident des Gerichtshofes, Zangiaconi“, ſagt der Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs, „verwandelte das Verhör in einen Anklageakt, indem er die von den Angeklagten begonnenen Sätze vollendete und ſich ſo gewiſſermaßen an ihre Stelle ſetzte, wobei er nichts unterließ, was jene verleiten konnte, ſich oder Andere zu verrathen, mit einem Worte, er geberdete ſich mehr als Ankläger, wie als Vorſitzender.“ *) Er wäre weit mehr zu einem Schergen der Polizei, wie zum Präſidenten eines Gerichtshofes geeignet geweſen. Ebenſo erbärmlich war der Generalprokurator, der als Ankläger fungirte, ein gewaltthätiger, beſchränkter Mann, der vom Richter nichts beſaß, als die Phraſeologie. Bei einer ſolchen Leitung des Prozeſſes konnte ſelbſtverſtändlich von einer Aufdeckung der Wahrheit nicht die Rede ſein. Nichtsdeſtoweniger erfolgten eine Menge von ſchweren Verur-

*) S. Taxile Delord. Ebendaſelbſt.

Gefangen, Ketten, gräßliche Gefängnisse und andere Martern. Auch Hinrichtungen bekannt in vielen Provinzen und Städten der deutschen Lande, ohne jedoch auf weitere Verbindung zu gehen. Der Eigentümer war es dann bei Antritt seiner „eigenen provinzialen", bei besonderen Gelegenheiten seiner Regierung, wie bei seiner wiederholten Thätigkeit Officier der Ehrenlegion wurde. Auch ihre goldenen Ketten sah Jacob Wagelage, bei je gewissen Festen, wo der Regierung treuer in die Gemüthe eingeprägt wurde, mit in den Straßen gezeigt, hören gelegenheiten. Auch von den in seinen Gemeindeverwaltungsbezirken befindlichen Kerkern in Kenntniß verschaffen.

Den 18. Monatstag, der „Marien von Galata", gefeiert Griechisch-katholisch, hob in der Nacht vom 17. zum 18. Monatstag, Jacob Wagelage, Sohn des Jacob Wagelage, Sohn des Jacob Wagelage, Sohn des

deten des zweiten Kaiserreichs erzählt, Wahres ist, wird vielleicht niemals aufgeklärt werden. Im verflossenen Februar, als ich in Paris war, erinnerten mehrere republikanische Journale, beispielweise der Réveil, unter den auf dem zweiten Kaiserreich lastenden Blutthaten und Verbrechen auch an den Mord des Prinzen Cammerata. Der Farçeur „des liberalen Empire", Justizminister Ollivier, wagte nicht, die Journale confisciren zu lassen. Wahrscheinlich fürchtete sein Herr und Meister die Enthüllungen dieser Blutthat durch einen Prozeß und durch Bekanntwerden der Verhandlungen. Und Cammerata steht unter den auf diese Weise „Verschwundenen" nicht allein. Der Ruf, den die Tochter der Gräfin Montijo in Madrid zurückgelassen hat, läßt mich gar nicht an der Wahrheit der Geschichte des „verschwundenen" Prinzen Cammerata zweifeln.

Sechstes Kapitel.

Die bonapartiſtiſche Corruption.

Der Börſenſchwindel und der Wucher. Die Demimonde. Die kleine Preſſe. Spekulation in trügeriſchen Werthen. „Das Eigenthum iſt Diebſtahl.“ Die Religion und die Prieſter. Das Benehmen der Geiſtlichkeit nach dem Verbrechen des Dezember. Montalembert und Veuillot. Die Charakterloſigkeit des Univers. Die Corruption der Familie. Die Theorie des Cröſus. Staatsreviſion des zweiten Kaiſerreichs.

Das Verbrechen des zweiten Dezember tödtete nicht allein das politiſche Leben Frankreichs, ſondern es unterdrückte auch mit demſelben Streiche, der das Land aller Freiheiten beraubte, in nothwendiger Folge ſein ganzes moraliſches und intellectuelles Leben. Das kaufmänniſche Geſchäftsleben erſetzten die Staatsſtreichmänner durch den Börſenſchwindel und den Wucher; die Geſellſchaft corrumpirten ſie durch die Einführung der Frauen der Demimonde; an die Stelle des Journalismus ſetzten ſie die kleine Preſſe. Unter dem lügenhaften Vorwande, die Religion, die Familie und das Eigenthum zu retten, dieſe drei Grundlagen der gegenwärtigen ſtaatlichen Geſellſchaft, welche von Niemanden bedroht waren, machten ſie auf dieſelben die niederträchtigſten und verderblichſten Angriffe und wurden ſelbſt die Agenten einer ſocialen

Corruption in einer Art und in einem Umfange, wie Frankreich sie selbst unter dem Regiment des verächtlichsten aller Bourbonen, des Königs Ludwig des Fünfzehnten, nicht gekannt hat. Was das Eigenthum anbetrifft, sowohl das Staatseigenthum, wie das Privateigenthum, so haben sie dasselbe in die Arme eines unerhörten Börsenschwindels getrieben. „Sich schnell zu bereichern" wurde die von ihnen aufgestellte Devise. Während der siebenzehn Jahre des zweiten französischen Kaiserreichs hat man in Frankreich nicht allein in „wirklichen Werthen" mittelst Manöver spekulirt, welche sämmtlich den Stempel der Gaunerei an der Stirn trugen, sondern die Träger des zweiten Kaiserreichs haben auch, ohne sich irgendwie ein Gewissen daraus zu machen, eine Unmasse von „eingebildeten, trügerischen Werthen" geschaffen, in deren unersättlichen Schlund sie das Nationalvermögen, sowie das Privatvermögen vermittelst Faiseurs und Agenten zu schleudern verstanden, welche die Regierung mit ihrer offiziellen Protektion deckte. Nach den zahlreichen richterlichen Verurtheilungen, welche die Direktoren großer Gesellschaften, die jahrelang das Staatsvermögen in Händen hatten, zum Ersatz ganz enormer vergeudeter und gestohlener Summen verurtheilten, muß man mit vollem Recht sagen, daß diese Direktoren, Faiseurs und Agenten, welche fast sämmtlich unter dem verdeckten oder offenen Schutz der Regierung wirthschafteten, das berüchtigte Wort Prouthon's „das Eigenthum ist Diebstahl" zur Wahrheit gemacht haben. Und was haben die Staatsstreichmänner in Frankreich aus der Religion gemacht, welche sie durch

das Verbrechen des zweiten Dezember zu retten vorgaben? Gegenwärtig repräsentirt in Frankreich die Religion nicht mehr weder die Hoffnung des Volkes, noch die Würde der Bourgeoisie. Die Kirche und ihre priesterlichen Vertreter haben heute in Frankreich alles Zutrauen und alle Achtung verloren. Und wie wäre das anders möglich! Die Kirche, welche unter der Regierung Louis Philipp's durch ihre Opposition doch noch irgend eine Prestige, die Priester, die nach der Februarrevolution sogar eine gewisse Popularität genossen, weil sie die Freiheitsbäume einsegneten, warfen sich nach dem Staatsstreich kopfüber in die Reaction und in die Knechtschaft; die Kirche und ihre priesterlichen Vertreter wurden die engsten Verbündeten der Träger des zweiten Kaiserreichs und die servilsten Instrumente des Despotismus und der Knechtschaft. Ein Montalembert und ein Veuillot stritten sich um den Vortritt in der Niedrigkeit und in der niedrigsten Gesinnung. Die Staatsstreichmänner überhäuften die katholische Priesterschaft mit Gefälligkeiten und Gunstbezeugungen. Die katholische Priesterschaft feierte ihrerseits mit officiellem Pompe alle Epochen und Stadien des zweiten Kaiserreichs, dieser Regierung der schändlichsten Depravation und der brutalsten Gewaltherrschaft, welche Frankreich jemals gesehen hat. Das „Univers" ist die Vertreterin der klerikalen Presse in Frankreich. Veuillot heißt sein Redacteur. Jedem Mann von Charakter und Gesinnung muß ekelhaft zu Muthe werden, der die Nummern des Univers aus dem Jahre 1860 durchblättert, wo dieß klerikale Pfaffenblatt ganz zu den Füßen des aus dem Verbrechen des zweiten Dezember

hervorgegangenen Kaiserreichs liegt, und dann zu den Jahrgängen der Periode von 1830–48 greift. Im Jahre 1848 begrüßte das Univers den Fall der Monarchie mit folgenden enthusiastischen Worten: „Unmoralisch mit Ludwig dem Vierzehnten, skandalös mit Ludwig dem Fünfzehnten, despotisch mit Napoleon, ohne Intelligenz bis zum Jahre 1830, arglistig, um nicht mehr zu sagen, bis zum Jahre 1848, erliegt die Monarchie dem Gewicht ihrer eigenen Schuld. Die Monarchie stirbt am Brande der Alten. Wer denkt in Frankreich heute noch daran, die Monarchie zu vertheidigen? Frankreich glaubte monarchisch zu sein und war schon republikanisch.“ Zwei Jahre später genügte es dem Univers schon nicht mehr, daß Frankreich republikanisch sei; es wollte, daß Europa republikanisch werde. Nach den Junitagen theilte das Univers die Traurigkeit der Republikaner; als der Bonapartismus sich zeigte, konnte man im Univers lesen: „Nicht der Wohlfahrtsausschuß hat Frankreich in's Verderben gestürzt, sondern der Code Napoléon, und „Louis Bonaparte jagt einer Dictatur nach, die doch nur eine Parodie sein kann“, und im Jahre 1859, bevor es bonapartisch wurde, vertrat es das Recht und das Glück der legitimen Monarchie unter den Bourbons. Nun — der Chefredacteur des Univers, Louis Veuillot, ein vom Protestantismus durch den Pomp der heiligen Kirche in Rom bekehrter Katholik, nacheinander Monarchist, Republikaner, Socialist, Fusionist, Bonapartist, Secretär bei Bugeaud, Bureauchef der Presse im Ministerium des Innern, wurde der intimste Verbündete Louis Bonaparte's und seiner

Genossen und der begeistertste Lobredner der bonapartistischen Niederträchtigkeit und Despotismus.

Die Corruption der Familie haben die Staatsstreichmänner des Dezember in Frankreich zu ihrer dritten Aufgabe gemacht. Sie haben direct und indirect siebenzehn Jahre lang an der Verwirklichung dieser schändlichen Aufgabe gearbeitet. Bei der Discussion des Deportationsgesetzes, welches der Regierung im Jahre 1858 die Ermächtigung gab, die „Verdächtigen“ im ganzen Lande, vom Mittelmeer bis zum atlantischen Ocean, von den Pyrenäen bis zu den Ufern des Rheins und der Mosel bei Nacht und Nebel durch ihre Schergen greifen zu lassen und sie gefesselt in die afrikanische Steppe und in die Fiebersümpfe von Guyana und nach Noukahiva zu schleppen, proclamirte der Vicekaiser Rouher, daß das Deportationsgesetz unter der zwingenden Gewalt der politischen Nothwendigkeit stehe. Wahrlich, unter dem Druck der beiden Deportationsgesetze des Jahres 1851 und des Jahres 1852 und unter dem bonapartistischen Schrecken, der in Folge dieser fürchterlichen Gesetze siebenzehn Jahre auf Frankreich gelastet hat, ist es dahin gekommen, daß die Frauen und die Familienmütter die politischen Tugenden und den Muth des Bürgers schließlich als im Widerspruch mit dem Wohl und dem Glück der Familie stehend betrachten mußte. Die Theilnahme am politischen Leben, welche nach allen Seiten der Kerker und die Deportation bedrohten, wurde für die Familie die Quelle ihrer Zerstörung, und so war die natürliche Folge dieser immerwährenden Bedrohungen, daß eine ganze Generation

in Frankreich in den demoraliſirenden Ideen der Knechtſchaft erzogen wurde. Währenddem geriethen die Stellen aller Großwürdenträger des Staates in die Hände von Menſchen ohne Moralität, ohne Grundſätze, ohne politiſche Ueberzeugungen. Ueberall ſchob der Bonapartismus ſeine Creaturen ein, während alle Männer von Ehre und von Charakter ſich von ſelbſt zurückzogen. Siebenzehn Jahre hindurch haben Spieler, Lebemänner zweiter Klaſſe, Börſenſchwindler, literariſche Zigeuner und Lumpe aller Art in Frankreich den Ton angegeben. Um die Bevölkerung von der Beſchäftigung mit dem politiſchen Leben abzulenken und die politiſchen Leidenſchaften zu erſticken, wurde es während des zweiten Kaiſerreichs „Staatsraiſon“, in jeder Weiſe die Jugend zum Genuß und zum Vergnügen zu reizen und die Staatsmittel für dieſe Zwecke und nach dieſer Richtung hin zu verwenden. Das zweite Kaiſerreich hat auf dem Gebiete der Corruption der Familie die Theorie des Krösus zu verwirklichen geſucht, als er die Lydier unterjochte. Als er ihre Hauptſtadt erobert hatte, eröffneten ſich ihm zwei Wege, um ihre kriegeriſche und energiſche Bevölkerung niederzuhalten. Der eine Weg beſtand darin, die Stadt niederzubrennen und ſie von dem Erdboden zu vertilgen; der andere, fortwährend eine ſtarke Garniſon zu unterhalten, um einen Aufſtandsverſuch unmöglich zu machen. Der nichtswürdige Tyrann erſann einen dritten Weg, um ſeine Zwecke zu verwirklichen. Es wurden in Sardes Bordelle, Schenken und neue Spielhäuſer eingerichtet und ein Geſetz publicirt, demgemäß ſämmtliche Einwohner gehalten waren, die Bordelle, Schen-

ken und Spielhäuſer zu beſuchen. Die Corruption der Familie wurde auf dieſe Weiſe zur Staatsraiſon erhoben — und niemals hatte, ſo berichten uns die Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit, der König wieder nöthig, gegen die Lydier den Degen zu ziehen. Nun, die „Lebemänner zweiter Klaſſe“, welche ſich durch das Verbrechen des zweiten Dezember in Frankreich der Gewalt bemächtigten, haben den ſchändlichen Gedanken des Perſerkönigs in Frankreich ſeit ſiebenzehn Jahren zu verwirklichen geſucht. Paris wurde zur Metropole des Luxus, der Lebensfreude und des Genuſſes jeder Art gemacht. Die Folge davon waren die Speculation, der Börſenſchwindel, die Frivolität, die um ſich freſſende Demoraliſation der Familie. Die moraliſchen Bedingungen der Geſellſchaft ruhen in der Familie; aus den moraliſchen Bedingungen der Geſellſchaft geht das Streben nach Idealen, aus dem Streben nach Idealen die öffentliche Freiheit hervor. Deßhalb mußte der Begriff der Familie, nach der Abſicht der Bonapartiſten, durch Verführung zum Luxus, zur Sinnlichkeit und zur Verſchwendung zerſtört; deßhalb ſollten die häuslichen Tugenden im Strudel der Liederlichkeit, der Verſchwendung und Genußſucht zu Grunde gerichtet werden. Hätten Louis Bonaparte und ſeine Spießgeſellen noch zehn Jahre länger in Frankreich regiert, ſo wäre die ganze lebende Generation corrumpirt und die Theorie des Krösus in Frankreich verwirklicht worden. Während der letzten zehn Jahre ſind auf dem Gebiet des ſocialen Lebens in Paris Erſcheinungen zu Tage getreten, wie man ſie niemals auf dieſem Gebiete geſehen hatte. Verheirathete

Frauen hielten ſich Liebhaber, um ihren Luxus zu zahlen und wurden von den Cocottes „Cocodettes“ genannt; die Frauen der guten Familien nahmen den Ton der Courtiſanen an, und die Söhne dieſer Familien begannen ihre Mütter nicht mehr zu achten. In dieſer Weiſe hat das Regiment des zweiten Dezember in Frankreich die Familie gerettet.

Um dieſe grauenhafte Corruption auf allen Gebieten des ſocialen Lebens durchzuſetzen, mußte die Freiheit der Preſſe, die Stimme der öffentlichen Meinung getödtet werden. Niemals in der Welt hat eine Regierung dies beſſer verſtanden und es nie in einer ſchamloſeren, frecheren und niederträchtigeren Weiſe durchgeführt, als die Regierung Louis Bonaparte's. Davon werde ich nun zuerſt ſprechen.

Siebentes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

Gewaltsame Unterdrückung aller politischen Zeitungen im Dezember 1851. Das Gewaltdecret vom 17. Februar 1852. Vernichtung des ganzen intellectuellen und geistigen Lebens der französischen Nation. Das System der Verwarnungen, Suspensionen und Unterdrückungen. Stellung der Presse unter das Ministerium des Innern. Pietri, Morny, Persigny, Billault. Persigny's Grundsätze bei Unterdrückung der Presse. Ein Heer von Verwarnungen. Motive der Verwarnungen. Communiqué's und ihre Anwendung. Der Brief Bonaparte's vom 19. Januar 1867 an Rouher. Das neue Preßgesetz. Unerhörte Verurtheilungen. Die Höhe und Anwendung der Stempelsteuer. Wie viel Stempelsteuer eine Pariser Zeitung von 50,000 Abonnenten zu zahlen hatte.

In den blutigen Dezembertagen und Dezembernächten, wo Louis Bonaparte und seine Spießgesellen Morny, Fleury, Maupas, St.-Arnaud und Persigny sich in Paris der Regierungsgewalt bemächtigten und das Land aller politischen Freiheiten beraubte, trafen sie auch die ersten Vorbereitungen, um Frankreichs geistiges und intellectuelles Leben zu tödten. In der Nacht vom ersten auf den zweiten Dezember besetzten die Schergen Maupas' die Druckereien und Redactionen aller unabhängigen Pariser Journale und Zeitungen, und im Laufe des zweiten Dezember, als Morny sich im Ministerium des Innern gewaltsam

an Stelle Thorigny's installirt hatte, ordnete der Telegraph dieselben Maßregeln durch ganz Frankreich an. Seit dem zweiten Dezember ist siebenzehn Jahre hindurch keine Zeile in Frankreich ohne Erlaubniß der Regierung gedruckt worden. Bis zum 17. Februar 1852 wurde die ganze französische Presse durch die rohe Gewalt dominirt. Am 17. Februar trat an die Stelle dieser rohen Gewalt das von Morny erdachte Preßgesetz des Bonapartismus — ein Preßgesetz, wie es bis dahin kein europäischer Culturstaat gesehen hat. Dieses Gesetz, welches nur einigemal mit einem andern Rocke bekleidet wurde, hat in Frankreich bis zum 11. Mai 1868, wo das zweite französische Kaiserreich die Farce des liberalen Empire aufzuführen begann, das ganze geistige und intellectuelle Leben der Nation unter die Füße getreten und eine nie gesehene Knechtschaft der Geister geschaffen, wie sie unser Jahrhundert bisher nicht gekannt hat. Das Gewaltdekret vom 17. Februar 1852 war nichts anderes als die rohe Gewalt, welche sich nur ihrer selbst wegen in den Mantel einiger Formeln und Formalitäten gekleidet hatte. Es stellte die ganze Presse und Journalistik unter die administrative Gerichtsbarkeit, ohne die gewöhnliche Gerichtsbarkeit aufzuheben. Neben der Drohung der Preßprozesse hing es das Damoklesschwert der Vernichtung der materiellen Existenz. Statt wie früher durch eine, wurde die Presse und Journalistik nun durch zwei Gewalten bedroht. Morny's neue Erfindung, welche er spottweise ein Gesetz nannte, machte die Genehmigung der Regierung zur ersten Lebensbedi ngung jeder Zeitung. Die Genehmigung

mußte Seitens des neuerrichteten Polizeiministeriums ertheilt werden. Der Eigenthümer einer schon bestehenden Zeitung oder derjenige, der eine neue Zeitung gründen wollte, mußte sich auf das Ministerium der Polizei begeben und dort die Genehmigung zur Existenz der Zeitung nachsuchen. Der Polizeiminister bestätigte oder ernannte sodann den Chefredacteur auf Vorschlag des Eigenthümers. Gefiel ihm die Persönlichkeit des Chefredacteurs nicht, so mußte der Eigenthümer sich zu einem andern Chefredacteur bequemen. Aber auch für die Folgezeit stand dem Minister das Recht zu, seine Unzufriedenheit mit dem bisherigen Chefredacteur auszusprechen und die Ernennung eines andern Chefredacteurs zu verlangen. Auch im übrigen Personal der Zeitung, in den Persönlichkeiten der Geranten, der Administratoren und der Eigenthümer durfte keine spätere Veränderung vorgehen, welche der Minister nicht genehmigt hatte. Das Gewaltdecret der Staatsstreichmänner gab dem Minister aber noch ganz andere, viel weiter gehende Befugnisse. Der Minister hatte das Recht, jede Zeitung zu verwarnen und ihr Communiqué's zuzusenden. Wenn dem Minister irgend eine Aeußerung in einer Zeitung nicht gefiel, so erhielt die Zeitung eine Verwarnung. Die Aeußerung brauchte sich aber gar nicht auf politische Verhältnisse zu beziehen, um eine Verwarnung zu motiviren. Auch eine Aeußerung im Feuilleton über die Aufführung eines Schauspiels oder einer Oper, über eine Tänzerin; eine Bemerkung im Börsenbericht, ein Urtheil im volkswirthschaftlichen Theile über eine Speculation, über ein industrielles Unter-

nehmen genügte zu einer Verwarnung. Eine zweimalige Verwarnung hatte ſchon den zeitweiſen Tod der Zeitung zur Folge. Sie berechtigte den Miniſter, die Zeitung zwei Monate zu ſuſpendiren. Die dritte Verwarnung war eine wirkliche Todesdrohung. Hatte eine Zeitung eine dritte Verwarnung erhalten, ſo konnte ihre Unterdrückung bei jeder Gelegenheit erfolgen. Daß die Unterdrückung ein ſpecielles Decret des Staatsoberhauptes begleiten mußte, war eine bloße Formalität.

Alle Miniſter des Kaiſerreichs haben mit den Verwarnungen einen enormen Mißbrauch getrieben. Maupas, der Präfekt der Staatsſtreichnacht, hat in einem Zeitraum von nur vierzehn Monaten nicht weniger als zwei und neunzig Verwarnungen, meiſtens aus den nichtsnutzigſten Gründen, erlaſſen. Eine herbe Kritik des Zuckergeſetzes genügte dem Präfecten der Staatsſtreichnacht zu einer Verwarnung; ein dramatiſches Feuilleton zu einem Communiqué. Zwei Blätter im Departement der untern Loire erhielten unter ſeiner Verwaltung eine Verwarnung, „weil ſie die Gränzen des guten Geſchmacks überſchritten hätten“; Pariſer Zeitungen ſind verwarnt worden wegen Aeußerungen über Pirouetten der Damen vom Corps de Ballet. Ein anderes Mal verwarnte Maupas eine Zeitung, weil ſie ſich erlaubt habe, den Fall Karls des Zehnten und Louis Philipps mit dem Napoleons in Verbindung zu bringen; der Conſtitutionel, ein bonapartiſtiſches Blatt, wurde von ihm verwarnt, „weil es die Wahrhaftigkeit einer Note des Moniteur angezweifelt hatte“; der Papillon, ein unpolitiſches Blatt in Agen, wurde von ihm

verwarnt „wegen Beharrens bei einer bittern persönlichen Polemik.“ Zuweilen ließ Maupas die Redacteure des finanziellen Theils der Zeitungen zu sich auf die Polizeipräfectur bescheiden und bedrohte sie mit Verwarnungen, wenn sie fortfahren würden, diese oder jene Börsenmanöver anzugreifen oder dieselben in einer nicht convenablen Weise zu besprechen. Wenn irgend eine Finanzgröße nicht mit der Kritik zufrieden war, die diese oder jene Zeitung einer von ihm in Gang gesetzten Speculation zu Theil werden ließ, so fuhr die Finanzgröße nach der Polizeipräfektur und beklagte sich. Sofort wurde der Redacteur, der die Unzufriedenheit erregt hatte, citirt, in nichts weniger als höflicher Weise angefahren und mit Verwarnungen bedroht, wenn er in seiner unliebsamen Kritik fortfahren würde. Neben den Verwarnungen schuf das draconische Gesetz vom Januar 1852 noch das Institut der Communiqué's. Das Communiqué bestand in einer Mittheilung, welche jeder Beamte das Recht hatte, einer beliebigen Zeitung zuzusenden. Die Zeitung hatte die Pflicht, das ihm gesandte Communiqué an der Spitze des Blattes abzudrucken. Zuweilen enthielt das Communiqué die Rechtfertigung derselben Maßregel, welche die Zeitung Tags vorher bekämpft hatte. Das Journal de la Côte d'Or hatte eines Tages ein Memoire von Bocher über die Güter der Familie Orleans gebracht. Am andern Tage erhielt das Journal ein Communiqué zum sofortigen Abdruck. Und was enthielt das Communiqué? Einen von dem bonapartistischen Lohnschreiber Granier aus Cassagnac verfaßten Artikel über die Rechtfertigung

des Diebſtahls der Güter der Familie Orleans. Die Form des Communiqué's lag ganz im Willen des Beamten, der ſie ſchrieb. Gewöhnlich war ſie ohne Unterſchrift und faſt immer in den unhöflichſten, oft pöbelhaften Ausdrücken abgefaßt. Am 10. Juni 1853 wurde die Ueberwachung der Zeitungen und Journale dem Miniſterium des Innern unterſtellt und dem Polizeiminiſterium entzogen. Der ehemalige Wachtmeiſter Fialin, genannt Perſigny, übernahm zum erſten Mal das Miniſterium des Innern. In der Behandlung der Preſſe glich er ſeinem Vorgänger auf ein Haar. Bis zum 20. Juli 1854, wo er zum erſten Male ſeine Entlaſſung nahm, hat er nicht weniger als zwei und dreißig Verwarnungen an Zeitungen und Journale ertheilt. In der Strenge, ſowie in der Brutalität übertraf er aber noch ſeine Vorgänger. Der Conſtitutionel hatte über gewiſſe betrügeriſche Börſenſpeculationen in ſeinem Börſenbericht Urtheile gefällt, die aus guten Gründen nicht nach dem Geſchmack des neuen Miniſters des Innern waren. Sofort erhielt der Conſtitutionel eine Verwarnung. Ein Mitglied des Barreau von Paris, Herr Hubbard, war in ungeſetzlicher und willkürlicher Weiſe verhaftet worden. Der Conſtitutionel verlangte in lebhaften Ausdrücken die Freilaſſung des Verhafteten. Sofort erhielt er eine Verwarnung. Der Progrès du Pas de Calais wurde wegen eines Artikels über Remonteverwaltung verwarnt. In der Verwarnung hieß es, ſie finde ſtatt „wegen ſeiner allgemeinen Tendenzen, welche ſchon mehrmals Veranlaſſung zu lebhaften Reclamationen geweſen ſeien." — Politiſche Nachrichten durften

nur auf Befehl der Regierung von den officiösen Blättern aufgenommen werden. Brachten die officiösen Blätter politische Nachrichten ohne Initiative der Regierung, so war die Verwarnung da. Die Patrie ist einmal verwarnt worden, weil sie „wahrscheinliche", aber nicht „officielle" Nachrichten veröffentlicht habe; eine Provinzialzeitung, weil sie einen Artikel gebracht habe, „der dem Nationalgefühl widerstreite", eine andere Provinzialzeitung, „weil sie sich erlaubt habe, über Bewegungen von Kriegsschiffen zu berichten." Ja noch mehr! Selbst über Düngung und Viehmästung durften die Zeitungen nur nach den Wünschen der Regierung berichten. Eine Zeitung im Norddepartement hat von dem dortigen Präfekten eine Verwarnung erhalten, welche wörtlich also lautet: „In Erwägung, daß die in der Zeitung gebrachte Polemik über industrielle Düngung geeignet sei, den Werth und die Resultate der von der Regierung getroffenen Untersuchungsmaßregeln zu schmälern und dadurch die Käufer unentschieden zu machen." Ganz derselbe Terrorismus ist über die französische Presse von Billault ausgeübt worden, der bekanntlich Persigny, als derselbe zum ersten Male seine Entlassung nahm, ersetzte. Billault hat nicht weniger als sieben und fünfzig Verwarnungen an Zeitungen und Journale ertheilt. Der Phare de la Loire brachte in seinem Bericht über die Session des legislativen Körpers folgenden Satz: „Der Kaiser hielt darauf die von uns mitgetheilte Rede und wurde nach der Agence Havas durch wiederholte Rufe: „Es lebe der Kaiser, es lebe die Kaiserin, es lebe der kaiserliche Prinz, begrüßt." Der Phare

de la Loire erhielt in Folge dieſes Satzes von Billault eine Verwarnung, weil er ſich des Ausdrucks „nach der Agence Havas“ bedient habe. In der Verwarnung hieß es: „In Anbetracht, daß dieſe zweifelhafte Form unſtatthaft ſei gegenüber dem außerordentlichen Enthuſiasmus, mit welchem die Rede des Kaiſers den großen Staatskörper und alle guten Bürger erfüllt habe.“ In den meiſten Fällen machten es ſich Miniſter und Präfekten aber noch weit bequemer. Sie gaben in ihren Verwarnungen gar keine Motive an. Es hieß dann ganz einfach, die Verwarnung findet wegen der Artikel in Nr. 10 oder 11 der Zeitung ſtatt. Was ſoll ich eine noch weitere Blumenleſe aus dieſen Verwarnungen bonapartiſtiſcher Miniſter und Präfekten dem Leſer vorführen? Der Charakter derſelben iſt ſiebenzehn Jahre hindurch in Frankreich immer derſelbe geblieben; der Unterſchied beſtand blos in den Fällen. Die Principien eines ſo unerhörten Terrorismus ſpricht Perſigny, als er im Jahre 1860 einmal wieder Miniſter des Innern war, in einem Rundſchreiben an die Präfekten aus, worin er ſagt: „Ich bin bereit, vor keiner Verantwortlichkeit zurückzuſchrecken, wo es gilt, der Preſſe, unter welchem Vorwande dies auch geſchehen, mit welcher Autorität ſie ſich auch decken möge, Angriffe auf den Staat zu unterſagen“, und an einer andern Stelle dieſes famoſen Rundſchreibens: „Aber, wenn es Parteien gibt, welche ſich vornehmen, einige ihrer Ideen, Doctrinen und Geſinnungen in die Regierung des Staates eindringen zu laſſen oder vielmehr den Staat zu ſtürzen, der Regierung eine andere Regierung, der Dynaſtie

eine andere Dynastie entgegenzustellen, dann, wie ohnmächtig auch immer diese Parteien sein mögen, erlauben es die Achtung vor dem Nationalwillen, das öffentliche Interesse und das Gesetz nicht, daß man Leidenschaften unterhalten lasse, welche der bestehenden Ordnung feindlich sind."

Im Jahre 1867 kam die bonapartistische Regierung auf die Idee, nachdem sie es so lange mit der Administrativgewalt versucht hatte, dieselbe einmal wieder durch die richterliche Gewalt zu ersetzen. Louis Bonaparte schrieb am 12. Januar den bekannten Brief an Rouher, worin er „zur Krönung des Gebäudes" ein Preßgesetz in Aussicht stellte, welches ausschließlich die Aburtheilung der Preßvergehen den Zuchtpolizeigerichten übertragen und der Ueberwachung und Vergewaltigung Seitens der Administrativgewalt ein Ende machen sollte. Aber die liberale Presse bekreuzigte sich vor einer solchen Aenderung. Die Staatsstreichmänner hatten seit fünfzehn Jahren die Gerichte so corrumpirt, daß die Presse lieber noch mit dem Minister des Innern und mit den Präfekten zu thun haben wollte, als mit den bonapartistischen Richtern. Die massenhaften Verurtheilungen, welche auf den Brief vom 12. Januar folgten, bestätigten die Richtigkeit dieser Ansicht. Seitdem das neue Preßgesetz in Aussicht gestellt war, wollte die Regierung doch einen Versuch machen, ob sie es mit der richterlichen Gewalt versuchen könne. Minister und Präfekten stellten für den Moment ihre Administrativmaßregeln ein. Der Regen von Verwarnungen, Communiqué's, Suspensionen, Unterdrückungen hörte auf;

ſtatt des Miniſters des Innern befahl der Juſtizminiſter einen Hagel von Anklagen und Preßprozeſſen vor den Zuchtpolizeigerichten. Der Hagel fiel ſo dicht, daß er den Regen übertraf. Die Urtheile der Zuchtpolizeigerichte fielen ſo hart wie möglich aus. Die bonapartiſtiſchen Creaturen, welche als Richter fungirten, thaten Wunder, wie die Chaſſepots bei Mentana. In neun Monaten wurden zwei und zwanzig Journale zu 33,000 Francs und zehn Journale zu ſechszehn Monaten und acht Tagen Gefängniß verurtheilt. Kann man ſich da wundern, daß ſich die Preſſe für die neue Krönung des Gebäudes bedankte und ein Grauſen vor der Aburtheilung durch die kaiſerlichen Gerichte empfand? „Darum würden wir“, ſchrieb damals das Siècle, „das Adminiſtrativ-Einſchreiten noch vorziehen, das der Preſſe in der moraliſchen Verantwortlichkeit der über ſie zu Gericht ſitzenden Beamten doch noch eine gewiſſe Garantie darbietet.“ Aber die Adminiſtrativbehörden und die Zuchtpolizeigerichte, Miniſter und Präfekten, Staatsprocuratoren und Richter waren noch lange nicht die einzigen bonapartiſtiſchen Helfershelfer, mit denen während des zweiten Kaiſerreichs die franzöſiſche Preſſe täglich um ihr Daſein zu kämpfen hatte; während ſie mit ihnen rang, lag ihr der Alp der Kautionen und der Stempelſteuer mit Centnerſchwere auf der Bruſt und erſchwerte ihr jeden Athemzug. Während der bonapartiſtiſchen Gewaltregierung betrug die Stempelſteuer, welche eine Pariſer Zeitung von 50,000 Abonnenten zu zahlen hatte, für Paris täglich 1250 Francs, für die Provinz 2250 Francs, im Ganzen alſo täglich 3500 Francs,

jährlich 1,221,500 Francs. Da kann man wohl fragen, welche Induſtrie während des zweiten Kaiſerreichs in Frankreich eine ſo enorme Summe von Steuern bezahlt hat? Keine! Nur die Druckfreiheit und die Schreibfreiheit ſind von ſo enormen Steuern betroffen worden. Sehen wir nun, was aus der franzöſiſchen Preſſe unter einem ſo coloſſalen Drucke während der letzten ſiebenzehn Jahre geworden iſt. Der „Phare de la Loire“ ſpricht ſich darüber folgendermaßen aus: „Was die Preſſe unter dem Kaiſerreich geweſen iſt, hat man kaum errathen. Wußte das Publikum, welcher jeſuitiſche Zwang den unabhängigen Blättern auferlegt war, welche ſchmählichen Händel die offiziöſe Preſſe mit dem Vermögen des Cäſars verbanden? Nein, die Einfalt des guten Publikums ſtand im Verhältniß zu der Infamie des Syſtems, das in Frankreich herrſchte. Man wußte wohl, daß der Miniſter des Innern eine diskretionäre Gewalt hatte, die ihm geſtattete, die Oppoſitionsblätter beliebig zu verwarnen, zu ſuſpendiren oder zu unterdrücken; man kannte den Mechanismus der gerichtlichen Anzeigen zu Gunſten der angenehmen Blätter und zum Schaden der anderen, aber das war ungefähr Alles; die Einſicht der großen Menge ging hierüber nicht hinaus. In dieſen Tagen der Erſtarrung des öffentlichen Geiſtes wurde die liberale Preſſe wie eine Sklavin behandelt, und die Ritter des Weihrauchfaſſes lebten herrlich und in Freuden auf Koſten der Steuerzahler. Jeden Tag wurde den Publiziſten, die man überwachte, verwarnte, bedrohte, das Feld beſchränkt, nicht zu einer damals unmöglichen Diskuſſion, ſondern nur zu

einer Erforſchung der Thatſachen, die voll Gefahren war. Man urtheile hierüber nach den folgenden Drohnoten, die der Preſſe das geben ſollten, was Herr v. Girardin ſpäter „die Richtung“ nannte:

Noten des Miniſters des Innern an die Präfekten.

Paris, 21. April 1856. Die Zeitungen müſſen erſucht werden, ſich jeder Nachricht, jeder Beſprechung zu enthalten, die in dem einen oder andern Sinne der Entſchließung der Regierung in der Madagascarfrage nachtheilig ſein kann. Paris, 28. Auguſt 1856. Die Regierung hat geglaubt, eine Zeitlang die Blätter von Paris und der Departements gewiſſe Fragen bezüglich der Farbe einer Fahne und der Verſchmelzung der beiden Bourbonenlinien beſprechen laſſen zu dürfen. Indem ſie den Organen der legitimiſtiſchen und der Verſchmelzungspartei nochmals geſtattete, ihre Unwiſſenheit über die wahre Stimmung der Geiſter und ihre eitelen Täuſchungen kundzugeben, wollte die Regierung einen neuen Beweis von ihrer Kraft und ihrem Vertrauen zu dem geſunden Sinne der Maſſen geben. Aber ſie hält es jetzt für unnütz, eine Beſprechung länger fortdauern zu laſſen, die von ihren Feinden ausgebeutet werden und eine gefährliche Agitation hervorrufen könnte. Der Herr Präfekt wolle daher die Geranten aller in ſeinem Departement erſcheinenden Blätter berufen und ihnen in unbedingter Weiſe jede Veröffentlichung bezüglich jener Fahnenfrage und was damit zuſammenhängen kann, unterſagen. Paris, 18. Oktober 1858. Bitte an die Herren Präfekten, die Blätter

ihres Departements zu ersuchen, die Assisenrolle nicht zu veröffentlichen, da die Aufzählung der Verbrechen (Nothzucht und Mord) geeignet ist, die moralische Lage des Landes in einem falschen Lichte darzustellen. Paris, 26. Mai 1858. Die Präfekten sind gebeten, von nun an in den Blättern ihres Departements jede Mittheilung über das Duell des Herrn de Pène zu untersagen. Paris, 22. Juli 1858. Bitte an die Herren Präfekten, die Blätter zu ersuchen, sich aller Mittheilungen über die Verhaftungen in St.-Etienne zu enthalten. Paris, 15. Dezember 1856. Wenn die Regierung in dem Verwaltungspersonal Veränderungen vornimmt, so ist es wichtig, daß die Presse in den Departements wie in Paris diese Veränderungen ohne Bemerkungen meldet und sich nicht das Recht beilegt, sie zu würdigen, zu loben oder zu tadeln, indem sie auf persönliche Verhältnisse der Beamten eingeht, welche die Regierung ernennt oder versetzt. Die Herren Präfekten sind gebeten, so oft eine Verwaltungsänderung in den Departements stattfindet, die Blätter zu ersuchen, sich jeder Art von Bemerkungen zu enthalten, die als eine Controle, ein Tadel oder ein Lob angesehen werden könnten. Paris, 12. Oktober 1856. Der Herr Präfekt ist gebeten, die Redakteure der Blätter in seinem Departement zu benachrichtigen, daß es ihnen untersagt ist, die Frage des Zwangskurses der Banknoten zu besprechen, wie auch Artikel und Annoncen abzudrucken, welche Angaben über den An- und Verkauf von Silbergeld enthalten. Paris, 12. Januar 1857. Die Herren Präfekten sind gebeten, die Redakteure der Blätter

ihrer Departements zu erſuchen, ſich des Abdrucks des Briefes des Grafen Chambord zu enthalten, der heute von mehreren auswärtigen Blättern und namentlich der „Independance belge“ veröffentlicht wird. Daſſelbe Erſuchen der Enthaltung für die vorausſichtliche Antwort des Herzogs von Nemours.

Achtes Kapitel.

Die Knechtſchaft der Geiſter.

(Fortſetzung.)

Siècle. Opinione nationale. Conſtitutionnel. Dr. Véron. Mirès. Granier aus Caſſagnac. Arthur de la Guerronnière. Patrie. Journal des Débats. Armand Bertin. Aſſemblee nationale. Emile Girardin. Die Preſſe. Liberté. Adolf Guéroult und der alte Havin. Monde. Univers.

„Bei einer derartigen Abhängigkeit der Preſſe wurden natürlich alle Schriftſteller, welche ihre Unabhängigkeit bewahren wollten und noch ein Gefühl für ihre perſönliche Würde hatten, gezwungen, ſich zurückzuziehen," ſagt A. Vermorel;*) „um das Land beſſer zu täuſchen, miethete ſich deßhalb die Regierung ein Dutzend Piraten, um eine Oppoſition auf dem Gebiet der Preſſe zu ſchaffen. Dieſe Rolle einer künſtlichen und gemachten Oppoſition haben auch das „Siècle" und die „Opinion nationale" bis zum 11. Mai 1868 geſpielt, wo die Zeitungen endlich von der unerträglichen Laſt der vorhergehenden Genehmigung der Regierung zu ihrem Erſcheinen befreit

*) S. Biographies contemporaines par A. Vermorel. H. Rochefort. Paris 1869.

wurden. Wenn einige Journale ſich noch erlaubten, hie und da ein Stück Unabhängigkeit durchzuſchmuggeln, ſo wurden ſie ganz unerbittlich unterdrückt und ihre Redacteure wurden unter Bergen von Geld- und Gefängnißſtrafen begraben. Derjenige, der dieſe Zeilen ſchreibt, weiß davon zu erzählen." Vermorel zeichnet mit dieſen paar Zeilen ganz richtig die Situation der Preſſe während des zweiten Kaiſerreichs. In den Departements ließen die Verbrecher des zweiten Dezember nur noch legitimiſtiſche Blätter am Leben; die paar republikaniſchen Blätter, welche ſpäter hier und da wieder auftauchten und ihre Exiſtenz durchzuſchmuggeln wußten, vernichtete der zweite bonapartiſtiſche Schrecken, der nach dem Orſini'ſchen Attentat ganz Frankreich bis in die entlegenſten Gemeinden und entfernteſten Gebirgswinkel durchwüthete.

In Paris fanden die Staatsſtreichmänner für gut, jeder der großen politiſchen Fractionen ein Organ zu laſſen; aber die Redactionen dieſer Organe fälſchten ſie durch die Redactionsmitglieder, welche der Miniſter der Polizei und ſpäter der Miniſter des Innern denſelben octroyirten. Die Republikaner behielten das „Siècle" und das „Charivari;" die Orleaniſten das „Journal des Débats", die Legitimiſten die „Union" und die „Gazette de France," die Fuſioniſten die „Aſſemblée nationale". Der „Preſſe" wurde geſtattet, unter Girardin's Leitung eine ganz perſönliche Richtung zu verfolgen; der „Conſtitutionnel", die „Patrie" und das „Pays" wurden der Ehre gewürdigt, die Regierung zu vertheidigen. Im geheimen Rath Louis Bonaparte's war in der Staatsſtreich-

nacht des zweiten December auch die Forderung laut geworden, das Siècle ebenfalls zu unterdrücken. Die Unterdrückung wäre auch beschlossen worden, wenn nicht Morny sich des Blattes angenommen hätte, weil er zu den Actionären desselben gehörte. So wurde dem Siècle die weitere Existenz gestattet. Wie die Zeitung sich dieselbe fünfzehn Jahre fristete, werde ich gleich erzählen. Zuerst aber wollen wir einen Blick auf die drei Blätter werfen, welche sich, nachdem das Verbrechen des zweiten Dezember gelungen war, der Dictatur anboten und nun der Ehre gewürdigt wurden, officiöse Organe zu werden, und die Lohnschreiber betrachten, welche dieselben fünfzehn Jahre redigirt haben.

Der „Constitutionnel" war während der Restauration ein bewährtes Journal. Sein Einfluß war von großer Bedeutung; er hat das Verdienst, die Bourbons in Frankreich mißliebig gemacht und die Juli-Revolution mit herbeigeführt zu haben. Thiers war damals die bedeutendste Kraft des Constitutionnel. Während der Regierung Louis Philipp's führte Thiers im „Constitutionnel" seinen Kampf gegen Guizot. Jene Zeit des Ruhms hat der Constitutionnel lange hinter sich. In der Mitte der vierziger Jahre erwarb ihn der bekannte Doctor Véron, der frühere Direktor der großen Oper und Begründer der „Revue de Paris". Véron war ein ganz charakterloser Mann, der wahre Typus eines durch Glück und Spekulation reichgewordenen Bourgeois. Nachdem er reich geworden war, kam der Ehrgeiz. Deßhalb erwarb er das Eigenthum des heruntergekommenen Constitu-

tionnel. Als Direktor dieſes Blattes, als „College“ Thier's, dachte er es zum Staatsrath, Miniſter, Geſandten zu bringen. Politiſche Ueberzeugungen hatte der Mann gar nicht; er lief mit jeder Regierung durch Dick und Dünn, welche an der Reihe war, und von der er die Befriedigung ſeines perſönlichen Ehrgeizes hoffen konnte. Im Jahre 1848 feierte er deßhalb im „Conſtitutionnel“ die Februarrepublik und ihre Kämpfer. Der Enthuſiasmus dauerte nur ſo lange, bis Dr. Véron ſah, daß die Republik mit ihm, der urſprünglich Legitimiſt geweſen und ſich dann der Julimonarchie angeſchloſſen hatte, nichts zu thun haben wollte. Nun faßte er den heftigſten Zorn gegen die Republik und warf ſich dem Bonapartismus in die Arme. „Nur unter einem Bonaparte“, erklärte Doctor Véron im Conſtitutionnel, könnte Frankreich zu Glück und Wohlſtand gelangen. Selbſtverſtändlich war er der Erſte, der ſich mit ſeiner Zeitung den Staatsſtreichmännern, nachdem ſie ſich der Gewalt bemächtigt hatten, zur Verfügung ſtellte. Aber der Spekulant auf Titel, Stellen und Würden täuſchte ſich. Für ihn fiel keine Staatsrathsſtelle, kein Geſandtenpoſten ab; er blieb Redacteur des Conſtitutionnel und gerieth bald mit dem Dezemberregiment in eine ſehr unangenehme Polemik. Da mußte er erleben, daß er ſogar zweimal verwarnt wurde, während die Abonnentenzahl ſeiner Zeitung immer mehr abnahm. Was war zu thun? Er verkaufte ſein Journal an den berüchtigten Spekulanten Mirès, der bereits Eigenthümer des „Pays“ war. Natürlicherweiſe ſtellte Mirès ſofort ſeine beiden Zeitungen der Regierung zur Ver-

fügung, welche ihrem berüchtigten Lohnſchreiber, dem ſpäteren Senator La Guerronière, die Leitung übergab, während der elende Granier aus Caſſagnac Redacteur des „Pays“ war. Die Graniers, Vater und Sohn, haben ſich als Soldſchreiber des Bonapartismus nicht allein in Frankreich, ſondern auch in ganz Europa verächtlich gemacht. Den Namen „Granier von Caſſagnac“ hat die öffentliche Meinung ſeit zwanzig Jahren an den Pranger geſchlagen und mit Schande gebrandmarkt. Das franzöſiſche Volk hat beide Subjecte dadurch beſtraft, daß das Pays täglich mehr an Abonnenten verlor und unter den Granier's von 20,000 auf 2000 Abonnenten herunterkam.

Und wer war Arthur de la Guerronnière? Auch er hat, theils als perſonificirte Charakterloſigkeit, theils als Soldſchreiber der jeweiligen Regierung, alle politiſchen Stadien durchgemacht. Zuerſt Legitimiſt, wurde er nach der Februar-Revolution Republikaner. Bevor ihn die bonapartiſtiſche Gnade berührte, ſchleuderte er in der Preſſe furchtbare Artikel gegen die „Dezembriſten“. Ich erinnere nur an ſeinen lebhafte Senſation in Paris erregenden Artikel: „Das Kaiſerreich mit dem Knüttel.“ Dann lieferte er im Pays eine Reihe hiſtoriſcher Porträts, welche jedem Manne von Ueberzeugung Ekel erregen mußten. „Die phyſiſche Schönheit ſeiner Züge“, ſagt er vom Grafen von Chambord, „iſt nur der Widerſchein der moraliſchen Schönheit.“ Auf dem Geſichte des Prinzen von Joinville ſpiegelte ſich nach der Schilderung der Fatalismus als der geheimnißvolle Schatten eines menſchlichen Schickſals wieder; das Geſicht Louis Bonaparte's beſchrieb er „als ſanft

und ruhig, als Maske eines ſtarken, mächtigen inneren Lebens.“ Am zweiten Dezember rief er auf dem Concordienplatze aus: „Der Spitzbube hat uns Alle betrogen.“ Mit dem „Spitzbuben“ meinte er Louis Bonaparte, den meineidigen Präſidenten der Republik. Aber bald nach dem Verbrechen des Dezember wurde der Feind des Staatsſtreichs von der Gnade des „Spitzbuben“ berührt. Aus dem Saulus wurde ein Paulus; Arthur de la Guerronnière wurde zum Director des Conſtitutionnel und des Pays ernannt und verwandelte ſich in einen Lohnſchreiber des Bonapartismus, der ſeinem Collegen Granier wenig nachgegeben hat. Der Elende ſtand unter den Lohnſchreibern in erſter Reihe, welche die Erhebung der Provinzen im Dezember 1851 für die Republik und für die Verfaſſung als den Aufſtand von Räuberbanden und Landpöbel geſchildert haben, deren Ziel und Zwecke nichts Anderes als Raub, Mord, Diebſtahl und Plünderung geweſen ſei. Mirès, de la Guerronnière und die beiden Graniers, welch' widerwärtiges vierblättriges Kleeblatt in der Leitung der beiden erſten officiöſen Journale Louis Bonaparte's und ſeiner verbrecheriſchen Spießgeſellen! — Nach dem Jahre 1862 wurde de la Guerronnière die Seele der Redaction der „France“, des Journals der Hofpartei, welche den Bonapartismus mit der Freiheit in Verbindung bringen wollte.

Die „Patrie“, das dritte im Bunde der Blätter, welche die officiöſen Organe der Verbrecher des zweiten Dezember wurden und gegen baare Zuſchüſſe und Zahlungen ihre Anſichten ſiebenzehn Jahre vertreten haben,

war das Organ Rouhers während ſeines Vicekaiſerthums, das Organ der Pariſer Banquiers und Spekulanten. Die Redacteure der Patrie waren namenloſe Publiziſten; ihr Eigenthümer, ein Geldmann, dem wie Dr. Véron, der Ehrgeiz und die Eitelkeit, eine Rolle zu ſpielen, zu Kopfe geſtiegen waren. Natürlich ging Delamarre, nachdem der Staatsſtreich gelungen war, ſofort ins bonapartiſtiſche Lager über. „Er hielt es für ſeine Beſtimmung", ſagt Taxile Delord von ihm, „Finanzminiſter zu werden;" wahrſcheinlich hatten ihm die Klopfgeiſter und die Tiſche, welche er in Bewegung ſetzte, denn er befand ſich beſtändig in Rapport mit der unſichtbaren Welt, dergleichen geweisſagt. Jedenfalls waren ihm aber die Verbindungen, welche er mit den bedeutendſten Polizeibeamten der Stadt anzuknüpfen wußte und durch welche er immer die Nachrichten aus erſter Hand erhielt, von reellerem Nutzen, als die Verbindung mit der Geiſterwelt. Der Mann, welcher in den Dezembertagen ſein Zeitungsbureau in ein Wachtlokal für die mit zweiläufigen Flinten bewaffneten Stadtſergeanten umwandelte, hatte doch gewiß gerechte Anſprüche auf ein derartiges Privilegium. Die „Patrie" war von allen Pariſer Blättern dasjenige, welches ſtets am beſten über jene Verbrechen, Kataſtrophen und Unfälle unterrichtet war, die für die große Menge das meiſte Intereſſe haben; da ſie außerdem noch diejenigen politiſchen Nachrichten veröffentlichte, welche die Regierung zur Kenntniß des Publikums gebracht haben wollte, ſo war ſie ein geleſenes, aber freilich einflußloſes Journal. „Nun, die Abonnentenzahl der Patrie und des Conſtitutionnel iſt denn

auch, wie die Abonnentenzahl des Pays während des Kaiserreichs enorm gefallen. Von 1860—1865 fiel die Abonnentenzahl der Patrie von 32,000 auf 16,000, also auf die Hälfte, von 1865—1867 auf 12,000; die Abonnentenzahl des Constitutionnel sank während der Jahre 1860—1865 von 24,000 auf 13,000, während der Jahre 1865—1867 von 13,000 auf 8833.

Das „Journal des Debats", das Organ der Orleanisten, eine Zeitung ohne scharf ausgesprochene politische Tendenz, eine Zeitung für „Staatsmänner und Gelehrte", wurde deßhalb weniger durch die Knechtschaft der Geister berührt, welche das Gewaltdekret vom Februar 1852 über Frankreich heraufbeschworen hat. Armand Bertin, sein Chefredacteur, hatte schon aus dem Munde seines Vaters und Onkels, die von dem ersten Kaiserthum verfolgt wurden, gelernt, wie man die Gewalt erträgt, ohne ihr nachzugeben. Die Dezemberregierung wollte nicht gern mit seinen beiden Haupt-Mitarbeitern, mit Marc Girardin und mit de Sacy anbinden; aber Beide blieben, wie Armand Bertin selbst, ihren constitutionellen Prinzipien und orleanistischen Gesinnungen treu, bis de Sacy denn doch eines Tages nicht widerstehen konnte und Senator wurde, während Marc Girardin eine ihm angebotene Stelle im Rathe für den öffentlichen Unterricht ausschlug.

Die „Assemblee nationale", das Organ der Fusion, ist ein legitimistisches Blatt. Die legitimistische Partei war eine treue Verbündete Louis Bonaparte's in seinem Verrathe gegen die französische Republik. Selbstverständlich ließen die Staatsstreichmänner deßhalb alle legitimistischen

Blätter am Leben, unter ihnen auch die Assemblee nationale; sie waren ihnen ja kein Hinderniß, sondern konnten ihnen sogar nützlich werden. So erging es auch der „Gazette de France“. Die Knechtschaft der Geister während des zweiten Kaiserreichs hat beide Blätter, welche predigten, daß die Freiheit nur im Schutze des Thrones und des Altars blühen könne, selbstverständlich nicht berührt.

Emile de Girardin war zur Zeit des Staatsstreichs Eigenthümer und Chef-Redacteur der „Presse“. Am Besten zeichnet diesen charakterlosen Mann, der immer persönliche Politik getrieben hat, oder, um mich besser auszudrücken, dem die Politik immer nur als Mittel für persönliche Zwecke, für Gelderwerb und für Befriedigung seines Ehrgeizes gedient hat, wohl Taxile Delord, wenn er von ihm sagt: „Der Chefredacteur der „Presse“ offenbart ein höchst eigenthümliches Gemisch von Thorheit und Verstand, Logik und Sophisterei; er mischt sich in alle Fragen, eilt der Stunde voraus oder hört sie gar nicht schlagen, vergißt morgen, was er heute gesagt hat, macht sich nichts aus den Dementis, die er von Andern und durch sich selbst erhält, ist gefeiert, ohne einflußreich zu sein, wird viel gelesen, ohne daß man auf ihn hört. Revolutionär, wenn er sich für conservativ hält, und conservativ, wenn er revolutionär zu sein glaubt, hat er, während er sich für den Verfechter der unbegrenzten Preßfreiheit erklärte, die diese Freiheit am schwersten schädigenden Gesetze unterstützt, wie das Gesetz, welches den Journalisten die Unterzeichnung ihrer Artikel zur Pflicht macht.“ Die Charakterlosigkeit war immer der Grundzug des Girardin'schen Journalis-

mus. Als Cavaignac die Preſſe zwei Monate unterdrückte, agitirte Girardin in der eifrigſten Weiſe für die Candidatur Louis Bonaparte's auf die Präſidentſchaft der Republik. Nach dem Staatsſtreich, der ihn auf ein paar Monate in die Verbannung ſchickte, bekämpfte er mit großem Muth und großer Unerſchrockenheit den Mann, der ſeinen Eid gebrochen hatte. Trotz alledem erkannte Girardin, nachdem er die Preſſe an Milhaud verkauft hatte, in der von ihm im Juli 1865 neu gegründeten Zeitung, der „Liberté", das Kaiſerthum ausdrücklich an und erklärte plötzlich, wie vor Jahr und Tag Ollivier, daß er an der Verſöhnung der Ordnung mit der Freiheit mitarbeiten wolle. Nach Jahr und Tag war er bereits wieder im Kampf mit dem Bonapartismus, um im Jahre 1867 wieder mit demſelben Frieden zu ſchließen und in Betreff der Luxemburger Frage in wüthender Weiſe Krieg mit Preußen zu predigen. Vier Wochen ſpäter ſchwärmte er für den Frieden, und neuerdings gehörte die Liberté zu den Zeitungen, welche am heftigſten zum Kriege mit Deutſchland gehetzt haben.

Unter den Zeitungen, in denen ſich das zweite Kaiſerreich unter demokratiſcher Form ſelbſt eine künſtliche Oppoſition ſchuf, ſteht die im Jahre 1859 gegründete „Opinion nationale" oben an. „Freiheit in den Staatseinrichtungen und freie Entwickelung der Nationalitäten" war ihr Aushängeſchild, mit dem ihr Redacteur, der bekannte Adolf Guéroult, die Hof-Demagogie deckte, welche er in intimer Verbindung mit dem demokratiſchen Farçeur des zweiten Kaiſerreichs, mit „Plon-Plon" in den Blättern ſeiner Zeitung getrieben hat. Auch das Siècle iſt von

dieſen Vorwürfen durchaus nicht freizuſprechen. Der nun geſtorbene alte Havin, der politiſche Director des „Siècle“, hat während der letzten ſiebenzehn Jahre wahrlich nicht allein Unterlaſſungsſünden auf ſich geladen, und hat genug Anklagen und Vorwürfe von den Republikanern und von der republikaniſchen Partei hinnehmen müſſen, welche leider nur zu gerechter Natur geweſen ſind. Von der Verächtlichkeit der clericalen Preſſe, welche „Monde“ und „Univers“ vertreten haben, brauchen wir nicht weiter zu reden.

Außer dem unerhörten, in dieſem Umfange und in dieſer Weiſe unſerem Jahrhundert noch unbekannten Druck auf die freie Preſſe hat das zweite Kaiſerreich, um das franzöſiſche Volk zu corrumpiren und zu demoraliſiren, um ſeine Aufmerkſamkeit von der Politik, um die Geiſter von allem Idealen, von allen großen Gedanken abzuwenden, ſich noch eine ganz beſondere Preſſe geſchaffen, den Journalismus der Demimonde, des Börſenſchwindels, der Sittenloſigkeit und der Corruption, die ſogenannte „kleine Preſſe“. Die kleine Preſſe nimmt unter den niederträchtigen und nichtswürdigen Schöpfungen des Bonapartismus einen erſten Rang ein. Die kleine Preſſe hat das franzöſiſche Volk corrumpirt. Die kleine Preſſe iſt Schuld, daß Frankreich während der letzten ſiebenzehn Jahre das Bewußtſein ſeiner ſelbſt verloren hat. Von dieſer wahrhaft teufliſchen Inſcenirung dieſer kleinen Preſſe und ihrem nicht hoch genug anzuſchlagenden Einfluß auf die Knechtſchaft der Geiſter während des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs werde ich nun erzählen. Die Schöpfung war ihres Schöpfers, des ſchändlichen Morny, würdig.

Neuntes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

(Fortsetzung.)

Die kleine Presse. Die Aufgabe der kleinen Presse. Das Motto derselben. Die Bevorzugung der kleinen Presse. Keine Stempelsteuer. Keine Verwarnungen und keine Unterdrückungen ihrer Journale. Der Figaro. Villemessant. Das Petit Journal. Der Bankerutteur und Crösus Miliaud. Thimothée Trimm. Roccambole. Henri Rochefort. Der International. Das Figaroprogramm. Das Grand Journal. Das Evénement. Comerson und das Tam-tam. Der Tintamarre. Die Wirkung der kleinen Presse auf die Entsittlichung der französischen Gesellschaft.

Die kleine Presse hatte von dem Bonapartismus die Mission erhalten, Alles zu feiern und zu verherrlichen, was die Ehre und die Moral für schändlich erklären, die Größe und den Edelmuth der Finanzbarone zu rühmen, Großthaten der Cocottes und der Loretten zu erzählen, welche am meisten in der Mode waren, alle erhabenen und edlen Gefühle zu verspotten, alle unabhängigen, ehrenhaften und tugendhaften Männer, welche ihren Ueberzeugungen treu blieben und inmitten des moralischen Schmutzes des Bonapartismus aufrechtstanden, lächerlich zu machen; die Vertreter dieser bonapartistischen Schandpresse haben während des zweiten Kaiserreichs die Rolle übernommen, welche die Hofnarren einst an den Höfen der Könige ge-

ſpielt haben. Das Motto dieſer kleinen Preſſe war: „Ich bin ein Ableiter, ein Inſtrument der Regierung; ich liefere Frankreich wöchentlich ſeinen Skandal und verhindere es dadurch, ſich zu langweilen. Ich ſitze mit Enthüllungen am Markte, drucke die Memoiren der zweideutigen Damen, die Briefe ihrer Galane, die Hiſtorietten aller bekannten Leute. Ich führe das Publicum in ihre Häuſer; es kriecht mit mir in allen Ecken und Winkeln ihrer Exiſtenz umher; denn für mich gibt es kein Geheimniß. Dieſer Brief war beſtimmt, ſtreng geheim gehalten zu werden; ich drucke ihn. Zwingt er zwei Ehemänner, ſich mit dem Degen in der Hand gegenüberzutreten, deſto beſſer. Ich kann alsdann das Duell erzählen und tauſend Exemplare meines Blattes mehr verkaufen. Früher war das Privatleben mit einer Mauer umgeben; jetzt iſt es das öffentliche. Die Regierung gibt mir als Erſatz für das letztere das erſtere preis. Ich habe ein Patent auf Händel und auf Skandal.“ *) Während eine coloſſale Stempelſteuer wie ein ungeheurer Alp auf der Bruſt der politiſchen Preſſe lag und ihr jeden Athemzug erſchwerte, während Preßprozeſſe, Verwarnungen, Communiqué's, Suspenſion, Unterdrückung, enorme Geldſtrafen und Gefängnißſtrafen täglich das Leben und die Exiſtenz aller politiſchen Zeitungen und Journale bedrohten, wurde die kleine Preſſe von der Stempelſteuer befreit und ihr der Straßenverkauf geſtattet. Preßproceſſe und Verwarnungen gehörten bei ihren Journalen natürlich zu den ſeltenen Gefahren, denen

*) So Taxile Delord.

ihre Eigenthümer und Redakteure ſich übrigens dadurch zu entziehen wußten, daß ſie zur rechten Zeit ſich zu Demüthigungen verſtanden, an alle Thüren klopften und jede Gelegenheit zu ihren Gunſten ausnutzten. Als der Figaro einmal auf dem Punkte ſtand, unterdrückt zu werden, wußte er ſich in die Tuilerien zu ſchleichen und in die Wiege „des kaiſerlichen Prinzen“ ein Gnadengeſuch zu legen, welches ihm auch ſelbſtverſtändlich bewilligt wurde. Herr von Villemeſſant, ſein Schöpfer und Eigenthümer, beſaß ja alle Eigenſchaften, welche ein Begründer der kleinen Preſſe beſitzen mußte: Keckheit, Erfahrung, Schmiegſamkeit und Biegſamkeit und gar keine Gewiſſensſcrupel. Villemeſſant war ein Pendant Veuillot's. Deßhalb waren auch der Univers und der Figaro die weitverbreitetſten und gerngeleſenſten Journale in den Salons, wo die aus dem Staatsſtreich hervorgegangene Geſellſchaft von Abenteurern, Schwindlern, Emporkömmlingen und der Demimonde angehörigen Frauen verkehrten, wie in den Sakriſteien und zwiſchen den Couliſſen. Durch die Befreiung von der Stempelſteuer, ſowie durch den Straßenverkauf waren aber ſämmtliche Eigenthümer dieſer Schandpreſſe in den Stand geſetzt, von ihren Blättern die Nummer für einen oder zwei Sou zu verkaufen und auf dieſe Weiſe eine maſſenhafte Verbreitung zu erzielen. Während die politiſche Preſſe durch den fürchterlichen und maßloſen Druck, der auf ihr laſtete, während der letzten zehn Jahre in ihrer Abonnentenzahl immer mehr zurückgegangen iſt, verbreitete ſich in immer fortſchreitendem Verhältniß die kleine Preſſe in enormer Weiſe. Vom Petit Journal,

einem nur mit lüſternem Klatſch, mit gemeinen Anekdoten, mit Theatergeſchichten, Skandal, Speiſezetteln, Hausmitteln, Courtiſanenlobhudeleien und Verherrlichungen gemeiner Weiber gefüllten Journale, welches ein elender betrügeriſcher Speculant und Bankerotteur, Namens Millaud, mit ihm dazu von der Regierung geliehenen Geldmitteln im Jahre 1863 gründete, ſind täglich in Paris 250—300,000 Nummern abgezogen und verkauft worden. Das Exemplar dieſes gemeinen und obſcönen Blattes koſtete nur 1 Sou. Das Petit Journal wurde von dem berüchtigten Leo Leſpés redigirt, in der franzöſiſchen Skandalliteratur unter dem Namen Thimotée Trimm bekannt, der ſich dabei Hunderttauſende von Franken zuſammengeſchlagen hat; im Romanfeuilleton des Petit Journal veröffentlichte Ponſon du Terrail ſeine Schauer- und Verbrecherromane. Das war die Lectüre, um das franzöſiſche Volk von allem ideellen Streben, von der Beſchäftigung mit den politiſchen, freiheitlichen und volkswirthſchaftlichen Intereſſen des Landes abzulenken, ſeinen Geiſt mit den pikanten Wirklichkeiten des Lebens zu füttern und es durch den Genuß dieſer Speiſen allmälig zu entſittlichen, und das wollte der Bonapartismus, das war die Abſicht der Abenteurer, Schwindler und Betrüger, welche ſeit dem zweiten Dezember Frankreich regiert und abgewirthſchaftet haben. Nicht die Mitſchuld, nein, die Initiative zur kleinen Preſſe iſt Louis Bonaparte und ſeinen Spießgeſellen aufzubürden. Nur im Kopfe eines Morny konnte die Idee einer ſo niederträchtigen Schöpfung, wie die der kleinen Preſſe, entſtehen. In welch' ſchädlicher Weiſe und in welchem

Umfang die kleine Presse auf das sociale Leben des französischen Volkes gewirkt hat, darüber aus hunderten nur Ein Beispiel: Viele Monate hindurch füllte das Feuilleton des Petit Journal ein Verbrecherroman Ponson du Terrail's, eine mit allen möglichen Effectscenen und pikanten, lüsternen Schilderungen gespickte Schauergeschichte. Wie Alles zu Ende geht, so war auch dieser Schauerroman schließlich bei seinem Schlußkapitel angekommen. Aber der Heißhunger der Leser des Petit Journal war noch lange nicht gestillt. Sie bestürmten Eigenthümer und Redakteur um die Fortsetzung. Was war zu thun? Der Held des Romans war todt. Da hatte Millaud einen köstlichen, goldbringenden Gedanken. Er bewog Ponson du Terrail, seinen Helden in wunderbarer Weise wiederaufleben und einen neuen Schauerroman durchmachen zu lassen. Und währenddem machte ein Concurrenzblatt zu derselben Zeit Roccambole auch noch zum Helden eines weiteren Schauerromans. *) Millaud, der betrügerische Speculant und zu Grunde gegangene Bankerotteur ist bei Herstellung dieser Schandliteratur ein steinreicher Mann geworden. Auch der Figaro hat, wenn er auch zeitweise dann und wann mit Witz und Humor gegen die Corruption der politischen und socialen Zustände aus Nützlichkeitsrücksichten zu Felde gezogen ist, den corrumpirenden Grundsätzen der kleinen Presse nach allen Richtungen sattsam gehuldigt. Jene Artikel gegen die Corruption des Bonapartismus waren aus der Feder Rochefort's, der

*) S. Schmidt-Weißenfels, Frankreich und die Franzosen.

einige Zeit Mitarbeiter des Blattes war. Die Regierung machte seiner Thätigkeit im Figaro bald ein Ende. Da Rochefort allen Anerbietungen Haußmann's gegenüber taub blieb, bedrohte die Regierung den Eigenthümer des Figaro ganz einfach mit der Unterdrückung des Blattes, falls er nicht Rochefort aus der Zahl der Mitarbeiter entferne.

Bei dieser Gelegenheit muß ich einige Worte über den berühmten Herausgeber der Laterne sagen. An den Verleumdungen gegen Rochefort, welche darin gipfeln, daß derselbe als ein verkappter Legitimist oder Orleanist im Interesse der Wiederherstellung des Königthums arbeite, daß er ein mauvais sujet, ein Mensch ohne Talent und Charakter, ein Abenteurer sei, daß er früher im Dienste der bonapartistischen Partei gestanden habe, ist auch nicht ein wahres Wort. Alle diese Erbärmlichkeiten lassen sich auf einige schmutzige Broschüren zurückführen, welche ein paar bonapartistische Soldschreiber im Auftrage der Regierung in Paris unter das Publikum schleudern mußten, um den Verfasser der Laterne in der Achtung der Menschen herabzusetzen, als die gegen ihn in Scene gesetzten gerichtlichen und polizeilichen Verfolgungen sich als fruchtlos erwiesen und nur dazu dienten, die enorme Verbreitung der Laterne zu verzehnfachen. Man erinnert sich wohl, daß Rochefort einmal, vom Zorn hingerissen, den Drucker einer dieser natürlich anonym erschienenen Broschüren zusammenschlug. Wenn man heute in Paris Jemandem diese abgeschmackten Verleumdungen über Rochefort auftischt, so wird man ausgelacht. Als ich mich bei dem Geschäftsträger einer großen europäischen Macht nach

Rochefort's Charakter und dem Werth dieſer Albernheiten erkundigte, erwiederte er mir ganz aufgebracht, „Aber das Alles iſt ja abgeſchmackt! Jeder von uns hat hier den Mann gekannt. Er war ein kleiner Beamter auf dem Rathhauſe. Rochefort iſt ein Mann von Ehre und Charakter. Niemand kann ihm etwas Uebles nachſagen.“ Ich werde nun in einigen Worten eine kurze Charakteriſtik Rochefort's geben. Sie iſt das Reſultat der Erkundigungen, die ich bei ſeinen Collegen in der Preſſe, bei achtungswerthen Kaufleuten, welche die radicalen politiſchen Anſchauungen und Mittel des berühmten Redakteurs der Marſeillaiſe nicht theilen und lieber auf ruhigem Wege zur „déchéance de l'empire“ gelangen wollten, und bei zwei in Paris accreditirten Diplomaten über Rochefort eingezogen habe.

Graf Victor Henri Rochefort de Lucay — ſo iſt Rochefort's ganzer Name und Titel — ſtammt aus einer alten und vornehmen franzöſiſchen Adelsfamilie. Sein Vater war durch Unglücksfälle und irrige Speculationen ruinirt, ſo daß der Sohn frühzeitig daran denken mußte, ſelbſt ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben. Seine Jugend war hart und ſchwer, voll von Entbehrungen und Arbeit; er gab Unterricht und verwaltete nebenbei ein ſehr beſcheidenes Aemtchen auf dem Pariſer Stadthauſe, wofür er eine Beſoldung von zwölfhundert Francs bezog. Daß Henri Rochefort ſeine Jugend in Eſtaminets und Weinhäuſern verbracht habe, iſt eine Lüge. Bis zu ſeinem ſiebenundzwanzigſten Jahre hat Rochefort nie einen Fuß in ein Eſtaminet geſetzt. Er hatte von ſeinem geringen Einkommen noch eine alte Mutter zu ernähren und konnte

ſich derartige Ausgaben nicht erlauben. Heute iſt Henri Rochefort fünfunddreißig Jahre alt; er iſt am 29. Juli 1835 geboren. Das Einkommen aus den Lectionen und aus der kleinen Stelle als expedirender Secretär im „bureau des brevets“ des Pariſer Stadthauſes reichte nicht für die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe; Rochefort mußte an einen andern Erwerb denken. Er hat ein dramatiſches Talent und ſchrieb einige Vaudevilles und Artikel über das Theater in der „Presse theatrâle“; ſie gelangen, und er trat im Jahre 1859 in die Redaktion des „Charivari“. Im Jahre 1860 gründete Scholl „le Nain jaune“, um dem Figaro Concurrenz zu machen. Er vertraute Rochefort die Wochenchronik in dem neuen Blatte an, und derſelbe machte ſich mit ſeiner Wochenchronik ſo bemerkbar, daß Millaud, als er „le Soleil“ gründete, ihn mit fünfzehnhundert Francs monatlich für ſein neues Blatt engagirte. Später trat er in die Redaktion des Figaro ein. Als Mitredakteur des Soleil und des Figaro hatte Rochefort glänzende Erfolge. Niemals hat Rochefort aber — und dies muß ihm zum beſondern Ruhm angerechnet werden — während ſeiner damaligen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit in den charakterloſen und frivolen Ton der „petite Presse“ eingeſtimmt; ſelbſt in ſeinen leichteſten und unbedeutendſten Artikeln trat immer das Streben hervor, die dreifache Sache der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Moral an der Charakterloſigkeit und Frivolität des bonapartiſtiſchen Regimes zu rächen. Wer ſich davon überzeugen will, der durchblättere die drei Bände ſeiner Schriften: „la grande Bohème“, „les Français

de la décadence“ „les signes du temps“, in denen er die Artikel, welche er als Mitarbeiter der kleinen Presse geschrieben, gesammelt hat. Vom ersten Tage seiner schriftstellerischen Laufbahn an hat er diesen von mir eben bezeichneten Weg eingeschlagen, ist niemals von ihm abgewichen und ist auf diesem Wege zur Laterne gelangt, mit welcher er seinen Feldzug gegen die bonapartistische Regierung mit noch nie dagewesenen Erfolgen eröffnete. Die erste Nummer erschien im Juni 1868. Welch' unerhörte Erfolge dies Blatt gehabt, weiß Jedermann. Unerbittlich, schonungslos griff es Personen und Zustände an und überhäufte sie mit den bittersten Sarkasmen; in jeder Nummer leerte er einen vollen Köcher der giftigsten Pfeile; jeder Pfeil traf und blieb im Herzen des Feindes sitzen, und mit jeder neuen Zeile, die Rochefort schrieb, legte er von Neuem die Hand auf die offene Wunde. Er wurde der Rächer des Gewissens des französischen Volkes, dem die Regierung des zweiten Dezember seit sechszehn Jahren ungestraft in's Gesicht geschlagen hatte. So wurde Henri Rochefort der Mann der Situation, und als er im Kampfe unterlag und nach Belgien floh, da folgten ihm die Sympathieen aller anständig denkenden Männer in Frankreich, aller Freunde der Wahrheit, der Freiheit und der Gerechtigkeit. Rochefort schied aus der Redaktion des Figaro aus und der Figaro lenkte nun ganz in das schmutzige Fahrwasser der kleinen Presse ein. Der ehemalige Bandhändler von Rouen, der es wie selten Einer verstanden hat, eine große Anzahl geistvoller Journalisten in sein Joch zu spannen und zu seinem Nutzen

und Frommen ihren Geiſt verblitzen zu laſſen, machte mit dem Figaro ſo vortheilhafte Geſchäfte, daß er noch eine Reihe, ſämmtlich der demoraliſirenden, kleinen Preſſe angehörender Journale gründete, wie den International, das Figaro-Programm, das Grand Journal und den Evénement. Einer ſeiner würdigen Rivalen war Commerſon, der Begründer des Tintamarre, deſſen immenſe Inſeraten- und Reclamen-Minen ſein Eigenthümer für ſich zu wahren Goldgruben gemacht hat. Im Jahre 1839 ſchuf Commerſon den Tam-Tam, der ſeine Spalten mit allem höheren und höchſten Blödſinn füllte, welcher als Rahmen für eine neue Art von Speculation dienen mußte. Dieſe neue Art des Gelderwerbs beſtand in einer von Commerſon erfundenen andern Placirung der Reclamen und Inſeraten. In anderen Zeitungen füllen dieſelben bekanntlich die letzten Seiten; neuerdings hat man, auch in Deutſchland, begonnen, damit die erſten Seiten auszuſtaffiren. Im Tam-Tam machte Commerſon aus ihnen einen Rahmen, mit dem er die Spalten des Textes umgab. Wie hätte in Frankreich die kleine Preſſe geſchaffen werden können, ohne einen ſolchen Speculanten, wie Commerſon, zu ihren Theilnehmern zu zählen? Er taufte den Tam-Tam in „Tintamarre“ um, und der Tintamarre hat denn auch in Blödſinn, in Gemeinheiten, in Grobheiten, Derbheiten, in lüſternen Geſchichten und Skandalen aller Art Unglaubliches geleiſtet. Beim Leſen dieſes erbärmlichen und ſchmutzigen Productes der kleinen Preſſe mußte man unwillkührlich immer wieder an die Bühne denken, auf der an Jahrmarktstagen Gaukler und Poſſen-

reißer ihr Weſen treiben, ſich in ſchlechten Witzen, in blödſinnigen Späßen und in Gemeinheiten aller Art überbieten und das Ohr der Zuſchauer durch einen wahnſinnigen Lärm betäuben. In einem gediegenen Aufſatze über die neuere franzöſiſche Preſſe in der „Internationalen Revue“ fragt ſich der Verfaſſer mit Recht: *) „Frage ich mich nun, worin der moraliſche Nutzen der zuletzt beſprochenen Blättergruppe — die kleine Preſſe — beſteht; inwiefern ſie bildend und beſſernd auf den Charakter des Volkes einwirke, ſo kann ich ebenfalls offen bekennen, daß verſchiedene Eigenſchaften dieſes Charakters, als da ſind das Gefallen am Schneidenden, Komiſchen, Burlesken, die Luſt am Geiſtreichen, Witzigen, Pikanten, das Vergnügen am Sprachlich-Niedrigen, Unverſchleierten, Enthüllten von derſelben bedeutend ausgebeutet und zur Geltung gebracht werden, daß ſelbſt unter den Streichen der nicht immer glänzenden, oft vom Geifer der Leidenſchaft, der Selbſtſucht angeroſteten Waffe manchmal die Wahrheit ſich zeigt und das Gehäſſige, Dumme und Niederträchtige dem Spotte und der Verachtung der Maſſe preisgegeben wird; ſollte ich dann aber weiter gehen und etwa prüfen, worin ihr rein ſittlicher Gehalt, ihr fördernder Einfluß vom Geſichtspunkt des Großen und Guten beſteht, ſo könnten wir leicht in die Lage kommen, an dem Sinken der Wagſchale verzweifelnd, in den rettenden Ruf auszubrechen: „Das mögen Meſſieurs de Villemeſſant und Commerſon wiſſen!“ Der Ausruf iſt recht naiv. Der Verfaſſer hätte

*) Block, Internationale Revue. Wien.

ihn beſſer in die Worte gekleidet: Das mögen Louis Bonaparte und die andern niederträchtigen Geſellen, Schwindler und Abenteurer wiſſen, welche ſeit ſiebenzehn Jahren in Frankreich gewirthſchaftet und alle Kniffe und niederträchtigen Mittel in Bewegung geſetzt haben, um das franzöſiſche Volk ſittlich zu corrumpiren, daſſelbe von der Beſchäftigung mit den großen politiſchen Fragen abzuziehen und das Intereſſe für die wichtigſten Fragen des Landes zu erſticken. Das war die niederträchtige Politik des Cröſus, als er die Lydier corrumpirte, um ſie in der Knechtſchaft zu erhalten und an die Knechtſchaft zu gewöhnen! Hätte man zur Zeit der Eroberung Lydiens ſchon Zeitungen und Journale gehabt, ſo würde der Tyrann neben den Bordellen, Spielhäuſern und Tavernen in Sardes auch die „kleine Preſſe“ geſchaffen und die Lectüre derſelben allen Bewohnern der Stadt beim Frühſtück bei Strafe der Baſtonade befohlen haben. Bonaparte, Morny und Fleury kannten das franzöſiſche Volk recht gut. Sie wußten, daß, wenn die Freiheit dem Franzoſen nicht dazu behülflich iſt, ſich über ſich ſelbſt zu erheben, er unter das Niveau hinabſinkt, auf dem er in Wirklichkeit ſteht. Die Regierung des zweiten Dezember unterdrückte alle Freiheiten und unterſtützte zugleich alle ſchmutzigen Leidenſchaften, um auf die Entnervung, Entſittlichung und auf die Apathie des franzöſiſchen Volkes hinzuwirken. Die aus dem Staatsſtreich hervorgegangene Geſellſchaft nährte ſich von Cancans und ſuchte, ſeitdem ſie zur Regierung gelangte, auch das franzöſiſche Volk mit Cancans zu nähren. Zu dieſem Zwecke ſchuf und begünſtigte ſie in jeder

Weiſe die „kleine Preſſe“. Die Chronik derſelben horchte an den Thüren, lungerte in den Vorzimmern und in den Boudoirs von Frauen, deren tiefe moraliſche Geſunkenheit ſie eigentlich vor jeder Publicität hätte ſchützen ſollen, und lagerte dann allen dieſen Schmutz in den Blättern der kleinen Preſſe ab. Bis dahin war das Leben und Treiben der Courtiſanen nur der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit für müſſige Pflaſtertreter, für blaſirte Roués, für fremde Glücksritter, für die Hefe der Eſtaminets, Foyers und Couliſſen geweſen; die kleine Preſſe machte den ehrenwerthen franzöſiſchen Bürgerſtand damit bekannt, reizte ſeine Neugierde, weckte ſeine ſinnlichen Leidenſchaften, kitzelte ſeine Begierden und erſetzte die Ideen, womit ſich früher die Converſation beſchäftigte, durch müßige Klatſcherei und frivoles Geſchwätz, indem ſie die Skandalchronik der Stadt und des Hofes commentirte und die Spannkraft der Intelligenz entnervte. Das war der Zweck der kleinen Preſſe während des zweiten Kaiſerreichs und der Weg zur Knechtſchaft der Geiſter.

Zehntes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

(Schluß.)

Vernichtung des Versammlungsrechts und des Vereinsrechts. Aufhebung und Liquidirung sämmtlicher Arbeiterverbindungen. Ueberwachung des mündlichen Wortes. Die Polizei begräbt die berühmten Todten und überwacht die Trauernden an den Gräbern. Das Begräbniß der Mutter Ledru Rollins und Lamenais. Die Bestattung Cavaignacs. Die Ueberwachung der Kanzel. Pater Lacordaire. Das schwarze Cabinet. Die Knechtschaft der Geister beim öffentlichen Unterricht. Bündniß der Staatsstreichmänner und der Pfaffen. Wie der Unterrichtsminister des zweiten Kaiserreichs den öffentlichen Unterricht knechtet. Characteristik Fortouls, des kaiserlichen Unterrichtsministers. „Der Unterricht ist Sache der Kirche." Maßregelung der Pariser Universität und des College de France. Die Selbstverwaltung wird in allen französischen Lehranstalten unterdrückt. Ausschließung der Philosophie und der neuern Literatur von den Lehrplänen. Eine Parallele in der Knechtschaft der Geister.

Während das von Morny ersonnene drakonische Preßgesetz vom 17. Februar 1852 mit einem Ruck die ganze französische liberale und republikanische Presse erdrosselte und nur Regierungsblätter und legitimistische Blätter am Leben ließ, haben die Minister, Präfekten und Polizisten

des zweiten Kaiserreichs siebenzehn Jahre lang einen Druck auf das Vereinsleben, auf das mündliche Wort, auf jede öffentliche Aeußerung ausgeübt, wie er, außer in Polen, wohl niemals in einem europäischen Lande stattgehabt hat. Die Staatsstreichmänner hatten die Tribüne abgeschafft; sie hatten die Presse getödtet und corrumpirt; sie vernichteten auch das Versammlungsrecht und das Vereinswesen. Alle Arbeiterverbindungen wurden aufgehoben. Gleich nach dem Staatsstreich ließ Maupas in Paris ihre Embleme von den Thüren der Magazine reißen und die Geranten der Verbindungen ohne Weiteres einkerkern. Die Mitglieder der Executivkommission der Société des Menages in Paris und im Departement der untern Seine wurden sämmtlich verhaftet. In Lyon drangen Soldaten und Polizisten in die Magazine, Bäckereien, Weinniederlagen und Kohlendepots der Gesellschaft der „Travailleurs unis" ein, verhafteten alle Mitglieder der Gesellschaft, welche sie vorfanden, erbrachen die Kassen und bemächtigten sich der vorräthigen Gelder. So ging es in allen Departements her. Alle kommerziellen Verbindungen der Arbeiter wurden mitten in der blühendsten Thätigkeit aufgelöst und das Vermögen derselben von den Polizisten liquidirt. Wie diese Liquidation stattfand, davon ein Beispiel unter vielen. Die Polizei setzte in Lyon im Centraldepot der Gesellschaft der Travailleurs unis einen Polizisten als Verwalter ein und besoldete ihn mit dem Gelde der Gesellschaft. Der Mensch beging so schwere Veruntreuungen, daß die Lyoner Polizeibehörde schließlich ihren eigenen Verwalter in's Gefängniß stecken mußte.

Dort ſaß er ein Jahr; dann wurde er wegen mangelnder Beweiſe entlaſſen. Wenn Eines der Mitglieder ſeinen Antheil an dem Geſellſchaftsvermögen geltend machen wollte, ſo kam es in die größte Gefahr, als „gefährlich“ denuncirt zu werden und auf die Liſte der nach Afrika zu Deportirenden zu kommen. Die Genoſſenſchaften für wohlfeilen Lebensunterhalt der Gruppe von Aisne, die Genoſſenſchaft der Maler, Tiſchler, Fleiſcher, Schneider in Montpellier, die Genoſſenſchaft der Friſeure, Kunſttiſchler, Schuhmacher, Inſtrumentenmacher in Nancy und der Gruppe von Clermont-Ferrand, alle Genoſſenſchaften in Straßburg, in Sedan, Dijon, Nantes, Bordeaux, Mühlhauſen, im Norddepartement, im Departement der Seine und Marne wurden aufgelöſt, die Geranten eingekerkert und das Vermögen polizeilich liquidirt, das heißt, von den Creaturen, Agenten und aufgedrungenen Verwaltern der Polizei geſtohlen. Sogar die Verſicherungsgeſellſchaften gegen Viehſterben und die Genoſſenſchaften für wohlfeilen Lebensunterhalt, welche ſich in vielen Departements gebildet hatten, wurden gewaltſam aufgelöſt. Alle dieſe Genoſſenſchaften waren im blühendſten Zuſtande. Während der Jahre 1848, 1849 und 1850, wo ich mich als Flüchtling in Frankreich aufhielt, habe ich häufig Gelegenheit gehabt, mich von dieſem blühenden Zuſtande der Genoſſenſchaften zu überzeugen. Das Vereinsleben mußte in Frankreich todtgemacht werden, wie die Preſſe erdroſſelt war; mit der Freiheit des Vereinsrechts konnte das abſolutiſtiſche Regiment Louis Bonaparte's ebenſowenig regieren wie mit dem freien Wort. Siebenzehn Jahre hin-

durch iſt in Frankreich Jedermann, der ein mißliebiges Wort irgendwo öffentlich auf der Straße, im Kaffeehauſe, in der Geſellſchaft äußerte, in Gefahr geweſen, denuncirt, von den Poliziſten aufgegriffen und Wochen lang eingekerkert zu werden. Zur Zeit der Wahlen für den geſetzgebenden Körper im Jahre 1852 ſchrieben zwei Bürger von Caën an ihre Freunde: „Die Partei hat beſchloſſen, ſich der Wahl zu enthalten.“ Und was geſchah? Beide wurden deßhalb verhaftet, erſt drei Tage in's Polizeidepot geſteckt, dann drei Wochen in Unterſuchungshaft gehalten und dann unter der Beſchuldigung, falſche Wahlmanöver gemacht zu haben, vor Gericht geſtellt. Selbſtverſtändlich ſprach das Tribunal beide Männer frei. Trotzalledem wurden ſie noch drei Wochen im Kerker feſtgehalten und dann aus Frankreich ausgewieſen.*) Der ehemalige Rath am Appellhofe zu Martinique, Herr Selles, und ein Aſſecuranzdirector aus Verſailles, Herr Coqueray, begegneten dem „Prinz-Präſidenten“ Louis Bonaparte im Wagen auf den Boulevards. Poliziſten wollten beide Herren zwingen, die Hüte abzunehmen. Sie weigerten ſich, dem Befehl Folge zu leiſten. Beide wurden verhaftet, in's Polizeidepot gebracht und ſpäter wegen Widerſetzlichkeit gegen die Polizei zu mehreren Wochen Gefängniß verurtheilt. Sogar an den Gräbern mißliebiger Todten überwachte die bonapartiſtiſche Polizei die Trauer der Leidtragenden.

Als die Mutter Ledru Rollin's in Paris ſtarb, be-

*) S. Courrier du Gard v. 4. October 1852.

mächtigten ſich die Poliziſten während der Nacht ihres Leichnams und nahmen ſelbſt die Beſtattung vor. Kein Verwandter, kein Freund durfte der Leiche der Mutter des berühmten Exilirten das Geleit geben. Als Armand Marraſt, der ehemalige Präſident der conſtituirenden Verſammlung, zur Erde beſtattet wurde, verbot die Polizei jede Grabrede, und bei der Beſtattung anweſende Poliziſten ſorgten dafür, daß der Befehl des Polizeipräfekten nicht übertreten werde. Als der berühmte Verfaſſer der „Worte eines Glaubenden“ geſtorben war, erſchien der Polizeipräfekt in der Wohnung des Verſtorbenen im Marais und erklärte dort, daß es nur den Verwandten des verſtorbenen Lamenais geſtattet ſei, dem Sarge zu folgen. Dann fuhr der von der Polizei beſtellte Armenleichenwagen vor die Hausthür und der Sarg wurde aufgeladen. Mit den Verwandten hatte ſich ein Geiſtlicher im Leichengefolge eingefunden. Als der Zug nun am Ende der Straße du grand Chantier angekommen war, vertraten ihm mehrere Stadtſergeanten unter Anführung eines Friedensoffiziers den Weg. „Sergeants de Ville“, rief der Friedensoffizier und deutete auf den Geiſtlichen, der in ſeiner Amtstracht war, „greift mir den Mann dort und führt ihn weg. Er hat hier nichts zu thun.“ Die Poliziſten ſtürzten ſich auf den Geiſtlichen und ſchleppten ihn in der brutalſten Weiſe nach dem Polizeidepot. Aus dem Miniſterium des Innern war allen Zeitungen der Befehl zugegangen, bei Strafe der ſofortigen Unterdrückung weder Tag noch Stunde des Begräbniſſes mitzutheilen. Trotz des Schweigens der Zeitungen war die Zeit des

Begräbniſſes in Paris bekannt geworden. Während der Leichenzug die Vorſtadt Saint-Antoine paſſirte, ſchloſſen ſich Hunderte von Bürgern und Arbeitern an. Aber dreimal bis zum Eingang des Père Lachaiſe ſtürzte ſich eine Wolke von Polizeiagenten auf die Leidtragenden, um ſie abzuſchneiden. Zwiſchen den Stadtſergeanten und den Arbeitern entſtand ein Kampf. Eine Menge Perſonen wurden verhaftet und fortgeſchleppt. Der Père Lachaiſe war von Soldaten und Poliziſten beſetzt. Nur fünf Mitgliedern des Leichengefolges gelang es, auf den Friedhof zu kommen. Mit Gewalt wurden die Studenten und Arbeiter, welche durch eine Seitenöffnung auf den Friedhof gedrungen waren, von den Poliziſten vom Grabe entfernt. General Cavaignac ſtarb im Jahre 1857 auf ſeiner Beſitzung Ourne im Sarthedepartement. Die Wittwe des Generals ſetzte ſich mit ihrem Sohn und dem Leichnam in einen Waggon und fuhr nach Paris. Auf dem Kirchhof Montmartre befand ſich das Erbbegräbniß der Familie Cavaignac, wo ſchon Godefroy Cavaignac beſtattet war. Die Polizei verbot jede Rede am Grabe; der Friedhof war von Poliziſten und Soldaten beſetzt; ſchweigend mußte der Sarg, nur mit einem Immortellenkranze geſchmückt, in die Gruft geſenkt werden. Das Begräbniß Béranger's iſt ein weiterer Beweis, wie das freie Wort ſogar an der Gruft der Verſtorbenen mit Gewalt während des zweiten Kaiſerreichs unterdrückt wurde. Selbſt der Geiſtliche auf der Kanzel wurde überwacht und ſtand, wenn er ſich einmal anders als lobend über das Regiment Bonaparte's ausließ, in Gefahr, von der Kanzel in

das ſchmutzige Depot der Polizeipräfectur gebracht zu werden. Der bekannte Pater Lacordaire predigte einmal in der Kirche von St.-Roche in Gegenwart des Cardinals Donnet und des Erzbiſchofs von Paris. In der Predigt kamen die Worte vor: „Man darf nichts Böſes thun, um damit Gutes zu bezwecken. Wie mächtig auch die Ausſichten ſeien, welche Reſultate auch daraus hervorgehen mögen, ſelbſt, wenn es ſich um die Rettung eines Landes handelt .... Gott läßt zu, daß es Kaiſer und Henker gibt, damit es Heilige und Märtyrer gebe ....“ In der Kirche anweſende Poliziſten denunzirten die Rede Pater Lacordaire's. Der Polizeipräfekt fuhr zum Erzbiſchof von Paris, um ihn aufzufordern, ihm mitzutheilen, was in der Kirche vorgefallen ſei. Der Prälat ſchrieb an den Pater Lacordaire, der ſich nach Flavigny in ſein Ordenshaus zurückgezogen hatte, und die Sache wurde für diesmal, weil die Regierung es mit dem Klerus nicht verderben wollte, beigelegt. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher wäre von der Kanzel in das Depot der Polizeipräfektur gewandert. Wie ſeit ſiebenzehn Jahren in Frankreich jede Aeußerung überwacht wurde, weiß Jeder, der währenddem Frankreich bereiſt hat. Ueberall, in jedem Kaffeehaus, in jedem Reſtaurant, auf der Straße, auf den Bahnhöfen, in den Theatern ſtieß man auf Spione und Polizeiagenten, welche mit der Ueberwachung des Publikums und der Fremden beauftragt waren. Die geheimen Fonds, worüber die Polizei zu dieſen Zwecken verfügen konnten, betrugen jährlich zwei Millionen Francs. Die jetzt in den Tuilerien vorgefundenen Papiere beſtätigen, daß ſelbſt die intimſten

Anhänger der Regierung von den Polizeipräfekten überwacht waren. Pietri zeigte ſich in einem Briefe an das Staatsoberhaupt darüber beſorgt, daß, wie Einer ſeiner Agenten ihm mitgetheilt hatte, Perſigny dem republikaniſchen Deputirten Glais-Bizoin die Hand gedrückt habe. Auch das geſchriebene Wort in Briefen iſt der Ueberwachung durch die Polizei nicht entgangen. Der aus den Tuilerienpapieren bekannt gewordene Brief Perſigny's läßt es als ganz unzweifelhaft erſcheinen, daß während des zweiten Kaiſerreichs ein ſchwarzes Cabinet exiſtirt hat. In den Tuilerienpapieren hat ſich auch über das ſchwarze Cabinet eine Note Louis Bonaparte's vorgefunden, deren Echtheit, wenn die Note auch kein Datum und keine Unterſchrift hat, unzweifelhaft iſt. In dieſer Note heißt es wörtlich: „Die Briefträger Hennocq, Deciſy, Baſſon, Hondé, Thibault, welche die Straßen Varennes, belle Chaſſe, Saint-Nicolas d'Antin, Caumartin, Chauſſée d'Antin bedienen, ſind für Geld der geheimen Polizei im Miniſterium des Innern gewonnen, die von Saintomer geleitet wird. Ihr Dienſt beſteht darin, die Korreſpondenz der ihnen bezeichneten Perſonen abzuliefern. Sie werden dabei von Thorhütern unterſtützt, die ebenfalls für die Einrichtung gewonnen ſind. Sie treten bei der Briefvertheilung in die Loge dieſer Thorhüter, geben dort ihre etwaigen Briefe ab und holen ſie bei der nächſten Vertheilung wieder. Auf dieſe Weiſe entgehen ſie dem Verdacht; denn ſie können zu den Thürhütern zu kommen haben, um Briefe für die Bewohner des Hauſes zu beſtellen . . . .“ Nun werden eine Reihe von Portiers auf

dem rechten Seineufer namentlich angeführt. Dann heißt es weiter: „Die von diesen Thürhütern empfangenen Briefe werden meistens zu Wagen zu Saintomer, Straße Las Casas 18, gebracht, der sie öffnet, geeigneten Falls abschreibt und wieder in Ordnung bringt, worauf der Thürhüter sie mitnimmt und dem Briefträger bei der nächsten Vertheilung zurückgiebt."

Schon bei Annahme des Gesetzes über den öffentlichen Unterricht vom 15. März 1850, welches dem Klerus einen so enormen Einfluß auf den öffentlichen Unterricht einräumte, hatte sich in Frankreich eine innige Allianz zwischen den Bonapartisten und dem Pfaffenthum angebahnt. Nach dem Verbrechen des zweiten Dezember wurde diese Allianz täglich inniger; wie überall haben sich Despotismus und Pfaffenthum in Frankreich in der Knechtschaft der Geister siebenzehn Jahre lang die Hände gereicht. Zu diesem Zwecke stellte der französische Klerus den Verbrechern des zweiten Dezember seine ganze Armee zur Disposition. Und diese Armee war wahrhaftig nicht klein. Zu Ende des Jahres 1851 besaß die Kirche in Frankreich 1836 Etablissements, unter denen sich 95 Schwesterschaften mit Hauptvorsteherinnen und 82 mit Lokalvorsteherinnen befanden. Die Ersteren hatten das Recht, überall, wo sie wollten, in ganz Frankreich Etablissements zu gründen; die Letzteren nur im Umkreis der Diöceſe oder der Diöceſen, welche in dem Decret, durch welches sie anerkannt wurden, ausdrücklich genannt waren. Dieser Schwierigkeit mußten die Staatsstreichmänner abhelfen. Deßhalb erschien am 31. Januar 1852 ein Präsidentialdecret ausdrücklich zu dem

Zwecke, um den Frauenorden die Mittel zur Erlangung ihrer Anerkennung zu erleichtern. 500 Klöſter waren ganz von der geſetzlichen Anerkennung dispenſirt. Es gab im Jahre 1852 in Frankreich 13 religiöſe Brüderſchaften, welche ſich mit Elementarunterricht beſchäftigten. Dieſe 13 religiöſe Brüderſchaften hielten 1749 Schulen. Das Geſetz vom 15. März 1850 hatte dieſen religiöſen Brüderſchaften eine bedeutende Stellung beim höheren Unterricht eingeräumt, die ſie früher niemals beſeſſen hatten. Drei von ihren erzbiſchöflichen Collegen erwählte Erzbiſchöfe oder Biſchöfe traten in den Rath für den öffentlichen Unterricht ein. Der Biſchof oder ſein Delegirter gehörten dem akademiſchen Rath an, gleichwie der Präfekt und die Generalräthe. Das Geſetz hob die Beſtimmung auf, daß die Directoren der Inſtitute, die Collaboratoren und namentlich die Oberaufſeher akademiſche Grade beſitzen mußten. Die Oberhäupter der vom Staate autoriſirten religiöſen Körperſchaften konnten durch Obedienzbriefe Lehrer ſchaffen. Die Jeſuiten leiteten bereits 16 freie Unterrichtsanſtalten, welche durch Zeitungen, Spenden und freiwillige Geſchenke von Gläubigen und von der Geſellſchaft erhalten wurden. Die Dominikaner und Benediktiner nahmen mit Unterſtützung der Regierung ihre früheren Arbeiten im Unterricht ſowie in der Wiſſenſchaft wieder auf. Die früher den Wahlkörpern, den Municipalräthen und Generalräthen in einem bedeutenden Maße eingeräumte Mitwirkung wurde zu Gunſten der Präfekten eingeengt. Das Erwachen des Wunderglaubens wurde von den Biſchöfen, wo die Betrügereien deſſelben auftauchten, unter ihre Protection ge-

nommen und in jeder Weiſe unterſtützt und gehätſchelt. Zur Publication der Bulle des Dogma's der unbefleckten Empfängniß war in Frankreich das Viſum des Staatsraths geſetzlich erforderlich. Die Biſchöfe warteten das Viſum gar nicht ab. Sie publicirten in ihren Diöceſen die Bulle ohne das geſetzlich erforderliche Viſum und feierten die Proclamation durch Proceſſionen und Feſte, ſtellten auf Promenaden, Kirchthürmen und öffentlichen Plätzen Statuen der unbefleckten Jungfrau auf — und Louis Bonaparte bezahlte die Koſten aller dieſer Monumente aus ſeiner Chatulle und beſtimmte außerdem, daß ein Theil der bei Sebaſtopol erbeuteten Kanonen für die Statue „Unſerer Lieben Frau du Puy" eingeſchmolzen werden ſolle. Dieſe Statue ſollte auf dem Corneillethurm aufgerichtet werden und ein Pendant zum heiligen Carlo Borromäus, zu den alten Koloſſen im Forum des Nero und Diocletian bilden und ein bis in die Wolken reichendes Zeugniß von der Allianz zwiſchen dem Kaiſerreich und der Kirche bilden. *)

Mit dem Einfluß, den ihm das Geſetz von 1850 auf den öffentlichen Unterricht einräumte, war der franzöſiſche Klerus lange nicht zufrieden. „Der Unterricht iſt Sache der Kirche", behauptete das Pfaffenthum, „und die Kirche iſt Dank den aus ihrem Schooß hervorgegangenen religiöſen Brüderſchaften im Stande, allen Bedürfniſſen des öffentlichen Unterrichts gerecht zu werden." Die Stelle eines Marineminiſters in dem Uebergangsminiſte-

*) S. Taxile Delord.

rium, welches dem Staatsſtreichminiſterium vorherging, nahm ein gewiſſer Fortoul ein. Mit der Marine hatte der Mann nie etwas zu thun gehabt; er hatte vielleicht noch nicht einmal ein Schiff geſehen. Er war ein Journaliſt der Oppoſition während der Regierung Louis Philipp's geweſen und für eine Stelle als Profeſſor an der Facultät zu Toulouſe kurz vor der Februarrevolution zur Regierung übergelaufen. Selbſtverſtändlich wurde er nach der Februarrevolution Republikaner und es gelang ihm, durch betrügeriſche Manöver einen Sitz in der conſtituirenden Verſammlung der Republik zu erwiſchen. Sowie die Actien des Bonapartismus ſtiegen, ſchloß er ſich an die Bonapartiſten an. Als Louis Bonaparte für ſein Uebergangscabinet, welches das Verbrechen des Dezember vorbereitete, keinen anſtändigen und fähigen Mann für den Poſten des Marineminiſters finden konnte, bot er Fortoul die Stelle an. Er bekleidete ſie nur zwei Monate. Dann rief ihn Louis Bonaparte von ſeinem Poſten ab, um ihm einen wichtigeren anzuvertrauen. Der ehemalige Profeſſor von Toulouſe wurde Unterrichtsminiſter und erhielt die Miſſion, die Pariſer Univerſität zu knechten, das Collége de France zu unterdrücken und auf dem Gebiet des öffentlichen Unterrichts im Intereſſe der Knechtſchaft der Geiſter aufzuräumen. Dieſer Menſch begriff die Richtigkeit der Behauptung des Pfaffenthums, daß der Unterricht die Sache der Kirche ſei, leicht; er ging mit Hilfe des Klerus an ſeine Miſſion und hat ſie bis zum Jahre 1858, wo er an Erſchöpfung in Wiesbaden ſtarb, mit dem doppelten Eifer eines Knechtes ſowie eines Renegaten erfüllt. Der

Herr gab dem Knecht den Befehl, von der alten Pariſer Univerſität gerade ſo viel übrig zu laſſen, wie bleiben müſſe, um darzuthun, daß die Univerſität nicht aufgehoben ſei. Und der Knecht erdroſſelte die Univerſität mit einem einzigen Ruck. Als Unterrichtsminiſter erließ er ein Decret, welches allen Profeſſoren der Pariſer Univerſität den politiſchen Eid als unerläßliche Pflicht auferlegte. Die Folge dieſer Maßregelung war vorherzuſehen. Alle berühmten und bedeutenden Profeſſoren von Guizot bis Barthélémy Saint-Hilaire, von Vacherot bis Michelet, von Frédéric Morne bis Morel legten ihre Profeſſuren nieder. Damit war die Blüthe der Pariſer Univerſität erloſchen. Dem Collége de France wurde das Recht der Selbſtverwaltung genommen. Von nun an ernannte der Unterrichtsminiſter die Profeſſoren des Collége, nicht die Profeſſorencollegien; der Unterrichtsminiſter entſchied über alle innern Angelegenheiten des Collegiums, für die äußere Verwaltung wurde ein kaiſerlicher Adminiſtrator eingeſetzt. Aus dem Rathe für öffentlichen Unterricht wurden alle unabhängigen und freiſinnigen Männer ausgemerzt und durch bonapartiſtiſche Creaturen erſetzt. In allen Unterrichtsanſtalten des Staats riß Fortoul ſämmtliche Ernennungen an ſich; für die Beſetzung von Stellen in Privatunterrichtsanſtalten behielt er ſich das Recht vor, einen Regierungscandidaten aufſtellen zu können. In allen Lycéen wurde der geiſtliche Unterricht wiederhergeſtellt. Der Religionsunterricht wurde für alle Schüler obligatoriſch gemacht, dann auf eine beſtimmte Zeit in jeder Woche normirt, mit Preiſen bedacht, und die Biſchöfe und Geiſt-

lichen des Sprengels wurden berufen, um den Religionsunterricht zu inſpiciren.

In allen Schulen Frankreichs wurde die Ergänzung der Lehrkörper durch freie Wahl unterdrückt. Das Vorſchlagsrecht wurde zu einer leeren Formalität herabgewürdigt. Die ganze disciplinariſche Gewalt zog der Miniſter an ſich. Er ſtellte an, ſetzte ab, ſuspendirte, ganz wie es ihm gefiel, aus den unwichtigſten Motiven, wenn der Lehrer, den er maßregeln wollte, mißliebig war. In den Normalſchulen wurden die literariſchen Studien und die Philoſophie möglichſt von dem Unterrichtsplan entfernt; der mit größter Sorgfalt zuſammengeſtellten Liſte der weltlichen Schriftſteller, welche geleſen werden durften, wurde eine Auswahl aus den Kirchenvätern beigefügt. Die Hälfte der franzöſiſchen Jugend wurde durch alle dieſe Maßregelungen den philoſophiſchen und literariſchen Studien entzogen. Der bonapartiſtiſche Unterrichtsminiſter ging bei ſeiner Regelung des Unterrichts in Frankreich von dem Grundſatz aus, daß alle verabſcheuungswürdigen Lehren, welche Europa in Unruhe verſetzten, aus den Schulen entfernt werden müßten. In dieſer Weiſe und mit dieſen Mitteln hat die Regierung Bonaparte's in Frankreich ſiebenzehn Jahre hindurch den Unterricht corrumpirt, die Wiſſenſchaft erdroſſelt und Geiſt und Bildung im franzöſiſchen Volke zu vernichten geſtrebt. In der Härte und Grauſamkeit ſeiner Proſcriptionen hat das zweite Kaiſerreich Marius und Sylla übertroffen; in Betreff der Corruption und Corrumpirung des franzöſiſchen Volks haben Louis Bonaparte und die Abenteurer der Staatsſtreich-

nacht die ſchändlichen Mittel des Königs der Lydier in Scene geſetzt; in der Knechtſchaft der Geiſter, welche ſie ſiebenzehn Jahre hindurch über das unglückliche Frankreich heraufbeſchworen, haben ſie die Regierung der öſterreichiſchen und bourboniſchen Dynaſten und ihrer Trabanten in Italien noch weit hinter ſich gelaſſen.

Eilftes Kapitel.

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken.

Das Schreckensregiment des Rathes der Drei in Venedig und der zweite bonapartiſtiſche Schrecken — eine Parallele. Das Attentat Orſini's und Pierri's. Der Prozeß, ſein Reſultat und ſeine Conſequenzen. Die Erdroſſelung der letzten beiden republikaniſchen Zeitungen in Frankreich. Die Razzia Billault's. Das Geſetz gegen die Verdächtigen. Die Klaſſe der Verdächtigen wird geſchaffen. Wer die Verdächtigen waren? General Espinaſſe wird Miniſter des Innern und der Polizei. Charakteriſtik Espinaſſe's. Seine Laufbahn. Unterredung Espinaſſe's mit Louis Bonaparte. Die erſte Amtsthätigkeit Espinaſſe's. Wie derſelbe die Präfekten inſtruirt. Das Rundſchreiben eines türkiſchen Paſcha's. Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken beginnt.

„Von einer Stadt zur andern kannte man die Schlachtopfer nicht. Die Preſſe, den Knebel im Munde, hatte bei Todesſtrafe Befehl, auch nicht mit Einem Worte das Geringſte zu verrathen; Niemand wagte, ſelbſt nicht mit leiſer Stimme, auch nur den Namen irgend eines Schlachtopfers zu flüſtern.“ Klingt das nicht wie aus der Geſchichte der Lagunenſtadt, wo, zu Ende des verfloſſenen Jahrhunderts, eine herrſchſüchtige und despotiſche Ariſtokratie das fürchterliche Schreckensregiment des Rathes der Zehn und der Drei hergerichtet hatte? Maskirte Männer drangen während der Zeit dieſes Schreckensregi-

ments in der Nacht in die Wohnungen der „Verdächtigen“, um sie in die Kerker des Dogenpalastes zu schleppen. Niemand kannte die Namen der Richter. Leise mit einander flüsternd sagten die an der Porta della Carta Vorübergehenden nur: „Die da oben“. Aber Morgens sah man die in den Kerkern des Palastes mittelst der Garotta Nachts Erdrosselten zwischen den beiden Marmorsäulen der Piazzetta hängen. Oder die Opfer dieser schweigenden, unbekannten Justiz wurden um Mitternacht heimlich von maskirten Henkern in den stillen Fluthen des Canals Orfano ersäuft, in welche kein Fischer bei Todesstrafe sein Netz hinabsenken durfte. O nein! dieser so eben von mir angeführte Satz stammt nicht aus einer Geschichte Venedigs während des Schreckensregimentes des Rathes der Zehn; er stammt aus einem Buche, welches im vorigen Jahre im „schönen Frankreich“ erschienen ist und den zweiten Schrecken unter dem zweiten Kaiserreich schildert. *) Ich werde noch einen zweiten Satz aus diesem fürchterlichen Buche hervorheben — der Inhalt desselben war noch zu Anfang des vorigen Jahres selbst in Frankreich ganz unbekannt, in Deutschland weiß man bis heute noch wenig davon —, der Leser wird dann wissen, welche Periode der Schreckensregierung des zweiten Kaiserreichs ich meine. Es heißt dort an einer andern Stelle: „Damals wurde in unserm unglücklichen Lande die „Klasse der Verdächtigen“ — la classe des suspects

*) S. Les suspects en 1858. Par E. Ténot et A. Dubost. Paris 1869.

— geſchaffen. Jeder, der Republikaner geweſen, der ſeiner politiſchen Ueberzeugung treu geblieben, der im Jahre 1851 das Recht vertheidigt hatte; Jeder, der damals vom „Schrecken“ getroffen war; alle diejenigen, welche aus Afrika, aus Cayenne, aus der Verbannung an ihren häuslichen Herd zurückgekehrt, die Rückkehr der Freiheit erwarteten; beſonders alle diejenigen, welche das Jahr vorher gewagt hatten, ſich bei den Wahlen zu betheiligen — alle dieſe gehörten zu der „Klaſſe der Verdächtigen“ und hatten Veranlaſſung genug, für ihr Vermögen wie für ihre Freiheit zu zittern. Die Stunde war gekommen, wo, ohne Beweggründe, ohne Vertheidigung, ohne richterliches Urtheil, mitten im Frieden, dieſe „Verdächtigen“ in die Kerker geworfen und aus dieſen Kerkern nach Afrika und nach Cayenne deportirt werden ſollten.“ Jetzt wird der Leſer wiſſen, welche Periode des bonapartiſtiſchen Schreckensregiments ich meine; nicht jene Zeit, wo gleich nach dem in unſerm Jahrhundert unerhörten Verbrechen des zweiten Dezember hunderttauſend franzöſiſche Bürger von einer Bande von Abenteurern, welche ſich in den blutigen Dezembernächten des Jahres 1851 in Paris der Herrſchaft bemächtigt hatten, in die Kerker geworfen und fünfzigtauſend internirt, verbannt, nach Cayenne und Afrika deportirt waren, ſondern den Schrecken des Jahres 1858, der dem Attentate Orſini's folgte. Von allen Einzelnheiten dieſes „Schreckens der Verdächtigen“ wußte man bis zum Beginn des verfloſſenen Jahres, wo die despotiſche Regierung des zweiten Kaiſerreichs durch das coloſſale Fiasco, das ſie in der auswärtigen Politik ge-

macht hatte, durch ihre Niederlagen bei den Wahlen und durch die Furcht vor dem plötzlichen Ausbruch einer allgemeinen Revolution gezwungen wurde, die Farçe „des liberalen Empire“ zur Aufführung zu bringen, und als erstes Zugeständniß in dieser erbärmlichen und elenden Farçe der Presse den siebenzehnjährigen Knebel aus dem Munde zu nehmen, nichts Genaueres. Nur vage Begriffe, unbestimmte und in den Thatsachen schwankende Geschichten hatten sich wie Legenden über Frankreich verbreitet. Seit Rochefort's Angriffen in der Laterne, seit den im verflossenen Jahre von der republikanischen Pariser Presse erfolgten Veröffentlichungen der nach Cayenne und Afrika deportirten Verdächtigen, seit der Publikation der entsetzlichen Bücher Benjamin Gastineau's, Eugen Tenot's und Antoine Dubost's liegen, wie man zu sagen pflegt, auch die Schrecken „der Zeit der Verdächtigen“ in Frankreich auf der Straße, wie der Schrecken des Staatsstreiches und der ihm folgenden Jahre. Ich habe während meiner letzten Anwesenheit in Paris mehrere „Verdächtige“ kennen gelernt, welche mir entsetzliche Details aus jener zweiten Schreckensperiode des Kaiserreichs mittheilten und mir Charakteristiken der Subjekte gaben, die auf Befehl Louis Bonaparte's den Schrecken in Scene setzten.

Die gerichtlichen Verhandlungen in dem Orsini'schen Attentatsprozeß und die Aussagen sämmtlicher Angeklagten hatten bis zur Evidenz erwiesen, daß das Orsinische Complott ganz und gar italienischen Ursprungs war und in Frankreich weder Theilnehmer noch Mithelfer hatte. Die Häupter Orsini's und Pierri's waren auf dem Platze

La Roquette unter dem Beile der Guillotine gefallen. Beide waren unter dem Geſange des Girondiſtenliedes und unter dem Rufe: „Vive la France, vive l'Italie!“ geſtorben. Rudio war zur Deportation nach Cayenne begnadigt; Gomez auf die Galeeren gebracht. „Die Hinrichtung Orſini's und Pierri's“, ſchließen Tenot und Duboſt das Kapitel des Attentatsprozeſſes, „die Verurtheilungen Gomez's und Rudio's erſchienen alſo ganz genügend, um ihre That vor dem Geſetz und vor dem Richterſpruch zu ſühnen. Dem war aber nicht ſo! Dieſer Sühne ſollte noch die Leidensgeſchichte von Männern folgen, welche kein anderes Verbrechen begangen hatten, als das, ihrer Ueberzeugung und ihrem politiſchen Glauben treu geblieben zu ſein.“ Aus dieſer Leidensgeſchichte der „Verdächtigen des Jahres 1858“ will ich nun einige Blätter aufſchlagen.

Zur Zeit des Orſini'ſchen Attentats gab es in Frankreich noch zwei Zeitungen, deren Redakteure, ſei es nun mit Recht oder mit Unrecht, für Republikaner galten. Es waren „die Revue de Paris“ und der „Spectateur“. Sie mußten ſterben. Mit dem Orſini'ſchen Attentat hatten ſie gar nichts zu ſchaffen. Aber ſie waren einige Male verwarnt, zweimal ſuspendirt worden. Das Orſini'ſche Attentat mußte ihnen den Todesſtoß geben. Sie wurden von der Regierung erwürgt, oder, wenn man ſo will, um mich des techniſchen Ausdrucks des zweiten Kaiſerreichs zu bedienen, „unterdrückt“. Doch das war lange nicht genug! Es gab noch eine große Menge von Bürgern in Frankreich, welche trotz der Niederlage vom

Dezember 1851 und trotz aller dieſer Niederlage folgenden Gewaltthaten, Leiden, Quälereien, Deportationen immer noch die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, die Achtung vor der Gerechtigkeit, den Glauben an das Recht, die Trauer um die gefallne Republik im Herzen trugen. Das waren die natürlichen Feinde der bonapartiſtiſchen Gewaltregierung, welche ſie fürchtete; aus ihnen beſtand die Klaſſe der Verdächtigen, die das Jahr 1858 in Frankreich geſchaffen hat. Kaum war der Donner der Orſiniſchen Bomben in der Straße Lepelletier vor dem Pariſer Opernhauſe verhallt — die Unterſuchung wegen des Attentats war noch nicht einmal eingeleitet —, als der bonapartiſtiſche Miniſter Billault bereits an ſämmtliche Präfekten telegraphiſch den Befehl ſandte, in ganz Frankreich unter dieſen Verdächtigen eine allgemeine Razzia vorzunehmen. Das Orſini'ſche Attentat fand am Abend des 14. Januar ſtatt. Am Morgen des 15. Januar waren vom Rhein bis zu den Pyrenäen, vom atlantiſchen Ocean bis zu den Geſtaden des Mittelmeers, in ganz Frankreich ſämmtliche bonapartiſtiſche Poliziſten und Schergen in voller Thätigkeit, die Verdächtigen zu verhaften, ſie im Schoße ihrer Familien, auf der Straße, in ihren bürgerlichen Beſchäftigungen, wo ſie betroffen wurden, zu greifen oder ſie Nachts aus ihren Betten zu holen und in die Kerker zu werfen. Alle dieſe maſſenhaften Verhaftungen geſchahen ſelbſtverſtändlich ohne Mitwirkung einer richterlichen Behörde. Ohne Ausnahme wurden ſie aus Paris telegraphiſch befohlen. Mehrere Tage hindurch war damals für Privatleute jede telegraphiſche Mittheilung un-

möglich; alle Linien waren mit Verhaftsbefehlen und mit auf die Verhaftung Verdächtiger ſich beziehenden Anweiſungen überhäuft. Nach einigen Tagen waren alle Gefängniſſe in Frankreich mit Verdächtigen überfüllt. Delescluze, der gerade zu dieſer Zeit aus dem Gefängniß zu Corte auf der Inſel Corſika nach Marſeille übergeführt wurde, um auf zehn Jahre nach Cayenne deportirt zu werden, ſah die Verdächtigen im Stadtgefängniß zu Marſeille. „Ich fand dort“, erzählte er mir, „eine große Menge von politiſchen Gefangenen aus Marſeille und aus den Departements des Südens. Größtentheils waren ſie alle ſchon einmal gleich nach dem Staatsſtreich verhaftet worden und nach Afrika deportirt geweſen. Von dort nach Ablauf ihrer fünfjährigen Deportationszeit zurückgekehrt, wurden ſie das Opfer der Razzia der Verdächtigen nach dem Orſini'ſchen Attentat. Das Damoklesſchwert der neuen Deportation ſchwebte über ihren Häuptern. Kaufleute, Künſtler, Gewerbtreibende, Arbeiter, faſt ſämmtlich verheirathet und Familienväter, waren ſie zweifelsohne dem Attentat und einer Verſchwörung zum Umſturz der Regierung gänzlich fremd . . . .“

Obgleich nach der Beendigung des Attentatsprozeſſes ſich zur Evidenz herausgeſtellt hatte, daß das Attentat in Frankreich gar keine Wurzeln und Verbindungen habe, ſondern ganz italieniſchen Urſprungs war, beſchloſſen die Menſchen, welche ſich in den blutigen Dezembernächten 1851 durch einen Handſtreich in Frankreich der Gewalt bemächtigt hatten, die Gelegenheit zu benutzen, um eine zweite allgemeine Deportation in die afrikaniſche Steppe und in die Fieber-

ſümpfe von Guyana in Scene zu ſetzen. Die trockne Guillotine mußte zum zweiten Male ihre entſetzliche Arbeit beginnen, um das zweite Kaiſerreich von Allen zu befreien, welche ihm gefährlich werden konnten. Die Klaſſe der Verdächtigen mußte die Stelle der Klaſſe der Gefährlichen aus den Tagen des Staatsſtreiches einnehmen. Der ſchändliche Morny, im Jahre 1858 Präſident der geſetzgebenden Verſammlung, deren Sitzungen nicht öffentlich waren, brachte ein neues Sicherheitsgeſetz zu Stande, das „Sicherheitsdecret der Verdächtigen“ — la loi des suspects —, welches an Fürchterlichkeit das Sicherheitsdecret der blutigen Dezembernacht noch bei Weitem übertraf. Es enthielt außer einer Reihe von ſchweren Geld- und Gefängnißſtrafen für alle Perſonen, welche ſchuldig befunden würden der Störung des öffentlichen Friedens, der Anreizung zum Haß und zur Verachtung gegen die Regierung und der Bürger gegen einander, die Beſtimmung, daß Jeder, der wegen eines ſolchen Vergehens verurtheilt ſei, ferner Jeder, der wegen der Begebenheiten im Mai und Juni 1848, im Jahre 1849, im Jahre 1851 verurtheilt, transportirt, deportirt oder internirt ſei, endlich Jeder, „der im Verdacht ſtehe, der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden zu können,“ ohne Weiteres, ohne Richterſpruch, nach Afrika oder Cayenne deportirt werden ſolle. Welche Ungeheuerlichkeit! Die Verurtheilungen vor dem Rath der Zehn und vor dem Rath der Drei im Dogenpalaſte zu Venedig haben nie ohne widerſprechende Verhandlung, ohne Zeugenvernehmung, ohne daß der Angeklagte gehört worden, ohne Vertheidigung ſtattgefunden.

Das zweite franzöſiſche Kaiſerreich hat durch das Geſetz der Verdächtigen die ſchrecklichſte Juſtiz der Welt, die finſtere Juſtiz des Rathes der Drei in Venedig an Fürchterlichkeit und Entſetzen hinter ſich gelaſſen.

Das zweite franzöſiſche Kaiſerreich bedurfte nun eines Menſchen, der ſich zur Ausführung dieſes Schreckensgeſetzes hergab. Er war leicht gefunden. Das Kaiſerreich hatte ja noch den ganzen Generalſtab des Staatsſtreiches zu ſeiner Dispoſition, alle dieſe Abenteurer, welche Fleury, der Lebemann zweiter Klaſſe, in den afrikaniſchen Regimentern entdeckt hatte, als er von Louis Bonaparte „auf Remonte nach Generalen“ nach Afrika geſchickt war, die „Magnan, Canrobert, de Cotte, Marulaz, Feray, Herbillon, Dulac, Espinaſſe“, welche ſich ihre Sporen im Bürgerblut auf den Straßen von Paris verdient hatten, dieſe „Generale der Reclame“, welche auf ihre Dienſtverzeichniſſe die Worte geſchrieben hatten: Campagne de Paris. Louis Bonaparte, ſein Halbbruder Morny und der ehemalige Wachtmeiſter Fialin, der ſeitdem Herzog von Perſigny, Pair des Kaiſerreichs und Miniſter, und wie Morny, ungeheuer reich geworden war, ſie ſahen ſich unter dieſen Getreuen um und erwählten zur Ausführung des Geſetzes Espinaſſe. Er hatte ſich, als er an der Spitze des 42. Linienregiments in der Nacht vom erſten auf den zweiten Dezember den Palaſt der geſetzgebenden Verſammlung überfallen hatte, durch Brutalität, Verachtung des Rechts und der Geſetze und durch geſchickte Inſcenirung eines Banditenüberfalls ausgezeichnet; für dieſen Feldzug war er General geworden. Der Mann war zu der Rolle,

die er im zweiten Schrecken des Kaiserreichs übernehmen sollte, wie gemacht. Louis Bonaparte ernannte ihn zum Minister des Innern und der allgemeinen Sicherheit — ein Ministerium, das eigens für ihn geschaffen wurde. Espinasse war damals einige vierzig Jahre alt. Sein Gesichtsausdruck war gemein; seine Geistesgaben sehr untergeordneter Natur. Bei seinem Abgange von der Militärschule zu St.-Cyr hatte er eine sehr schlechte Nummer erhalten. Er trat als Lieutenant in das 47. Linienregiment und später in die afrikanische Fremdenlegion. Die Fremdenlegion bildete einen Theil der Expedition gegen die Kabylen, welche der Herzog von Aumale befehligte. Im Gefecht von Mediounez wurde Espinasse durch mehrere Schüsse verwundet. Schon schwang ein Kabyle seinen Yatagan über dem Haupte des hülflos am Boden liegenden Offiziers, als der Herzog von Aumale heransprengte und ihn dem Tode entriß. In Folge dieses Ereignisses attachirte der Herzog den Capitän Espinasse seinem Stabe. Espinasse war ein ganz unwissender Mensch. Von politischen, ökonomischen, ethnographischen und sozialen Fragen verstand er nichts. Er kannte weder die Sitten, noch die Bedürfnisse, noch die Sprache der Araber. Ohne den Schutz des Herzogs von Aumale wäre er wahrscheinlich lebenslänglich Capitän geblieben. Aber er wußte die Zuneigung des Herzogs vortrefflich auszubeuten. Im Jahre 1845 hatte er es bis zum Bataillonschef der Zouaven gebracht.

Nach der Februarrevolution und nach der Herstellung der Republik suchte Espinasse sich einen neuen Beschützer.

Er beläſtigte den General Cavaignac unaufhörlich mit ſeinen Bittſchriften und Beförderungsgeſuchen, ohne indeß Etwas erreichen zu können. Beſſer gelangen ihm ſeine Bemühungen bei Louis Bonaparte, als derſelbe Präſident der Republik geworden war. Er ernannte den Bataillonschef Espinaſſe zum Oberſtlieutenant. Als ſolcher nahm er an der ſchändlichen und verrätheriſchen Expedition gegen die römiſche Republik Theil, und kehrte dann zu ſeinem Regiment nach Afrika zurück. Dort fand ihn Fleury, als er nach Offizieren ſuchte, die er für den Staatsſtreich werben ſollte. Wer hätte ihm paſſender erſcheinen können, als der brutale, unwiſſende, rohe, aber tapfere Oberſtlieutenant Espinaſſe? Er wurde deßhalb auch an der Expedition betheiligt, welche Louis Bonaparte im Jahre 1851 in Scene ſetzte, um Generale und Oberſten zu machen! St.-Arnaud wurde Diviſionsgeneral, Marulaz Brigadegeneral, Espinaſſe Oberſt des 42. Linienregiments. Als ſolcher führte er am Morgen des zweiten Dezember den Banditenüberfall auf den Palaſt der Nationalverſammlung aus. Für dieſes Banditenſtück wurde der Oberſt Espinaſſe Brigadegeneral, obſchon er erſt ſechs Monate Oberſt war und das Geſetz über das Avancement im Frieden zwei Jahre, im Kriege ein Jahr verlangt, um einen höhern Grad zu erlangen; außerdem erhielt der General Espinaſſe die Stelle eines Adjutanten des Präſidenten mit einem Gehalt von 30,000 Franken. Noch vierzehn Tage vor dem Verbrechen des zweiten Dezember, an dem er einen ſo ſchmählichen Antheil genommen, hatte Espinaſſe an ſeinen ehemaligen Gönner, den Herzog von Aumale,

einen Brief geſchrieben, in dem er Louis Bonaparte als einen Abenteurer ſchilderte.

Nach dem Staatsſtreich gehörte der neue Brigadegeneral Espinaſſe zu den drei Commiſſären, welche der meineidige Präſident der Republik mit der Reviſion der Akten der durch die gemiſchten Commiſſionen verurtheilten Bürger beauftragte. Die von Espinaſſe revidirten Acten betrafen die Deportation von 15,000 Perſonen. Aus dieſen 15,000 fand er nur 200 bis 300 heraus, für deren Milderung er ſich ausſprach; von 14,700 Deportirten empfahl er die Beſtätigung. Der von ihm erſtattete, von dem bonapartiſtiſchen Lohnſchreiber Granier aus Caſſagnac redigirte Bericht war ſo gehäſſig und niederträchtig abgefaßt, daß er ſelbſt inmitten der damals in Frankreich herrſchenden moraliſchen und materiellen Verſunkenheit die öffentliche Meinung aufregte. Später erhielt Espinaſſe eine Commiſſion nach Algerien. Sie beſtand darin, die in den ungeſundeſten Orten der afrikaniſchen Steppe aufgehäuften Deportirten zu Gnadengeſuchen zu bewegen. Auch bei dieſer Miſſion zeigte ſich Espinaſſe ganz ſeinem Charakter gemäß, grauſam, rachſüchtig, niederträchtig. Die Deportirten wieſen ſeine Anerbietungen mit eben ſolcher Verachtung wie ſeine Drohungen zurück. Wir ſind ihm auf dieſer Miſſion in den Erinnerungen des Oberſten Mouton in Afrika begegnet.

Dieſen gemeinen Burſchen, dieſen brutalen Soldaten machte Louis Bonaparte nach dem Orſiniſchen Attentat zum Miniſter des Innern und der Polizei und vertraute ihm mit dieſer enormen Machtvollkommenheit das Leben

und die Wohlfahrt der ſechsunddreißig Millionen franzöſiſchen Bürger an, auf welche ſich das Geſetz der Verdächtigen anwenden ließ. Als Bonaparte ihn fragte, ob er das Miniſterium annehmen würde, antwortete er ſeinem Spießgeſellen aus der Nacht des zweiten Dezember: „Er gehorche ſtets den Befehlen Seiner Majeſtät.“ Eine Viertelſtunde ſpäter war das Decret ausgefertigt, welches ihn zum Miniſter des Innern und der Polizei ernannte.

Der neue Miniſter des Innern und der Polizei bezog das Miniſterhotel und begann ſeine Amtsthätigkeit damit, daß er ſämmtliche Präfekten nach Paris berief. Zwiſchen dem neuen Polizeiminiſter und dem jedesmaligen bonapartiſtiſchen Präfekten entſpann ſich folgendes Geſpräch:

„Sie ſind Präfekt?“

„Ja, Excellenz!“

„Von welchem Departement?“

Der Präfekt nannte ſein Departement. Espinaſſe blätterte in den auf dem Tiſche liegenden Liſten, fand das genannte Departement und ſagte: „Nehmen Sie in Ihrem Departement ſo und ſo viel Verhaftungen vor.“

„Aber, Excellenz“, erwiederte der über derartige Befehle denn doch erſtaunte Präfekt, „wen ſoll ich verhaften?“

„Wen Sie wollen! Die Ziffer habe ich Ihnen genannt. Die Perſonen, mit denen Sie die Ziffer auszufüllen haben, iſt ganz Ihre Sache.“

Die Präfekten reiſten auf dieſe ſummariſche Inſtruktion in ihre Departements ab. Ein Rundſchreiben des Miniſters Espinaſſe ſpornte ſie zu energiſcher Thätigkeit an. Das Rundſchreiben glich dem eines türkiſchen Paſcha's.

Es hieß darin wörtlich: „Die Guten mögen ſich beruhigen; aber die Schlechten ſollen zittern!“

Der Schrecken begann. Aus dieſer Zeit des Schreckens werde ich nun aus den verſchiedenſten Departements eine Reihe von Thatſachen beliebig herausgreifen. Ich werde ſie ohne jeden oratoriſchen Schmuck erzählen; allein für ſich ſchreien dieſe nackten Thatſachen nach Rache gen Himmel; Europa hat, behaupte ich, Aehnliches in dieſem Jahrhundert nicht geſehen. Alle dieſe Thatſachen ſtammen aus den Bagno's, aus den Gefängniſſen, aus den Zellenwagen, aus dem Zwiſchendeck der Transportſchiffe, aus der afrikaniſchen Steppe, aus den Fieberſümpfen von Guyana, und alle betreffen die Verdächtigen, nämlich die franzöſiſchen Bürger, welche, wie ich ſie ſchon einmal bezeichnet habe, trotz aller Gewaltthaten, Leiden, Quälereien, die das Verbrechen des zweiten Dezember im Gefolge hatten, in Frankreich immer noch die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, die Achtung vor der Gerechtigkeit, den Glauben an das Recht, die Trauer um die gefallene Republik im Herzen trugen.

Zwölftes Kapitel.

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken.

(Fortſetzung.)

Der Schrecken in Paris. 2000 Verhaftungen. Verhaftsbefehle gegen Verſtorbene. Friedrich Gérard. Eugen Fonberteaux. George Tillier. Der Schrecken in den Departements. Alle Verhaftungen bei der Nacht. Verurtheilungen durch gemiſchte Commiſſionen. Das Verfahren vor den gemiſchten Commiſſionen. Zellenwagen und Transportdampfer. Formulare und Urtheile der gemiſchten Commiſſionen. Im Stadtgefängniß von Troyes. Fahrt im Zellenwagen. Landung in Bugia in Afrika. Behandlung der Deportirten in Bugia. Die Einkerkerungen im Departement der Loire. Jarreau in Batilly und ſeine Frau. Zweimal deportirt. „Nehmen wir ſeine Frau!" Madame Jarreau nach Afrika deportirt. Ihre Internirung in Djidjelly. Internirungen in Oran und Tlemcen. Modelleur Colot. Notar Renardet. Profeſſor Machart. Notar Moreau. Ihre Deportationen nach Afrika. Der Präfekt des Garddepartements, ein Mann nach dem Herzen Espinaſſe's. Die Behandlung Eugen Ducamp's von Nimes.

Wie immer, traf der Schrecken Paris zuerſt. So war's im Juni 1848, nach dem Verbrechen des zweiten Dezember und im Januar und Februar 1852 geweſen; ſo war's auch im Januar und Februar 1858 nach dem Orſini'ſchen Attentat. In den erſten acht Tagen des Staatsſtreiches überſtieg die Zahl der in Paris Verhafteten mehrere Tauſend; die Ziffer der in den erſten Tagen nach

dem Orſiniſchen Attentat in Paris verhafteten Bürger iſt nicht geringer geweſen. In der auf das Orſiniſche Attentat folgenden Nacht, ſowie am andern Tage, ſagen zwei meiner Gewährsmänner,*) fanden in Paris maſſenhafte Verhaftungen auf den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Häuſern und Werkſtätten ſtatt. Alle Gefängniſſe und alle Polizeipoſten waren überfüllt mit Gefangenen. Die Ziffer der in den erſten drei Tagen in Paris Verhafteten hat man uns auf mehr als 2000 angegeben; als die Regierung aber den Entſchluß gefaßt hatte, das Attentat für ihre Zwecke auszubeuten, wurden in der Nacht des 23. Februar noch über 500 Verhaftungen vorgenommen. Das Schreckensgeſetz gegen die Verdächtigen wurde erſt vier Tage ſpäter, am 24. Februar publizirt. Darauf kam es den Staatsſtreichmännern des Dezember nicht an. Sie hatten das Geſetz beſchloſſen, vollſtreckten es alſo, bevor es erlaſſen war. Selbſt Todte wurden mit Verhaftsbefehlen verfolgt. Am Morgen des 24. Februar drangen die Polizeiſchergen in die Wohnung eines bekannten Gelehrten und Naturforſchers, Friedrich Gérard, Ueberſetzers des Kriegsminiſteriums, um ihn nach Mazas zu ſchleppen. Sie fanden eine Familie in Trauerkleidern und erhielten die Antwort, daß derjenige, den ſie nach Mazas ſchleppen wollten, ſchon ſeit Jahr und Tag geſtorben ſei. Eugen Fonberteaux, Factor einer Buchdruckerei, wurde trotz energiſcher Proteſtation nach

*) S. Les suspects en 1858. Par Eug. Tenot et A. Dubost. Paris 1869.

Mazas geſchleppt. Noch an demſelben Tage begab ſich ſeine Frau nach der Polizeipräfektur, um zu erfahren, was aus ihrem Manne geworden ſei. Auf der Polizeipräfektur wußte man von nichts. Sie ging nach Mazas. Ein Beamter blätterte die Regiſter durch; es war kein Gefangener, Namens Fonberteaux, in Mazas eingebracht worden. Zwei Tage ſpäter erhielt Frau Fonberteaux einen Brief mit dem Poſtzeichen Marſeille. Der Brief war von ihrem Manne. Derſelbe war gleich nach ſeiner Verhaftung in einen Sträflingszellenwagen geſteckt und mit einer Menge ſo eben verhafteter Perſonen ohne Weiteres mit dem gerade abgehenden Eiſenbahnzuge nach Marſeille gebracht. Er hatte keine weiteren Kleider bei ſich, als die er gerade bei ſeiner Verhaftung auf dem Leibe trug; in der Taſche hatte er 15 Centimes. Wiederum nach einigen Tagen erhielt Frau Fonberteaux einen zweiten Brief von ihrem Manne. Der Brief datirte aus Afrika, von Sidi-Ben-Abbes, wohin derſelbe bereits deportirt war. Der bekannte Guèroult, Redacteur der Opinion nationale und andere Perſonen, die für ſich den Deportirten intereſſirten, machten in Paris alle möglichen Anſtrengungen zu ſeinen Gunſten. Vergebens! Fonberteaux war und blieb deportirt. George Tillier, Redacteur des Figaro, wurde Nachts aus ſeiner Wohnung abgeholt, von einem Gefängniß in das andere geſchleppt und ſchließlich nach La Roquette gebracht. Dort wurden Tillier ſeine Kleider genommen, Bart und Haar wurden ihm, wie den zum Tode Verurtheilten, abgeſchnitten, und nun wurde er in die graue Züchtlingskleidung

der Galeerensträflinge gesteckt, in deren Mitte er die Nacht zubrachte. Am andern Morgen, nachdem seine beiden Füße in Eisen eingeschmiedet waren, wurde er mit eilf Bagnosträflingen mittelst Zellenwagens nach Marseille gebracht. Während des Transports im Zellenwagen wurde er noch mittelst einer zweiten Kette an die Wand des Wagens angeschlossen. In dieser Lage blieb er während der ganzen Reise, welche vier und siebenzig Stunden dauerte. Zu derselben Zeit wurde auf telegraphischen Befehl aus Paris seine Mutter und seine Braut, die beide in Nevers wohnten, verhaftet und in das Stadtgefängniß von Nevers geworfen. Von Marseille wurde der Redacteur des Figaro in Gesellschaft einer Menge von Galeerensträflingen nach Afrika deportirt und dort in Oran internirt. Ganz in ähnlicher Weise wurden sämmtliche Gefangene behandelt, welche bei der in Paris gleich nach dem Orsinischen Attentat stattgehabten Razzia in die Hände der Polizei fielen. Zwei und siebenzig von ihnen wurden auf Grund des Schreckensgesetzes, ohne irgendwie verurtheilt oder auch nur von einem richterlichen Beamten vernommen zu sein, nach Afrika deportirt.

Als das Rundschreiben des neugeschaffenen Ministers der allgemeinen Sicherheit aus Paris in die Hände der bonapartistischen Präfekten gelangt war, ging der Schrecken durch alle Departements. Selbstverständlich hatten sie gleich nach dem Attentat auf telegraphische Anweisung Billaults aus Paris Alles verhaften und einkerkern lassen, was ihnen verdächtig erschien. Aber nachdem sie das Rundschreiben des Ministers der öffentlichen Sicherheit

erhalten hatten, nachdem sie selbst in Paris gewesen, waren sie darüber im Klaren, daß man durchaus keine Schonung wolle. Der Staatsstreichminister des December St.-Arnaud, ermunterte die Abenteurer, welche an der Spitze der afrikanischen Regimenter standen, mit denen sechs Wochen vor dem Staatsstreich die Pariser Garnison wechseln mußte, um zuverlässige Leute zur Hand zu haben, in den Nächten des vierten und fünften Dezember mehrmals mit den Worten: „Warum macht man so viele Gefangene? Ich will keine Gefangenen," die Gefangenen ohne Weiteres erschießen zu lassen; General Espinasse wies durch die Worte seines Rundschreibens „die Schlechten sollen zittern" die Präfekten und Polizisten an, ohne jede Schonung zu verfahren, während Morny in seinem Bericht an seinen Herrn und Meister Louis Bonaparte das Gesetz gegen die Verdächtigen ausdrücklich „als unter der Wirkung des Attentats entstanden und ausgearbeitet und beseelt mit dem Geist des Zorns und der wohlüberlegten Verfolgung bezeichnet."*) Jede Schonung, jede Rücksicht wurde also von den Präfekten und Polizisten bei Seite geworfen; an ihre Stelle trat grundsätzliche Brutalität. Ueberall wurden die Verhaftungen und die Transporte nach den Seehäfen absichtlich bei Nacht vorgenommen, um das, was vorging, dem Licht des Tages und den Augen der Bevölkerung zu entziehen. In den einzelnen Gefängnissen blieben die Verdächtigen so lange, bis ein Zellenwagen gefüllt war; auf den Pontons in den Seehäfen

*) Morny's eigene Worte.

oder in den Bagno's so lange, bis genug Menschenfracht vorhanden war, um das Zwischendeck eines Transportdampfers voll zu machen. Wie bei den Deportationen des Jahres 1852 urtheilten gemischte Commissionen, welche aus einem Präfekten, General und Generalprocurator bestanden, über das Schicksal der Verdächtigen, nämlich ob sie auf fünf Jahre oder auf zehn Jahre nach Afrika oder Cayenne deportirt werden sollten, ab. Die Erwägung der Thatsachen, welche einen Bürger zum „Verdächtigen" stempelten, lag ganz in der Hand der gemischten Commission, wie im Jahre 1852 die Erwägung der Thatsachen, ob Jemand gefährlich oder mindergefährlich sei. Gehört wurde von den Verdächtigen vor der gemischten Commission Niemand. Die Gründe, welche Jemanden zum Verdächtigen machten, wurden demselben weder mündlich noch schriftlich mitgetheilt. Zuweilen wurde dem Verdächtigen von seinem Transport über das Mittelmeer oder über den Atlantischen Ocean der Beschluß der gemischten Commission, welche ihn zur Deportation verurtheilte, vorgelesen; zuweilen wurde ihm der Inhalt erst in den Seehäfen, in den Bagno's, auf den Pontons vor der Einschiffung durch irgend einen Beamten mittelst einiger Worte mitgetheilt. Die Deportation des tapfern Delescluze nach Cayenne fällt ebenfalls in das Jahr 1858. Nachdem er ungefähr fünf Monate im Marseiller Stadtgefängniß und im Fort Lamalgue bei Toulon eingekerkert gewesen war, theilte ihm eines Tages ein Beamter in Fort Lamalgue so nebenbei mit, daß er auf zehn Jahre nach Cayenne deportirt werden würde. Von allen Entscheidungen der

gemiſchten Commiſſionen über die Deportationen der Verdächtigen, die ich vor mir liegen habe, währenddem ich ſchreibe, enthält keiner eine Thatſache, um den Beſchluß der Deportation zu motiviren. Sie ſind immer mit zwanzig Zeilen abgemacht, welche nur beſagen, daß der Präfect, der General und der Generalprocurator „So und ſo", in Erwägung, daß wichtige Thatſachen das untenbezeichnete Individuum von Neuem als gefährlich für die öffentliche Sicherheit bezeichnen, dies Individuum zur Deportation nach Algerien oder nach Cayenne verurtheilen. Dieſe Deportationsbefehle der Verdächtigen ſind von General Espinaſſe unterzeichnet; in den meiſten von ihnen werden die Namen der Mitglieder der gemiſchten Commiſſion gar nicht einmal angeführt; es heißt nur: „Nach Anhörung des Departementspräfekten, des dort commandirenden Generals und des Generalprocurators." Der einzige in dieſen Deportationsbeſchlüſſen enthaltene Name iſt der Name des „verdächtigen, verhafteten und zu deportirenden Individuums." Vergebens ſehe ich mich in dieſem, ſowie im verfloſſenen Jahrhundert nach ähnlichen Monſtruoſitäten einer Ausnahmsjuſtiz um; ich kann keine entdecken. Louis Bonaparte, Morny und Espinaſſe haben Alles übertroffen, was ſelbſt die finſtere Juſtiz mittelalterlicher Zuſtände auf dieſem Gebiet aufzuweiſen hat.

Sehen wir nun zu, wie die Präfekten des Kaiſerreichs das Geſetz der Verdächtigen in den Departements, und wie die Generale und Commandanten „der Reclame" daſſelbe in Afrika und Cayenne executirt haben!

In Troyes im Departement der Aube wurden vier

geachtete und angesehene Bürger in der Nacht des 24. Februar verhaftet und in das Stadtgefängniß gebracht. Am 18. März trat ein Gensd'armeriebrigadier in das Gefängniß und las ihnen einen vom 16. März datirten Beschluß des Ministers der öffentlichen Sicherheit vor, worin es hieß, daß nach Anhörung des Präfekten, des im Departement commandirenden Generals und des Generalprocurators, in Anbetracht, daß wichtige Umstände sie als gefährlich für die öffentliche Sicherheit bezeichneten, sie alle vier nach Afrika deportirt würden. In der Nacht des 24. März erschien der Zellenwagen, um die vier Verdächtigen abzuholen und nach Marseille zu führen. Unterwegs wurde zweimal, in Dijon und in Chalons an der Saone angehalten, um andere Verdächtige aufzuladen. Nach sieben und dreißig Stunden, welche sie unaufhörlich im Zellenwagen zugebracht hatten, langten sie am 28. März Abends fünf Uhr in Marseille an. Dort wurden sie bis zum 2. April in's Stadtgefängniß gesteckt, an diesem Tage eingeschifft und in Bugia gelandet, um dort internirt zu werden. Als sie ausgeschifft wurden, war nichts für ihre Ankunft vorbereitet. Sie mußten die ersten Nächte auf bloßer Erde unter Zelten zubringen. In Bugia fanden sie noch zwanzig Verdächtige vor, welche dort bereits internirt waren. Die ersten vierzehn Tage wurde den neuangekommenen Deportirten die Ration eines Soldaten im Felde verabreicht. Nach vierzehn Tagen erhielten diejenigen Internirten, von denen man glaubte annehmen zu können, daß sie eigene Mittel besäßen, nichts weiter. Nach vier Wochen verabreichte die Militärbehörde keinem Einzigen

mehr das Geringste. Wer nicht im Stande war, sich selbst durch seiner Hände Arbeit Erwerbsmittel zu verschaffen, mochte vor Hunger sterben. Der bonapartistische Commandant von Bugia behandelte die Verdächtigen wie Sträflinge und nannte sie häufig Meuchelmörder. Ich kenne Bugia aus einem zweimaligen Besuch aus eigener Anschauung, da mich die heftigen, häufig an der Küste Nordafrika's wüthenden Stürme zweimal zwangen, im Hafen von Bugia Schutz zu suchen. Der Ort besteht aus einem hochgelegenen Fort, einigen Casernen und einer Straße, die sich am Meeresufer hinzieht. Die Straße hat sich aus den Wirthshäusern, Kaffeehäusern und Schenken gebildet, wo die Besatzung des Forts verkehrt. Von Handel, Gewerbebetrieb, Industrie ist in Bugia gar keine Rede. Selbstverständlich mangelte also dem Deportirten, der, ohne eigene Mittel, in Bugia internirt wurde, jede Gelegenheit, sich selbst das tägliche Brod zu erwerben. Welch' eine Grausamkeit, in einem solchen Orte Künstler, Gelehrte, Gewerbtreibende, Kaufleute, welche niemals in ihrem Leben Handarbeit und Feldarbeit verrichtet hatten, zu interniren, ohne ihnen Subsidien zu zahlen! Uebrigens haben sich alle die Unglücklichen, welche nach dem Staatsstreich und nach dem Orsinischen Attentat, also alle „Gefährlichen" und „Verdächtigen", in den kleinen Ortschaften der afrikanischen Steppe internirt wurden, mit den in Bugia Internirten in derselben Lage befunden.

Blicken wir nun auf das Departement der Loire, was dort geschah. In Batylli, in der Gemeinde Briare wohnte ein sehr wohlhabender Pachter, Namens Jarreau.

Im Jahre 1852 war derſelbe für „gefährlich“ oder eigentlich für „mindergefährlich“ erklärt und deßhalb nur auf fünf Jahre nach Cayenne deportirt. Im Jahre 1857 war ſeine fünfjährige Deportationszeit um. Er hatte das tödtliche Klima Guyana's glücklich überſtanden; die „trockene Guillotine“ war nicht fähig geweſen, ihn zu tödten. Im Jahre 1858 wurde er ſelbſtverſtändlich, da er ja ſchon einmal in Cayenne geweſen war, für „verdächtig“ erklärt. Sein Transport nach Afrika war aber momentan unmöglich. Der Pachter war ſchwer krank und bettlägerig. „Was thut's?“ ſagte der Präfekt, „nehmen wir die Frau!“ Madame Jarreau ſtand einer großen Wirthſchaft mit fünf und zwanzig Dienſtboten vor und hatte ſelbſt drei Kinder. Trotzalledem wurde Madame Jarreau ergriffen, nach Paris geſchleppt und in das Gefängniß Saint-Lazare unter die liederlichen Dirnen geſteckt. Später iſt Madame Jarreau im Zellenwagen nach Marſeille geführt, nach Afrika deportirt und in Djidjelly internirt worden. Als ich die Kabylie beſuchte, ſah ich auch Djidjelly. Der Ort iſt noch weit unbedeutender als Bugia. Wahrſcheinlich hat ſich Madame Jarreau dort mit Waſchen, Nähen oder Stiefelputzen ernähren müſſen. Am 8. April wurden wieder einige zwanzig Verdächtige aus dem Loiredepartement in Bugia gelandet und ganz in ähnlicher Weiſe aufgenommen und behandelt, wie die Bürger aus Troyes. Andere Verdächtige aus dem Loiredepartement wurden in Tlemcen und in Oran internirt. Unter den fünfzig Verdächtigen, welche der Dampfer Titan von Marſeille nach Oran führte, befanden ſich auch zwei Geiſtliche. Aus dem Departement

der Côte d'or will ich nun noch die Leidensgeſchichte von vier „Verdächtigen“ erzählen, um einmal ein detaillirtes Bild zu geben, wie es bei den Verhaftungen und Deportationen der Verdächtigen während der zweiten Schreckensperiode des Kaiſerreichs zugegangen iſt. Dieſe vier Verdächtigen waren der Modelleur Colot, der Notar Renardet, der Profeſſor der Phyſik Machart zu Dijon und der Notar und Generalrath Moreau in Saulieu. In der Nacht des 24. Februar wurde Colot aus dem Bette geholt und in das Stadtgefängniß gebracht. Dort ſteckte man ihn in eine Iſolirzelle, die nichts enthielt als verfaultes Stroh und einen Krug mit faulem Waſſer. Er verlangte ein Bett, Brod, Waſſer und Feuer; denn es war in der Iſolirzelle entſetzlich kalt; ſelbſtverſtändlich erhielt er nichts. Am andern Morgen fand er auf dem Stroh neben ſich den Profeſſor Machart und den Notar Renardet. Ohne Ahnung, weßhalb ſie in's Gefängniß geſteckt waren, ſchrieben ſie an den Staatsprocurator und an den Präfekten und verlangten den Grund ihrer Verhaftung zu wiſſen. Sie erhielten keine Antwort. Das Geſetz gegen die Verdächtigen war in Paris noch nicht fertig. Am 18. März wurden ſie aus ihrer Iſolirzelle in das Bureau des Gefängniſſes geführt, wo ihnen ein Polizeicommiſſar einen Wiſch Papier vorlas, auf dem ſie zur Deportation nach Afrika verurtheilt waren. Sie proteſtirten von Neuem und verlangten vor einen Richter geführt zu werden. Vergebens. Man führte ſie wieder in ihre Iſolirzelle. Am andern Morgen ſahen ſie den Generalrath und Notar Moreau von Saulieu durch

Gensd'armen in ihre Zelle führen. Seine Arme waren mittelst Handschellen aneinander gefesselt. In der folgenden Nacht hörten sie Stimmenlärm und Säbelgerassel auf dem Gange des Gefängnisses. Man rief ihnen durch die geschlossene Thür zu, ihre Sachen zu packen; dann wurden sie von Gensd'armen nach dem Bahnhofe escortirt. Auf dem Bahnhofe stand der Zellenwagen schon zur Abfahrt bereit. Abends trafen sie in Marseille ein. Vom Bahnhof brachte man sie in die Casematten des Forts Nicolas, welche von Verdächtigen, die ihre Deportation nach Afrika erwarteten, strotzten. In der Casematte, wo sie eingesperrt wurden, befanden sich so viel Gefangene, daß ein Theil derselben immer aufrecht stehen bleiben mußte, damit die Andern Raum fanden, sich auf den nackten Steinboden legend, auszuruhen. Am andern Morgen wurden Machart und Renardet, zwei Tage später Colot und Moreau nach Afrika eingeschifft, und wechselsweise bald in diesem, bald in jenem Orte der Steppe internirt, auch zur Abwechselung mit Hacke und Spaten in den verschanzten Lagern zur Zwangsarbeit herangezogen.

In allen Departements nahmen die Präfekten auf's Gerathewohl die Verhaftungen vor, bis die Ziffer, welche ihnen Espinasse bei ihrer Anwesenheit in Paris aufgegeben hatte, voll war. Manche Präfekten mußten mehrmalige große Razzia's vornehmen, um die ihnen aufgegebene Ziffer von Einkerkerungen herauszubringen. Eifrige Bonapartisten gaben den Präfekten die Personen an, die sie verhaften sollten. Meistens spielten bei diesen Angaben die schmutzigsten Motive eine Rolle.

Unter allen Präfekten hat ſich bei dem zweiten bonapartiſtiſchen Schrecken der Präfekt Pougeard Dulimbert ausgezeichnet. Er war im Jahre 1858 Präfekt des Garddepartements. Als Präfekt im Departement der öſtlichen Pyrenäen hatte er ſich bereits nach dem Staatsſtreich durch Rohheit, Brutalität und Niederträchtigkeit berüchtigt gemacht. Er war ſo recht ein Mann nach dem Herzen Espinaſſe's, wie er ein Mann nach dem Herzen Morny's geweſen war. Aus ſeiner Wirthſchaft im Departement der öſtlichen Pyrenäen im Jahre 1852 will ich nur ein Beiſpiel herausgreifen, um dieſen bonapartiſtiſchen Schergen zu charakteriſiren. Die Frau eines Inſurgenten, welche ſeit acht Tagen in Kindbett lag, wollte den Zufluchtsort ihres Mannes nicht angeben. Sie wurde deßhalb von ihrem Kinde getrennt und in den Kerker gebracht. Dort ergriff ſie das Milchfieber. Ein Bürger ging zum Präfekten und ſagte ihm, in der Hoffnung ſein Mitleid für die unglückliche Frau rege zu machen, ſie ſchwebe in Lebensgefahr; ihre Bruſt breche auf.

„Das ſoll ſie gerade", erwiederte der bonapartiſtiſche Scherge dem Manne, „dann kommt ihr Geheimniß mit heraus!" *)

Zur Belohnung für ſeine Brutalitäten im Departement der öſtlichen Pyrenäen war Pougeard-Dulimbert ſpäter zum Präfekten des Garddepartements ernannt worden. Nach der Ernennung Espinaſſe's zum Miniſter des Innern und der Polizei erhielt er ein Paket Verhaftsbefehle, welche

*) So Taxile Delord. Ebendaſelbſt.

derſelbe unterzeichnet hatte, ohne daß ſie ausgefüllt waren. Wie derſelbe ſie benutzte, davon genüge ein Beiſpiel, welches zugleich dazu dienen kann, zu zeigen, von welch' ſchmutzigen Motiven ſich dieſer bonapartiſtiſche Oberſcherge hat leiten laſſen. Eugen Ducamp, heute Mitglied des Generalraths des Garddepartements, gehörte einer der angeſehenſten Familien von Nimes an. Er war bereits im Jahre 1852 von der gemiſchten Commiſſion des Garddepartements verurtheilt worden und hatte ſich nach der Schweiz geflüchtet. Drei Jahre ſpäter war er auf einen ihm gewährten Geleitsbrief, den er übrigens nicht erbeten hatte, nach Nimes zurückgekehrt. Im Jahr 1856 war er in Folge ſehr bedeutender Geldopfer Generalagent der Compagnie Phönix geworden, eine Stelle, die ihm jährlich ungefähr 30,000 Franks trug. Nun gab es auch in Nimes einen Maire, der ſo ganz nach dem Herzen des Präfekten war. Er hatte ihm als Poliziſt und Denunziant große Dienſte geleiſtet und endlich auf ſeinen Wunſch die Stelle als Maire in Nimes übernommen, welche kein anſtändiger Menſch haben wollte. Dafür war dem neuen Maire eine Stelle als Einnehmer verſprochen worden. Ritter der Ehrenlegion war er bereits ſchon geworden. Aber eine fette Einnehmerſtelle brachte Geld ein; da dachte der Präfekt, es wäre doch recht ſchön, wenn der Maire die Stelle als Generalagent des Phönix erhielte. Der in Blanko unterzeichnete Verhaftsbefehl des Polizeiminiſters Espinaſſe bot dazu ja die beſte Handhabe. Es waren ſchon zwei Monate nach der erſten Razzia, welche der Präfekt in ſeinem Departement unternommen hatte,

verfloſſen; die Ziffer der ihm bei ſeiner Anweſenheit in Paris aufgegebenen Verhaftungen war noch nicht voll. Alſo raſch an's Werk! Mit der Deportation Ducamp's konnte der Maire ja Generalagent werden.

Am 21. April — wie geſagt, zwei Monate nach der erſten Razzia des Präfekten — um die Mittagsſtunde ging Herr Ducamp vor ſeinem Bureau auf der Straße ſpazieren; die Frühlingsſonne ſchien ſo warm und golden, da trat ein ſchäbig ausſehender Kerl mit ſtruppigem, grauem Schnurrbart an ihn heran und ſagte ihm, der Präfekt wünſche ihn zu ſprechen; ob er nicht ſo gut ſein wolle, einen Gang auf die Präfektur zu machen. Der Generalagent ahnte in der Einladung nichts Böſes; er begab ſich nach der Präfektur: dort empfing ihn der Centralcommiſſär und ſagte: „Herr Ducamp, ich habe einen mich ſehr betrübenden und Sie betreffenden Auftrag zu erfüllen. Mit Ihrer Ueberwachung beauftragt, ſeitdem Sie aus dem Auslande nach Nimes zurückgekommen ſind, hatte ich nur Veranlaſſung, Sie zu loben. Irgend ein perſönlicher Feind muß Sie trotzalledem bei dem Herrn Präfekten denunzirt haben. Mir iſt Seitens des Herrn Präfekten der traurige Auftrag geworden, Sie zu verhaften."

„Ich bin um einen Beſuch bei dem Präfekten gebeten worden", ſagte der Generalagent, „melden Sie mich alſo bei dem Präfekten. Hat er mir vielleicht eine Schlinge legen wollen? Wenn der Präfekt nicht ein ganz erbärmlicher Menſch iſt, ſo läßt er ſich von mir ſprechen. Mit Ihnen habe ich gar nichts zu thun. Alſo, bitte, melden Sie mich bei dem Präfekten."

„Der Präfekt iſt beſchäftigt“, ſagte der Centralcommiſſär, „und kann Sie jetzt nicht empfangen. Mein Rath geht dahin, daß Sie ſich dem mir gewordenen Auftrag fügen und ohne Aufſehen und Lärm ſich in das Gefängniß begeben. Aus dem Gefängniß können Sie ja an den Herrn Präfekten ſchreiben.“

„Wie können Sie ſich unterſtehen, mir einen ſolchen Vorſchlag zu machen? Ich bin hierher zu einem Beſuch gerufen worden, nicht, um mich in's Gefängniß ſtecken zu laſſen. Das würde ſich für einen Dieb paſſen, nicht für mich. Nur mit Gewalt laſſe ich mich in's Gefängniß führen.“

Der Commiſſär legte dem Generalagenten nun einen Verhaftsbefehl vor, der vom 21. April, alſo vom gegenwärtigen Tage, lautete. Der Verhaftsbefehl war von dem Polizeiminiſter Espinaſſe in Paris unterzeichnet. Offenbar gehörte der Verhaftsbefehl zu den Verhaftsbefehlen, welche der Präfekt vor zwei Monaten in Blanko von Espinaſſe aus Paris erhalten hatte, um ſie nach Gutdünken auszufüllen.

„Das iſt ein Schurkenſtreich“, erwiederte der Generalagent, als er den Verhaftsbefehl geſehen hatte, „der Befehl iſt vom heutigen Tage und nicht auf meinen Namen ausgeſtellt. Meine Verhaftung iſt von Seiten des Miniſters gar nicht befohlen worden. Der Präfekt hat meinen Namen hineingeſchrieben, wie er jeden andern Namen hätte beliebig hineinſchreiben können. Ich werde mich einer ſolchen Gewaltthat nicht fügen, aber mich nach Paris an den Miniſter wenden.“

Jetzt öffnete der Commiſſär die Thür, welche aus dem Bureau in das Vorzimmer führte, und rief hinaus. Vier Stadtſergeanten traten ein, ergriffen Ducamp bei beiden Armen und führten ihn mit Gewalt aus dem Präfekturgebäude in das Stadtgefängniß.

Im Stadtgefängniß angekommen, verlangten die Aufſeher von ihm, er ſolle ſein Geld, ſeine Schlüſſel und ſeine Uhr ihnen übergeben. Einer von den Aufſehern ſteckte ohne Weiteres die Hände in ſeine Rocktaſchen, um dieſelben zu durchſuchen. Mit einer Geberde des Abſcheus ſtieß Ducamp den Schergen zurück.

„Ei, ſieh einmal, Kleiner“, ſagte der Scherge grinſend, „kommſt du mir ſo! Bringt mir die kleine Maſchine her, wir wollen doch dem Herrn 'mal zeigen, daß wir hier die Meiſter ſind, und nicht er. Er widerſetzt ſich ja, leiſtet ja Widerſtand.“

Ein Aufſeher brachte Handſchellen herbei, welche die Schergen dem Gefangenen anlegten. Eines von dieſen Armbändern war zu eng und wollte nicht ſchließen. „Sie thun mir weh“, ſagte der Gefangene, „das Ding iſt zu eng.“

„Wird ſich ſchon geben, mein Söhnchen“, erwiederte der Scherge höhniſch, „das friſcht die Liebe auf!“

Der Scherge, welcher ſich in dieſer brutalen Weiſe gegen den Gefangenen benahm, hatte in früherer Zeit, wo Ducamp noch Advokat in Nimes war, hundert Mal mit dem Hute in der Hand in demüthiger Weiſe mit ihm geſprochen und nach ſeinen Befehlen gefragt.

„Nun vorwärts, vorwärts mit dem Mann“, rief der

Oberaufseher; die andern Schergen zerrten den Gefangenen den Korridor abwärts. Eine Thür am Ende des Korridors öffnete sich. Ducamp wurde hineingestoßen, fiel einige Stufen hinab auf seine von den Handschellen geschlossenen Hände und blieb am Boden liegen. Hinter ihm wurde die Thür verriegelt und verschlossen.

Ducamp blickte um sich. Nach einigem Besinnen erkannte er den Kerker wieder, wo er sich befand. Es war derselbe Kerker, wo er ein unglückliches, zwanzigjähriges Kind, welche er als Vertheidiger nicht hatte von der Guillotine retten können, die Angst seiner letzten Nacht hatte ausschreien hören.

In der Zelle befand sich kein anderes Meublement, als ein cylinderförmiges, niederes Geschirr ohne Deckel zur Verrichtung der Nothdurft des Gefangenen und eine Schütte feuchtes Stroh, von dem ein dumpfer Geruch aufstieg. Der Boden des Loches war schmutzig und feucht. Das Tageslicht, welches durch ein in der oberen Hälfte der Mauer angebrachtes, kleines, mit dicken Eisenstäben vergittertes Fenster fiel, glitt über kahle, mit Schimmel bedeckte Wände. Ducamp befand sich in der Zelle der zum Tode Verurtheilten, wo dieselben ihre letzte Nacht zuzubringen hatten, bevor das Messer der Guillotine ihrem Leben ein Ende machte.

Der Gefangene sah ein, daß er überrumpelt war. Mit tiefem Schmerz dachte er an seine mit einem Schlage vernichtete Existenz, an seine arme Mutter. Die Feuchtigkeit des Bodens zwang ihn, aufzustehen. Fieberhaft aufgeregt, ging er in seinem engen Kerker hin und her. Er

wollte nach der Uhr ſehen. Die Uhr befand ſich nicht mehr in ſeiner Taſche. Er hatte vergeſſen, daß man ihm die Uhr genommen hatte.

Es wurde endlich Abend. Die Dunkelheit nahm immer mehr zu. Da öffnete ſich eine Klappe in der Thür. Eine Schüſſel wurde durch die Klappe geſchoben. Ein Holzlöffel lag neben der Schüſſel. In der Schüſſel befand ſich eine braune Suppe, in welcher einige Kohlſtrünke ſchwammen. Das war das Mittageſſen des Gefangenen. Die Klappe in der Thür ſchloß ſich wieder von außen.

Mit ſtumpfer Gleichgültigkeit ſtarrte der Gefangene die Schüſſel und ihren Inhalt an. Ein nichts weniger als appetitlicher Geruch ſtieg aus derſelben auf. Hunger empfand der Gefangene noch gar nicht. „Nein“, ſagte er, „vielleicht ſpäter; vielleicht morgen wirſt du dich entſchließen müſſen, von der ekelhaften Suppe zu eſſen.“

Als es in der Zelle ganz dunkel geworden war, ſtreckte ſich Ducamp auf das erbärmliche Strohlager. Noch mehrere Stunden lag er wachend ſo; dann endlich trat der beſte Freund des Mannes im Kerker zu ihm, der Schlaf. Mit linder Hand berührte er ſeine Lider und er ſchlief ein.

So mochte er einige Stunden geſchlafen haben, da weckte ihn das Knarren eines ſchwer beladenen Wagens. „Das iſt der Zellenwagen“, war der erſte Gedanke des Unglücklichen, „er kommt, um dich abzuholen. Wohin? In den Bagno, und aus dem Bagno auf den Transportdampfer. Es geht nach Afrika, oder nach Cayenne, oder nach Nuka Hiva. Wer weiß!“

Der Gefangene hatte die richtige Ahnung gehabt.

Nach einigen Minuten rasselten Riegel und Schlösser; die schwere Thüre öffnete sich kreischend in den verrosteten Angeln. Ein Lichtstrahl drang in den Kerker. In der Thüre erschien der Oberaufseher des Stadtgefängnisses, eine Laterne in der Hand. Zwei Soldaten mit gefälltem Bajonett standen hinter dem Kerkermeister auf der Schwelle.

„Stehen Sie auf", rief der Kerkermeister, „es geht fort."

„Wohin?"

„Weiß nicht. Der Zellenwagen ist da. Vorwärts."

Ducamp stand auf. Im Korridor erwarteten ihn vier Gensd'armen, welche ihn in die Mitte nahmen und nach dem Bahnhof brachten. Der Zellenwagen stand schon auf den Schienen bereit. Zwei andere Gensd'armen nahmen den Unglücklichen in Empfang, führten ihn zu dem Wagen und setzten sich rechts und links von ihm in dieselbe Abtheilung des Wagens. Die Uhr des Bahnhofs schlug drei. Der Zug begann sich zu bewegen. Um sechs Uhr Morgens langte der Zug in Marseille an. Seit Mittag des verflossenen Tages hatte Ducamp nichts zu sich genommen. Durch eine Gruppe von Beamten, welche am Ausgang des Bahnhofs aufgestellt waren, führten die beiden Gensd'armen den immer noch mittelst der Handschellen gefesselten Generalagenten nach dem Arresthause. Als die Beamten den gefesselten Gefangenen erblickten, wechselten sie die Farbe. Sie kannten den Gefangenen recht wohl. Bei der großen Paris-Lyon-Marseiller Versicherungsgesellschaft waren sie mit ihm im verflossenen Jahre thätig gewesen und von ihm zu einem Diner eingeladen worden. Ducamp wandte sich zu ihnen und sagte

in ſanftem Tone: „Sie wiſſen, meine Herren, daß ich kein Dieb und kein Räuber bin. Ich bin ein Verdächtiger.“

Um ſieben Uhr Morgens langte Ducamp mit ſeinen beiden Gensd'armen im Arreſthauſe von Marſeille an. Im Vorhofe ſtieß er auf eine Menge verkommener und widerlicher Geſtalten im Sträflingsanzuge, welche ſich um ihn drängten, ihn mit ekelhafter Vertraulichkeit begrüßten und ihm allerlei cyniſche Fragen ſtellten. Mit dem Ausdruck der Verachtung wandte ſich Ducamp von ihnen ab, ohne ein Wort zu erwiedern. Da änderten ſie den Ton und Einer von ihnen ſagte: „Ah ſo. Sie ſind ein Politiſcher, das iſt freilich etwas Anderes. Wir haben uns geirrt; entſchuldigen Sie uns. Kommen Sie! Sie haben hier einen Kameraden. Wir wollen Sie zu ihm führen.“

Im Treppenhauſe ſaß ein Mann, in einem Buche leſend. Zu dieſem Mann führten die Inſaßen des Arreſthauſes den Verdächtigen. Er ſagte ihm, wer er ſei und wie es ihm ergangen ſei.

„Auch ich bin ein Verdächtiger“, erwiederte der Mann, „ich bin der Schuhmacher Lenormand aus Orleans; man ſagte mir geſtern, daß ich heute um neun Uhr mit einem Andern nach Afrika reiſen werde. Wahrſcheinlich ſind Sie der Andere.“

Nun wandte ſich Ducamp an den Pförtner des Arreſthauſes mit der Frage, ob er der Andere ſei, der mit Herrn Lenormand um neun Uhr nach Afrika reiſen ſolle?

Ein in der Nähe ſtehender Gensd'arm miſchte ſich, als er die Frage hörte, in's Geſpräch, und ſagte: „Dar-

über kann ich Ihnen wahrſcheinlich Auskunft geben; ich bin der Brigadier, der den Transport zu führen hat. Wie heißen Sie, mein Herr?“

„Eugen Ducamp aus Nimes.“

„Sie ſind der Andere; das iſt richtig. Machen Sie ſich bis acht Uhr fertig.“

Ducamp war noch im Anzuge des vergangenen Tages. Schwarzer Ueberrock, Cylinderhut, Lackſtiefel und keinen Sous in der Taſche. Geld und Uhr waren im Stadtgefängniß zu Nimes geblieben. Welche Ausſichten zu einer Reiſe in die afrikaniſche Steppe! Was ging das Alles die bonapartiſtiſchen Schergen an! Als die Uhr acht ſchlug, wurden Ducamp und Lenormand in den Hof des Arreſthauſes hinabgeführt. Neuerdings wurden Beiden Handſchellen angelegt, welche man Ducamp beim Betreten des Gefängniſſes abgenommen hatte. Dann ging es, von zwei Gensd'armen begleitet, durch die engen, dunkeln Straßen des Stadtviertels, welches die Meerſeite von Marſeille bildet, dem Hafen zu. An einer Straßenecke ſtießen beide Verdächtigen mit fünfzehn mit Ketten belaſteten, von Soldaten umgebenen Männern zuſammen. Es waren fünfzehn Bagnoſträflinge, die neue Reiſegeſellſchaft nach Afrika.

Das Dampfſchiff hatte nur die Ankunft der Verdächtigen und Galeerenſträflinge erwartet, um in See zu gehen. Das Zwiſchendeck wurde ihnen als Aufenthalt angewieſen; ihr Lager bildeten die nackten Planken des Bodens. Als die Morgenſonne des dritten Tags aufging, legte das Schiff in Stora an der afrikaniſchen Küſte

an. In Stora wurden die Reiſenden ausgeſchifft, die nach Philippeville wollten, Philippeville iſt der Hafenort, aus dem die Straße nach Conſtantine führt. Auch ich landete an einem heitern Frühlingsmorgen, nach einer ſehr ſtürmiſchen Nacht, in Stora, um mich mittelſt einer kleinen Barke nach Philippeville einzuſchiffen.

In Philippeville erwartete eine Gruppe von Galeerenſträflingen und Verdächtigen den Titan, den Regierungsdampfer, der die Verbindung zwiſchen Bona in Algier alle vierzehn Tage vermittelt. Einen Theil ſeiner neuen Menſchenfracht ſollte der Titan nach Djidjelli, einen andern nach Bugia bringen. Ducamp gehörte zu denen, welche in Bugia internirt wurden. Bugia und das Leben der dort Internirten habe ich bereits früher geſchildert.

Auf dem Titan angekommen, wurden die politiſchen Gefangenen „an den Spieß geſteckt“; ſie wurden mit den Bagnoſträflingen aneinander geſchloſſen, indem die Ringe ihrer an den Füßen befeſtigten Ketten durch eine eiſerne, am Boden befeſtigte Barre geſchoben wurde.

Dieſelbe infame Behandlung traf auch Lenormand und Ducamp. Ducamp hat dieſe Infamie ſpäter dem Kommandant Leroux, der auf dem Titan befehligte, vorgeworfen. Er hat dieſem Offizier Unrecht gethan. Nur mit blutendem Herzen befolgte Leroux den ausdrücklichen Befehl des Contreadmirals Fourrichon, Oberkommandanten der afrikaniſchen Marine. Der Bruder Ducamps war Lieutenant in der afrikaniſchen Marine. Als er das Schickſal ſeines Bruders hörte, wie derſelbe in Bugia internirt ſei, verlangte er von dem Contreadmiral Four-

richon in Algier einen Urlaub, wie er ſagte, in Familienangelegenheiten, in Wahrheit aber, um für ſeinen Bruder in Paris um Gnade zu bitten. Aber Fourrichon ahnte, warum es ſich handelte. Er blickte den Lieutenant Ducamp mit einem maliciöſen Lächeln an, und ſagte: „Ich weiß was Sie in Frankreich wollen; Sie erhalten keinen Urlaub.“ Ich erzähle dieſe Nichtswürdigkeit, um hinzuzufügen, daß dieſer Contreadmiral Fourrichon und der letzte Marineminiſter Louis Bonaparte's dieſelbe Perſönlichkeit iſt.

Und was geſchah währenddem, daß der Generalagent Eugen Ducamp in dieſer nichtswürdigen Weiſe nach Afrika deportirt wurde, in Nimes? Der Maire von Nimes mußte doch die einträgliche Stelle des Generalagenten haben; deßhalb ſetzte der ſchändliche Präfekt ja die Deportation überhaupt nur in Scene. Sowie Ducamp ſich im Zellenwagen befand, reiſte der Maire nach Paris, wie er ſagte, um ſich für Ducamp zu verwenden. Natürlicherweiſe war die Reiſe nur ein Vorwand, um ſich der Stelle zu bemächtigen. Nach einigen Tagen kehrte der Maire aus Paris nach Nimes zurück. Mit trauriger Miene ging er in der Stadt umher, ſprach von dem unglücklichen Reſultat ſeiner Reiſe und fügte dann hinzu: „Der arme Burſche war nicht zu vertheidigen. In Paris hat man mir entſetzliche Aktenſtücke über den Unglücklichen gezeigt. Armer, unglücklicher Ducamp!“

Die Stelle „des armen, unglücklichen Burſchen“ war nun definitiv erledigt. Er befand ſich in Afrika; nichts hinderte den Maire, ſeine Stelle zu erhalten. Die Ge-

ſellſchaft Phönix zog das Portefeuille und das Eigenthum Ducamps ein und ernannte anſtatt Ducamp, den Maire zum Generalagenten. Der Maire hatte die Nachricht von Paris mitgebracht, die Regierung wolle auf dieſem wichtigen Poſten einen Vertrauensmann haben. Von einer Entſchädigung Ducamp, durch ſeinen Nachfolger war gar keine Rede. Mehrere achtungswerthe Kaufleute in Nimes erboten ſich vergebens, wenn man ihnen den Vorzug gebe, an Ducamp eine Entſchädigung von 60 bis 100,000 Franken zu zahlen. Sie wurden abgewieſen. Der Maire wurde allen vorgezogen. Das iſt eine Geſchichte unter vielen ähnlichen, wie die ſchmutzigſten und egoiſtiſchſten Motive bei den Deportationen der Verdächtigen eine Rolle geſpielt haben.

Dreizehntes Kapitel

Der zweite bonapartiſtiſche Schrecken.

(Schluß.)

Der Kaufmann Flachon aus Etienne. Weßhalb der Präfekt Thuillier denſelben zum Verdächtigen ſtempelt. Doctor Blanſubé. Der Pariſer Polizeipräfekt Pietri als Präfekt des Cherdepardements. Die grauſame Behandlung des Notars Lebrun. Der Tod Lebrun's. Sein Begräbniß. Belohnung des Mörders Lebrun's auf Empfehlung Pietri's. Zweimal deportirt. Jean Barthés von Mazamet. Sein Tod im Bagno des heiligen Nicolas. Die Verdächtigen des Sarthedepartements. Zehn Verdächtige aus Toulouſe im Zellenwagen. Victor Hugo über die Verbrechen Louis Bonaparte's.

Daß Präfekten, Gensd'armen und Poliziſten ſich bei den Verhaftungen und in der Behandlung der Verdächtigen an Rohheit und Brutalität überboten, läßt ſich, nachdem ſie das Rundſchreiben Espinaſſe's erhalten hatten, und bei ihrem eigenen, perſönlichen Charakter erwarten. Sämmtliche Stellen in der bonapartiſtiſchen Staatsmaſchine befanden ſich ja noch in den Händen derſelben Abenteurer und Subjekte, welche durch den Staatsſtreich an's Ruder gekommen waren, alſo Creaturen Louis Bonaparte's und ſeiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember. Wie Louis Bonaparte im Jahre 1851, als er unter den

berühmten Namen der Armee keine Mithelfer zum Staatsstreich finden konnte, eines Tages zu Fleury sagte: „Wie wär's, wenn wir Generale machten?“ so machte er nach dem Staatsstreich Präfekten, Maires, Obersten, Polizeikommissäre, Capitäne und Commandanten. Selbstverständlich wurden, nachdem die Selbstständigkeit der Gemeindeverwaltung zerstört war, auch an die Spitze der Gemeinden lauter bonapartistische Creaturen gebracht, und nun gingen im Februar 1858, als Louis Bonaparte, Morny und Persigny die Klasse der Verdächtigen erfanden, alle Präfekten, Maires, Polizeikommissäre und Militärkommandanten ganz ihrem Charakter gemäß an ihr trauriges Werk. Brutalität und Rohheit waren an der Tagesordnung; den Bonapartisten sind die Vorzüge und Tugenden des französischen Nationalcharakters fremd. Einer der angesehensten und bedeutendsten Kaufleute in Saint-Etienne, ein Mann von Herz und Charakter, Herr Flachon, hatte im Jahre 1857 bei einem Conflict der Kohlenbergwerksbesitzer mit der Compagnie der Paris-Lyon-Marseiller-Eisenbahngesellschaft in Betreff zu hoher Tarife sich der Einmischung des Präfekten Thuillier im Loiredepartement widersetzt und seine Ansicht zur Geltung gebracht. Am 24. Februar wurde auch der Kaufmann verhaftet und von den Polizisten in das Kabinet des Präfekten geführt. Dort traf er den Doctor Blanjubé, den Etienner Stadtarzt, der ebenfalls arretirt war. Beide verlangten den Grund ihrer Verhaftung zu wissen. „Sieh einmal“, wandte sich der Präfekt zu Flachon, „Sie scheinen mir heute nicht so frech

aufzutreten, wie vor einem Jahre, als Sie ſich mir in Betreff der Tarifangelegenheit widerſetzten.“ „Ah ſo“, erwiederte der Kaufmann, ſich ſtolz abwendend, „jetzt weiß ich den Grund meiner Verhaftung; andere Motive ſind nun unnöthig. Laſſen Sie mich in's Gefängniß führen!“ „Das paßte Ihnen wohl“, fuhr der Präfekt höhnend fort, „alle Welt würde dann in Saint-Etienne ſagen, das iſt Herr Flachon, der Präfekt läßt ihn verhaften. Dieſe Genugthuung werde ich Ihnen nicht geben. Sie Beide bleiben hier, bis es dunkel iſt. Dann werde ich Sie in der Nacht in's Gefängniß bringen laſſen.“

Als der Abend gekommen war, erſchien ein Aufſeher des Stadtgefängniſſes und erhielt unter der Androhung, ſofort ſeine Stelle zu verlieren, vom Präfekten den Befehl, den Arzt und den Kaufmann in's Gefängniß zu führen und Beide mit Niemanden ſprechen zu laſſen. Dies geſchah. Nach einigen Tagen, währenddem ſie in ſtrengſter Iſolirhaft gehalten waren, wurden der Arzt und der Kaufmann im Zellenwagen nach Marſeille geführt, dort in die Caſematten des Forts zum heiligen Nicolas geworfen, mit dem nächſten Transportdampfer an der algeriſchen Küſte in Oran gelandet und in Moſtaganem internirt. Das war die Juſtiz bonapartiſtiſcher Präfekten! Im Februar 1858 war Pietri, der berüchtigte Pariſer Polizeipräfekt, Präfekt des Cherdepartements. Auf ſeinen Befehl drangen am 24. Februar Abends ſieben Uhr der Polizeikommiſſär Rethel, der Brigadier Lafond und noch ein zweiter Gensd'arm in Begleitung des Maire Baſſet in die Wohnung des Notar Lebrun zu Charroſt. Sie

trafen den Notar und seine Familie, welche aus seiner achtzigjährigen Mutter, seiner Frau, seinem Schwiegersohn und seiner Tochter bestand, bei Tisch im Eßzimmer. Der Brigadier kündigt dem Notar an, daß er verhaftet sei. „Ich stehe zu Diensten, will aber wissen, weßhalb? —"

„Es ist nicht meine Sache, Ihnen den Grund der Verhaftung mitzutheilen", erwiederte der Brigadier in barscher Weise. „Ich habe auch einen Haussuchungsbefehl", fügte der Polizeikommissär hinzu.

„Da ist der Schlüssel", erwiederte der Notar, „bei mir gibt es keine Geheimnisse." —

„Wir werden einmal bei Ihrer Person den Anfang machen", schrie nun der Brigadier Lafond, stürzte sich auf den Notar und durchsuchte mit der rechten Hand die Tasche seines Paletots, während er ihn mit der linken Hand in brutaler Weise bei der Brust packte und ihn schüttelte. Plötzlich stürzte der Notar zu Boden. Es hatte ihn, wahrscheinlich in Folge dieses brutalen Anfalls, ein Schlagfluß getroffen. Er war nicht im Stande, sich wieder zu erheben. Die ganze rechte Seite, das rechte Bein und der rechte Arm waren gelähmt. Schwiegersohn, Diener und Substitut, heute Notar in Buzançais, hoben den Unglücklichen auf und setzten ihn in einen Armstuhl. Wehmüthig betrachtete er seinen rechten Arm und sagte zu seinem Schwiegersohn, der ihm in einigen Tagen im Amte als Notar nachfolgen sollte: „Mein armer Alfred, nun werde ich mein Entlassungsgesuch nicht unterzeichnen können!" Das war das letzte Wort, was der Notar Lebrun gesprochen hat. Mit diesem Moment

dehnte ſich die paralytiſche Lähmung auch auf ſeine Zunge aus. Madame Lebrun ertheilte dem Diener den Befehl, ſchleunigſt einen Arzt herbeizurufen. Die Gensd'armen ſtellten ſich vor die Thür und wollten Niemand aus dem Zimmer laſſen. Der Diener verließ das Zimmer durch eine Tapetenthür, die der Gensd'arm nicht bemerkt hatte, und bald waren zwei Aerzte da, welche erklärten, daß der Notar ohne Lebensgefahr nicht fortgebracht werden könne. Trotzalledem werden wir ihn mitnehmen, erklärten die vier bonapartiſtiſchen Schergen, und der Brigadier fügte hinzu: „Wenn er nicht in fünf Minuten im Wagen iſt, werde ich ihn an die Croupe meines Pferdes binden, und mit einem kurzen Stricke.“ Als der kranke Mann nun im Wagen ſaß, wollte Madame Lebrun ſich zu ihm ſetzen. Der Polizeikommiſſär ſtieß die ſchluchzende und weinende Frau zurück. „Nichts da“, ſchnauzte er ſie an, „ſteigen Sie in einen andern Wagen. Er bleibt allein.“ Die Reiſe ging nach Bourges. Man hatte acht franzöſiſche Meilen zu machen. Die Nacht war eiſig kalt. Die Wagen mit ihrer Bedeckung hielten vor dem Stadtgefängniß von Bourges. Der Gefängnißvorſteher weigerte ſich, einen Kranken in dieſem Zuſtande in's Gefängniß zu bringen, und begab ſich in die Wohnung des Präfekten Pietri, um ihm mitzutheilen, was vorgehe. Ein herbeigerufener Arzt conſtatirte, daß der Schlaganfall bedeutende Fortſchritte gemacht habe, das rechte Bein ſei ganz unempfindlich geworden. Der Notar wurde nun in das Hotel de l'Europe gebracht, da der vom Präfekten zurückgekehrte Gefängnißvorſteher hartnäckig dabei blieb, einen

ſo kranken Mann nicht in's Gefängniß ſtecken zu wollen. Am 3. März verſchied der Notar Lebrun im Hotel de l'Europe in den Armen ſeiner Familie. An demſelben Tage ſtarb ſeine achtzigjährige Mutter in Charroſt und an demſelben Tage ſchickte Präfekt Pietri den Präfekturrath Bourdaloue zu der troſtloſen Madame Lebrun mit dem Auftrage, es ſtehe ihr frei, den Leichnam ihres Mannes nach Charroſt zurückzuführen oder ihn in Bourges zu beerdigen. Doch müſſe die Beerdigung mit Tagesanbruch ſtattfinden; auch dürfe am Grabe nicht geſprochen werden. Auf Pietri's Empfehlung wurde der brutale Brigadier Regimentsquartiermeiſter und erhielt den Orden der Ehrenlegion; der Polizeikommiſſär Rethel avancirte unter den bonapartiſtiſchen Poliziſten, und der Präfekturrath wurde Richter am Tribunal zu Bourges. Das iſt ein Stück von Brutalität der Präfekten und Poliziſten bei der Verhaftung von Verdächtigen im Februar 1858, eins von Hunderten ähnlicher Art. Und was war das Verbrechen des armen Notars? Er hatte das Unglück, ein Couſin des berühmten Volksrepräſentanten Michel von Bourges zu ſein; deßhalb vermerkte man ihn auf die Liſte der Verdächtigen.

Doch noch ein weiteres Beiſpiel der Brutalität und Grauſamkeit bonapartiſtiſcher Beamten und Schergen! Jean Barthés war Beſitzer eines Landgutes bei Mazamet im Tarndepartement, Mitglied einer ſehr ehrenwerthen und angeſehenen Familie. Am zweiten Dezember 1851 wurde derſelbe auf telegraphiſchen Befehl Morny's nach Cayenne deportirt. Nach einigen Jahren ſollte er

mit einigen andern Bewohnern der Teufelsinsel in Freiheit gesetzt werden. Statt die Deportirten nach Frankreich zurückzuführen, wollte der Kapitän des Schiffes, an dessen Bord sie sich befanden, sie in einer holländischen Colonie Guyana's an's Land setzen. Der Gouverneur der holländischen Colonie erwiederte dem Kapitän auf sein Ansuchen: „Wenn Frankreich diese Menschen deportirt habe, so müsse auch Frankreich sie nach Beendigung ihrer Deportation wieder aufnehmen.“ Nun setzte sie der Commandant, krank, verzehrt vom Fieber, ohne Mittel und Kleider in Neu-Orleans an's Land, nachdem bereits zwei von ihnen auf der Ueberfahrt dem Klimafieber erlegen waren. Glücklicherweise fand Barthés in Neu-Orleans einen dort ansässigen französischen Kaufmann, der ihn mit einem gerade nach Europa gehenden Schiffe nach Barcellona schickte. Nach Frankreich durfte er nicht zurückkehren; er ließ sich dann in Algerien nieder, wohin er seine Familie nachkommen ließ. Als seine Frau dem afrikanischen Klima erlegen und er selbst wieder am Klimafieber erkrankt war, erhielt er endlich Erlaubniß, nach Mazamet zu seinem dort wohnenden Schwiegersohn zurückzukehren. Es war vier Wochen vor dem Orsinischen Attentat. Er brachte diese vier Wochen krank im Bette zu. Da erschien Ende Februar ein Polizeikommissär mit Gensd'armen bei Einbruch der Nacht im Hause seines Schwiegersohnes; die Schergen rissen ihn aus dem Bette, und schleppten ihn in das Gefängniß von Castres. Am andern Tage fuhr der Zellenwagen vor. Der todtkranke Barthés wurde von Gensd'armen hineingehoben und nach

Marſeille geführt. Seiner Deportation nach Afrika trat der Tod mitleidig in den Weg, da ſeine Henker kein Mitleiden hatten. Barthés ſtarb an der ihm widerfahrenen Behandlung am vierten Tage in den Caſematten des Bagno's der Verdächtigen, im Fort des heiligen Nicolas.

Von den nach Afrika deportirten Verdächtigen des Sarthedepartements haben der Doctor Henri Lemonnier, Hippolyte Cornue, Friedensrichter in Mans, der Leineweber Pitet und der Tiſchler Cornillaud 57 Stunden hintereinander im Sträflingswagen zubringen müſſen. Als ſie am andern Morgen aus den Caſematten des Forts Nicolas mit fünfundfünfzig andern Schlachtopfern durch die Straßen von Marſeille nach dem Hafen geführt wurden, um nach Afrika eingeſchifft zu werden, konnte man in ihrem Zuge Greiſe von 70, 72 und 74 Jahren ſehen, die ſich ſo mühſam fortſchleppten, daß zwei von ihnen endlich auf der Straße zuſammenbrachen und auf dem nächſten Polizeipoſten zurückgelaſſen werden mußten. Zehn Verdächtige aus Toulouſe, welche zuerſt vier Wochen in den Caſematten des Mont Michel gefangen gehalten wurden, brachten auf ihrer Reiſe 48 Stunden im Sträflingswagen zu. Als ſie vor den Thoren des Fort des heiligen Nicolas anlangten, war Keiner von ihnen im Stande, weder zu gehen noch zu ſtehen Sie mußten von Soldaten in die Caſematten getragen werden. Vier Verdächtige des Creuſedepartements brachten 96 Stunden unaufhörlich im Sträflingswagen auf der Tour von Guéret nach Marſeille zu. Ihre Leidensgenoſſen waren drei Verdächtige aus dem Tordognedepartement, unter ihnen der

junge Maler Chassagon von Perigueux, dessen Tod ich später erzählen werde. Sämmtliche Insassen des Sträflingswagens waren während dieser entsetzlichen Fahrt an beiden Beinen mittelst eiserner Ringe und Ketten gefesselt gewesen. Als sie nach dieser sechsundneunzigstündigen Fahrt vor den Thoren des Bagno von Saint-Nicolas ankamen, war außer dem Lehrer Andrieu, einem ausnahmsweis starken und kräftigen Mann, Keiner von ihnen im Stande, ohne Hülfe den Wagen zu verlassen. Aber selbst der kräftige und stark gebaute Andrieu war so matt und angegriffen, daß er bald nachher an einen Freund schrieb: „Ich befand mich nach unserer Ankunft in einem Zustande von Delirium und hätte mir den Kopf an der Mauer einschlagen mögen. Lieber möchte ich erschossen werden, als noch einmal eine ähnliche Tortur durchmachen. Der Conducteur des Sträflingswagens sagte mir, daß einmal ein Bagnosträfling aus Mans noch drei Stunden länger in diesem höllischen Wagen zugebracht hätte, wie wir, daß man ihn aber bei seiner Ankunft in Marseille todt in seiner Zelle gefunden habe." — „Was soll man von solchen Grausamkeiten sagen?" fügen meine Gewährsmänner *) dieser entsetzlichen Thatsache hinzu. „Das Gesetz bestraft diejenigen, welche die Thiere quälen; soll man diejenigen freisprechen, welche in dieser Weise Menschen martern?"

Victor Hugo, der berühmte Verbannte von Jersey, sagte in seinem Manifest an das französische Volk bei

*) Antoine Dubost und Eugen Tenot.

Gelegenheit der Plebiscitcomödie: „Newton hat berechnet, daß ein Komet hunderttausend Jahre gebraucht, um zu erkalten; die Verbrechen Bonaparte's haben noch mehr Zeit nöthig.“ Wohlan! Ich, der ich, wie wohl Niemand in Deutschland, die Deportationen während der Schreckenszeit des französischen Kaiserreichs genau studirt habe, und der ich in Afrika die Stellen sah, wo die „Todten der Steppe“ ihren Märtyrertod für Freiheit und Recht gefunden haben, füge dem Ausspruch Victor Hugo's die Worte hinzu: Die Deportationen der Gefährlichen und der Verdächtigen nach Afrika und Cayenne gehören in die Zahl dieser ungeheuren Verbrechen Louis Bonaparte's und seiner Spießgesellen.

Vierzehntes Kapitel.

Aus einem Bagno der Verdächtigen.

Das Fort zum heiligen Nicolas am Hafen von Marseille. Beschreibung eines Zellenwagens. Im Bagno des heiligen Nicolas während der Monate März, April, Mai des Jahres 1858. Ueberfüllung mit Verdächtigen. Benjamin Gastineau. Die Schlachtopfer des Euredepartements. Sechs und sechzig Stunden im Zellenwagen. Gratigny von Rouen. Die Razzia auf Thuillier von Amiens. Seine Behandlung und sein Transport. Ferdinand Bellièvre. Vier Straßburger Republikaner. Ein Verdächtiger im Irrenhause. Der Apotheker Defforges. Der ehemalige Präfekt des Allierdepartements, Gazard, im Zellenwagen und im Bagno der Verdächtigen. Die Todten des Bagno. Doctor Demoulins von Tours, sein Kampf und sein Tod. Die Verdächtigen des Rhonedepartements im Bagno. Eine Parallele zwischen den Proscriptionen der Verdächtigen und den Proscriptionen des Marius und des Sulla.

In der Nähe des alten Hafens von Marseille erheben sich die gewaltigen Massen eines weitläufigen und großen Forts, oder, ich will lieber sagen einer kleinen Festung, aus großen Bastionen und colossalen Mauern bestehend; die Mauern und Bastionen bilden das Fort zum heiligen Nicolas, welches dazu bestimmt ist, den Eingang in den alten Hafen der größten französischen See- und Handelsstadt zu vertheidigen. Ich sah das Fort zum heiligen Nicolas im Jahre 1865, als ich mich einige Tage in

Marſeille aufhielt, um mich an Bord des Clyde nach Afrika einzuſchiffen. Im Innern des Forts fand ich drei weite, mit einander verbundene Höfe, alle drei von hohen Baſtionen eingeſchloſſen, deren Tiefe große Caſematten und gewölbte Gefängniſſe einnahmen. Auf der rechten Seite des dritten Hofes befand ſich eine kleine Kapelle. In dieſer Kapelle brachten die in Marſeille zum Tode Verurtheilten, bevor das Beil der Guillotine ihren Kopf vom Körper trennte, die letzten Stunden ihres Lebens zu. Die großen Caſematten und gewölbten Gefängniſſe dieſer drei Höfe im Fort des heiligen Nicolas bildeten in der erſten Hälfte des Jahres 1858 „den Bagno der Verdächtigen“. Vom 24. Februar an bis zum Beginn des Frühlings im Monat Mai hielten täglich Sträflingswagen vor dem großen Thor des Forts, durch welches man daſſelbe von der Seite des Hafens betritt. Jeder von dieſen Sträflingswagen war in zwölf verſchiedene Zellen eingetheilt. In der Geſtalt eines Rechtecks mit zwei langen Seiten wurden ſie mittelſt eines ſchmalen Ganges durchſchnitten. Auf beiden Seiten des ſchmalen Ganges öffneten ſich ſechs einzelne Zellen. Jede Zelle hatte die Höhe eines Meter und durchſchnittlich die Breite von dreiviertel Meter. Nach außen hin waren ſämmtliche zwölf Zellen durch die hölzernen Wände des Wagens geſchloſſen, ſo daß man weder von außen hinein, noch von innen hinausſehen konnte. Die Seitenwände der einzelnen Zellen beſtanden aus Eiſengittern, ſo daß der Durchblick durch je ſechs Zellen möglich war. Erleuchtet wurde jede Zelle durch eine kleine Oeffnung in der Decke des Wa-

gens, welche aber so klein war, daß der in der Zelle befindliche Gefangene, wenn er hätte lesen wollen, die Buchstaben auf dem Papier nicht hätte unterscheiden können. Während des Tages herrschte in den Zellen ein schwaches Dämmerlicht. Nachts trat eine schwache Erleuchtung mittelst einer durch die Deckenöffnung geschobenen Lampe ein. In jeder Zelle befand sich an der Wand der Außenseite eine wie in einem Omnibus befestigte schmale, mit einem Stück Leder bezogene Bank. Die Bank war der Sitz des Gefangenen, auf der er die ganze Zeit seines Aufenthalts im Zellenwagen sitzend zubringen mußte. Aufstehen konnte er nicht; dazu sind die Zellen des Sträflingswagens zu niedrig; legen konnte er sich auch nicht, denn um sich hinzulegen, bietet die Zelle nicht genug räumliche Breite. Unter der schmalen, stinkenden Bank, welche aufgeklappt werden konnte, befand sich ein Zinkeimer zu einem doppelten Gebrauch.

Diese transportablen Zellengefängnisse werden auf den Landstraßen von Pferden gezogen, auf den Eisenstraßen von ihren Rädern genommen und auf die Waggons aufgesetzt. Sie wurden bis zum Jahre 1851 zum Transport der Sträflinge und der Forçats von einem Gefängniß in das andere oder vom Gefängniß in die Bagno's benutzt. In den Dezembertagen des Jahres 1851 haben Louis Bonaparte und seine Helfershelfer beim Staatsstreich sie zum ersten Male zum Transport potitischer Gefangenen verwandt und seitdem ist während der ganzen Dauer des zweiten Kaiserreichs der Sträflingswagen stehendes Transportmittel für politische Gefangene geworden.

Aus den ſoeben von mir beſchriebenen Sträflingswagen, welche während der Monate März, April und Mai täglich vor dem Thore des Forts zum heiligen Nicolas hielten, ſtiegen alle Tage ein Dutzend Gefangene, die in die Caſematten des Forts gebracht wurden; — oder vielmehr die Meiſten von ihnen wurden, um mich genau auszudrücken, aus den Sträflingswagen in die Caſematten durch die Soldaten getragen; denn ſie hatten in denſelben oft 30, 40, 50 bis 90 Stunden, alſo zwei bis fünf Tage und Nächte unaufhörlich zugebracht, um aus den heimiſchen Gefängniſſen in die entfernteſten Departements des Nordens oder des Oſtens in den Bagno der Verdächtigen nach Marſeille zu gelangen. Durch die während dieſer langen Zeit gezwungen ſitzende Stellung, durch Hunger, durch Kälte bei den Nachtreiſen, durch Mangel an Luft in dem engen Kaſten waren ſie ſo ſteif und ſo matt geworden, daß ſie nicht mehr im Stande waren, auf ihren eigenen Füßen aus dem Sträflingswagen herauszuſteigen und die wenigen Schritte bis in einen der Höfe des Bagno zu machen. Viele von ihnen waren auch noch während der langen Fahrt an beiden Füßen gefeſſelt geweſen. Bevor man ſie vor dem Thore ihres heimathlichen Gefängniſſes in den Zellenwagen ſteigen ließ, waren ihre beiden Füße in eiſerne Ringe eingeſchmiedet worden, welche mittelſt einer kurzen Kette mit einander verbunden waren. Die oberhalb der Knöchel um das Bein geſchmiedeten Ringe hatten die Haut wund gerieben oder Entzündungen zu Wege gebracht. Manche waren außerdem noch mittelſt einer Kette an die Wand des Zellenwagens angeſchloſſen;

Vielen waren überdies die Hände mittelſt Handſchellen, ſogenannter „menottes“, an einander gefeſſelt.

Von einer regelmäßigen Ernährung war unterwegs gar keine Rede geweſen. Zuweilen hatte man ihnen, wenn der Zellenwagen auf irgend einer Station hielt, um neue Gefangene aufzunehmen, ein Stück Brod, ein Stück Käſe oder ein Glas Wein oder Branntwein verabreicht, das war aber auch Alles. Da war es wohl natürlich, daß die Gefangenen in einem ſo kraftloſen und matten Zuſtande vor dem Thore des Forts zum heiligen Nicolas anlangten, daß ſie von den Soldaten in die Caſematten getragen werden mußten und nicht mehr die Kraft hatten, aufzuſtehen oder zu gehen. Häufig ſtiegen aus dem Zellenwagen vor dem Thor des Forts zum heiligen Nicolas auch Bagnoſträflinge und Verdächtige durch einander, die erſteren bereits in der halb gelb, halb graugefärbten Kleidung; ſie hatten die Fahrt in demſelben Kaſten neben einander gemacht.

„Der Zellenwagen, in dem ich Platz nahm“, erzählt Delescluze, „enthielt Sträflinge, welche in's Bagno von Toulon gebracht wurden, und war ein ganz neues Modell eines Zellenwagens, wo man dadurch, daß man den ſo eng zugemeſſenen Raum einer Zelle noch mehr einſchränkte, ein Mittel gefunden hatte, noch eine Zelle mehr als gewöhnlich anzubringen. Man ſieht, wie der Fortſchritt ſich auf alle Gebiete ausdehnt. Die adminiſtrative Philantropie, welche ſich ſo gewiſſenhaft um den Transport des Viehes bekümmert, iſt beim Transport von Menſchen weniger ſcrupulös. Alle Zellen waren, als ich auf dem

Bahnhof anlangte, bereits gefüllt. Ein Forçat, der ohne Zweifel Anſpruch auf das Vertrauen des Conducteurs hatte, mußte mir ſeinen Platz überlaſſen, der noch warm war von ſeiner ekelhaften Berührung, und in den Gang treten, welcher beide Zellenreihen von einander trennt. Aber ich fühlte mich ſo glücklich, der Berührung dieſes entarteten Menſchen zu entgehen, daß ich ohne Vorbehalt dießmal das Zellenſyſtem ſegnete. Auf meinem Sitz in der engen Zelle zu einer abſoluten Unbeweglichkeit verdammt und der Luft beraubt, befand ich mich doch wohl, weil ich allein war. Die eiſernen Gitter, welche mich umſchloſſen wie ein eiſernes Grab, legten mir allerdings eine fortwährende Tortur auf; aber ich vergaß ſie, wenn ich daran dachte, daß ſie mich von meinen Nachbarn iſolirten. Es war für mich ſchon mehr als genug, ihre cyniſchen Unterhaltungen anhören zu müſſen, die ſich mit ſchrecklichen Prahlereien, mit heuchleriſchen Klagen und dem „oremus“ der Andern kreuzten.“

Die Caſematten des Bagno der Verdächtigen waren in den Monaten März, April, Mai des Jahres 1858 oft ſo mit Gefangenen überfüllt, daß für Alle kein Raum war, ſich niederzulegen. Während ein Theil der Gefangenen auf dem Boden ſich ausſtreckte, um ſich auszuruhen, ſtanden die Andern, an die feuchten und kalten Wände gelehnt, umher. In den letzten Tagen des Monat März traf in dieſen Caſematten mit eilf anderen politiſch Verdächtigen der ehemalige Chefredacteur des Guetteurs aus St.-Quentin, Benjamin Gaſtineau, im Zellenwagen ein. Am 24. Februar Nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr

in ſeiner Wohnung in St.-Quentin von acht Gensd'armen verhaftet, war er vier Wochen, ohne mit irgend Jemandem ſprechen oder verkehren zu dürfen, in das Stadtgefängniß von St.-Quentin geſteckt und dann im Zellenwagen nach Paris in das Gefängniß der zum Tode Verurtheilten geführt. Dort hatte man ihm, wie den Bagnoſträflingen, Haar und Bart abgeſchnitten und ihm die Kleider der Forçats angezogen. An den Füßen gefeſſelt, war er dann von Neuem in den Zellenwagen geſteckt und in das Bagno der Verdächtigen nach Marſeille gebracht. Aus dem Bagno der Verdächtigen ging die Reiſe nach Afrika und an die Grenze von Tunis. Dort wurde er in Calle, einem kleinen Städtchen der Provinz Conſtantine, internirt. „Und ſein Verbrechen?“ fragen bei der Schilderung dieſer Behandlung Duboſt und Tenot. „Er war kein Bonapartiſt“, iſt die Antwort. Einige Tage ſpäter langten dort unter den Schlachtopfern des Euredepartements der Präſident des Handelsgerichts von Evreux, Verney, und der Advocat Alexander Papon aus Evreux an, nachdem ſie vier Wochen im Stadtgefängniß zu Evreux und ſechs und fünfzig Stunden im Zellenwagen zugebracht hatten. Unter den Verdächtigen des Departements der unteren Seine, welche durch den Bagno des heiligen Nicolas in's Exil nach Afrika gingen, befand ſich unter Andern der Beſitzer einer Spinnerei zu Rouen, Namens Gratigny. Er war im Jahr 1856, alſo zwei Jahre vor dem Orſini'ſchen Attentat, zu zehn Jahren Gefängniß wegen Theilnahme an einer geheimen Geſellſchaft verurtheilt worden. Im Augen-

blick des Orſini'ſchen Attentats befand er ſich im Gefängniß zu Beaulieu, um dieſe zehn Jahre abzuſitzen. Trotzalledem verdammte ihn die gemiſchte Commiſſion des Departements der untern Seine als Verdächtigen zur Deportation in die afrikaniſche Steppe. Die Leidensgeſchichte eines andern Gefangenen des Bagno der Verdächtigen gibt ſo recht einen Beweis, wie es bei der großen Menſchenjagd des Jahres 1858 in Frankreich zugegangen iſt. Iſidor Thuillier war Holzhändler in Amiens. General Boyer, der damals im Sommedepartement commandirte, ſagte, als er den Verhaftsbefehl gegen Thuillier erließ, „Ich bedaure, daß es geſchieht; aber er iſt bei mir denuncirt. Was wollen Sie? Man muß Etwas thun.“ Der Holzhändler war zu jener Zeit gerade von Amiens nach Abbeville gereiſt. Um ſeiner habhaft zu werden, verhafteten die Gensd'armen von Abbeville, da ſie ihn perſönlich nicht kannten, alle Fremden, welche gerade zum Markt in Abbeville anweſend waren. Zufällig war Thuillier ſchon vor dieſer allgemeinen Razzia von Abbeville in ſeinen Geſchäften nach Marcheville gereiſt. Neue allgemeine Razzia in Marcheville. Mehrere Perſonen, die Thuillier ähnlich ſehen ſollten, eine Perſon, welche zufällig auch Thuillier hieß, wurden in Marcheville von den Schergen gegriffen. Thuillier entging wieder ſeiner Verhaftung, indem er nach Villers gereiſt war; er ſelbſt wußte immer noch nichts von der Jagd nach ſeiner Perſon, welche nun durch das ganze Departement fortgeſetzt wurde. In allen Gemeinden ſuchte man nach dem wirklichen Thuillier. Endlich ergriff man ihn in Villers und

brachte ihn nach Amiens in's Stadtgefängniß. Dort wurde er in eine Zelle gesteckt und fünfundzwanzig Tage festgehalten, ohne daß es irgend Jemanden gelang, zu ihm zu kommen. Nach Verlauf von fünfundzwanzig Tagen wurde er vor den Präfekten Mouzard-Sancier geführt. „Gehören Sie zu einer geheimen Gesellschaft?“ fragte ihn dieser.

„Nein!“

„Kennen Sie geheime Gesellschaften?“

„Nein.“

„Sie müssen mir Entdeckungen machen“, sagte der Präfekt. „Ihre Freilassung hängt davon ab.“

„Ich bin kein Mouchard,“ erwiederte der Republikaner, „und habe Ihnen nichts zu entdecken.“

Der Holzhändler wurde wieder in's Stadtgefängniß gebracht. Und wieder verflossen zwölf Tage, da trat ein Polizeicommissär in seinen Kerker und sagte ihm, daß er nach Afrika deportirt werde. Am andern Morgen stieg Thuillier schon in den Zellenwagen, wo er bereits andere Verdächtige fand. Nicht einmal von seiner Familie hatte man ihn Abschied nehmen lassen. Nur nach vielen Einwendungen wurde es ihm gestattet, sich von einem Freunde eine Summe Geldes holen zu lassen. Der Zellenwagen fuhr nach Paris. Um zwei Uhr Nachts langten die Verdächtigen auf dem Lyoner Bahnhof an. Thuillier verlangte zu essen. Man bot ihm und den andern Verdächtigen einige Stücke Brod und verdorbenen Käse. Sie schlugen das Brod und den verdorbenen Käse aus. Nun erhielten sie nichts. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Am andern Morgen verlangten die Verdächtigen, welche vor Hunger und Durſt umkamen, für ihr Geld ein Frühſtück. Die Antwort war, man hätte dazu keine Zeit. In Dijon ſtände ihnen für ihr Geld Brod und Wein zu Dienſten. Am Abend langte der Zellenwagen vor dem Bagno der Verdächtigen in Marſeille an. Alle waren ſo ſchwach und ermattet, daß ſie in die Caſematten getragen werden mußten. Am Mittag des folgenden Tages befanden ſich Alle bereits auf dem Wege nach Afrika auf hoher See.

Am 24. März Abends um fünf Uhr hielt der Zellenwagen neuerdings vor dem Thore des Bagno's der Verdächtigen. Unter ſeinen Inſaſſen befand ſich unter Andern der Greffier des Gerichts von Nancy, Ferdinand Beliévre. „Man wird uns kaum die Entbehrungen und die Leiden, die wir im Zellenwagen und in den Caſematten des Forts ausgehalten haben, glauben", ſagt derſelbe in ſeinen Mittheilungen. „Man ſteigt, um an's Thor des Bagno zu gelangen, eine kleine Anhöhe hinan. Als die Verdächtigen ausgeladen wurden, unter denen ſich Beliévre befand, waren eine Menge Arbeiter aus Marſeille zur Stelle, die ſich erboten, den Gefangenen ihre Habſeligkeiten in das Fort zu tragen. Die Gensd'armen trieben ſie zurück, und die Gefangenen, welche ſo abgemattet waren, daß ſie ſich kaum auf den Füßen erhalten konnten, wurden gezwungen, ſelbſt ihre Koffer und Pakete in das Bagno zu ſchleppen. Manche von ihnen hatten 46, 52, 61, 66, ſogar 96 Stunden im Zellenwagen zugebracht. Trotzalledem mußten ſie die Zeit

bis zu ihrer Einschiffung im Bagno der Verdächtigen auf Stroh campiren. Von Matratzen, von Decken war keine Rede. Unter den Leidensgefährten Beliévre's befanden sich vier Bürger aus Straßburg, der Mühlenbesitzer Boersch, der Kaufmann Karl Keller, der Fabrikant Zabern und der Ziegeldecker Wein. Am 24. Februar, dem Gedenktag und Jahrestag der Republik, hatte man sie in ihrer Wohnung verhaftet — durch ganz Frankreich scheinen die bonapartistischen Agenten gerade diesen Tag zu ihrer allgemeinen Razzia absichtlich gewählt zu haben und in's Stadtgefängniß gebracht; am 18. März hatte ihnen ein Polizeicommissär die Deportation nach Afrika angekündigt.

Ich habe bei meiner vorjährigen Anwesenheit in Straßburg zwei von diesen Deportirten kennen gelernt. Man steckte sie am 19. März in den Zellenwagen, ohne ihnen einmal Zeit zu lassen, Wäsche und Mantel mitzunehmen. In Metz und Nancy hielt der Zellenwagen, um einige Opfer aus diesen beiden Städten mitzunehmen. Dann ging die Reise nach Marseille. Alle litten grausam in dem höllischen Kasten, wo sie sich nicht rühren konnten und in starrer Unbeweglichkeit bis Marseille aushalten mußten. Drei von ihnen waren schon einmal nach dem Staatsstreich deportirt gewesen. Nach einem Leinweber Tisseraud in Robertsau fahndeten die bonapartistischen Schergen lange Zeit vergebens. Endlich entdeckten sie ihn; aber wo? Er befand sich seit achtzehn Monaten im Irrenhause. Selbst der Aufenthalt im Irrenhause hatte ihn nicht davor geschützt, auf die Liste der Verdächtigen zu kommen. In Paraly=e=Monial wurde

der Apotheker Defforges verhaftet und im Zellenwagen in das Bagno des heiligen Nicolas geführt. In dem gegen ihn erlaſſenen Verhaftsbefehl des Präfekten des Departements der Saone und Loire an den Souspräfekten von Charolles hieß es: „Sie verhaften Dézera, den Sohn, wenn er nicht verheirathet iſt. Iſt er aber verheirathet, ſo nehmen Sie ſtatt ſeiner den Apotheker Defforges.“ So kam Defforges, weil Dézera zufälligerweiſe verheirathet war, in's Gefängniß, in den Zellenwagen, in's Bagno und nach Afrika.

In den letzten Tagen des März wurde der ehemalige Präfekt der vereinigten Departements des Aveyron und des Allier, Herr Gazard, aus dem Bagno der Verdächtigen nach Afrika deportirt. Als Louis Bonaparte Präſident der Republik geworden war, hatte er ſeine Entlaſſung als Präfekt gegeben und ſich auf ſein Landgut im Allier-Departement zurückgezogen, wo er ſich lediglich mit der Landwirthſchaft beſchäftigte. Nichtdeſtoweniger war er nach dem Staatsſtreich verhaftet worden, in's Gefängniß geſteckt und ohne Weiteres von der gemiſchten Commiſſion des Departements zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Nach unendlichen Bemühungen ſeiner Freunde war die Deportation nach Cayenne in Verbannung aus Frankreich umgewandelt worden. Zur Zeit des Orſini'ſchen Attentats wohnte er wieder auf ſeiner Beſitzung im Allier-Departement. Um Mitternacht drangen ſechs Gensd'armen in das Landhaus und ſchleppten ihn in das Stadtgefängniß von Gomnat, ein ſchwarzes, finſteres Loch, ohne Fenſte ohne jedes Mobiliar. Einige Tage darauf beſuchte

ihn der bonapartiſtiſche Präfekt, ſein Nachfolger im Amte. „Können Sie mir nicht ſagen, weßhalb Sie verhaftet ſind, Herr Gazard?“ redete ihn derſelbe an.

„Aber das heißt ja den Hohn zu der Gewaltthat fügen“, erwiederte der ehemalige Präfekt ganz entrüſtet. „Ich bin der, der Sie zu fragen hat, weßhalb ich verhaftet bin, und Sie haben mir zu antworten.“ Ohne ein Wort erwiedern zu können, ging der Präfekt hinaus. Am andern Morgen wurde Gazard auf den Bahnhof geführt und in den bereitſtehenden Zellenwagen geſteckt. Er fand in demſelben ſeinen Freund Felix Lataud, dem es gerade wie ihm ergangen war. Statt direkt nach Marſeille, fuhr der Zellenwagen erſt nach Nevers. Dort ließ man ſie bei einer Kälte unter Null ſieben Stunden im Zellenwagen ſtecken, ohne ihnen zu geſtatten, ihren beweglichen Kerker auch nur auf einen Moment zu verlaſſen. Der Zellenwagen erwartete die Verdächtigen von Nevers. Bei Anbruch des Tages langten dieſelben endlich an. Nun war der Zellenwagen gefüllt, und jetzt ging die Reiſe zuerſt nach Paris, dann nach Marſeille in den Bagno des heiligen Nicolas, wo ſie bereits eine Menge von Verdächtigen aus ihrem Departement vorfanden, deren Verhaftung ihnen bis dahin noch ganz unbekannt geweſen war. Nach zwei Verdächtigen im Departement hatten die Gensd'armen vierzehn Tage hindurch vergebens geſucht, ohne ſie finden zu können. Auf der Liſte der Verdächtigen ſtanden ſie; ſie mußten alſo gefunden und nach Afrika deportirt werden. Nach vierzehn Tagen entdeckte der Präfekt, daß der Eine von ihnen, der Apotheker Chaſſerie

in St. Pourçain schon im Jahre 1852 nach Afrika deportirt und dort in Milianah, einer kleinen, arabischen Stadt an den südlichen Abhängen des Atlasgebirges, vor sechs Jahren gestorben war. Der Andere war auch schon im Jahre 1852 nach Afrika deportirt und ebenfalls lange gestorben. Sogar der Tod schützte im Jahre 1858 in Frankreich nicht vor den bonapartistischen Gensd'armen. Im Bagno der Verdächtigen kamen die Deportirten des Allierdepartements gerade an, um den Maler Chassagnon aus Perigueux sterben zu sehen. Er hatte 96 Stunden im Zellenwagen zugebracht und ist an diesem Transport gestorben. Chassagnon war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren und litt seit längerer Zeit an der Lungenschwindsucht. Als die Gensd'armen in seine Wohnung drangen, lag er todtkrank im Bett. Trotz alledem und trotz der Erklärung des Stadtarztes von Perigueux, daß der Unglückliche im letzten Stadium seiner Krankheit sei, wurde er aus dem Bett gerissen und in den Zellenwagen gesteckt. Während der ganzen, wie gesagt, sechsundneunzigstündigen Fahrt hörte er nicht auf, zu röcheln, um Luft zu bitten und nach seiner Mutter zu rufen .... Die Gensd'armen Bonaparte's kannten kein Mitleid. In dem Bagno der Verdächtigen mit dem Sterbenden! Er röchelte noch die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen sollte er in das Hospital gebracht werden. Auf der Schwelle des Hospitals hauchte er seinen letzten Seufzer aus.

Auch Louis Demoulins, Doctor der Medizin, einer der ersten Aerzte von Tours, befand sich zu dieser Zeit im Bagno des heiligen Nicolas. Die Verfolgungen, welche

er während der Jahre 1852 bis 1858 erlitten hat und denen er erlegen iſt, geben ſo recht ein Bild, welche Gräuel ſeit ſiebenzehn Jahren Frankreich geſehen hat. Doctor Demoulins war ein glühender Patriot, ein energiſcher, tapferer Mann; während ſeines ganzen Lebens hat er mit dem Despotismus gerungen, um ihm endlich im Kampfe zu unterliegen. Im Jahre 1848 ſtellte ihn die Februarrepublik an die Spitze der Verwaltung ſeines Departements. Nach dem Staatsſtreich wurde er verhaftet und in das Strafhaus von Tours geſteckt. Es war ein ſo allgemein geachteter Mann, daß die gemiſchte Commiſſion ſich genirte, ihn zur Deportation nach Cayenne oder Afrika zu verdammen. Er wurde nur unter die Aufſicht der hohen Polizei geſtellt. Am 21. Oktober 1852, drei Tage vorher, ehe „der Prinzpräſident“ Louis Bonaparte Tours beſuchte, wurde Doctor Demoulins von der Polizei nach Nantes gebracht und dort drei und einen halben Monat internirt. Während dem wurde ſeine Gemahlin in Tours in's Strafhaus geſteckt, wo ſie ſo lange feſtgehalten wurde, wie „der Prinzpräſident“ ſich in Tours aufhielt. Im Monat Oktober 1853 ſaß Doctor Demoulins auch ſchon wieder im Strafhauſe zu Tours. Er war angeklagt worden, Mitglied einer geheimen Geſellſchaft zu ſein. Die Anklagekammer ſetzte ihn außer Verfolgung. Im Jahre 1858 kam Doctor Demoulins ſelbſtverſtändlich auf die Liſte der Verdächtigen, nachdem er ſieben Jahre ſich auf der Liſte der Gefährlichen befunden hatte. In's Bagno des heiligen Nicolas ging ſein Weg im Zellenwagen und von hier in die Strafcolonie nach Afrika. Dort blieb er ſiebenzehn

Monate. Als er nach ſiebenzehn Monaten nach Tours zurückkehrte, war er faſt blind. Das afrikaniſche Klima und die Leiden ſeiner Deportation hatten das Rückenmark angegriffen und die Blindheit war eine Folge dieſer Rückenmarkkrankheit geweſen. Er war noch nicht neunundvierzig Jahr alt. Seine letzten Lebensjahre friſteten ihm die Geſchenke und Liebesgaben ſeiner zahlloſen Freunde und Verehrer.

Am 18. März langten ſechszehn Verdächtige aus dem Rhonedepartement im Bagno zum heiligen Nicolas an. Sie kamen aus dem Stadtgefängniß von Lyon. In der Nacht vom 24. Februar in ihren Wohnungen verhaftet, hatten ſie bis zum 16. März, ohne nur den Grund ihrer Verhaftung zu erfahren, im Gefängniß zugebracht. Am 16. März kündigte ihnen ein Polizeicommiſſär ganz einfach an, daß ſie ſämmtlich nach Afrika deportirt würden. Das war Alles! In der folgenden Nacht wurden ſie, ohne daß man ihnen geſtattete, von ihren Familien Abſchied zu nehmen und ſich Kleider, Geld und Wäſche zu beſorgen, auf den Marſeiller Bahnhof geführt und in den ſchon bereit ſtehenden Zellenwagen eingeſchachtelt. Und vorwärts ging die ſchaurige Reiſe in die kalte Märznacht hinein. In Marſeille kamen ſie ſo gelähmt von der Einſchachtelung in den engen Zellen und ſo durchfroren an, daß die Gens-d'armen ſie aus dem Wagen heben und die Soldaten ſie in die Caſematten tragen mußten. In ganz ähnlicher Weiſe trafen acht Tage darauf die Verdächtigen von Toulouſe in mehreren Zellenwagen im Bagno ein. Sie hatten acht und vierzig Stunden in ihrem wandelnden Ge-

fängniß zugebracht. Als sie ihre Käfige verlassen sollten, war der ehemalige Volkspräsentant Pégot Ogier, ein Mann in den Sechzigern, von hoher Statur und starker Corpulenz, gar nicht im Stande, einen Fuß vor den andern zu setzen, so waren seine Beine geschwollen. Sieben Verdächtige aus dem Gersdepartement mußten sogar sieben und fünfzig Stunden im Sträflingswagen zubringen, bevor sie in den Bagno gelangten; daß die Reise nicht noch vier und zwanzig Stunden länger dauerte, hatten sie nur dem Wohlwollen des Conducteurs zu verdanken, der Auftrag hatte, von Narbonne nach Perpignan zu fahren, um mittelst der Verdächtigen von Perpignan seine Menschenfracht zu vervollständigen. Gerührt von dem Schicksal der Unglücklichen ließ er sie, statt den Wagen mit dem Nachtzuge nach Perpignan zu dirigiren, Nachts im Stadtgefängniß zu Narbonne, wo sie mitten unter Verbrechern und Gesindel aller Art auf dem Stroh liegend, ihre müden Glieder wenigstens ausruhen konnten. Die Casematten des Bagno waren so mit Gefangenen überfüllt, daß zu derselben Zeit immer nur ein Theil derselben Raum hatte, um sich niederzulegen, während die Uebrigen, an die feuchten und kalten Wände gelehnt, umherstanden. Die Nahrung bestand in einer schmutzigen Gemüsesuppe, worin einige Streifen Rindfleisch hart und ausgekocht wie Schuhsohlenleder umherschwammen. Immer zu zehn wurden sie zu einer Cantine geführt, aus der sie, auf dem Boden kauernd, aßen.

Das sind einige, mittelst weniger Striche gezeichnete Tage aus dem Bagno der Verdächtigen zu Marseille wäh-

rend der Monate März, April und Mai des Jahres 1858, einige wenige Tage aus der Schreckenszeit des zweiten französischen Kaiserreichs. Ich weiß meine Schilderung nicht besser zu schließen, als mit den folgenden Worten zweier französischen Schriftsteller, die im verflossenen Jahre der Welt diese, im sogenannten Jahrhundert der Humanität und Civilisation in einem europäischen Culturlande stattgehabten Gräuel erzählt haben. „Und wer waren diese Menschen, welche aus ihrem Vaterlande vertrieben, aus dem Schooße ihrer Familien, aus dem Kreise ihrer Freunde gerissen, in die Kerker geworfen und in die afrikanische Steppe deportirt worden sind?“ fragen Eugen Tenot und Antoine Dubost im Schlußkapitel ihrer, nur Thatsachen und Aktenstücke enthaltenden, im verflossenen Jahre in Paris erschienenen Studie: „Die Verdächtigen des Jahres 1858“, wer waren sie? Es waren lauter anständige, ehrenhafte und in ihren Kreisen überall geachtete Männer, auf deren Leben und Ruf auch nicht der Schatten oder der Verdacht eines Vergehens oder Verbrechens lastete: Aerzte, Advocaten, Magistraturbeamte, Kaufleute, Künstler und Gewerbtreibende, welche sich mit ihrem bürgerlichen Beruf beschäftigten und die Erfüllung ihrer politischen Hoffnungen und Wünsche von der Zeit erwarteten. Ein Theil von ihnen lebte zurückgezogen, mit dem Ackerbau und mit der Landwirthschaft beschäftigt, in ihren heimathlichen Bergen, sorgfältig Alles vermeidend, was sie in Berührung mit den bonapartistischen Polizisten bringen konnte; viele waren erst seit Kurzem aus dem Exil, aus den Fieberstümpfen von Guyana, aus der afri-

kanischen Steppe, wo sie Tausende ihrer Leidensgefährten, die dem Klima, den Fiebern, der grausamen Behandlung erlegen waren, begraben hatten, nach Frankreich zurückgekehrt; Andere lagen todtkrank, sterbend in ihren Häusern auf dem Schmerzensbette. Am Jahrestage der Februarrepublik in der Nacht zwischen ein und zwei Uhr klopfen die Agenten Bonaparte's an die Thüren der Lebendigen und an die Gräber der Todten. „Wer ist da?" fragen die Lebendigen — „Die Polizei!" — „Was will die Polizei von mir?" — „Du bist Republikaner?" — „Es ist mir nicht erlaubt, es zu sagen." — Du bist es; denn Du hast die Republik im Jahre 1848 gründen helfen; im Jahre 1851 hast Du die Constitution und das Gesetz vertheidigt. Folge mir; Du gehörst in's Gefängniß. Du bist ein Pensionär für Cayenne und für Lambessa. Vorwärts, die Handschellen an die Hände, die Kette um den Hals. Du bist krank? Du willst gerade sterben? Macht nichts aus! Marsch, in den Sträflingswagen!" — „Aber weßhalb?" — „Der Italiener Orsini hat auf den Kaiser geschossen." —

„Und Du, wer bist Du?" — „Ihr fragt nach meinem Vater? Er ist vor zwei Jahren gestorben. Mein Mann? Er ist im Irrenhause. Mein Bruder? Er ist in Amerika. Mein anderer Bruder? Er befindet sich noch in Afrika, wohin Ihr ihn im Jahre 1852 deportirt habt." —

„Dein Vater ist todt? Das ist nicht wahr. Hier steht er auf unserer Liste. Trotzalldem, daß er auf unserer Liste steht, behauptest Du, daß er todt ist? Komm

nur mit uns; wir müſſen Einen Deines Namens haben; denn der Name ſteht ja auf der Liſte."

Und anderswo: „Sie ſind die Frau eines Republikaners; Sie ſind ſelbſt Republikanerin. Ihr Mann kommt nächſtens aus Cayenne zurück? Laſſen Sie ihren Mann in Cayenne. Ueberlaſſen Sie Ihre Kinder, Ihre Wirthſchaft, Ihr Hausweſen ſich ſelbſt. Folgen Sie uns — in's Gefängniß und aus dem Gefängniß nach Afrika."

Und wieder anderswo: „Du biſt es; vorwärts, wir verhaften Dich." Und die Frau und die Tochter ſtürzen herbei: „Was wollt Ihr von meinem Manne, von meinem Vater?" — „Zurück", rufen die Gensd'armen, „wir ſchleppen ihn nach Afrika."

„Das ſind die Anſprachen, die Antworten, welche man Monate hindurch, gewöhnlich während der Nacht zwiſchen ein und zwei Uhr nach Mitternacht in allen Winkeln Frankreichs hören konnte. Und was ſoll man nun mit dieſer Maſſe Menſchen, mit denen alle Gefängniſſe vollgepfropft ſind, beginnen? Da ihnen nichts vorzuwerfen iſt, kann man ſie auch nicht verurtheilen laſſen. Kein Gerichtshof in der Welt würde ſich dazu herbeilaſſen, die geringſte Strafe auszuſprechen. Wie ſoll man ſie nur verurtheilen? Wie ſoll man Richter finden? Im Jahre 1851 erfand man die gemiſchten Commiſſionen; aber wird es möglich ſein, im Jahre 1859, wo es ganz ruhig in Frankreich iſt, das Syſtem von 1851 noch einmal in Scene zu ſetzen? Wie ſoll man da herauskommen? Eine neue Schreckenszeit würde doch recht heilſam ſein. Aber es iſt ja nichts infamer als das! Der geſetzgebende Körper

votirt ein Sicherheitsgeſetz. Das Sicherheitsgeſetz iſt nun vorhanden. Es ermächtigt die Regierung zu Verhaftungen, zu Sequeſtrationen, zu Deportationen. Wer ſoll es aber anwenden? Werden ſich Richter zu dieſer Anwendung finden? Dann müßten aber auch die Gerichtsverhandlungen öffentlich ſein; die verhafteten Republikaner würden ſich vertheidigen, ſich rechtfertigen, ihre Schuldloſigkeit beweiſen. Das geht nicht. Deßhalb macht man ganz einfach einen General zum Miniſter des Innern und zum Miniſter der öffentlichen Sicherheit, deſſen Miſſion darin beſteht, „de rassurer les bons et de faire trembler les méchants.“ Nun iſt Alles beiſammen, die Verdächtigen, das Geſetz und die Richter. Aber die kommende Zeit wird ihr Urtheil ſprechen und dies Urtheil wird lauten: „Die Proſcriptionen des franzöſiſchen Kaiſerreichs des Jahres 1858 haben die Proſcriptionen des Marius und des Sulla an Härte und Ungerechtigkeit übertroffen, und was noch mehr ſagen will, ſelbſt die Proſcriptionen der Jahre 1851 und 1852.“

Fünfzehntes Kapitel

Miniſter, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiſerreichs.

Der Auswurf der Geſellſchaft und die rechtſchaffenen Leute. Die Repartirung der Lyoner Eiſenbahnactien. Wie der Banquier Baring die Bekanntſchaft der erſten Pariſer Courtiſanen macht. Rouher's Charakteriſtik der Würdenträger des Kaiſerreichs. Der Tribunalspräſident Delesvaux. Sein Selbſtmord. Präſident Devienne und Marguerite Bellanger. Die bonapartiſtiſchen Juſtizbeamten und Generalprocuratoren. Charakteriſtik des Generalprocurators Roulland. d'Herbelot. Die Pariſer Polizeipräfektur und das Laboratorium von Complotten. Agenten der Pariſer Polizeipräfektur. Ballot, Greco, Lagrange und Delahodde.

Um die Crême von Abenteurern, ruinirten Lebemännern und ehrloſen Subjekten, welche ſich in der dunkeln Winternacht des Dezember durch ein Banditenſtück ſonder Gleichen der Regierungsgewalt in Frankreich bemächtigt hatten, ſammelte ſich der Auswurf der Geſellſchaft, während ſich alle Männer von Ehre, von Rechtſchaffenheit, von wiſſenſchaftlicher, politiſcher und militäriſcher Bedeutung zurückzogen. „Die meiſten Gebildeten des Landes beſchloſſen", ſagt der engliſche Hiſtoriker Kinglake, „ſich von der Regierung fern zu halten, und ſchlugen es nicht allein aus, Verkehr mit dem neuen Inhaber der Tuilerien zu pflegen, ſondern ſahen auch Jeden aus ihrer Mitte

über die Achsel an, der sich durch Geld dorthin locken ließ. Sie waren entschlossen, ihre Zeit abzuwarten und in der Zwischenzeit nichts zu thun, was sie hindern könnte, bei passender Gelegenheit Hand an den neuen Kaiser und seine Genossen zu legen. *) „Aus diesem Auswurf der Gesellschaft, aus Spekulanten, denen alle Mittel, sich zu bereichern, recht waren, welche sich zu ihren Spekulationen ohne Scham der Fälschung und des Betrugs bedienten, aus Intriguanten und Courtisanen, aus falschen Spielern, aus eitlen, stellensüchtigen Ignoranten und Dummköpfen, aus Unteroffizieren, Lohnschreibern und Advokaten niedern Rangs hat das zweite französische Kaiserreich seinen Hof, seine Verwaltung, sein Offiziercorps, seine Ministerien, seine Gerichtshöfe, seine Polizei, seine Präfekten und Bürgermeister recrutirt. Bei Gelegenheit der Repartirung der für die Lyoner Eisenbahn gezeichneten Aktien legten zwei der ersten Pariser Banquiers eine Liste derjenigen Personen vor, denen sie eine gewisse Anzahl der Aktien der Gesellschaft al pari überlassen wollten. Der englische Banquier Baring konnte sich, als er von der Liste Einsicht nahm, nicht enthalten, sein Erstaunen darüber auszusprechen, „daß die Mehrzahl der darauf figurirenden Namen Frauen bezeichneten", worauf ihm seine Collegen lachend den Bescheid gaben, „er habe soeben die Bekanntschaft der berüchtigsten Pariser Courtisanen gemacht". Der englische Finanzmann strich nun sämmtliche Frauennamen von der Liste, indem er bemerkte, seine Collegen

*) S. Kinglake, the invasion of the Crimea.

hätten Einer 25,000, der Andere 10,000 Aktien gezeichnet; wollten sie generös sein, so könnten sie es auf ihre eigene Rechnung sein. Unter den in den Tuilerien gefundenen Papieren befindet sich eine scandalöse Aufzeichnung Rouher's, worin dieser seinem Herrn die Eigenschaften und Fehler der wichtigsten Diener der Dynastie aufzählt, die man für den Posten des Ministers des Innern vorgeschlagen. Es ist dieß eine Porträtsammlung, die ohne großes Talent entworfen ist, aber ihre Gestalten scharf zeichnet und die Ideen des Verfassers in das beste Licht stellt. Diese Porträtsammlung enthält eine wahre Auslese aus den kaiserlichen Angestellten. Indem Rouher die Staatskörperschaften, die Justiz und die hohe Verwaltung abrahmt, findet er nichts als Greise, Kranke, oberflächliche Geister, Faulpelze und Unfähige. Und er erklärt seinem Herrn in ziemlich bestimmten Ausdrücken, daß Frankreich keine anderen Männer als solche habe. Frankreich hat allerdings andere Männer, nur die bonapartistische Regierung und die bonapartistischen Kreise nicht. Der ehemalige Vicekaiser Rouher hat nur versäumt, sein eigenes Porträt diesen Porträts bonapartistischer Trabanten hinzuzufügen. Von sich selbst hätte er sagen können: „Dreifacher politischer Renegat, Advokat vierten Ranges, frecher Schwätzer, der heute für dieselbe Sache plaidirt, welche er morgen bekämpft, habgieriger Spekulant, der durch Börsenspiel, Wucher, betrügerische Spekulation und Verkauf seiner Ministerprotection Millionen zusammengeschlagen hat. Der berüchtigte Tribunalspräsident Delesvaux hat sich bekanntlich in Folge der aus den Tuile-

rienpapieren hervorgegangenen Enthüllungen durch einen Piſtolenſchuß den Kopf zerſchmettert. Es war der beſte Entſchluß, den er faſſen konnte, er rettete ihn vor den Galeeren, wenn nicht vor Schlimmeren. Man erinnert ſich an die maßloſen Verurtheilungen, die unaufhörlich von Delesvaux gegen die politiſchen Schriftſteller und alle die Unglücklichen ausgeſprochen wurden, welche die Polizei als verdächtig zu denunciren beliebte, in Bezug auf Louis Bonaparte ſchlecht gedacht, ſchlecht geſprochen, ſchlecht gehandelt zu haben. In ſeiner langen Richterlaufbahn hat ſich Delesvaux auch nicht eine Freiſprechung vorzuwerfen gehabt; für ihn war jeder politiſche Angeklagte im voraus überführt, die Sache war abgemacht, der Prozeß verloren: Delesvaux war in ſeinem Handwerk vollkommen. Selbſt in den offiziellen Regionen erſtaunte man über die unerbittliche, unermüdliche Strenge, aber ſchließlich begnügte man ſich, den Präſidenten als von einer Verurtheilungsmanie beſeſſen zu betrachten. Die Wahrheit ſollte erſt kürzlich an den Tag kommen. In den Papieren des kaiſerlichen Kabinets hat man die Urſache ſeiner Härte gefunden. Jede Verurtheilung brachte dem Präſidenten eine mehr oder weniger runde Summe ein. Mit Hilfe dieſes kleinen Handels hat Delesvaux beträchtliche Kapitalien zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaften erworben. Als er von dieſer Entdeckung erfuhr, übte er, ſeines Looſes gewiß und durch die Belagerung in der Unmöglichkeit, Paris zu verlaſſen, das Henkeramt an ſich ſelbſt. Die Piſtole, mit der er ſich tödtete, war eine zweiläufige, ſehr elegante Waffe; auf dem Kolben war die

italieniſche Deviſe: Dio e populo! eingravirt; ſie hatte als Belaſtungsſtück in dem Baudin-Prozeß gedient.*) Auf der nämlichen Stufe moraliſcher Verworfenheit ſtand der alte Devienne, Präſident des Pariſer Caſſationshofes, der ſich zum Vermittler in der ſchmutzigen Angelegenheit der letzten Geliebten Louis Bonaparte's, Marguérite Bellanger, hergab, um ihr für den Preis eines Briefes, auf Grund deſſen Louis Bonaparte nöthigenfalls die Vaterſchaft ſeines mit dieſer Courtiſane erzeugten Sohnes ableugnen konnte, die Schenkungsurkunde des Schloſſes Mouchy zu übergeben. Das waren während der demoraliſirenden und corrumpirenden Regierung Louis Bonaparte's die Träger und Repräſentanten der kaiſerlichen Juſtiz. Man durchblättere die Akten der während des zweiten Kaiſerreichs geführten politiſchen und Preßprozeſſe; überall wird man in der Reihe der kaiſerlichen Generalprocuratoren und Tribunalspräſidenten den widerwärtigen und nichtswürdigen Geſtalten ähnlicher Juſtizbeamten begegnen, welche die kaiſerlichen Juſtizminiſter aus der verworfenen bonapartiſtiſchen Geſellſchaft zuſammengeleſen hat, um das Geſetz zu fälſchen und gerichtliche Verfolgungen gegen die Republikaner in Scene zu ſetzen, ſie einzukerkern und zu enormen Kerker- und Geldſtrafen zu verurtheilen. Ich will nur an den Generalprocurator Roulland erinnern, der auch mehrmals den Poſten des Juſtizminiſters bekleidet hat. Vom Richter und Politiker beſaß er nichts als die Phraſeologie. Gewaltthätigkeit, Be-

*) S. Echo du Nord und Tuilerienpapiere.

ſchränktheit des Geiſtes, Weitſchweifigkeit und Mangel an wahrer Beredtſamkeit waren ſeine hervorſtechendſten Eigenſchaften; er diente jeder Sache und jeder Regierung, welche ihn bezahlte. Er war Subſtitut und Procurator des Königs für die erſte Inſtanz, dann Subſtitut und Generalanwalt beim königlichen Gerichtshof während der Regierung Louis Philipp's geweſen, hatte alsdann als Generalanwalt beim Kaſſationshof fungirt. Das war der Mann für die Regierung der Verbrecher des zweiten Dezember, der es an Männern mangelte. Sie fühlte ſich glücklich, ihm die Stelle als Generalanwalt beim Kaſſationshof zurückgeben zu können, die er durch die Februarrevolution verloren hatte, und ſtellte ihn ſpäter an die Spitze des Porketts von Paris. Im Complottprozeß der komiſchen Oper verdiente er ſich als Generalprocurator ſeine Sporen. Der Prozeß, der, wie ſich aus dem Inhalt der Tuilerienpapiere herausgeſtellt hat, ein Machwerk der Polizei war, endete mit enormen Gefängnißſtrafen und Verurtheilungen zur Deportation nach Afrika und Cayenne. Der Präſident des Aſſiſenhofes, der dieſe Verurtheilungen ausſprach, hatte ſchon unter der Regierung Louis Philipp's in der Geſchichte politiſcher Prozeſſe ſeinen Namen vielfach gebrandmarkt und ließ es ſich unter dem Kaiſerreich angelegen ſein, dieſem traurigen Ruhm neue Lorbeeren hinzuzufügen. Herr d'Herbelot, Präſident der ſechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichts, vor welchem der bekannte Prozeß der „Commune revolutionaire" verhandelt wurde, war ein bonapartiſtiſcher Richter aus demſelben Holze. Auch dieſer Prozeß endete mit Geldſtrafen bis zu 10,000 Francs und

Gefängnißstrafen bis zu fünf Jahren. Urheber aller dieser Complotte war die bonapartistische Polizei in Paris. Die Regierung brauchte die Complotte theils um die Bourgeoisie immer wieder mit dem rothen Gespenst zu schrecken, theils um dadurch neue Verfolgungen gegen die Republikaner zu rechtfertigen. Aus den Tuilerienpapieren ist heute erwiesen, daß die Polizeipräfektur unter dem zweiten Kaiserreich sich in ein wahres Laboratorium von Complotten verwandelt hatte, die von Lagrange und Pietri ersonnen, organisirt und hervorgerufen wurden. Außer den Attentaten von Orsini und Pianori und dem letzten Aufstandsversuche in La Villette findet man die Hand der kaiserlichen Polizei in allen berüchtigten Prozessen wieder, die so sehr zu Befestigung des gefallenen Regimes beigetragen haben. Gegen 1863 brach beispielsweise das berüchtigte Complott der vier Italiener aus, dessen Hauptveranstalter, Namens Greco, seine scheinbare Mitschuld mit der Verurtheilung zu lebenslänglicher Deportation büßte. Dieser Greco war ein geheimer und bezahlter Agent des Lagrange. Er wurde von Letzterem nächtlicherweile in Mazas freigelassen, und erhielt die nöthigen Summen, um sich nach Amerika zu begeben, wo ihm die Regierung lange Zeit hindurch eine Jahrespension von 6000 Francs zahlte. Greco hatte den Namen gewechselt und hieß Rubotti — ein Pseudonym, unter welchem er während der letzten Zeit der bonapartistischen Regierung nach Paris zurückgekehrt war, um der Polizeipräfektur wieder zu Diensten zu stehen. Greco hat eigenhändig das Protokoll unterzeichnet, welches das Geständniß

seiner Missethaten enthält. Kurz vor diesen Ereignissen hatte sich derselbe Lagrange nach Florenz begeben, wohin ihn mehrere seiner Agenten, darunter Alessandrini, Souret, Labouret, Viqua, Moulins begleiteten. Ihre Mission bestand erwiesenermaßen darin, Mazzini entweder zu entführen oder zu ermorden. Mehrere der Helfershelfer bei diesem mißlungenen Anschlage wurden ebenso wie Greco nach dem Sturze des bonapartistischen Regiments verhaftet und in die Conciergerie gebracht; ihre schriftlichen Geständnisse sind bei Gericht niedergelegt. 1869 haben die Polizeiagenten, immer unter denselben Befehlen stehend und mit weißen Blousen bekleidet, die Kioske auf dem Boulevard zertrümmert. Die Amnestie machte der hierüber eingeleiteten Untersuchung ein Ende, aber die Amnestie hat die schriftlichen Beweise dieser bezahlten Provocationen nicht vernichtet. Was die verschiedenen, in Blois abgeurtheilten Complotte dieses Jahres betrifft, so geht aus den aufgefundenen Aktenstücken und Enthüllungen hervor, daß sie theilweise provocirt und organisirt wurden von Lagrange, Pietri, Jules Ballot, Beaury, Guerin, Bernier und mehreren Anderen; Guerin war seit langem ein geheimer Agent, Beaury und Ballot wurden Agenten wenige Monate vor dem Complot. Ballot hatte die Unverschämtheit, 500,000 Francs für seine Dienste zu fordern und davon bereits 20,000 Francs erhalten, die ihm dazu dienten, seine Unteragenten zu bezahlen. Herr und Frau Ballot haben Alles gestanden, und ihre Aussagen mit ihren Unterschriften beglaubigt. Aus den Zeugenaussagen ging noch hervor, daß diese ver-

ſchiedenen Complotte auf ausdrücklichen Befehl Pietri's mit der größten Energie in Scene geſetzt wurden, zu dem ausgeſprochenen Zweck, das Plebiszit zu begünſtigen. Der Unterſuchungsrichter Bernier hat an dieſen Machinationen bei den verſchiedenen Prozeſſen, die er abzuführen hatte, einen wichtigen Antheil gehabt. Es iſt gewiß, daß er ſeine Unterſuchung im Kabinete des Polizeiagenten Lagrange beſorgte.*) Das Bombencomplott, in welches man Flourens zu verwickeln gedachte, war nichts als eine Erfindung der kaiſerlichen Polizei. Und zwar war der eigentliche Macher der Mitangeklagte Ballot, agent provocateur der Regierung, von dem der ſoeben erwähnte Bericht Kératry's ſpricht. Man hatte ihm 100,000 Francs verſprochen; als er aber Alles gut ausgeführt hatte, ſpeiſte man ihn mit dem Fünftel der Summe ab. Die übrigen 80,000 Francs floßen in die Kaſſe der Lagrange und Conſorten. Forcade de la Roquette, der Miniſter des Innern war ehe das Kabinet vom 2. Januar an's Ruder kam, hatte bei dieſen Affairen die Hand nicht im Spiel. Im Gegentheil, als Lagrange im Auguſt 1869 das Complott, in welchem das Nitro-Glycerin die Hauptrolle ſpielte, und in welches die geheimen Agenten an fünfzig Perſonen verwickelt hatten, ſchon entdecken wollte, widerſetzte ſich Forcade, da die Sache, wie er meinte, gar nichts bedeute. Als Ollivier dann Juſtizminiſter wurde, benutzte Lagrange die Ermordung Victor Noir's durch Peter Bonaparte, um das

*) Bericht des Polizeipräfekten Kératry im Journal officiel der franzöſiſchen Republik vom 2. Oktober 1870.

Complott von Neuem vorzubringen, und Ollivier war so erbärmlich, das, was Forcade verschmäht hatte, zu benutzen. Lagrange hat fast alle Verschwörungen, welche seit 1851 vorgekommen sind, angezettelt oder sie wenigstens durch seine Agenten, welche er hineinmischte, zum Nutzen des Kaiserreichs auszubeuten verstanden. Er gebrauchte die Attentate, um seine enormen Ausgaben zu bestreiten und sich Vermögen zu machen. Bei einem Jahresgehalt von 8000 Francs verbrauchte dieser Mensch jährlich mehr als 80,000 Francs. Er hatte Equipage, hielt sich eine Maitresse, besaß ein elegantes Landhaus; seine Familie lebte auf großem Fuße. Trotz aller dieser Ausgaben hatte Lagrange noch genügende Mittel, um vier Häuser zu kaufen und große Summen in Staatspapieren anzulegen. Bernier, der Untersuchungsrichter im Bombencomplottprozeß, war das vollständige Werkzeug der Polizisten, sowie der ehemalige Justizminister des „liberalen Empire" Emile Ollivier tief in die schmähliche Affaire verwickelt ist. Auf der Anklagebank wäre sein Platz neben Lagrange, Pietri und Bernier. Von demselben Lagrange erzählt Griscelli in seinen Memoiren *) bei Gelegenheit der Inscenirung des Complotts der komischen Oper. Als Platz ihrer Manöver wählte die Polizei zwei große Pariser Fabriken. Zwei Agenten erhielten vom Polizeipräfekten Auftrag, sich, als Arbeiter verkleidet, in die Fabrik von René-Caille am Quai Billy und in die an der Barrière de l'Etoile belegene Fabrik zur Anfertigung von eisernen Stühlen und

*) S. Mémoires de Griscelli S. 98. chap. 21. opéra comique.

Seſſeln aufnehmen zu laſſen. Der Eine war ein gewiſſer Platot, der Andere Lagrange. Beide hatten vom Polizeipräfekten den Auftrag erhalten, ſich als Muſter ordentlicher und fleißiger Arbeiter zu geriren, aber an den Feſttagen und während der Mahlzeiten mit ihren Collegen Politik zu treiben. Sie hatten den Arbeitern vorgeſpiegelt, daß man am Vorabend einer großen Revolution ſtehe, wo man ſich, ſei es durch Mord, ſei es durch Gefangennahme, Bonaparte's und der Spanierin entledigen müſſe. Alle Sonntage hatten beide Agents provocateurs auf der Polizeipräfektur zu erſcheinen, um weitere Befehle einzuholen und Geld in Empfang zu nehmen, um ihre Kameraden zu Trinkgelagen einzuladen. Von dieſen unglücklichen Opfern aus beiden Fabriken ließ Pietri in der Nacht, die dem Attentat der komiſchen Oper folgte, nicht weniger als ſieben und fünfzig einkerkern, um eine Menge Perſonen im Proceſſe anführen zu können, welche conſpirirten. „Heute", fügt Griscelli hinzu, „iſt Lagrange Polizeicommiſſar und Offizier der Ehrenlegion. Platot, der unter dem Namen „Martin" mitverhaftet und auch mitverurtheilt wurde, iſt heute Centralcommiſſar in Orleans." Maupas, der Polizeipräfekt des Staatsſtreichs, fing ſeine Thätigkeit damit an, daß er einen der verächtlichſten Mouchards des letzten Polizeipräfekten Louis Philipp's in ſeine ſpeciellen Dienſte nahm. In tiefer Trauer folgte er den Särgen der Opfer der Februarrevolution und wußte ſich während der Präfektur Cauſſidière's von Neuem in die Polizeipräfektur einzuſchmuggeln. Obſchon ſeine frühere Stellung als Mouchard damals nicht bekannt war, erregte er in verſchiedener Weiſe den Verdacht

des Präfekten der Republik. In seiner und mehrerer herbeigerufener Personen Gegenwart wurden seine Akten durchgesehen; sie waren voll von Beweisen seiner früheren Verbrechen. Man gab dem Verräther ein geladenes Pistol in die Hand; er stieß es zurück und entfloh. Delahodde hatte vor seiner Polizeilaufbahn als Korporal gedient und war von seinem Obersten als Verfasser einiger patriotischen Lieder in's Gefängniß gebracht. Damals hatten sich mehrere Journalisten für ihn interessirt und bewirkt, daß er, aus der Armee entlassen, Gedichte und Artikel in Journalen veröffentlichte. Seine aus jener Zeit her datirende Bekanntschaft mit Schriftstellern der demokratischen Partei dachte Maupas zu benutzen. Als am Nachmittag des 4. Dezember nach der Schlächterei auf den Boulevards eine Korporalschaft Jäger in den Divan eindrang, in das bekannte Clublokal, welches einer Anzahl Künstler, Schriftsteller und Journalisten als Sammelplatz diente, schritten den Jägern zwei Männer in Civilkleidern voraus. Der Eine von diesen Männern öffnet seinen Rock und läßt seine ihn als Polizeikommissär kennzeichnende Schärpe sehen; sein Begleiter ist Niemand Anders als der berüchtigte Mouchard Delahodde. Der Kommissär durchläuft nun mit einer Liste in der Hand die Säle des Divan und Delahodde deutet ihm mit dem Finger die Schriftsteller an, welche auf der Liste verzeichnet sind. Aber verlassen wir die schmutzige Gesellschaft der Polizeipräfekten Maupas und Pietri und gehen wir durch die Reihen der Großwürdenträger der bonapartistischen Regierung; sie sind mit demselben Schmutze bedeckt.

Sechszehntes Kapitel.

Minister, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiserreichs.

(Fortsetzung.)

Wie Achille Fould Finanzminister wurde? Achille Fould und Compagnie. Der Arbeitsminister Bineau. Der Unterrichtsminister Fortoul. Der Nachfolger Fortouls im Unterrichtsministerium. Minister Baroche. Minister Billault. Baron Haußmann, der Seinepräfekt. Seine Carrière und Charakteristik. Wie Haußmann das Pariser Communalvermögen verwaltet hat. Der Neubau von Paris und die Speculationen von Haußmann und Genossen. Haußmann's Nachfolger, der Seinepräfekt Chevreau. Seine Carrière. Der Minister der Regentin.

Wie Achille Fould Finanzminister des Verbrechers des zweiten Dezember und College Morny's und Rouher's wurde, habe ich erzählt. Herr Fould hatte dem tiefverschuldeten Präsidenten der Republik einen großen Dienst erwiesen. Wechsel mit der Unterschrift Louis Bonaparte's circulirten in großer Anzahl auf der Börse von London. Durch billigen Kauf dieser Papiere konnte ein kühner Speculant oder irgend eine Regierung den Skandal einer Gefangennehmung über dem Haupte des Schuldners schwebend erhalten und vielleicht noch eine erkleckliche Summe

verdienen. Der Pariſer Banquier Achille Fould wagte dieſe kühne Speculation. Er gewann dabei eine erkleckliche Summe, denn er kaufte die Wechſel weit unter Pari, iſt faſt immer Finanzminiſter des zweiten Kaiſerreichs geweſen und hat als ſolcher mit ſeinem Compagnon Louis Bonaparte Millionen über Millionen gewonnen. Die ganze Finanzwirthſchaft des zweiten Kaiſerreichs iſt unter die Firma „Achille Fould und Compagnie“ zu bringen. Die ſtillen Theilhaber der Firma waren Louis Bonaparte, Perſigny, Fleury, vor allen anderen Morny, Rouher, Haußmann, Jecker, kurz alle Großwürdenträger und Abenteurer des zweiten Kaiſerreichs. Der immerwährende Finanzminiſter Achille Fould bildete die allein ſichtbare Spitze der ſtillen Geſellſchaft. Wo war die Zeit geblieben, wo der Mann, der ſeit 1849 als Regenbogen am Himmel des kaiſerlichen Finanzminiſteriums geleuchtet hat, zu Herrn Goudchaux, dem ehrlichen Finanzminiſter der Republik, ſagte: „Sie können weder die Staatsſchuldſcheine, noch die Sparkaſſenbücher einlöſen; ſtellen Sie einfach die Zahlung der Zinſen ein! Bineau, der Arbeitsminiſter, war nichts als eine Creatur Fould's. Fortoul, der Marineminiſter der Staatsſtreichnacht, der zwei Monate ſpäter das Marineminiſterium verließ, um ſieben Jahre lang als Unterrichtsminiſter des zweiten Kaiſerreichs die Pariſer Univerſität, das Collége de France, das ganze franzöſiſche Schulweſen zu dezembriſiren, alle Unterrichtsanſtalten von ganz Frankreich ihrer Selbſtverwaltung zu berauben und überall Dummköpfe und unfähige Subjecte, die nur das eine Verdienſt hatten,

Creaturen des bonapartiſtiſchen Regiments zu ſein, an die Spitze der Schulanſtalten zu bringen, der die Philoſophie und die neuere Literatur aus der Reihe der Unterrichtsgegenſtände auslöſchte und dafür das Studium der Kirchenväter einſchmuggelte und den Religionsunterricht für alle Internen, welcher Klaſſe ſie auch angehören mochten, obligatoriſch machte, der den geiſtlichen Unterricht wiederhergeſtellt hat und Männer, wie Thiers, Beugnot, Orfila, Dubois, Couſin und Flourens, den Vater von Guſtave Flourens, aus dem Rathe für öffentlichen Unterricht entfernte, der den politiſchen Eid für die Erlangung einer Univerſitätsprofeſſur erfand und auf dieſe Weiſe alle Männer von wiſſenſchaftlicher Bedeutung aus den Lehrerſtellen der franzöſiſchen Univerſitäten vertrieb, war nichts als ein verkommener Journaliſt, der ſich für eine Stelle bereits der Julimonarchie verkauft hatte, ohne alle wiſſenſchaftliche Bedeutung und ohne alle Kenntniſſe. Er wurde Marineminiſter, ohne jemals ein Schiff geſehen zu haben, weil die Verbrecher des zweiten Dezember in der franzöſiſchen Marine keinen Offizier finden konnten, der ſich unter dem meineidigen Präſidenten der Republik als Staatschef zu dem Poſten als Marineminiſter hergeben wollte. Bei der Darſtellung der Knechtſchaft der Geiſter unter dem Kaiſerreich habe ich Fortoul ausführlich characteriſirt. Und wer wurde im Jahre 1856 der Nachfolger des Unterrichtsminiſters, als die Miſſion Fortoul's, der auf ſeinem Wege in's Miniſterium Alles angetaſtet, Alles bedroht, Alles umgeworfen hatte, zu Ende war, weil er vor Erſchöpfung ſtarb? Kaum glaublich; um die von

Fortoul geschaffene Knechtschaft der Geister in Frankreich auf demselben Wege weiter zu führen, wurde derselbe Generalprocurator Roulland zum Unterrichtsminister ernannt, den ich bereits als kaiserlichen Generalprocurator geschildert habe. Und weßhalb wurde der verfolgungssüchtige Generalprocurator Unterrichtsminister? Weil Chaix d'Estange Lust bekam, seinen Posten als Generalprocurator zu bekleiden und ihn dem Staatsoberhaupte als den geeignetsten Mann für das Unterrichtsministerium empfahl. Ein immerdauernder Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs ist auch Baroche gewesen; er hat abwechselnd als Generalprocurator, Minister des Innern und Minister der öffentlichen Angelegenheiten figurirt. Taxile Delord charakterisirt ihn als „einen geschmeidigen Mann, der es verstand, alle Fragen herunterzudrücken, und sich mit ihnen auf das gleiche Niveau zu stellen, der stets bereit war, bei jeder Gelegenheit und über Alles zu reden, als Unerschöpflicher und Vulgärer, als der geeignetste Vermittler zwischen der Regierung und dem gesetzgebenden Körper, den die Regierung nur zu wählen vermochte." Der Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs hat seine Ausdrücke wieder etwas sehr zart und sehr sorgsam gewählt, um einen der charakterlosesten und erbärmlichsten Bedienten Louis Bonaparte's zu zeichnen. Baroche war seines Zeichens ein Advokat ohne Schwung der Gedanken und der Sprache, ein heftiger, verfolgungssüchtiger Kopf, ein charakterloser carrièresüchtiger Politiker; er verdiente sich seine Sporen als Generalprocurator, als öffentlicher Ankläger in den Prozessen wider die Angeklagten

des 15. Mai 1848 und des dreizehnten Juni 1849 vor den Ausnahmegerichtshöfen zu Bourges und zu Verſailles. Seine Plaidoyer's vor dieſen Ausnahmegerichtshöfen wider Barbés, Blanqui, Albert, Sobrier und de Flotte, wider Ledru Rollin, Conſidérant, Boichot und Felix Pyat werden ſeinen Namen in den Annalen der politiſchen Verfolgungsprozeſſe Louis Bonaparte's wider die franzöſiſchen Republikaner auf ewig mit Schmach bedecken; im Jahre 1850 verließ er das Parkett von Paris, um Miniſter zu werden. Bald bekehrte er ſich zum Bonapartismus und iſt zu den ergebenſten und zu den werthvollſten Miniſtern des zweiten Kaiſerreichs zu zählen. Am 31. Dezember 1851 überreichte er dem meineidigen Präſidenten der Republik das durch Gewalt, Belagerungszuſtand, Drohungen, Füſiladen, Einkerkerungen und Fälſchungen jeder Art zu Stande gekommene Plebiscit und ſchämte ſich nicht, denſelben für das Verbrechen des zweiten Dezember in den ſervilſten und lobhudelndſten Ausdrücken zu feiern. Billault, der ſo lange Miniſter des zweiten Kaiſerreichs geweſen iſt, derſelbe, der das Sicherheitsgeſetz des Jahres 1858 in Scene ſetzte, welches Espinaſſe dann als Miniſter des Innern und der Polizei durch ſeine Deportationen nach Cayenne und nach Afrika ausführte, nennt Taxile Delord einen unzufriedenen mittelmäßigen Geiſt, der früher dem Parlamentarismus gehuldigt und ſich zum Abſolutismus bekehrt hatte und ſelbſt nicht wußte, welches Dementi er ſeiner Vergangenheit geben ſollte; im Jahre 1858 nahm er nur deßhalb ſeine Demiſſion, weil Louis Bonaparte die Polizeigewalt nicht

in ſeiner Hand concentriren wollte, ſondern ſich Espinaſſe als Polizeiminiſter auswählte; Jahr und Tag darauf war Billault ſelbſtverſtändlich wiederum Miniſter des Innern; im Verwarnen und Verfolgen der Blätter, im Suspendiren und Unterdrücken der Preſſe hat Billault wohl alle ſeine Vorgänger und Nachfolger im Miniſterium des Innern übertroffen. Baron Haußmann, der Oberbürgermeiſter von Paris, der mit dem Communalvermögen der Stadt ſechszehn Jahre hindurch in wahrhaft paſchaartiger Weiſe gewirthſchaftet hat, indem er zugleich Millionen in ſeine eigene Taſche, in die Taſche des Staatsoberhauptes, welches als ſtiller Compagnon mit ihm gemeinſchaftlich Geſchäfte machte, und in die Taſchen ſeiner Agenten und Helfershelfer beim Umbau der Stadt Paris hineinwirthſchaftete, machte die Bekanntſchaft Louis Bonaparte's auf einer ſeiner Rundreiſen im ſüdlichen Frankreich. Seines Zeichens war Haußmann Schreiber bei einem Pariſer Notar. Im Jahre 1830 erinnerte ſich der Notariatsſchreiber, daß ſein Großvater im Convent geſeſſen habe und daß ſein Vater mit einflußreichen Mitgliedern der klerikalen Partei liirt geweſen ſei. Auf dieſe Erinnerungen hin gründete er ſeine Carrière. Er bewarb ſich um eine Unterpräfektur, erhielt ſie und blieb ſehr lange in dieſer Stellung, ohne daß irgend ein Anzeichen auf ſeine zukünftige adminiſtrative Größe ſchließen ließ. Louis Bonaparte war dazu von dem Geſchicke auserſehen, ſeine Talente kennen zu lernen und zu würdigen. Er ernannte ihn nacheinander zum Präfekten des Vardepartements, des Departements der Yonne, der Gironde und

erhielt den Titel „Baron“. Der Director des Crédit foncier, Fremy, gleich Haußmann früher Unterpräfekt, Abgeordneter für das Departement der Yonne, verſtand ſich mit Haußmann. Unter den bonapartiſtiſchen Präfekten, welche die Erhebungen der Bevölkerung der Departements gegen den Staatsſtreich durch Einkerkerungen und Füſiladen unterdrückten, hat ſich Haußmann durch Brutalität und Rohheit ausgezeichnet. Als Fremy nun im Jahre 1853 nach Paris berufen wurde, um das Miniſterium des Innern auf neuen Grundlagen zu organiſiren, empfahl er ſeinem Herrn, dem Kaiſer, Haußmann als Nachfolger des Seinepräfekten Berger. Berger war noch ein Beamter vom alten Schlage. Er hatte geglaubt, ſeine Stelle vollkommen auszufüllen, wenn er ſich genau an das ihm von ſeinem Vorgänger Rambüteau hinterlaſſene Vorbild hielte; er begriff weder den Sinn, noch die Tragweite der Rolle, die er zu ſpielen und die Aufgabe, die er zu erfüllen hatte... Dieſe vorwiegende politiſche Aufgabe verlangte einen Beamten von ganz beſonderem Zuſchnitt, einen Beamten, der im Stande war, das Princip, daß der Zweck die Mittel rechtfertige, zu verſtehen und zur Ausführung zu bringen. Ein ſolcher Beamter war Haußmann; von ſeiner Brutalität und Gewaltthätigkeit hatte er als Präfekt während der Niederwerfung der Erhebung des Südens gegen den Staatsſtreich hinreichende Beweiſe gegeben; wen konnte Fremy ſeinem Herrn und Meiſter beſſer empfehlen, als ihn? Berger wurde nun plötzlich zum Senator ernannt und Haußmann an ſeiner Stelle Seinepräfekt. Der in dieſer Weiſe ſo plötzlich ſeines Amtes

Entſetzte konnte erſt den Grund ſeiner Entſetzung gar nicht faſſen; wuthentbrannt lief er nach St.-Cloud, um darüber Erklärungen zu verlangen. Louis Bonaparte lud ihn mit größter Höflichkeit zum Frühſtück ein und ſprach mit ihm über die ſtädtiſchen Angelegenheiten kein Wort. Am 2. Juli 1854 nahm der Menſch, deſſen Name mit dem cäſariſchen Werke der Umgeſtaltung der Hauptſtadt Frankreichs unauflöslich verbunden ſein ſollte, in geſetzlicher Form von der Adminiſtration der Hauptſtadt und des Seinedepartements Beſitz. Seine erſte Aufgabe war, das von ſeinem Vorgänger aufgeſtellte Budget über den Haufen zu werfen; mehrere Mitglieder des Municipalraths widerſetzten ſich dieſer Maßregel; der mit dem Rechnungsweſen und den Finanzen betraute Beamte nahm ſeine Entlaſſung. Das waren Vorkommniſſe, die den neuen Seinepräfekten ebenſo wenig bekümmerten, wie ſeinen Herrn und Meiſter in den Tuilerien. Haußmann war und blieb Seinepräfekt und begann als ſolcher die Niederreißung des alten und den Aufbau des neuen Paris natürlicherweiſe auf Koſten der Commune. Während der Haußmann'ſchen Paſchawirthſchaft auf Koſten der Commune ſind in Paris mehr als 15,000 Häuſer zerſtört und an 24,000 neue Gebäude aufgeführt. Stellte man die Neubauten des kaiſerlichen Paris neben einander, ſo würden ſie zuſammen eine Ausdehnung von 15 deutſchen Meilen haben und ſich zuſammenſetzen aus 200 neuen Boulevards und Straßen, aus 8 neuen Kirchen, 80 neuen Schulen, 12 neuen Brücken, den Centralhallen, dem neuen Tempel, 4 neuen Schlachthäuſern, 22 neuen Parks mit 50,000 neuen

Bäumen. *) Die Gründe dieſes das Despotenthum der aſiatiſchen Zeiten nachahmenden Städteverwüſtens und Städteerbauens waren dynaſtiſcher Natur. Paris ſollte um einen großen Theil ſeiner alten Erinnerungen gebracht werden; das neue kaiſerliche Paris ſollte das alte revolutionäre Paris erſetzen; es war der Gedanke des Römerkaiſers Nero, der Rom durch eine ſechstägige Feuersbrunſt zerſtören ließ, um das kaiſerliche Rom auf den Trümmern zu erbauen. Ein zweiter Grund des Umbauens der Hauptſtadt Frankreichs lag in dem Gedanken, nach allen Richtungen hin durch die Stadt ſtrategiſche Straßenlinien zu ſchaffen, um mittelſt der Kanonen der befeſtigten Punkte und Kaſernen jede Erhebung der Bevölkerung gegen die bonapartiſtiſche Gewaltherrſchaft niederwerfen zu können; der dritte Grund war bonapartiſtiſch-ſocialiſtiſcher Natur. Das Kaiſerreich wollte das Proletariat an den Imperialismus ketten; die Koſten dieſes Experiments mußte die Pariſer Commune bezahlen. Der neu ernannte Paſcha Haußmann hat dieſen Gedanken ſeines kaiſerlichen Herrn in wahrhaft paſchaartiger Weiſe durchgeführt. Die bonapartiſtiſche Gewaltregierung hatte nach dem Staatsſtreich die communale Selbſtſtändigkeit und Selbſtverwaltung der Hauptſtadt vernichtet. Die von ihr neu eingeſetzten Municipalräthe waren bonapartiſtiſche Beamte. Als Haußmann zum Seinepräfekten ernannt war, wurde das Budget von Paris ſelbſt der Controle dieſes Municipalrathes ent-

*) S. Paris bei Sonnenſchein und Lampenlicht von Julius Rodenberg. Leipzig 1867. F. A. Brockhaus.

zogen und ganz in die Hände des Seinepräfekten gelegt. Er schuf neben dem vierfachen städtischen Budget noch ein fünftes, die sogenannte »caisse de travaux publics de la ville de Paris«, dem ganz bedeutende Summen zugetheilt wurden, ohne daß dem Municipalrath irgend eine Einsicht in die Verwendung dieser enormen Summe zustand. Das fünfte Budget verwaltete eben Haußmann. Wie er es verwaltet hat, geht wohl am besten aus der Finanzlage von Paris hervor. Sie ist genau der Finanzlage entsprechend, die das zweite Kaiserreich über Frankreich heraufbeschworen hat. Die consolidirte Schuld der Hauptstadt beträgt 500 Millionen, welche größtentheils durch die »bons de caisse« und durch die »bons de délégation« gedeckt sind; die flottirende Schuld 550 Millionen gegen 236 Millionen actives Vermögen; die ungedeckte Schuld der Stadt Paris beträgt also 214 Millionen. Die Ziffer der Millionen, welche bei einer solchen, von Niemand als von dem Pascha von Paris und von seinem Herrn und Meister in den Tuilerien controlirten Finanzwirthschaft in die Tasche beider und in die ihrer Speculanten und Agenten geflossen sind, welche die zum Niederreißen bestimmten Quartiere und Straßenlinien vorher kauften, um sie sich hernach mit dem Gelde der Commune bezahlen zu lassen, ist selbstverständlich gar nicht festzustellen. Die Chefs dieser Gesellschaft zum Niederreißen und zum Wiederaufbau von Paris waren Louis Bonaparte und Haußmann. Die Hauptsummen aus dieser systematisch betriebenen Beraubung des Pariser Communalvermögens flossen selbstverständlich in ihre Tasche; aber auch in die Taschen ihrer

Agenten ſind Millionen gefloſſen. Die nicht mit großer Intelligenz begabte Gemahlin des Seinepräfekten Haußmann äußerte einmal ganz naiv: „Es iſt ſehr ſonderbar; wenn wir Häuſer kaufen, werden ſie regelmäßig gleich nach dem Ankauf niedergeriſſen.“ Das Geſchäft war ſehr einfach. Heute ließ der Seinepräfekt von einem ſeiner Agenten ein Gebäude für 100,000 Francs ankaufen und vierzehn Tage ſpäter decretirte der Seinepräfekt die Niederreißung des Gebäudes und gab der »caisse des traveaux publics« auf, dem Beſitzer dafür 150,000 Francs zu bezahlen und dieſe Summe auf das Budget der Stadt Paris zu ſetzen. In die auf dieſe Weiſe dem Communalvermögen geſtohlenen 50,000 Francs theilten ſich Haußmann, Louis Bonaparte und der nominelle Hausbeſitzer, der als Agent beider Compagnons das Haus vierzehn Tage vorher gekauft hatte. Haußmann und ſein Herr in den Tuilerien gedachten dieſe Beraubung des Pariſer Communalvermögens natürlich bis an ihr Ende fortzuſetzen. Noch vor Jahr und Tag äußerte Haußmann: „Bis jetzt ſei nur die erſte und zweite Serie der öffentlichen Bauten von Paris aufgeführt worden; eine dritte und vierte würde ſpäter in Angriff genommen werden.“ Der Oberbürgermeiſter von Paris iſt bekanntlich der Farçe des liberalen Empire zum Opfer gefallen. Er floh vor den allgemeinen Verwünſchungen der Pariſer Bevölkerung und vor der öffentlichen Stimme, welche Rechenſchaft von ſeiner Finanzwirthſchaft verlangte, nach Italien und erklärte mit derſelben Frechheit, als er ſich mit ſeinen zuſammengeſtohlenen Millionen in Sicherheit befand, wie

ſein ehemaliger Compagnon in Wilhelmshöhe, daß er ein ganz armer Mann ſei und nichts beſitze als einige hunderttauſend Francs Erſparniſſe von ſeinem Gehalt. Sein Nachfolger in der Seinepräfektur, der dazu auserſehen war, die alte Wirthſchaft unter einem andern Namen weiterzuführen, war der vorherige Präfekt von Nantes und Lyon, Chevreau. Der neue Seinepräfekt hat ſich während ſeiner politiſchen und amtlichen Laufbahn durch nichts bemerklich gemacht, als durch ſein Renegatenthum und durch ſeinen Servilismus, ſonſt war er ein höchſt mittelmäßiger Kopf. Sohn eines Inſtitutsvorſteher in St.-Mandé bei Paris, war er, ſowie ſein Vater nach der Februarrevolution eifriger Republikaner geweſen. Später hatten ſich Beide zum Bonapartismus bekehrt. Zum Lohn für ſeine bonapartiſtiſche Propaganda wurde der Sohn von Louis Bonaparte nacheinander zum Präfekten von Nantes und Lyon ernannt. Zu Lyon hatte er die Beraubung des Communalvermögens zu ſeinem ſpeziellen Studium gemacht, war alſo der geeignetſte Nachfolger Haußmanns in Paris. Später rückte er zum „Miniſter der Kaiſerin“ als Regentin auf. Als ſolcher verließ er Paris flüchtig, 240,000 Francs, welche dem Staate gehörten, in der Taſche.

Erſtes Kapitel.

Der erſte Großwürdenträger des zweiten Kaiſerreichs.

(Der Vicekaiſer Rouher.)

Von allen Miniſtern des zweiten Kaiſerreichs war es der Staats- und Sprechminiſter Rouher, der ſich mit der Politik ſeines Herrn und Meiſters am meiſten und am vollſtändigſten identificirt hatte. Als Vermittler aller Beziehungen zwiſchen dem Kaiſer und den Miniſtern, dem Staatsrath, dem Senat und dem geſetzgebenden Körper, als Vertheidiger der ganzen äußern und innern Politik des abſolutiſtiſchen Regiments Louis Bonaparte's vor den Kammern viele Jahre hindurch, war es Rouher, der ſich in erſter Reihe zum Mitſchuldigen aller Schändlichkeiten, Niederträchtigkeiten und Gewaltthaten des zweiten Kaiſerreichs gemacht hat. Von allen andern „Staatsminiſtern" Louis Bonaparte's war er es, der am meiſten und am richtigſten den Titel „Großvezier" und „Vicekaiſer" verdiente. Seine Identificirung mit ſeinem Herrn und Meiſter hat am prägnanteſten Jules Favre gezeichnet, als er ihm im geſetzgebenden Körper zurief: „Wären Sie

Miniſter in einem conſtitutionellen Staat, ſo gehörten Sie auf die Anklagebank — nur in Frankreich allein ſind die Miniſter unverantwortlich; ein Anderer als Sie muß alſo in den Anklageſtand verſetzt werden!“ Mit dem „Anderen“ meinte Jules Favre Louis Bonaparte.

In der Verantwortlichkeit für die innere und äußere Politik des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs ſtehen ſeit Billault's Tode Kaiſer und Vicekaiſer ganz auf derſelben Stufe. Der Vicekaiſer Rouher nahm deßhalb auch den Vorwurf Jules Favre's mit gußeiſerner Stirn hin, wie er es mit allen Vorwürfen gethan hat, die ihm während der zehnjährigen Dauer ſeines Vicekaiſerthums gemacht worden ſind, und der Kaiſer belohnte ſeinen Sündenbock für dieſe gußeiſerne Ruhe mit dem Großkreuz der Ehrenlegion in Diamanten, nachdem er ihn wenige Tage nach dem Verbrechen des zweiten Dezember zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt hatte. Rouher iſt das Urbild eines bonapartiſtiſchen Staatsminiſters geweſen, der ſeit dem Decret vom 21. Dezember 1860 bekanntlich den Vorrang vor allen andern Miniſtern hatte. „Für ihn gab es kein Recht und keinen Grundſatz, deſſen Spitze nicht in der höchſt perſönlichen Meinung des Souveräns wurzelte. Wie der Schüler zu des Meiſters Füßen, ſo erlauſchte er jede Regung des kaiſerlichen Willens, um ſich derſelben geſchmeidig anzubequemen und dieſen dann unwillkührlich im Strom ſeiner auvergnatiſchen Beredtſamkeit mit ſich fortzureißen. Mit der unbedingten Ergebenheit die Meinungsloſigkeit eines dreifachen politiſchen Renegaten verbindend, wurde er ſelbſt ein ultraconſer-

vativer Mameluk, der jede liberale Reform als eine Gefährdung seiner eigenen Stellung verabscheute. Er war ein Bonapartist des Stillstandes und glaubte, daß es das Beste sei, sich im bisherigen Geleise langsam weiter zu bewegen und durch Scheinmanöver und liberal schillernde Heucheleien nach Innen wie nach Außen hin jeder Krisis aus dem Wege zu gehen. Weil der Krieg das Kaiserreich zu Zugeständnissen im Innern zwingen würde, so war er gegen jede auswärtige Politik, die zu Conflicten hätte führen können. Den Frieden wollte er nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Selbstsucht. Eine stürmische Situation, fürchtete er, könnte ihn selbst, sowie das Kaiserreich über Bord werfen." *)

Wer war nun Rouher, das Urbild eines bonapartistischen Staatsministers, wie es kein anderer gewesen? Taxile Delord zeichnet Rouher unter den Ministern des Juni 1849 mit folgenden Worten: „Herr Rouher, Justizminister, Gerichtsadvokat in Riom, war durch Herrn von Morny Herrn Guizot vorgestellt, von den steuerzahlenden Wählern im Jahre 1846 zurückgewiesen, bei der allgemeinen Abstimmung aber zum Abgeordneten erwählt worden. Er war ein Mann von 35 Jahren, von stattlichem Aeußern, ehrgeizig, fleißig, der in jeder Sitzung auf seiner Bank saß, geläufig sprach, aber ohne jede andere Gewandtheit, ohne jede andere Bildung als die eines untergeordneten Beamten. Herr Rouher hatte sich

*) So Schmidt-Weißenfels in „Frankreich und die Franzosen." Berlin 1868. A. Sacco Nachfolger.

bei der republikaniſchen Regierung um die Präſidentſchaft beim Appellhofe beworben, indem er ſich vorbehielt, falls dieſe Regierung fallen ſollte, die Februarrevolution wie eine unglückliche Kataſtrophe zu behandeln. Der neue Juſtizminiſter war vorurtheilslos und meinungslos; er vergaß das Geſtern, war unbeſorgt um das Morgen, dachte nur an den Augenblick und repräſentirte die Idee des 10. Dezember, wie er die Ideen Guizot's und Cavaignac's hätte repräſentiren können." *)

Der Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs begeht bei der Charakterſchilderung Rouher's denſelben Fehler, den er bei ſeinen Charakterzeichnungen oft begeht. Er verwendet zu matte Farben. Seine Striche ſind nicht prägnant. Aus dieſem Bilde des Vicekaiſers tritt uns mit Klarheit nur Rouher's Unfähigkeit entgegen. Sein dreifaches politiſches Renegatenthum iſt kaum daraus zu erkennen. Sein Egoismus, die Ausbeutung ſeiner Stellungen, um Reichthümer zuſammenzuſcharren, iſt damit gar nicht berührt. Taxile Delord ſchrieb noch unter dem Druck der Knechtſchaft der Geiſter, welche unter dem bonapartiſtiſchen Regiment auf der Bruſt und auf der Sprache der franzöſiſchen Literatur gelaſtet hat. Dieſer Druck iſt ſeine Entſchuldigung. Ich werde, um den Vicekaiſer Rouher zu zeichnen, kräftigere Striche und grellere Farben anwenden, um das Bild mit der Wirklichkeit zu identificiren.

Eugen Rouher ſtammt aus einer echt auvergnati-

*) S. Geſchichte des zweiten Kaiſerreichs.

ſchen Familie, welche im Canton Pontgibaud anſäſſig iſt. In ſeinen Adern fließt reines auvergnatiſches Blut. Geboren zu Riom am 30. November 1814, iſt er der jüngſte von vier Söhnen. Den Vater verlor er, als er noch Kind war. Die Erziehung erhielt er durch ſeine Mutter. Anfänglich für die Marine beſtimmt, wurde er im Jahre 1828 in die Marineſchule zu Angoulême aufgenommen. Bei der Aufhebung dieſer Schule verließ er die anfänglich eingeſchlagene Laufbahn, um nach Paris zu gehen und auf der dortigen Univerſität die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Die politiſchen und literariſchen Bewegungen der auf die Julirevolution folgenden Jahre, an denen die Pariſer akademiſche Jugend ſo bedeutenden Antheil genommen hat, berührten Rouher gar nicht. Seine Seele war kalt, poſitiv und ohne Leidenſchaft für politiſche Ideale. Er arbeitete bei einem Advokaten, während er zu gleicher Zeit die Vorleſungen beſuchte. Rouher's älterer Bruder war Einer der erſten Advokaten in Riom. Als ein ſchlagähnlicher Anfall ihm die eine Seite lähmte und es ihm unmöglich machte, wieder vor der Barre zu erſcheinen, rief er ſeinen Bruder, der kaum ſeine Rechtsſtudien vollendet hatte, von der Univerſität zurück, um ihn in ſeiner advokatoriſchen Thätigkeit zu unterſtützen. Der ältere Bruder bearbeitete zu Hauſe die Rechtsſachen, während der jüngere dieſelben vor der Barre plaidirte. So kam der junge Rouher in früher Jugend zu praktiſcher Thätigkeit und fand ſich, als ſein Bruder ſtarb, plötzlich an der Spitze einer bedeutenden Advocatur. Bald darauf verheirathete er ſich mit der Tochter des Maire

von Riom. Bei den im Jahre 1846 ſtattfindenden Wahlen fühlte der Advokat Rouher zum erſten Mal politiſchen Ehrgeiz in ſich aufdämmern. Als conſervativer Candidat mit Unterſtützung der Regierung trat er gegen Herrn Comberel von Leynal, den Candidaten der liberalen Partei auf — um durchzufallen.

Das Jahr 1848 kam, mit ihm die Februarrevolution und mit der Februarrevolution die demokratiſche Republik. Rouher empfand wieder politiſchen Ehrgeiz. Mit dem Conſervativismus war er vor zwei Jahren ſchlecht gefahren. Politiſche Ueberzeugungen und Ideale hatte er nicht; er nahm ſich alſo vor, es einmal auf einem andern Wege mit der politiſchen Laufbahn, dem Wege ſo mancher ehrgeizigen Advokaten, zu verſuchen. Rouher wurde über Nacht glühender Republikaner. Er haſchte nach jeder Gelegenheit, die ſich ihm bot, ſeine republikaniſchen Ideen und Ueberzeugungen auszuſprechen, und bewarb ſich als Republikaner um einen Platz in der conſtituirenden Verſammlung. Mir liegt, während ich ſchreibe, der Bericht des republikaniſchen Clubs von Iſſoire vom 11. April 1848 vor, wo der Republikaner und ſpätere Vicekaiſer Rouher ſein politiſches Glaubensbekenntniß ablegte. In dieſem Bericht heißt es: „Der Bürger Rouher beſteigt die Tribüne und erklärt, daß, da er ſein ganzes Leben bis jetzt der advokatoriſchen Laufbahn gewidmet habe, er allerdings nur ein Republikaner von geſtern ſei. Aber überzeugt, daß die Verwirklichung der republikaniſchen Ideen einzig und allein das Glück ſeines Landes begründen könne, werde er ſich mit aller Energie denſelben widmen. Als

Republikaner verlange er vollkommenes und uneingeschränktes Vereins- und Versammlungsrecht. Die Clubs müssen das Organ des Volkswillens und deßhalb nicht auflösbar sein. Die Abgaben müssen in einer gleichmäßigen Weise vertheilt werden. Eine progressive Einkommensteuer, aber unter Bedingungen, welche nicht zum Communismus hinführen, ist die einzig richtige Besteuerungsart eines Volkes. Organisation der Arbeit sei seine Devise. Der Landmann müsse gegen Unglücksfälle, die er nicht habe vorhersehen können, beim Staate Unterstützung finden. „Alles für das Volk, Alles durch das Volk", sei sein Grundsatz." Dann entwickelte der Bürger Rouher specieller sein republikanisches Programm, mit dessen Einzelnheiten ich den Leser verschonen will. „Organisation der Arbeit, Souveränität des Volks, Gefahr des Communismus" sind Schlagworte, an denen es selbstverständlich darin nirgends fehlt. Es schließt mit den Worten: „Immer werden alle meine Sympathieen einer starken Republik gewidmet sein, deren Devise die erhabenen Glaubenssätze des Christenthums: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zusammenfaßt und die Principien desselben zu verwirklichen strebt..." Auch die Tugend der politischen Rechtschaffenheit kommt in diesem Programm vor, im Programm eines Menschen, der alle seine Stellungen in schmutzigster Weise ausgebeutet hat, um colossale Reichthümer anzuhäufen.

Nun, als conservativer Candidat war der Advokat Rouher im Jahre 1846 durchgefallen. Als republikanischer Candidat gelang es ihm wirklich, im Jahre 1848 einen Sitz in der constituirenden Versammlung zu erlangen.

Und welches war seine parlamentarische Thätigkeit in dieser Versammlung? Wie hat er in den Sitzungen des Jahres 1848 gestimmt?

Der Republikaner Rouher hat als Mitglied der constituirenden Versammlung für sämmtliche reactionären Gesetze gestimmt, welche die Versammlung seit dem 8. Juni, dem Tage des Gesetzes gegen die Massenaufläufe, bis zur Wahl des 10. Dezember votirt hat. An der Discussion der Versammlung betheiligte er sich nicht. Der Republikaner Rouher wurde deßhalb auch in seinem Departement als Mitglied der legislativen Versammlung wiedergewählt. Dieses Mal waren seine Wähler aber nicht die Republikaner, sondern die Reactionäre des Departements. Währenddem antichambrirte er unaufhörlich bei General Cavaignac und unterstützte eifrig dessen Candidatur zur Präsidentschaft der Republik. Nach dem 10. Dezember bot er sofort dem Präsidenten Louis Bonaparte seine Dienste an, und bald gehörte er zu den Vertrautesten des Elysée. Louis Bonaparte, Persigny und Morny erkannten die Talente und die Charakterlosigkeit des Ueberläufers vollkommen. Als Louis Bonaparte mit dem bei seiner Ernennung zum Präsidenten der Republik ernannten parlamentarischen Ministerium Odilon Barrot-Dufaure-Tocqueville brach und am 31. Oktober 1849 ein Ministerium seiner persönlichen Politik einsetzte, da erschien plötzlich zum Erstaunen von ganz Frankreich der unbekannte Advokat von Riom, der ehemalige Republikaner Rouher auf dem Präsidentenstuhle dieses persönlichen Ministeriums. In Paris ist mir eine recht interessante Anecdote mitgetheilt worden, welche sich

auf dieſe erſte Miniſterernennung Rouher's bezieht, die zugleich ſeinen Geiz charakteriſirt, mit dem er während ſeiner zwanzigjährigen Miniſterien Millionen zuſammenſcharrte.

Im Jahre 1849 bewohnte der Deputirte Rouher in Paris den zweiten Stock des Hauſes 19 in der Rue de Lille. Den dritten Stock bewohnte ſein ehemaliger College von der conſtituirenden Verſammlung, Herr Mangin Philippon. In der Rouher'ſchen Küche war immer Mangel. Heute fehlte dies, morgen das. Zuweilen war das Brod, zuweilen die Butter, zuweilen das Fleiſch ausgegangen. Alle Tage ſtieg deßhalb die Köchin der Madame Rouher eine Treppe hinauf zu der Köchin der Madame Mangin, um Anleihen zu machen. Mangel war nicht der Grund des Ausgehens der Vorräthe im Rouher'ſchen Haushalt; denn Rouher war als Erbe der Advokatur ſeines Bruders in Riom ein wohlhabender Mann geworden. Aber das Borgen war billiger als der Selbſtankauf. Eines Tages erſchien die Köchin Rouher's mit ſtrahlendem Geſicht in der Mangin'ſchen Küche. „Wir ſind Miniſter geworden; wir ſind Miniſter", rief ſie der Köchin Mangin's zu. „So", erwiederte die Köchin des dritten Stocks, „dann gratulire ich uns, denn nun wird das Brod wohl nicht mehr fehlen." Herr Mangin hat nicht erzählt, ob auch nachher bei ſeiner Köchin weitergeborgt worden iſt; jedenfalls hat es ſeit dem 31. Oktober 1849 kein Miniſterium in Frankreich gegeben, in welchem Rouher nicht einen Platz gehabt hätte. Im Miniſterium vom 31. Oktober 1849 erhielt Rouher das

Miniſterium der Juſtiz. Er hat es krampfhaft feſtgehalten bis bis zum 24. Januar 1851 und hat als Juſtizminiſter in den Kammern mit der Heftigkeit eines Renegaten für alle reactionären Maßregeln und Geſetze geſprochen, welche das Vorſpiel des zweiten Dezember wurden und die man mit dem Namen „die Römiſche Expedition im Innern“ in der Präſidentſchaft Louis Bonaparte's zuſammenzufaſſen pflegt. Am 10. April deſſelben Jahres war Rouher ſchon wieder Juſtizminiſter und blieb es bis zum 26. Oktober.

An der Ausführung des Verbrechens des zweiten Dezember hat Rouher keinen Theil genommen. Wie er aber über das Verbrechen des zweiten Dezember dachte, geht aus der Leichenrede hervor, die er am 13. Mai 1865 am Grabe des ſchändlichen Morny hielt. Der ehemalige Republikaner Rouher feierte darin den ruinirten Lebemann zweiter Klaſſe, den Mörder der unſchuldigen Opfer der Boulevards vom 4. Dezember, den Autor der Geſetze gegen die Gefährlichen und Verdächtigen, den Urheber der Deportationen von 1852 und 1858, den Schöpfer der kleinen Preſſe, den intellectuellen Urheber der bonapartiſtiſchen Corruption, welche ſiebenzehn Jahre hindurch Frankreich vergiftet hat, den größten Schwindler und Speculanten des zweiten Kaiſerreichs mit folgenden Worten: „Herr von Morny wurde mit der Ausführung — Rouher meint den Staatsſtreich — beauftragt; durchdrungen von der Wichtigkeit des Dienſtes, den er der Geſellſchaft erzeigen ſollte, übernahm er dieſe ungeheure Verantwortlichkeit mit einer Art von Fröhlichkeit und muthiger Entſchloſſenheit.

Wir wiſſen ja ſämmtlich, mit welch' kaltem Blute, mit welcher Mäßigung, mit welcher heitern Feſtigkeit er ſeine denkwürdige und gefährliche Miſſion erfüllt hat.“ Nach einer ſolchen Glorification eines der ſchändlichſten und verworfenſten Menſchen des Jahrhunderts, deſſen irgendwo während ſeines Lebens aufgeſtellte Statue heute ihren richtigen Platz erhalten hat, nämlich im Bagno von Toulon, in der Mitte des verworfenſten Ausſchuſſes der menſchlichen Geſellſchaft, brauchte ich eigentlich über Rouher's Charakter nichts mehr zu ſagen. Die Glorification Morny's drückt für immer das Brandmal der Verachtung auf die eiſerne, ſchamloſe Stirn des Vicekaiſers. Wer wäre auch für das Portefeuille der Juſtiz im Miniſterium der Verbrecher des zweiten Dezember geeigneter geweſen, als Rouher? Er übernahm es am 3. Dezember, während am andern Tage die Boulevards vom Blute der unſchuldigen Opfer St.-Arnaud's und Morny's rauchten und in den Nächten die ſchweigenden Straßen von den Schüſſen widerhallten, welche bei angezündeter Laterne die gefangenen Freiheitskämpfer niederſtreckten. Die Comödie Morny's, Magne's und Fould's, als dieſelben nach dem Decret vom 21. Januar 1852, durch welches Louis Bonaparte die Söhne Louis Philipp's, der ihm zweimal das Leben geſchenkt hatte, mit der niederträchtigen Aeußerung: „C'est mon affaire du duc d'Enghien“ ihres Vermögens beraubte, aus dem Miniſterium traten, um durch die Hinterthüren des Senats oder des Staatsraths wieder hineinzuſchlüpfen, machte Rouher ſelbſtverſtändlich mit. Vierzehn Tage ſpäter war er ſchon wieder Präſident der Abtheilung für Geſetzgebung, Juſtiz

und Inneres im Staatsrath. Am 8. Dezember hatte ihn der Verbrecher des zweiten Dezember zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt; am 30. Dezember wurde er Vicepräsident des Staatsraths, im Jahre 1855 Minister des Handels, des Ackerbaues und der öffentlichen Arbeiten, Mitglied der Commission der Weltausstellung und Großoffizier der Ehrenlegion, im Jahre 1856 Senator. Im Jahre 1860 ernannte ihn Louis Bonaparte zum Sprechminister, dessen Aufgabe es war, die Politik der Regierung in den Kammern zu vertheidigen, und, als Billault im Jahre 1863 starb, der bis dahin mit Baroche diese Aufgabe gehabt hatte, wurde Rouher sein Nachfolger.

Von dieser Zeit an war Rouher der Träger der ganzen Politik seines Herrn und Meisters. Er glaubte zuweilen in seiner aufgeblasenen Eitelkeit, daß er der Leiter derselben war; in der That war er nur das Instrument, der Großvezier des Herrn, ohne alle eigenen Grundsätze, nur die kaiserlichen Ideen erlauschend, um dieselben sofort zu seinen eigenen zu machen, sie zu interpretiren, zu vertheidigen und zu verherrlichen. Man blättere nur die Reden durch, die der Vicekaiser seit dem Jahre 1863 vor den Kammern gehalten hat, um sich davon zu überzeugen. „Niemals", rief er nach der Schlächterei von Mentana, wo die Chassepots zum ersten Mal auf die Schaaren Garibaldi's probirt wurden und nach dem Bericht de Failly's Wunder thaten, „wird Frankreich erlauben, auch nur an die Möglichkeit zu denken, sich Rom's zu bemächtigen." Schon als Rouher recht wohl unterrichtet war, daß die Regierung sich entschlossen hatte, den unglücklichen Kaiser

Max in Mexiko zu opfern und nur noch ihr Augenmerk darauf richtete, die Trümmer der französischen Armee zu retten, renommirte er vor den Kammern mit beispielloser Frechheit von „dem Triumphmarsch Bazaine's mitten durch ein vierhundert Meilen langes feindliches Gebiet", von „den begeisterten Zurufen, mit denen die französische Armee überall in Mexiko empfangen werde"; noch am 11. April 1863 wagte er, vor den Kammern die Behauptung aufzustellen, daß die französische Invasion nach Mexiko die Freiheit, die Civilisation und die Ordnung gebracht, den Bürgerkrieg und die Anarchie erstickt habe, daß Mexiko Frankreich segnen würde. Das Zustandekommen der berüchtigten mexikanischen Anleihe, in deren Schlund die Ersparnisse von Hunderttausenden von französischen Bürgern verschwunden sind, war in erster Reihe diesen beispiellos frechen und lügenhaften Vorspiegelungen des Vicekaisers Rouher zu verdanken. Und kaum war die Anleihe zu Stande gekommen, noch hatten die Subscribenten derselben nicht die erste halbjährliche Zinsrate erhalten, so erschien bereits die Note im Moniteur — im Juni 1866 —, welche den Besitzern der Anleihe erklärte, daß die Situation, in welcher Frankreich Mexiko gegenüber sich befände, nicht fortdauern könne, und daß die Regierung einen Beschluß fassen müsse. Dieser Beschluß lautete, daß die französischen Truppen aus Mexiko zurückgezogen werden sollten. Und diese Note war von einem Rundschreiben des damaligen Ministers des Innern, Drouyn de Lhuys, begleitet, worin derselbe die Insolvenz der mexikanischen Regierung erklärte. „Diese Lage der Dinge ist ja gar

nicht neu", äußerte ſich derſelbe achſelzuckend. In dieſer Weiſe hat der Großvezier Rouher ſeinem Herrn geholfen, Frankreich zu betrügen.

Und ebenſo war's mit ſeiner Vertheidigung der innern abſolutiſtiſchen Politik. „Niemals", rief Rouher am 11. Januar 1864 bei der Discuſſion der Adreſſe Thiers zu, „wird das Kaiſerreich die Freiheit der Preſſe bewilligen; kein Gouvernement kann damit regieren." Vierzehn Tage ſpäter vertheidigte er das Recht und die Nützlichkeit der offiziellen Candidaturen und hatte die Frechheit, vor der Kammer zu erklären: „An dem Tage, wo die Regierung ſich dieſes Rechts begeben würde, würde ſie freiwillig abdanken." Am 19. März 1866 erklärte er, das Vereinigungsrecht ſei die Revolution in Permanenz und in Frankreich unmöglich. Nach dem Briefe vom 19. Januar, der ſich für die Nothwendigkeit ausſprach, daß ſich die Regierung ihrer discretionären Gewalt über die Preſſe begeben müſſe, ſowie für die Rückgabe des von Rouher für „unmöglich" erklärten Verſammlungsrechts, mußte ſich Rouher allerdings momentan aus ſeiner vicekaiſerlichen Stellung zurückziehen, aber nur, um auf den Präſidentenſtuhl des Senats zu ſteigen. In dieſer neuen Würde hatte der dreifache Renegat, der ultraconſervative Mameluk des Bonapartismus die Frechheit, durch ſeine Getreuen das Gerücht verbreiten zu laſſen, er habe den Kaiſer zu der Gewährung dieſer liberalen Reform gebracht; die Aufhebung der discretionären Gewalt über die Preſſe ſei ſein Werk.

Für das zweite franzöſiſche Kaiſerreich iſt Rouher die

heißt es da, „hat eine gewiſſe Rauhheit des Charakters.“ — Das gibt einen kleinen Vorgeſchmack von der Charakterſtrenge der Andern. — „Aber er iſt ein Greis und krank. Auch Herr Vuillefroy iſt ein kranker Mann; de Royer ein langſamer Arbeiter und ein mäkelnder Geiſt.“ Schließlich kommt Rouher wieder auf ſeinen Liebling Magne zurück. Dieſer beſitze koſtbare Eigenſchaften: klare Redeweiſe, ſicheres Urtheil, ſinnreiche Einfälle. „Er bietet alle Bürgſchaften der Genauigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Kontrole. Was man ihm zum Vorwurf macht, iſt eine gewiſſe Charakterſchwäche und Protektionsſucht. Was dieſen Punkt betrifft, ſo bleibt ihm nichts zu thun übrig. Er hat alle ſeine Neffen und Enkel angeſtellt.“ Dieſer letztere Zug und die Leichtigkeit, mit welcher Rouher darüber hinweggeht, vervollſtändigt das Bild. Der Schluß ergibt ſich von ſelbſt. Die Porträtſammlung enthält die Crême der Diener des Kaiſerreiches. Sämmtliche große Staatskörper durchgehend, hat Rouher nichts gefunden als Greiſe, Kranke, leichtfertige, charakterloſe Menſchen, Faullenzer, Verſchwender und Dummköpfe. Nun, an Charakterloſigkeit und Frechheit kann Rouher, der in dieſer Weiſe die Großwürdenträger des zweiten Kaiſerreichs zeichnet, es mit jedem derſelben aufnehmen. Und ſein langjähriges Vicekaiſerthum hat er in Anhäufung von Schätzen noch mehr ausgebeutet, als jeder Andere, da er mit auvergnatiſchem Geiz ſeine Freude nur im Zuſammenraffen, nicht im Vergeuden fand. Abgeſehen von den enormen Einkünften und Renten, welche ihm ſeine Poſten und Miniſterien eingetragen haben, hat er ſich, wie nur Einer,

darauf verſtanden, ſeine Mittel auf das Vortheilhafteſte anzulegen und mit denſelben zu ſpekuliren. Gewagte Spekulationen, wie Morny, machte er allerdings nicht — dazu hätte er nicht Auvergnat ſein müſſen — er machte nur ſichere Geſchäfte. Zu dieſem Zwecke hatte er ſich mit dem berüchtigten Spekulanten Lebey aſſocirt, dem bekannten Compagnon des Geſchäftes Havas-Bullier-Laffitte, der ſich ſchließlich im Beſitz von Millionen zurückgezogen hat. Die Aſſociation Rouher-Lebey iſt für den ehemaligen Vicekaiſer außerordentlich nutzbringend geweſen. Feſtzuſtellen wird die Ziffer ſeines coloſſalen Vermögens ſchwerlich ſein, da, wie ich ſchon erwähnte, er ſeine Schätze nie zur Schau ſtellte, ſondern, der Gewohnheit ſeiner Landsleute folgend, ſie auf das Sorgfältigſte verborgen gehalten hat.

Zweites Kapitel.

Senatoren, Mitglieder der Familie Bonaparte, Adel und Ehrenlegionsritter.

Die kaiserlichen Senatoren. Charakteristiken der Senatoren in der englischen Presse. Graf Montalembert. Marquis de Boissy. Herr v. St.-Beuve. Zusammensetzung und Dotirung der Senatoren. Jerôme Bonaparte. Ein Diebstahl St.-Arnaud's. Er ersticht General Cornemuse. Drei Diebe im Zimmer Louis Bonaparte's. Der Pariser Rechnungshof und seine Geschäftsführung. Louis Bonaparte fälscht Banknoten. Jecker, Morny und Bonaparte. Die Dotirung aller Familienmitglieder Bonaparte's nach den Tuilerienpapieren. Ein Bettelbrief Murats an Bonaparte. Cassagnac und Arthur de la Guerronnière. Conti und das Privatvermögen Louis Bonaparte's. Der Adel des zweiten Kaiserreichs. Das Kreuz der Ehrenlegion und das Kreuz der Schande. Die Ehrenlegionsritter des zweiten Kaiserreichs.

Die kaiserlichen Senatoren charakterisirte die Times vom 2. Januar 1853 mit folgenden Worten: „Ein Senat, noch feiger als der unter Tiberius hat dem Kaiser die exorbitanteste Macht verliehen und mit einem einzigen Schlage alle Garantien getödtet, welche dem Volke noch geblieben waren; Günstlinge, welche mit Ehren und Würden überschüttet werden, Beamte ohne Gewissen, unerhörte Erpressungen, Verbrechen — das ist die Regierung."

In ähnlicher Weiſe hat die öffentliche Stimme in Frankreich während der letzten ſiebenzehn Jahre, wo ſie ſich zu äußern im Stande war, über den Senat geurtheilt. „Schwachköpfe, Dummköpfe, feile Geſellen, Bedientenſeelen, Knechte, elende Burſchen“ — das waren die Beinamen, welche mir im Publikum entgegentönten, wenn ich in Paris nach dem Weſen und nach dem Charakter des Senats fragte. In den Senat ſowie in den Staatsrath berief Louis Bonaparte nur Menſchen, welche ihm ganz ergeben wenigſtens ſchienen. Es waren die bezahlten Würdenträger des Reichs, welche keine andere Geſinnung hatten, als die man von ihnen verlangte. Demnach hat es im bonapartiſtiſchen Senat dann und wann auch Einzelne gegeben, die ihr Gewiſſen und ihre politiſchen Anſichten nicht für verkauft halten wollten und die bei manchen Gelegenheiten zum Schrecken der übrigen Senatoren den Muth der Oppoſition fanden, offenbar alſo aus Irrthum zu ihren Würden gelangt waren. Von dieſen Senatoren iſt, außer dem Grafen Montalembert noch der Marquis de Boiſſy zu erwähnen, den man wegen ſeiner Leidenſchaftlichkeit für toll hielt. Nach ſeinem Tode ſollte bei einer Gelegenheit Herr de Sainte-Beuve als ein ſolches „enfant terable“ auftreten, welcher in dieſer Sphäre dem politiſchen Geiſt der Franzoſen eine imponirende Genugthuung verſchaffte. *) Senatoren waren durch Geburt und Würde alle Prinzen der kaiſerlichen Familie,

*) S. Frankreich und die Franzoſen. Von Schmidt-Weißenfels. Berlin 1868.

die Kardinäle, Marſchälle und Admiräle; den dritten Theil der Mitglieder des Senats ſtellte die Armee, die beiden anderen Drittel recrutirten ſich aus Richtern, Verwaltungsbeamten und früheren Miniſtern. Der Senat entſtand alſo aus der Crême der Staatsſtreichgeſellſchaft und aus dem Geſindel von Abenteurern, Bedienten, dienſteifrigen Beamten und Creaturen, welches ſich rund um dieſe Crême gebildet hatte. Aus dieſer Geſellſchaft von ehemaligen Unteroffizieren, Spekulanten, Geſchäftsleuten, Advokaten vierten Ranges, friſchgebackenen Adligen mit erfundenen Titeln ſuchte ſich Louis Bonaparte die Senatoren zuſammen — denn er behielt ſich die unbegrenzte Freiheit der Wahl vor — und dotirte jeden ſeiner Erwählten mit 15,000 bis 30,000 Francs. Um jede dieſer Bedientenſeelen aber auch als Senator von ſich abhängig zu machen, beſtimmte er in der Verfaſſung von 1852, „daß die Würde eines Senators im Princip keinen Anſpruch auf Gehalt gäbe.“ Die perſönliche Dotation und die Höhe derſelben hing nur von dem Willen des Souverains ab. Jerôme Bonaparte, der elende ehemalige König von Weſtfalen, wurde zum würdigen erſten Präſidenten dieſer erbärmlichen Geſellſchaft ernannt. Von dieſem neuen Kaiſerreich, ſeinen Verbrechern und Großwürdenträgern ſagte der Morning Chronicle vom 1. Januar 1853 aus: „Auf dem ganzen Erdkreiſe gibt es nichts, was dem auf Frankreich laſtenden Despotismus und der tiefen Erniedrigung, in die es verſunken iſt, vergleichbar wäre. Die Freiheiten dieſes Landes werden mit Füßen getreten von Bonaparte, dem größten Tyrannen, dem größten

Verbrecher, dem meineidigſten Böſewicht, den je die Erde getragen hat.“

Selbſtverſtändlich iſt das erſte Beſtreben ſämmtlicher Abenteurer, Spitzbuben und Schwindler des zweiten Kaiſerreichs geweſen, jeder ſeine Stelle ſo viel und ſo ſtark auszubeuten wie möglich und ſich ſo ſchnell wie möglich zu bereichern. Jedes Mittel, ſobald es nur zum Zwecke führte, wurde angewandt; das Verbrechen trat häufig an die Stelle der unerlaubten Mittel. Aehnliche Geſchichten, wie die beiden folgenden, wurden mir in Paris dutzendweis erzählt und Niemand beſtritt ihre Richtigkeit. Im Zimmer Louis Bonaparte's im Elyſée ſtand während der Nacht des zweiten Dezember ein feuerfeſter Geldſchrank. Der Schrank war offen; es hatte in dieſer Nacht öfters Geld herausgenommen werden müſſen. Louis Bonaparte war nicht im Zimmer; im anſtoßenden Kabinet aber ſaß hinter einer ſpaniſchen Wand General Cornemuſe am Schreibtiſch. Dort wird er nicht geſehen von einem hereinſtürzenden General. Dieſer hereinſtürzende General iſt der berüchtigte St.-Arnaud. Er greift in den Geldſchrank, ſchiebt Werthpapiere in ſeine Taſche und eilt wieder hinweg. Cornemuſe hat dieſen Diebſtahl geſehen. Einige Tage ſpäter, wiederum in der Nacht, feiert man ein Siegesbacchanal in den Tuilerien und unter Anderm wird auch die Geſundheit St.-Arnaud's ausgebracht. Cornemuſe weigert ſich, darauf anzuſtoßen. „Warum nicht?!“ fragt man. — „Weil er ein Spitzbube iſt!“ erwiederte Cornemuſe und erzählte den Vorfall. Lärm, Tumult, Arnaud zieht den Degen, man ſtürmt hinaus

auf die Terraſſe, bei dürftigem Laternenlichte ſchlagen ſich St.=Arnaud und Cornemuſe und Cornemuſe wird niedergeſtochen.

Daß St.=Arnaud General Cornemuſe während eines Bacchanals niedergeſtochen hat, iſt eine notoriſche Thatſache. Wer das Leben und die Verbrechen des ehemaligen Poſſenreißers, Fechtlehrers und Schiffsprofoßen kennt, hat gar keinen Grund an der Wahrheit dieſer ſchändlichen Geſchichte zu zweifeln. Eine andere ähnliche Geſchichte; ſie hat in den Tuilerien in den letzten Jahren geſpielt. Louis Bonaparte hatte ſich von ſeinem Schatzmeiſter 100,000 Francs geben laſſen und dieſelben auf das Kamin ſeines Arbeitskabinets gelegt. Als er ſpäter in das Zimmer zurückkehrte, waren die Bankbillets vom Kamin verſchwunden. Er fragt, wer in ſeiner Abweſenheit das Zimmer betreten habe? Es werden ihm die Namen von drei der erſten militäriſchen Großwürdenträger des Kaiſerreichs genannt. Bei jedem Namen nickt Louis Bonaparte mit dem Kopf und ſeinem Munde entſchlüpft das Wort „possible“. Was ſoll man von der Ehrlichkeit einer Regierung ſagen, wenn nach ihrem Sturz der Rechnungshof von der Republik unter der Anklage unterdrückt wird, geduldet zu haben, daß die Civilliſte aus den verſchiedenen Miniſterien Gelder entnahm und für ſich verwandte, und der Rechnungshof die Anklage gar nicht einmal beſtreitet, ſondern zu ſeiner Entſchuldigung ſagt, daß er dieſe Unterſchleife nicht hätte enthüllen dürfen, daß er jedoch verſäumt habe, die Verwaltung Haußmann's auf's Entſchiedenſte zu tadeln! Bei einer ſolchen Wirthſchaft

iſt doch wohl an der Richtigkeit der aus den in den Tuilerien gefundenen Papieren hervorgehende Thatſache, daß das Staatsoberhaupt auch falſche Banknoten gemacht und in Umlauf geſetzt habe, nicht zu zweifeln? Daß es an der Morny-Jecker'ſchen mexicaniſchen Spekulation, ſowie an den Haußmann'ſchen Spekulationen bei der Zerſtörung des alten und beim Wiederaufbau des neuen Paris, ſowie an den Fould'ſchen Spekulationen, während Fould Finanzminiſter war, betheiligt geweſen ſei, weiß in Paris Jedermann. Der naturaliſirte Schweizer Banquier Jecker hatte von dem Vorgänger Juarez's in der Präſidentſchaft der mexicaniſchen Republik, dem Klerikalen Miramon, gegen ſehr mäßige Vorſchüſſe Anweiſungen von ſehr hohem Betrage erhalten, welche er Juarez abpreſſen wollte. Das war nur möglich, wenn die franzöſiſche Regierung ſich ſeiner annahm, und dazu glaubte der Spekulant am leichteſten ſowie am ſchnellſten gelangen zu können, wenn er die einflußreichſten Großwürdenträger des zweiten Kaiſerreichs an dieſer Erpreſſung betheiligte. Er begab ſich zu dem intimſten Vertrauten und Halbbruder Louis Bonaparte's, zu dem elenden Morny. Morny ſchlug „dem Kaiſer der Franzoſen" die Betheiligung dabei vor. Er acceptirte. Der mexicaniſche Krieg war die Folge dieſes zwiſchen den Schwindlern und Banditen abgeſchloſſenen Schwindel- und Erpreſſungsgeſchäft. Die Wahrheit dieſes Schwindel- und Erpreſſungsgeſchäft, welches mir im verfloſſenen Winter in Paris von Jedermann mitgetheilt wurde, mit dem ich über die Urſache des mexicaniſchen Krieges ſprach, geht nun bis zur Evidenz aus einem in

den Tuilerienpapieren gefundenen Briefe Jeckers an Conti, den Privatsekretär Bonaparte's hervor, der bei dem Geschäft seine Rechnung nicht gefunden hatte und nun verlangte, da Morny todt sei, daß der Kaiser etwas für ihn thue, sintemal ihn — Louis Bonaparte — die Geschichte besonders angehe, — widrigenfalls er, Jecker, die über diese schmutzige Geschichte existirenden Schriftstücke veröffentlichen werde.

Das zweite Kaiserreich hat natürlich sämmtliche Mitglieder der Familie Bonaparte mit jährlichen Pensionen bedacht. Auf einer in den Tuilerien gefundenen Liste sind folgende Namen und Ziffern verzeichnet:

Prinzessin Bacciochi mit 250,000 Frcs.; Prinz Lucien Murat 50,000 Frcs.; Prinzessin Lucien Murat 100,000 Frcs.; Prinz Achille Murat 24,000 Frcs.; Prinzessin Joachim Murat 30,000 Frcs.; Prinz Peter Bonaparte 100,000 Frcs.; Prinz Anton Bonaparte 100,000 Frcs; Prinz Louis Lucien Bonaparte 100,000 Fr.; Prinz Lucien Bonaparte 200,000 Fr.; Prinz Napoleon Charles Bonaparte 70,000 Frcs.; Prinzessin Marianne Bonaparte 16,000 Frcs.; Gräfin Rasponi 50,000 Fr.; Madame Valentin 25,000 Fr.; Gräfin Pepoli 25,000 Fr.; Marquise Roccagiavine 40,000 Frcs.; Gräfin Primoli 40,000 Frcs.; Gräfin Campella 20,000 Fr.; Prinzessin Gabrielli 40,000 Fr.; Baronin Cassiron 30,000 Francs; Madame Wyse 46,975 Fr.; Madame Ratazzi, geb. Wyse 24,000 Fr.; Madame Türr, geb. Wyse 24,000 Frcs.; Fürst Gabrielli 6250 Frcs.; Marquise Christine Stephanoni

6250 Frcs.; Gräfin Lavinia Aventi 6250 Frcs.; Marquiſe Amalie Pariſani 6250 Fr.; Madame A. Booker 6000 Frcs; Madame Clelia Honorati Ranagnoti 6000 Frcs.; Jerôme Bonaparte Sohn 30,000 Frcs.; Marquiſe Bartholini 12,000 Frcs.; Gräfin Maſti, geb. Pepoli 8333 Frcs.; Gräfin Ruspoli, geb. Pepoli 8333 Frcs.; Gräfin Tattini, geb. Pepoli 8334 Frcs; Wyſe Lucien Napoleon 2000 Frcs. Die Geſammtſumme beträgt 1,310,975 Frcs. Wohlverſtanden ſind dies die regelmäßigen fixen Bezüge, neben denen außerordentliche Gratifikationen hergingen, welche ſich beiſpielsweiſe für die einzige Familie Murat ſeit 1862 auf 4,362,562 Frcs. beliefen.

Unter den Tuilerienpapieren iſt ein Bettelbrief des Prinzen Achille Murat vorgefunden. Derſelbe iſt vom 30. September 1869 und lautet wörtlich alſo: „Sire! Ich beeile mich, Ew. Majeſtät von meiner Rückkehr nach Paris zu benachrichtigen, zu der mich dringende Geſchäftsangelegenheiten genöthigt haben. Ich ſtelle mich den Befehlen Ew. Majeſtät zur Dispoſition und verſichere, daß ich nichts mehr wünſche, als Ihnen mein aufrichtiges Verlangen an den Tag zu legen, mich ganz Ihren Dienſten zu weihen. Nach achtmonatlichem Aufenthalt im Kaukaſus, Sire, bin ich zurückgekehrt, um mich nach Afrika zu dem neuen Regiment zu begeben, in welchem Ew. Majeſtät mir eine Stelle anzuweiſen geruht hat. Ich war überzeugt, daß die während meiner Abweſenheit getroffenen Arrangements mir erlauben würden, in meinen Dienſt wieder einzutreten und dann durch meine Führung aus

dem Herzen Ew. Majeſtät die Erinnerung an meinen früheren Fehler zu verwiſchen. Unglücklicherweiſe hat ſich nichts oder faſt nichts in meiner Lage geändert. Bis jetzt haben die aufgewandten Mittel kaum dazu gedient, meine Ehrenſchulden zu tilgen, diejenigen, bei denen die Ehre meines Namens engagirt war, ſo daß alle die Verdrießlichkeiten, all' der Skandal, der mich vor meiner Abreiſe bedrohte, mich noch bedroht. In Afrika wie in Paris wird meine Anweſenheit die Raubgier meiner Gläubiger reizen. Ich werde verfolgt, gehetzt, gefaßt, alle Tage unaufhörlichen und drohenden Reclamationen ausgeſetzt ſein, und das Uebelwollen wird nicht verfehlen ſich ihrer zu bemächtigen. Ew. Majeſtät iſt zu billig, als daß ſie wollen könnte, daß ich unter ſolchen Umſtänden zu meinem Regiment gehen könnte, in welchem die Mißachtung, mit der ich umgeben ſein würde, mir die Achtung meiner Kameraden rauben und meine Exiſtenz und meinen Dienſt unter ihnen vollſtändig unmöglich machen würde. Ich wage Ew. Majeſtät um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen in wenig Worten meine wahre Lage auseinander zu ſetzen und die Mittel, die Schwierigkeiten zu beſeitigen. Vor allen Dingen aber bitte ich, überzeugt zu ſein, daß all mein Streben darauf gerichtet iſt, Ihre Zuneigung wieder zu erwerben, und um dies zu können, bin ich bereit alles zu thun, was in meiner Kraft ſteht. Ew. Majeſtät gehorſamſter Neffe und ergebener Achille Murat."

Am Rande iſt mit Bleiſtift geſchrieben: „Abgeſchlagen. Der Kaiſer will ſich nicht in dieſe Angelegenheiten

miſchen.“ Louis Bonaparte ließ ſich vor dem abſchlägigen Beſcheide die Geſammtheit der Summen vorlegen, welche vom Jahre 1852—1866 der Familie Murat zugeſtanden waren. Der Prinz Achille Murat erhielt allein im Jahre 1864 im Juli 32,000 Frcs., im Auguſt 10,000, im September 10,000, im Oktober 3000 und November 23,000 Francs.

In einer Zuſammenſtellung der Ausgaben der kaiſerlichen Kaſſe aus dem Mai 1870 finden ſich folgende Summen und Perſonen verzeichnet. Granier de Caſſagnac, zweite Abſchlagszahlung auf 160,000 Frcs., 16,000 Frcs; Baron Sibouet 5000 Frcs. Baron David, das berüchtigte Mitglied und zuletzt Vicepräſident des geſetzgebenden Körpers, für den Monat Mai 3000 Francs. Er iſt ein unehelicher Sohn des verſtorbenen Jerôme Bonaparte, einſt König von Weſtphalen. Als ſolcher erhielt er eine jährliche Subvention von 36,000 Frcs. Baron Sibouet war ebenfalls Mitglied des geſetzgebenden Körpers. Da er zur Zeit, um Deputirter zu werden, ſeine Stelle als Kammerherr niederlegen mußte, ſo ließ man ihm wahrſcheinlich ſeinen Gehalt. Selbſtverſtändlich iſt auch Perſigny auf den in den Tuilerien vorgefundenen Liſten verzeichnet. Im Laufe von zwei Monaten ſteht ſein Name mit 6000 Francs notirt. Prinz Jablonowski, die Gräfin Gajan, Madame Claude Vigon, General Morris und andere Schmarotzer des Hofes, welche dem Staate niemals einen Dienſt geleiſtet haben, figuriren auf denſelben mit regelmäßigen Staatspenſionen, ebenſo der bonapartiſtiſche Lohnſchreiber Granier, der eine Subvention

von 210,000 Francs jährlich bezog. Der Leibjournaliſt des Elyſée und berüchtigte Broſchürenſchreiber des zweiten Kaiſerreichs de la Guerronière erhielt jährlich die enorme Summe von 92,000 Francs und zwar als Staatsrath 12,000, als Generaldirektor der Preſſe 45,000 Francs, für ſeine Artikel im Conſtitutionnel 45,000 Francs; außerdem noch eine außerordentliche Gratification von 15,000 Francs. Von den Gehalten, welche die Großwürdenträger des Kaiſerreichs erhielten, habe ich bei der Charakteriſtik der Verbrecher des zweiten Dezember ſchon geſprochen, auch von der Civilliſte, die ſich der neugebackene „Kaiſer der Franzoſen“ ſelbſt ausſetzte. Wieviel das Privatvermögen des vor der Staatsſtreichnacht überſchuldeten und zahlungsunfähigen, meineidigen Präſidenten der Republik Louis Bonaparte heute beträgt, wird wohl ſchwerlich jemals bekannt werden. Das Siècle vom 1. Oktober 1870 veröffentlichte die Summen, welche Louis Bonaparte als „Kaiſer der Franzoſen“ in ausländiſchen Fonds angelegt hatte, ſie beliefen ſich auf die Geſammtziffer von 63 Millionen Francs. Die Ziffern der Summen, welche Louis Bonaparte in franzöſiſchen Fonds angelegt hat, ſind bis jetzt nicht bekannt geworden. Die im Siècle veröffentlichte Zuſammenſtellung war die Antwort auf einen von engliſchen und belgiſchen Blättern veröffentlichen Brief Pietri's, des Privatſekretärs Louis Bonaparte's, aus Wilhelmshöhe datirt, worin derſelbe behauptete, ſein Herr beſitze kein Privatvermögen. Bei der maßloſen Verlogenheit Louis Bonaparte's kann man ſich natürlich auch nicht über die freche Lüge ſeines Schreibers

wundern, der wahrſcheinlich ein Verwandter des Polizei-präfekten Pietri iſt.

Die berühmten Soldaten des erſten Kaiſerreichs, aus denen der von dem Schlachtenkaiſer hervorgegangene Adel hervorging, pflegten von ſich zu ſagen: „Wir ſind unſere eigenen Ahnen“. Die Soldaten des zweiten Kaiſerreichs hatten keine Thaten, auf welche ſie ſich berufen konnten, als die Schandthaten der Dezembernächte, als die Morde und Brutalitäten, womit ſich die bonapartiſtiſchen Generale, Oberſten und Commandanten bei der Niederwerfung des Volksaufſtandes gegen den Staatsſtreich in den Provinzen vom atlantiſchen Ocean bis zum Mittelmeer, vom Rhein bis zu den Pyrenäen beſchmutzt hatten. Die franzöſiſche Ariſtokratie hat die Bonapartiſten und den Bonapartismus überall zurückgeſtoßen; das zweite Kaiſerreich ſchuf ſich alſo aus den Abenteurern, welche ſich nach dem Staatsſtreich um daſſelbe gruppirten, und aus den Offizieren und Unter-offizieren, welche daſſelbe beim Staatsſtreich unterſtützt hatten, ſeinen eigenen Adel. Louis Bonaparte beeilte ſich deßhalb, als er ſich ſelbſt zum Kaiſer gemacht hatte, aus ſeinen Generalen und Oberſten, Marſchälle, Grafen und Herzöge zu machen, indem er die Staatsſtreichſoldaten „den wahren Adel Frankreichs“ nannte. Die Großwürden-träger des zweiten Kaiſerreichs erfanden für ſich Namen und Titel, und die Kleinen beeilten ſich, es den Großen darin nachzumachen. Der Wachtmeiſter Fialin wurde Herzog von Perſigny; der Poſſenreißer Le Roy, legte ſich den Titel „von St.-Arnaud“ bei, der erbärmliche Morny wurde zum Herzog von Morny ernannt; die

frühere Geliebte Louis Bonaparte's, die Engländerin Miß Havard, wurde Gräfin von Beauregard. Als Madame Achille Murat aus Florida nach Frankreich zurückkam, machte die Patrie darauf aufmerksam, daß sie als Großnichte Washington's von den Plantagenet's abstamme; der Lohnschreiber Granier nannte sich „Sieur von Cassagnac;" die Spekulanten der Finanzwelt legten sich eigenmächtig die Partikel „von" bei, um den Glanz ihres Namens zu erhöhen; der Moniteur sprach den Ministern des zweiten Kaiserreichs, einem Billault, einem Troplong, einem Baroche, diesen charakterlosen Creaturen und Bedienten des Bonapartismus den Titel „Excellenz" zu; Parma, Modena, Neapel und Malta bevölkerten die Tuilerienbälle mit dunklen Obersten, Rittern und Phantasieuniformen. In der bonapartistischen Gesellschaft waren bald die verschiedenartigsten Elemente vertreten; sie war ein Mischmasch von Abenteurern, dunklen Existenzen, Ueberläufern, charakterlosen Menschen und Lumpen, welche eine Bedeutung beanspruchten, die sie nicht hatten und sich in der Sonne der kaiserlichen Gunst spreizten; hervorragende Talente und Intelligenzen ließen sich mit dem Kaiserreich nicht ein und das Kaiserreich selbst hat keine Intelligenzen und Kapacitäten erzogen. Unter dem ersten Kaiserreich galt das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust eines Menschen noch für ein Kreuz der Ehre; das zweite Kaiserreich decorirte mit dem Kreuz der Ehrenlegion Literaten, welche von ihren ehrenwerthen Collegen wegen literarischer Infamieen und Gemeinheiten gebrandmarkt, verächtliche Polizisten von der Sorte eines Lagrange, Geldleute

und Spekulanten, welche gefänglich eingezogen und in der ersten Instanz wegen betrügerischer Spekulationen verurtheilt waren, wenn es ihnen gelungen war, sich in zweiter Instanz durch Bestechung der Richter glücklich aus der Schlinge zu ziehen, Theaterdirektoren, die kein anderes Verdienst hatten, als daß sie das Publikum in schamlosen Schaustellungen amüsirte, die sie auf ihren von der Regierung subventionirten Theatern veranstalteten, die Verfasser verabscheuungswürdiger Romane und gemeiner Vaudevilles. Der Director eines Vergnügungslokals und der Erfinder einer Brustsalbe werden Ritter der Ehrenlegion. Man hört während der Nacht über das Straßenpflaster schwere Karren rollen, deren Nähe die ihnen zufällig Begegnenden eiligst zu fliehen bemüht sind; der Director der Compagnie dieser stinkigen Karren wird von der Regierung des zweiten Kaiserreichs zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Sämmtliche Banditen des Staatsstreichs, alle, die sich am Verbrechen des zweiten Dezember näher oder entfernter betheiligt hatten, wurden Commandeure, Großoffiziere und Ritter der Ehrenlegion und spreizten sich auf den Boulevards und auf den Festen des zweiten Kaiserreichs mit ihren Ordenskreuzen und mit ihrer Schande.

Drittes Kapitel.

Abenteurerinnen, Courtiſanen, goldene Jugend.

Miß Howard, Gräfin von Beauregard. Briffault. Correſpondenz der Gräfin von Beauregard mit Mocquard. Marguérite Bellanger. Madame Eugenie Bonaparte und ihre Liebhaber. Urtheil eines preußiſchen Ariſtokraten über die Tuilleriengeſellſchaft. Die Duruy's und Caſſagnac's, Vertreter der goldnen Jugend des zweiten Kaiſerreichs. Die engliſche Preſſe über den Schmutz der bonapartiſtiſchen Salons. Der Pariſer Jockeyclub und Präſident Schneider von Creuzot.

Unter den Abenteurerinnen des zweiten Kaiſerreichs figurirt in erſter Reihe Miß Howard, ſpätere Gräfin von Beauregard. Louis Bonaparte's Liaiſon mit dieſer, der Demimonde von London angehörigen Dame ſtammt aus der Zeit, wo derſelbe ſich als Flüchtling in England aufhielt. Miß Howard hatte ſich aus ihren Liebesverhältniſſen mit Mitgliedern der engliſchen Ariſtokratie ein großes Vermögen geſammelt. Mehrfach hatte ſie die Schulden Louis Bonaparte's gezahlt: unter anderen im Jahre 1851 Wechſel, welche bei Montaut, dem bekannten Wechsler im Palais Royal, proteſtirt waren. Als Louis Bonaparte Präſident der franzöſiſchen Republik geworden war, kam ſie nach Paris, wo ſie das Haus Nr. 14 in der Straße Cirq bewohnte. Mit Louis Bonaparte hatte

ſie aus ihrer Liaiſon zwei Söhne, welche bei einem Paſtor in der Nähe von Heidelberg erzogen wurden. Als eine Art Hofmeiſter fungirte bei dieſen bonapartiſtiſchen Sprößlingen Briffault, ehemals Mitglied der Conſtituante. Als Candidat der geſetzgebenden Verſammlung hatte er ſich nicht aufzutreten gewagt, da inzwiſchen ein Urtheil gegen ihn ergangen war, welches ihn zur Bekleidung öffentlicher Aemter für unfähig erklärte. Um den Staatsſtreich in Scene zu ſetzen, hat die ehemalige engliſche Courtiſane große Mittel hergegeben. Wie bedeutend dieſe Mittel und wie groß die Summen waren, die ſie für ihren Geliebten bezahlt hat, geht aus den Notizen hervor, welche man, von Louis Bonaparte's Hand geſchrieben, in den Tuilerien vorgefunden hat. Dieſe Notizen geben die Summen, welche die frühere Howard, der er, nachdem er ſich zum Kaiſer der Franzoſen gemacht hatte und ſich mit Fräulein von Montijo verheirathen wollte, die zwiſchen Paris und Verſailles belegene Beſitzung Beauregard ſchenkte und ihr den Titel einer Gräfin von Beauregard verlieh, in folgender Weiſe an: „1. Januar 1855: Zahlung von 58,000 Francs. Der Monat November iſt alſo nicht einbegriffen. Ich hatte drei Millionen und die Koſten des Arrangements der Beauregard zugeſagt, welche ich im Ganzen auf höchſtens 500,000 Francs ſchätzte. Laut Empfangsbeſcheinigung habe ich am 24. März 1853 eine Million gegeben. Am 31. Januar 1854 1,500,000 Francs 1,414,000 Francs in Staatsrenten; 585,000 Francs in monatlichen Zahlungen von 58,000 Francs vom 1. Januar 1855 an. 950,000 Francs in Zah-

lungen von 50,000 Francs vom 1. Januar 1853 bis 1. Januar 1855.“ Die an Miß Howard gezahlte Totalsumme beträgt demnach: 5,449,000 Francs. Die neue Gräfin von Beauregard war aber mit dieſem Ausgleich nicht zufrieden. Sie hatte ſich, nachdem ihr früherer Geliebter ſich mit der Tochter der Gräfin Montijo verheirathet hatte, ebenfalls verehelicht und beſaß aus dieſer Ehe einen Sprößling. Die ſechste Lieferung der Tuilerienpapiere enthält einen vom 24. Juli 1855 aus Schloß Beauregard datirten Brief der Dame, in welchem ſie ſich bitter beklagt, daß der Kaiſer ſeinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ſei. „Ich zähle auf Sie“, ſchreibt ſie an Mocquard, „Sie werden ſo viel Leiden ein Ziel ſetzen. Der Kaiſer iſt zu gut, als daß er eine Frau, die er einſt zärtlich geliebt, in einer falſchen Stellung laſſen könnte.“ Die engliſche Courtiſane hatte ſich allerdings eine andere Carrière geträumt, als ſie einen Theil der Summen, welche ſie den Söhnen der reichen engliſchen Familien in ihrem früheren liederlichen Leben in London abgenommen hatte, auf das Verbrechen des zweiten Dezember verwandte. Sie hatte gehofft, Kaiſerin der Franzoſen zu werden. Fräulein von Montijo lief ihr darin den Rang ab, und wahrſcheinlich repräſentirt dieſer durch eine ſchönere und jüngere Nebenbuhlerin vernichtete Zukunftstraum die Leiden, von denen die Gräfin von Beauregard in ihrem prächtigen Schloſſe im Beſitze von ſechstehalb Millionen ſpricht. Miß Howard wurde eines Morgens in Beauregard todt in ihrem Bette gefunden. Vielleicht ſtarb ſie an einem Schlaganfall; vielleicht iſt ſie erſtickt worden.

Der Kaiſer der Franzoſen hatte bald nach ſeiner Heirath ſeine ehemalige Geliebte veranlaßt, Frankreich zu räumen und ſich in Florenz niederzulaſſen. Eines Tages war ſie neuerdings in Paris wieder erſchienen und bereitete ihrer glücklicheren Nebenbuhlerin, welche ihr ihren „Poléon“ geſtohlen hatte, in der Oper und auf der Promenade allen möglichen Aerger. Die Kaiſerin der Franzoſen hat in ihrer Ehe mit Louis Bonaparte manchen Verdruß mit ähnlichen Abenteurerinnen durchzumachen gehabt. Ich will nur an die Herzogin Caſtiglioni, an die Gräfin von Gardonne und an die Gräfinnen von St. Marceau erinnern. Marguérite Bellanger, deren Briefe ebenfalls unter den Tuilerienpapieren figuriren, welche Louis Bonaparte mit dem Vermerk „Lettres à garder“ verſehen hat, um ihren Inhalt rechtzeitig zu benutzen, war wohl die Letzte in der Reihe der Maitreſſen Louis Bonaparte's. Aber die Tochter der Gräfin Montijo wußte ſich zu entſchädigen. Ueber den Grafen von Glaves, über Mouvillon de Glimes, über den Prinzen Cammerata courſiren in der Pariſer Geſellſchaft wunderbare Geſchichten, an deren Wahrheit zu zweifeln nach den Dingen, welche die Scandalchronik von Madrid erzählt, wohl keine Veranlaſſung ſein möchte. Es war ein ſonderbarer Miſchmaſch, dieſe „in höchſt bizarrer Weiſe aus Staatsbeamten mit dreifachen Einkünften, aus reichgewordenen Finanzleuten, Steuerpächtern und Unterpächtern, Intriguanten und Courtiſanen zuſammengeſetzte Geſellſchaft des zweiten Kaiſerreichs“,*)

*) S. Taxile Delord.

die ſich auf den Tuilerienbällen bewegte, in der nur ein Element, die Männer von Ehre, fehlten. Ein preußiſcher Graf, der in der Begleitung des Kronprinzen von Preußen war, als dieſer ſich genöthigt ſah, ſeinen erſten Beſuch in den Tuilerien abzuſtatten, äußerte ſich darüber mit folgenden Worten: „Die Damen ſahen alle aus, wie liederliche Dirnen und die Herren — nun, in mir tauchte bei ihrem Anblick immer wieder unwillkürlich der Gedanke auf, meine Rocktaſchen zuzuhalten oder nach meiner Brieftaſche und nach meiner Uhr zu fühlen, um die Anweſenheit dieſer Gegenſtände zu conſtatiren.“ „In Frankreich beſchloſſen die meiſten Gebildeten des Landes“, ſagt der Geſchichtſchreiber des Krimkrieges*) „ſich von der Regierung fern zu halten. Sie ſchlugen es nicht allein aus, Verkehr mit dem neuen Inhaber der Tuilerien zu pflegen, ſondern ſahen auch Jeden aus ihrer Mitte über die Achſeln an, der ſich durch Geld dorthin locken ließ. Sie waren entſchloſſen, ihre Zeit abzuwarten und in der Zwiſchenzeit nichts zu thun, was ſie hindern könnte, bei paſſender Gelegenheit Hand an den neuen Kaiſer und ſeine Genoſſen zu legen.“ Ueber die Geſellſchaft, welche die Dezemberbande ſiebenzehn Jahre lang in den glänzenden Sälen des alten franzöſiſchen Königspalaſtes in Paris um ſich verſammelt hat, äußerte ſich in noch ſtärkeren Ausdrücken die engliſche Zeitung „Star“: „Die Pariſer Straßen mag Herrn Haußmann's energiſche Regierung verbeſſert haben; aber es ſcheint wirklich, als ob der aus den gereinigten

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Gaſſen hinweggefegte Unflath von der Atmoſphäre der Salons und der Clubs aufgeſaugt worden wäre. Wenn es ſo fortgeht, wird die Hauptſtadt der civiliſirten Welt wegen ihrer pöbelhaften Raufereien bald ſo berüchtigt werden, wie irgend eine neue Stadt in Kanſas oder eine Goldgräberanſiedlung in Kalifornien.“ Ganz ähnlich ſprachen ſich die „daily news“ aus: „Unter dem zweiten Kaiſerreich geht allem Anſchein nach der glänzende materielle Luxus mit moraliſcher Barbarei Hand in Hand. So ſteht es mit Geſetz und Gerechtigkeit, mit der Ehre und der Ordnung unter dem zweiten Kaiſerreich oder vielmehr in der guten Geſellſchaft und in den amtlichen Kreiſen des zweiten Empire. Es iſt nicht unwichtig für die übrige Welt, aus dieſen Beiſpielen zu ſehen, aus welchem Stoff die brillante Civiliſation beſteht, die der Imperialismus im ſchönen Frankreich eingeführt hat.“ — „Der franzöſiſchen Preſſe“, ſagte der „morning advertiser“ zu derſelben Zeit, „iſt nicht nur die freie politiſche Meinungsäußerung erſchwert; ſie darf ſich nicht einmal ein Wort über einen untergeordneten Regierungsbeamten erlauben. Eine Anzahl Raufbolde iſt permanent verſchworen, jeden Redakteur, der ſich ein ſolches Wort erlaubt, ſo lange zum Duell herauszufordern, bis er getödtet iſt. Will er ſich nicht duelliren, ſo wird er mit Knitteln angefallen. Das iſt die Philoſophie und die Politik der Caſſagnac's und der Duruy's, der Schützlinge der Regierung.“ Die jungen Duruy's und Caſſagnac waren die wahren Repräſentanten der „goldenen Jugend“ der Parvenügeſellſchaft des Empire. Die beiden Duruy's

waren die Söhne des kaiſerlichen Unterrichtsminiſters gleichen Namens, gut ſituirte junge Beamte des zweiten Kaiſerreichs, berüchtigt durch gemeine Streiche und nichtswürdige Geſchichten der niedrigſten Art. Ich erwähnte ſchon bei Schilderung der feigen Bedientengeſellſchaft des kaiſerlichen Senats, daß in dieſe Geſellſchaft aus Verſehen des Staatsoberhauptes einige Männer von anſtändiger Geſinnung hineingerathen waren, welche nicht für verkauft gelten wollten und dann und wann ihrem kaiſerlichen Schöpfer und ihren Collegen durch ihr Auftreten großen Verdruß bereiteten. Zu dieſen Männern gehörte der liberale Akademiker und unter der Julimonarchie berühmte Schriftſteller St.-Beuve. Das höchſte Lehrerbildungsſeminar des Staats, die Pariſer école normale, hatte ihm einſt, wo er die Denkfreiheit und Geiſtesfreiheit gegen die Schmähungen ſeiner Collegen in mannhafter Weiſe in Schutz genommen hatte, eine Dankadreſſe überſandt. Für Ueberſendung dieſer Dankadreſſe hatte der Unterrichtsminiſter Duruy „im Intereſſe der öffentlichen Sitten und der Erziehung der Jugend“, wie es in dem die Schließung anordnenden frechen Dekrete hieß, das Seminar geſchloſſen. Der „Courier français“ bemerkte in ſeiner freimüthigen Kritik dieſes frechen Dekrets, „der Unterrichtsminiſter Duruy ſolle dieſe ſtrenge Erziehungsmethode lieber bei ſeinen Söhnen anwenden.“ Und was geſchah? Die beiden jungen Duruy's verlangten von dem Redakteur des Courier français für dieſe Beleidigung Genugthuung mit der Piſtole. Als er dieſe Genugthuung verweigerte, verbündeten ſie ſich mit Caſſagnac und fielen

eines Tages auf den Boulevards mit Knitteln bewaffnet über den Redakteur her. Ganz ähnlich benahmen ſich die beiden Caſſagnacs, die widerwärtigſten und frechſten unter den Anbetern Louis Bonaparte's und der Dezemberbande, welche, was Talent und ſittlichen Werth betrifft, noch weit unter ihrem Collegen, dem Lohnſchreiber Laguerronnière, ſtehen, und das will viel ſagen. Vater Caſſagnac hatte in ſeinem Journal einige ſehr gemeine Ausfälle gegen einen liberalen Deputirten gemacht. Dafür gab eine unabhängige Pariſer Zeitung eine Schilderung ſeiner, Caſſagnac Vaters, höchſt unſaubern Vergangenheit. Während er nun im Pays mit einer langen Reihe von Schmähungen und Schimpfreden antwortete, fiel ſein Sohn in Geſellſchaft mehrerer Mitglieder der goldenen Jugend über den Redakteur der Zeitung, welche in ſo unbequemer Weiſe die Vergangenheit eines der Lohnſchreiber des Empire an's Licht zog, auf der Straße her und ſpie demſelben in's Geſicht. Der Skandal erregte damals die Entrüſtung von ganz Paris und iſt durch die ganze europäiſche Preſſe gegangen. Aus dem Prozeß, den Vater Caſſagnac zum Schluß angeſtellt hatte, ging er ſowie ſein ſauberer Sohn, der Freund Peter Bonaparte's, der Viktor Noir meuchlings in Auteuil erſchoſſen, wo möglich noch mehr gebrandmarkt hervor, als dies vorher der Fall war. Es iſt ſchließlich mit dieſer „goldenen Jugend" ſoweit gekommen, daß der Pariſer Jockeyclub grundſätzlich jedem Bonapartiſten die Aufnahme verweigerte. Dieſem, die bonapartiſtiſche Geſellſchaft ſo recht charakteriſirenden Grundſatz hatte der berüchtigte, langjährige Präſident der Legislative, Herr

Schneider aus Creuzot, zu danken, daß er beim Ballotement um Aufnahme in den Jockeyclub durchfiel. Schneider, der Eigenthümer des bekannten großen induſtriellen Etabliſſements in Creuzot, gehört übrigens zu den verächtlichſten, widrigſten und charakterloſeſten Geſellen des zweiten Kaiſerreichs. Der moraliſche Ruf, deſſen er bei allen ehrenhaften und anſtändigen Mitgliedern der Pariſer großen Bourgeoiſie genießt, iſt ein außerordentlich ſchlechter. Ich habe im verfloſſenen Winter in Paris viel mit einem Kaufmann verkehrt, der eine Reihe von Jahren theils in Creuzot, theils in verſchiedenen Departements zu den Schneider'ſchen Disponenten gehört hat. Derſelbe ließ den induſtriellen und kaufmänniſchen Talenten ſeines früheren Chefs jede Gerechtigkeit wiederfahren; wenn er aber auf ſeinen Charakter zu ſprechen kam, ſo ſprach er ſich in der verächtlichſten Weiſe aus. Schneider gehört eben zu den charakteriſtiſchen Typen der bonapartiſtiſchen Geſellſchaft. Eitelkeit, Sucht nach Orden, Titeln und moraliſche Erbärmlichkeit ſind die Hauptzüge ſeines Charakters. Schneider war ein Mann für das bonapartiſtiſche Regiment, wie er ſein mußte. Wer die dithyrambiſche Lobrede lieſt, die er am 29. Dezember des verfloſſenen Jahres als Präſident des geſetzgebenden Körpers dem zweiten Kaiſerreich hielt, dem muß übel zu Muthe werden vor ſo viel Lüge und Erbärmlichkeit.

Viertes Kapitel.

Der Farceur des liberalen Empire.

(Emile Ollivier.)

Emile Ollivier, den Farceur des liberalen Empire, erblicken wir in Frankreich zum ersten Mal auf der politischen Bühne im Jahre 1848, als Ledru Rollin, der zu den Kosten seiner Erziehung im Institut Saint-Barbe beigetragen hatte, ihn als Kommissar der Republik in das Departement der Rhonemündung sandte. Er wurde Präfekt von Marseille. Emile Ollivier stand damals erst im Anfange der zwanziger Jahre; Demosthenes Ollivier, während der Regierung Louis Philipp's der Chef der demokratisch-republikanischen Partei des Südens, Mitglied der constituirenden Versammlung der Februarrepublik, wo er auf der Tribüne den Antrag stellte, sämmtliche Volksvertreter sollten gezwungen werden, der Republik Treue zu schwören, ein Freund Ledru Rollin's, war sein Vater. Während der Verwaltung seiner ersten Stelle tritt uns bereits sein larmoyantes, salbungsvolles Wesen, sein schwankender Charakter, seine Rechnungsträgerei, seine Heftigkeit, wenn er in Hitze geräth, entgegen. Stets bereit, zu schwatzen und Reden zu halten, sprach er als Präfekt

mehr, als daß er handelte, und als er handelte — bei den im Juni 1848 unter den Hafenarbeitern in Marſeille ſtattgefundenen Aufläufen — betrug er ſich brutal und gewaltthätig. Indem er den geraden Republikanern von geſtern und den zweifelhaften Republikanern von heute in gleicher Weiſe zulächelte, indem er zuerſt die Emeute hätſchelte, um ſie gleich darauf mittelſt Rottenfeuer und Kanonenſchüſſe zu unterdrücken, wurde er in gleicher Weiſe den Beſiegten, wie den Siegern verdächtig. Offen klagten ihn die beſiegten Junikämpfer von Marſeille des Verraths an; ebenſo beſtimmt beſchuldigten ihn die Sieger des Liebäugelns mit den Aufſtändiſchen. Dieſe doppelte Beſchuldigung war vielleicht nicht die Logik von Thatſachen; jedenfalls aber eine Conſequenz ſeiner Individualität. Während ſeiner ganzen politiſchen Thätigkeit — außer in der ſehr kurzen Periode, wo er zu den „Fünfen“ gehörte, welche dem Empire eine radikale und principielle Oppoſition machten — hat auf Emile Ollivier immer der Verdacht geruht, mit ſeinen politiſchen Gegnern zu coquettiren oder ſich mit dem Imperialismus vereinbaren zu wollen, bis er ſchließlich mit Sack und Pack in das bonapartiſtiſche Lager überlief. Die natürliche Conſequenz ſeines verdächtigen und ſchwankenden Benehmens in Marſeille war denn auch, daß General Cavaignac ihn auf der Leiter der adminiſtrativen Rangordnung eine Stufe hinabſteigen ließ und ihn zum Präfekten des Departements der oberen Marne ernannte. Ein Mann von Charakter hätte bei einer ſolchen Verſetzung ſeinen Abſchied genommen, umſomehr, wenn ihm, wie hier, die Gründe ſeiner Verſetzung

recht wohl bekannt waren; nicht ſo Emile Ollivier. Mit philoſophiſchem Gleichmuth ließ er die Verſetzung über ſich ergehen und dauerte als Präfekt des Departements der obern Marne aus, bis Leon Faucher — als Vollſtrecker der Todesurtheile der Ordnungspartei — ſeine Abſetzung decretirte. Nun kehrte der Expräfekt nach Paris zurück und nahm ſeine Thätigkeit als Advokat wieder auf. Es wollte aber mit der Praxis nicht gehen. Die Procuratoren vertrauten ihm trotz ſeiner juriſtiſchen Kenntniſſe und trotz ſeines Rednertalents keinen Prozeß zum Plaidiren an. Sein zweifelhafter Republikanismus hatte ihn aus Marſeille entfernt; ſein Ruf als Republikaner ſchadete ihm bei den bonapartiſtiſchen Procuratoren. Emile Ollivier ſah ſich gezwungen, um ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben, Repetitorien in der Rechtswiſſenſchaft zu geben.

Der Staatsſtreich traf auch Emile Ollivier und ſeinen Vater. Morny und St.-Arnaud ſetzten ihre Namen auf die Liſte der in Paris und in den Departements zu verhaftenden Republikaner. Emile Ollivier entging der Verhaftung, weil er bereits aus Montpellier, wo er ſich wegen Uebernahme einer Vertheidigung aufhielt, abgereiſt war. Sein Vater wurde in Villette ergriffen, eingekerkert und grauſam behandelt. Zwei Nächte brachte er mit mehreren hundert anderen Gefangenen im Villetter Stadtgefängniß in der Gallerie der Girondiſten zu. Die Eingekerkerten ſtanden ſo eng aneinander gedrängt, daß ſie nicht im Stande waren, ſich niederzulegen. Ein offener Trog ſtand in der Mitte, um die Excremente der Gefangenen aufzunehmen. Ein eiſiger Wind zog durch die Gallerie; für

mehrere hundert Gefangene waren kaum fünfzig Decken vorhanden. „Der fürchterlichſte Moment war für die Unglücklichen derjenige, wo ſie auf einer engen, tiefen Wendeltreppe aus dem Dépôt in die Gallerie geführt wurden," ſchreibt Emile Ollivier in ſeinem Tagebuch unter dem 10. Dezember, *) „weil ſie der Meinung waren, daß man ſie in die unteren Räume führe, um ſie zu ermorden, ohne daß ihr Todesſchrei gehört werde. Zwei von ihnen wurden wahnſinnig ....." Erſt Anfang Januar wurde Demoſthenes Ollivier aus dem Kerker von Villette befreit und nach Paris in das Fort Bicêtre geſchafft. Emile Ollivier, der auf die Nachricht von der Einkerkerung ſeines Vaters nach Paris geeilt war, traf gerade im Fort Bicêtre ein, als ſein Vater nach dem Fort Ivry geſchafft wurde. „Es war ein dicker Nebel", erzählt Ollivier in ſeinem Tagebuch, „der Boden war mit Schmutz bedeckt, als ich am Thore des Forts ankam und ſich beide Flügel öffneten. Ein Detachement von Poliziſten und Soldaten marſchirte aus dem Thor, die Gefangenen in der Mitte. Da höre ich meinen Namen. Ich wende mich nach der Seite hin, woher die Stimme kommt, und wen erblicke ich? Meinen Vater in den Armen von Hippolyte Magen. Ich eile zu ihm, um ihn zu umarmen. Die Soldaten ſtoßen mich mit dem Gewehrkolben zurück. „Sei ruhig", ruft er mir zu, „man bringt uns nach Ivry." Er wollte noch weiter ſprechen, da

*) S. Tagebuch Emile Ollivier's in „le 19 janvier par E. Ollivier. Paris 1869."

gebot ihm ein Poliziſt in brutaler Weiſe zu ſchweigen, und bedroht ihn mit ſeinem Gewehrkolben. Er ſchwieg. Ich folgte dem Zuge mit den Augen, ſo lange ich konnte; dann ſetzte ich mich auf einen Stein am Wege und weinte bitterlich . . .“ Trotz dieſer Thränen und trotz dieſer niederträchtigen Behandlung ſeines eigenen Vaters wurde der charakterloſe Ollivier neunzehn Jahre ſpäter der Juſtizminiſter des Mannes, der ſeinen Vater in dieſer Weiſe behandelt hatte. Gambetta rief ihm in der Kammer dieſe Behandlung ſeines Vaters in's Gedächtniß und wurde dafür von dem Präſidenten Schneider zur Ordnung gerufen. „Rappelez Mr. Ollivier à l'honneur!“ war die paſſende und würdige Antwort Gambetta's auf dieſen Ordnungsruf des bonapartiſtiſchen Kammerpräſidenten. Man durchblättere das Tagebuch Ollivier's weiter und leſe, in welcher Weiſe die bonapartiſtiſchen Schergen ſeinen Vater im Fort Ivry behandelten, wie ſein Sohn zum Prinzen Napoleon und zu den Gehülfen der Staatsſtreichnacht lief, wie er flehte, wie er antichambrirte und katzenbuckelte, um ſeinen Vater vor der Deportation nach Afrika oder Cayenne zu retten, in welch' brutaler Weiſe ihn die Spießgeſellen des Staatsſtreichmannes abwieſen. Billault, Abatucci, Fortoul benahmen ſich gegen ihn, wie man ſich gegen einen überläſtigen Bittſteller benimmt — keine Demüthigung, die Emile Ollivier nicht in dieſer Zeit in den Vorzimmern der Helfershelfer des meineidigen Präſidenten der Republik zu ertragen hatte. Nach der Teufelsinſel oder in die afrikaniſche Steppe ging's freilich nicht; aber Domoſthenes Ollivier wurde ausgewieſen aus Frank-

reich. Aus Belgien floh er nach Nizza. Auch hier war ſeines Bleibens nicht. Bis zum Jahre 1859 lebte Demoſthenes in der Verbannung in Florenz und mußte, „im Vaterlande Dante's", wie ſein Sohn voll Bitterkeit ſchreibt, die Treppen anderer Leute auf- und abklettern, um ſich das harte Brod der Verbannung zu erwerben." Nun, auch Emile Ollivier ißt heute, nachdem er der letzte Großwürdenträger des Verbrechers des zweiten Dezember geweſen iſt, das Brod der Verbannung im Vaterlande Dante's, nachdem er ſeinem Herrn und Meiſter geholfen das letzte Plebiscit des Kaiſerreichs zu fälſchen, nachdem er ſich mit den ſchmutzigen Schergen Pietri's verbündet, um Complotte zu erfinden und ehrenhafte Männer einzukerkern, nachdem er den Krieg gegen Deutſchland heraufbeſchworen hat, bedeckt mit Verachtung und der Schmach eines Renegaten.

Nach den Deputirtenwahlen im Jahre 1857 erſcheint Emile Ollivier zum zweiten Male auf der politiſchen Bühne Frankreichs, als talentvoller Redner, als Deputirter. Auch bei ſeiner Wahl tritt uns Ollivier in ſeiner Schwäche und Charakterloſigkeit entgegen. Das Siècle wollte ihn als Candidat der republikaniſchen Oppoſition gegenüberſtellen. Ollivier weigerte ſich zuerſt, eine ſolche Rolle zu übernehmen. Eine Stunde ſpäter hatte ihn das Zureden Havin's bereits zur Uebernahme der Rolle bewogen. „Glauben Sie mir", ſchrieb ihm Garnier Pagès, „das iſt ein übler Eintritt in's politiſche Leben!" *) Nun, Ollivier hat

*) Brief Garnier Pagè's v. 14. Juni 1857.

jedenfalls zu den „Fünfen“ gehört, welche die Führer der Mittelpartei wurden und dem Imperialismus principiell Opposition gemacht haben, aber „plötzlich fiel es ihm ein“, wie ein deutscher Schriftsteller sich über ihn ausdrückt *), „sich staatsmännisch zu gebärden und die Keuschheit seiner demokratischen Grundsätze an die praktische Grundsatzlosigkeit hinzugeben, das Gute zu nehmen, wo man es findet.“ Im gesetzgebenden Körper hat Ollivier nicht allein seine Freunde, sondern auch sogar seine Feinde überrascht, als er eines Tages mit seinem Renegatenthum herausrückte und erklärte, daß er sich mit dem Empire vereinbaren wolle, weil es nun einmal da sei; er wolle das Empire — diese mit Blut, Lüge, Gewaltthat und Corruption ganz erfüllte Regierung — mit der Freiheit versöhnen und es demokratisch machen. Natürlicherweise war er der Mann, der diese Aufgabe allein zu verwirklichen im Stande war. Zum Beginn und zu Anfang jeder Kammersession pflegte er seit dieser neuen Schwenkung nur Reden zu halten, worin er sich selbst als den Mann der Nothwendigkeit feierte und dem Lande vorzuspiegeln suchte, daß das despotische Empire in vier und zwanzig Stunden ein „liberales Musterempire“ werden könne, sobald er nur Minister sei. Ueber den kaiserlichen Brief vom 19. Januar schrieb er unter der Form eines Rechenschaftsberichts an seine Wähler im dritten Pariser Wahlbezirk ein dickes Buch **), worin er natürlich die in demselben ent-

*) S. Schmidt-Weißenfels. Frankreich und die Franzosen. 1868.

**) Le 19. Janvier. Paris 1869.

haltenen Zugeſtändniſſe als einen ungeheuren Fortſchritt auf der Bahn des liberalen Empire anpries und dieſelben mit Jubel begrüßte. Wen ſollte der Mann des zweiten Dezember beſſer zum Miniſter machen, als er ſah, daß es mit dem Kaiſerreich gänzlich zu Ende ging, als dieſen charakterloſen, eitlen Mann? Emile Ollivier, der ehemalige glühende Republikaner, der ſpätere Führer der principiell gegen das Empire opponirenden Mittelpartei, wurde nach einander Juſtizminiſter, Großſiegelbewahrer, Miniſter des Auswärtigen — der Farceur des liberalen Empire. „Miniſtermacher, Wetterfahne“ nannte ihn die Pariſer Bevölkerung. Vom Regierungscandidaten wurde Emile Ollivier Miniſter der Regierung. „Sehen Sie“, ſagte mir kurz vor ſeiner Ernennung zum Juſtizminiſter ein großer Pariſer Induſtrieller, „wir reichen Kaufleute, wir großen Fabrikbeſitzer haben ſämmtlich bei der letzten Wahl gegen Ollivier geſtimmt, um der Regierung eine Lehre zu geben, daß ſie ſolche Burſchen als Candidaten aufſtellt.“ Während er nach Collegen im Miniſterium des liberalen Empire ſuchte, hielt ihm die Pariſer Oppoſitionspreſſe alle ſeine Charakterloſigkeiten und Ueberläufereien vor. „Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen Ollivier und Troppmann?“ fragte die Marſeillaiſe. „Gar keiner“, war die Antwort. „Beide ſuchen Complicen, die ſie nicht finden können.“ — „Schildern Sie mir Ollivier“, ſagte ich damals zu einem Mitarbeiter des Réveil, „Sie kennen den Mann genau.“ — „In Ollivier's Charakter ſteckt ein Stück kindlicher Naivetät, ein Stück Eitelkeit und ein großes Stück Lumpenthum“, erwiederte mir der Republikaner. Heute, nachdem Ollivier

vom Collegen Buffet's und Daru's der College Palikao's geworden ist, würde er bei dieser in drei Worte gefaßten Charakterschilderung Ollivier's wahrscheinlich die kindliche Naivetät fortlassen und ihm blos die Eitelkeit nebst dem Lumpenthum vindiciren. Aus den in den Tuilerien nach dem Zusammenbruch des Empire vorgefundenen Briefen Ollivier's an seinen Collegen Duvernois schaut diese kindische Naivetät, welche darin gipfelte, das mit Blut und Verbrechen aller Art zusammengekittete zweite Kaiserreich mit einem demokratischen Inhalt zu erfüllen, noch hie und da hervor. „Ihr Senatusconsult, Sire", schreibt er an seinen Herrn und Meister, für den er in seinem Buch *) schließlich zu einer wahren Verehrung gelangt, „hat die ganze Lage der Dinge umgestaltet; es ist nöthig, daß mein Ministerportefeuille eine Umgestaltung des ganzen Regierungspersonals mit sich bringt. Sie müssen eine möglichst große Anzahl von jungen Leuten zu sich heranziehen." **) Ja wohl, als Ollivier nun im Januar 1870 Justizminister wurde, hat er diese Umgestaltung des Personals des Empire allerdings momentan zu realisiren gesucht — aber es wollte sich kein Mann von Ehre, kein Republikaner, kein Demokrat von Gesinnung von dem Renegaten Ollivier weder als Präfekt, noch als Sousprafekt, noch als Maire anstellen lassen. „Je ne veux pas me compromettre avec Ollivier", war die stehende Antwort auf seine Stellenanerbietungen. „Rufen Sie die

*) S. Le 19. Janvier. Paris 1869.
**) Brief Ollivier's vom 12. Nov. 1869. Tuilerienpapiere.

Jugend um Sich zuſammen, Sire", heißt es in dieſem Briefe weiter, „ſie allein kann Ihren Sohn retten; die Greiſe, die Sie umgeben, denken nur an ſich ſelbſt; die Regeneration des Perſonals iſt ganz dringend." Die franzöſiſche Jugend wollte das altgewordene Kaiſerreich nur nicht verjüngen; ſie hat ſich nie mit den Spießgeſellen des zweiten Dezember abgegeben. Wie confus der neue Miniſtermacher übrigens in ſeinen Verjüngungsideen des altgewordenen Kaiſerreichs war, geht aus einem andern Briefe an Louis Bonaparte hervor. Er hatte die unglaubliche Naivetät, demſelben den berüchtigten Pietri, den Polizeipräfekten, den Complotterfinder, zum Miniſter des Innern vorzuſchlagen und fügte dieſem Vorſchlag die Worte hinzu: Ich würde mich ſehr gern damit einverſtanden erklären." *) Als der Großſiegelbewahrer Ollivier die Präfekten- und Gensd'armen-Kammer, welche er bei ſeinem Antritt des Miniſteriums vorfand, nicht auflöſte, ſondern, geſtützt auf die Majorität derſelben, zu regieren begann, verflogen die Träume und Phantaſiegebilde des „liberalen Empire" bald wie Seifenblaſen; an ihre Stelle ſetzte der Renegat Ollivier die rohe Gewalt. Billault, Perſigny, Forcade haben ſich auf die Confiskation der Oppoſitionsjournale nicht beſſer verſtanden als er. Es hagelte Preßprozeſſe, enorme Geldſtrafen und Gefängnißſtrafen auf alle Blätter der jungen republikaniſchen Preſſe. Den Mörder Peter Bonaparte ſtellte der Juſtizminiſter Ollivier vor einen Ausnahmegerichtshof, den er ſo zu-

*) Brief Ollivier's vom 13. Nov. 1869. Tuilerienpapiere.

ſammenſetzte, daß der Mörder freigeſprochen werden mußte, während er ſich mit den ſchmutzigſten Sbirren Pietri's einließ, um Complotte zu fabriciren, welche die Vertreter und Kämpfer der Republik nach Mazas führten. *) Aus dieſer Zeit ſtammt auch der Brief Conti's an Duvernois, worin Erſterer über Ollivier ſchreibt: „La conduite d'Emile Ollivier est d'un homme de coeur et d'un homme d'état.“ Welches Ehrenzeugniß für den Renegaten Ollivier von Seiten des vertrauteſten Geheimſchreibers Bonaparte's. Welchen Antheil Ollivier an dem letzten Plebiscit des Kaiſerreichs, ſowie an dem Kriege gegen Deutſchland gehabt hat, unter deſſen wuchtigen Schlägen die Regierung des Verbrechers des zweiten Dezember endlich zuſammenbrach, iſt zu notoriſch, als daß es in dieſer Skizze des Farceur des liberalen Empire noch weiterer Ausführungen bedürfe. Auch aus dieſer letzten Zeit Olliviers als Juſtizminiſter und Großſiegelbewahrer ſind nach dem Zuſammenbruch der bonapartiſtiſchen Wirthſchaft Schriftſtücke gefunden worden, welche darthun, wie weit es mit dem Mann, dem ein Conti ein Ehrenzeugniß ausſtellte, gekommen war. Unterm 8. April 1870 fragt der Generalprocurator in Beſançon bei ihm an, ob er gegen eine angekündigte Verſammlung, die ſich gegen das Plebiscit ausſprechen würde, vorgehen ſolle oder nicht? Der Generalprocurator hält ſein Vorgehen ſelbſt für inopportun. Die Antwort Ollivier's iſt brutal, eines Renegaten würdig. Sie lautet: „Ich beſtehe darauf, daß die Verfolgung ohne

*) S. Bericht Kératry's.

Weiteres in Scene geſetzt werde. Es iſt übrigens Zeit, daß man die Hand der Regierung fühlt.“ Unterm 5. Mai 1870 fragt derſelbe Generalprocurator wieder an, ob er gegen den „Doubs“, welcher einen heftigen Artikel gegen die Magiſtratur gebracht hat, vorgehen ſoll? Die Antwort des Juſtizminiſters Ollivier lautet wieder brutal: „C'est surtout la saisie qui est utile. Saisissez!“ *) Wahrlich, Billault und Morny haben es nicht beſſer verſtanden als der Farceur des liberalen Empire.

*) Les papiers secrets du second empire. Bruxelles 1870.

Fünftes Kapitel.

Schwindler, Börsenspieler und Spekulanten.

Die Pariser Börse. Börsengeschäfte und Spekulationsfieber. Unterstützung des Spekulationsfiebers durch die Regierung. Ueberladung des Marktes mit Aktien und Spekulationspapieren. Spekulationen der Großwürdenträger und Beamten. Mißbrauch der Amtsgeheimnisse. „Gewisse Individuen." Ein Schreiben Billault's und ein Schreiben Pietri's. Rundschreiben des Kriegsministers an die Offiziere. Briefe Louis Bonaparte's an Ponsard und Oscar de Vallée. Ein Drohbrief Mirès. Charakteristik Mirès. Sein Anhang, seine Laufbahn und sein Bankerutt. Die stille Gesellschaft des Börsenspieler Mirès.

Unter dem zweiten Kaiserreich ist Paris die Hauptstadt des Börsenspiels für die ganze Welt geworden. Der Durst nach Gold war das vorherrschende Gefühl der sich um das zweite Kaiserreich gruppirenden Gesellschaft, welche der Staatsstreich und sein Urheber geschaffen hatte. Diesem Durste nach Gold unterlagen selbst diejenigen aus dieser Gesellschaft, welche sich aus Scham zuweilen rühmten, Ehre und Uneigennützigkeit seien die einzige Richtschnur ihres Lebens. Eine Regierung, die durch ein Verbrechen geschaffen und lediglich von Leuten gestützt und umgeben war, welche sich in der peinlichsten Geldverlegenheit

befanden und denen jedes Mittel recht war, wenn es ſie nur von ihren Gläubigern befreite, mußte nothwendigerweiſe dem Treiben aller Intriguanten Thür und Thor öffnen und dem Auswurf der früheren Regierungen freien Spielraum gewähren. Mit der Wiederherſtellung des Kaiſerreichs hat ſich Frankreich mit einem Eifer in Spekulationen und Börſengeſchäfte geſtürzt, der ſich im Jahre 1856 zu einem wahren Fieber geſteigert hatte. Die bonapartiſtiſche Regierung hat alles Mögliche gethan, dieſes Spekulationsfieber zu unterſtützen. In einem Zeitraum von kaum achtzehn Monaten hat ſie durch Regierungsanleihen 80 Millionen Francs mit dem Namen von 4½- und 3procentigen Renten auf den Pariſer Geldmarkt geworfen. Zu dieſen Regierungsanleihen kamen die Anleihen der Departements oder der Kommunen zur Beſtreitung der Koſten der an allen Orten in Angriff genommenen Arbeiten, die dem Nutzen oder der Verſchönerung dienen ſollten, ſowie die Anleihen für Anlage neuer Eiſenbahnlinien. Die Börſenſpieler ſchwammen in ihrem Elemente. Der Markt war mit Aktien und Spekulationspapieren überladen, deren unaufhörliche und immer plötzlich eintretende Fluctuationen, während ſie das Publikum zu Grunde richteten und den Privatperſonen das Geld aus der Taſche ſtahlen, die Spekulanten bereicherten, welche Faiſeurs der Regierung waren, oder unter der Protektion der Regierung arbeiteten und deßhalb in den Stand geſetzt waren, ſelbſt die winzigſten diplomatiſchen Gerüchte und die geringſten Vorfälle aus den Kriegen des zweiten Kaiſerreichs, bevor ſie zur Kenntniß des großen Publikums

gelangen konnten, auszubeuten und auf dem weiten Felde der Kommanditgesellschaften zu ernten. Die Geschäftsleute benutzten alle Mittel des Einflusses, den die Intrigue und die Corruption verleihen, um Konzessionen zur Erbauung von Eisenbahnen oder andere Privilegien zu erlangen, welche geeignet schienen, an die Börse gebracht und dort ausgebeutet zu werden. In dieser Weise haben alle Repräsentanten des Empire siebenzehn Jahre lang in Frankreich spekulirt, von Louis Bonaparte an bis zum geringsten Faiseur eines mit der Regierung in Verbindung stehenden Geldmannes, direkt und indirekt, in wirklichen und trügerischen Werthen. So lange es irgend möglich war, konnten alle diese officiösen und officiellen Spitzbuben und Schwindler des zweiten Kaiserreichs, wenn ihre Betrügereien und Schwindeleien einmal zu richterlicher Cognition vor die Tribunale geriethen, sich immer auf den Schutz der Regierung verlassen. Seit dem zweiten Dezember hatte die Regierung es dahin gebracht, daß die Richterstellen mit ihren Creaturen besetzt waren, welche in ihren Urtelssprüchen nicht mehr das Recht, sondern nur den Willen des bonapartistischen Justizministers, eines Rouher und eines Baroche kannten. Die Betrogenen waren immer das Publikum; geplündert wurden schließlich immer das Nationalvermögen oder das Staatsvermögen. Zuweilen gelangten trotz der Knebelung der Presse freilich so arge Finanzskandale an die Oeffentlichkeit und zuweilen trieben es die Spekulanten so arg, daß die Regierung sich der alten Spießgesellen, welche mit der ganzen Wucht ihrer Schulden und ihrer Begehrlichkeit

auf ihr lasteten, gar zu gern entledigt hätte. Dann erließ der Minister Billault ein Schreiben an den Polizeipräfekten Pietri, worin er von „gewissen Individuen“ sprach, welchen es dadurch, daß sie sich eines Einflusses rühmten, den sie gar nicht besäßen, gelungen sei, einen wahren Handel mit diesem Einflusse zu treiben, daß es keineswegs in seiner Absicht liege, die Administration, welche über jedem Verdacht erhaben sei, zu vertheidigen, sondern daß er nur die Bewerber um große Unternehmungen von jener Steuer befreien werde, die ihnen durch ihre Leichtgläubigkeit auferlegt werde;“ dann erließ Pietri Schreiben an die Polizeikommissäre, in denen er ihnen die Weisung ertheilte, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln einer derartigen Ausbeutung entgegenzuwirken; dann erließ der Kriegsminister ein Rundschreiben an die Offiziere der Armee, worin er ihnen untersagte, sich so oft, wie dies bisher geschehen sei, mit ihren Bitten um Geld an den Kaiser zu wenden; dann griff Louis Bonaparte selbst zur Feder und beglückwünschte den Schriftsteller Ponsard wegen einer von ihm verfaßten und unter dem Titel „die Börse“ im Odéon aufgeführten Komödie, *) oder er richtete an den Generaladvokaten beim Kaiserlichen Gerichtshofe zu Paris Oscar de Vallée ein Anerkennungsschreiben, worin er ihm für das von ihm verfaßte Buch „die Geldzähler“ seinen Dank aussprach und erklärte, die Regierung autorisire keine neuen Unternehmungen mehr. Die Briefe Billault's, Saint-

*) S. Brief vom 15. Juni 1856.

Arnaud's, Pietri's und Louis Bonaparte's erſchienen im Moniteur — und die Spekulanten, Schwindler und Spitzbuben lachten, antworteten auf die Noten und öffentlichen Rundſchreiben mit verdoppelter Lebhaftigkeit in ihren Spekulationen und bildeten Kommanditgeſellſchaften ohne Autoriſation der Regierung. Alle Spitzbuben und Schwindler wußten ja recht wohl, daß ſie trotz dieſer Noten und Briefe durch die Logik der Regierung kräftig unterſtützt würden und daß die Regierung, indem ſie die Organiſation ſo mächtiger finanzieller Maſchinerien, wie der Crédit mobilier, organiſirte, die Verpflichtung übernommen habe, ihnen auch das Material für ihre Operationen zu liefern. Und war es nicht zum Lachen, wenn Subjecte, wie Morny, St.-Arnaud, Rouher, Billault, Pietri derartige Rundſchreiben erließen, von denen Jedermann in Paris wußte, daß ſie als ſtille Geſellſchafter an ſo und ſo viel faulen Aktienunternehmungen betheiligt, Mitunternehmer bei ſo und ſo vielen betrügeriſchen Commanditgeſellſchaften ſeien, daß ſie die zuerſt zu ihrer Wiſſenſchaft gelangenden Geheimniſſe des Telegraphen dem Publikum ſo lange verheimlichten, bis ſie dieſelben zu ihrem Nutzen durch Kauf oder Verkauf der eigenen Aktien und Spekulationspapiere ausgebeutet hatten? Weßhalb ſollten ſich denn alle dieſe Schwindler, Spekulanten und Spitzbuben am Nationalvermögen im Geringſten beunruhigen, welche ja auf das Beſte davon unterrichtet waren, daß der Hauptſpekulant und erſte Spekulant des Empire, der Herzog von Morny, daß der Verwüſter und Wiedererbauer von Paris, Haußmann, der morgen die Straßen zum

Niederreißen an die Pariſer Commune verkaufte, die er heute durch einen ſeiner Agenten für eigene Rechnung angekauft hatte, daß beide, ſage ich, die ſtillen Geſellſchafter des Staatsoberhauptes waren, der ſo moraliſche Briefe an Ponſard und Oscar de Vallée ſchrieb und während das Papier noch naß von ſeiner lügneriſchen Dinte war, mit ihnen die dem Privatvermögen und dem Staatsvermögen geſtohlenen Millionen theilte und die Hälfte in ſeine eigene Taſche ſchob. Seit Jahren hat Jedermann in Paris gewußt, daß das eigentliche Motiv des mexicaniſchen Feldzugs eine ſchmutzige Geldſpekulation Morny's, Jecker's und des Kaiſers der Franzoſen war; als Mirès einmal in Gefahr gerieth, vor dem Tribunal in Douai wegen einer Spekulation in trügeriſchen Werthen nicht freigeſprochen zu werden, ſchrieb er an einen Vertrauten der Tuilerien, daß, falls ſeine Verurtheilung erfolge, er die Liſte der Perſonen der kaiſerlichen Familie und der Großwürdenträger des Kaiſerreichs veröffentlichen werde, welche ſein Bankhaus mit Aufträgen in Aktien derſelben Kommanditgeſellſchaft beehrt hätten. Die Agenten Pietri's möchten ſich gar keine Mühe geben, nach der Liſte zu ſuchen, um ſie verſchwinden zu laſſen; er habe die Liſte ſeit Jahr und Tag in ſicherem Verwahrſam in London niedergelegt und neben der Liſte die Original-Handſchreiben ſeiner ſtillen Theilnehmer. Selbſtverſtändlich wurde Mirès nun auf ſolche gefährliche Drohungen hin vom Tribunal in Douai freigeſprochen. Betrachten wir doch dieſen kühnſten, induſtriellſten und ſpekulativſten Spekulanten des Empire; er iſt ſo recht der Typus dieſer

bonapartiſtiſchen Börſenſpekulanten und Börſenſchwindler, der vollendetſte Repräſentant des kaiſerlichen Bankierweſens. Noch im Jahre 1848 war Mirès ein ganz winziger, unbekannter Journaliſt niedrigſter Gattung, deſſen Talent nicht für die kümmerlichſte, ſelbſtſtändige Redaktion ausreichte. Und nach kaum zehn Jahren war Mirès der Chef eines Bankierhauſes, welches einem Rothſchild Concurrenz machte, Chef der mit 50 Millionen gegründeten Eiſenbahnkaſſe, Bankier aller kleinen Pariſer Rentenbeſitzer, Conzeſſionar der Römiſchen Eiſenbahnen, der Eiſenbahn von Pampeluna nach Saragoſſa, Beſitzer von Kohlengruben in Portes und Sevaches, von Hochöfen und Gießereien in der Nähe von Marſeille, Beſitzer der Marſeiller Gasanſtalt. Mirès war der Unternehmer der ſpaniſchen Anleihe im Betrage von 800 Millionen Realen und Unternehmer der türkiſchen Anleihe. Das Kapital, welches er in dieſen Unternehmungen ſtecken hatte, wurde auf 700 Millionen Francs veranſchlagt. In den Salons ſeines Hôtels drängte ſich die ganze hohe und niedere Geſellſchaft des zweiten Kaiſerreichs, die bonapartiſtiſchen Marſchälle, Generäle und Miniſter, Tribunalspräſidenten und Generalprocuratoren, Polizeipräfekten und Senatoren, Bankiers und Spekulanten, alle hohen und niederen Financiers, alle bonapartiſtiſchen Journaliſten, Soldſchreiber und Reporter — und die fürſtliche Familie Polignac ſchätzte es ſich zur Ehre, einen Schwiegerſohn für das Haus des Juden Mirès zu liefern. Und wie kam der kleine, talentloſe Journaliſt Mirès zu dieſen Reichthümern und zu dieſer Stellung in der Pariſer

Finanzwelt? Nun, er ſtützte ſich mehr als jeder Andere auf den Einfluß und auf die Mitwirkung der Politik und nützte die Politik mehr als jeder Andere und geſchickter als jeder Andere aus. Er wurde Eigenthümer zweier bonapartiſtiſcher Regierungsblätter, des Conſtitutionnel und des Pays, alſo Chef der charakterloſeſten, frechſten und erbärmlichſten Soldſchreiber des Empire, beiſpielsweiſe von Laguerronnière und Caſſagnac; er wurde öffentlicher Aſſocié von bonapartiſtiſchen Senatoren und Deputirten, die ihm ihren Namen und ihren Credit liehen, welche ſeine Verwaltungsräthe und Mitunternehmer wurden und ihn ſo lange ſchützten und ſo lange ſeine Anwalte waren, bis ſeine zweideutigen Geſchäfte auf der Straße lagen, bis die gravirendſten Beſchuldigungen gegen ſeine ſchwindleriſchen Spekulationen und betrügeriſchen Börſenſchwindeleien im Munde aller Leute waren und ſich Finanzſcandale ereigneten, die im Miniſterrath und in der Kammer zur Sprache kamen. Jules Favre mußte es in der Kammer erſt öffentlich erklären, daß die Juſtiz Kenntniß und Beweiſe von den Schwindeleien und Betrügereien des Chefs des imperialiſtiſchen Bankierweſens in Händen habe und trotz der Einflüſſe hoher Perſonen, welche, weil ſie ſelbſt bei dieſen Betrügereien und Schwindeleien mitintereſſirt ſeien, das Einſchreiten der Juſtiz bis jetzt verhindert hätten, ihre Pflicht thun werde — da endlich ließen Morny, Fleury und Genoſſen ihren Schützling Mirès fallen. Der große Finanzmann wurde verhaftet; die Unterſuchung wurde eingeleitet; ſeine Bücher wurden revidirt. Und da ſtellte ſich der Bankerutt des Bankierhauſes Mirès und

Compagnie denn als eine vollendete Thatſache heraus. Die Paſſiva betrugen nicht weniger als 350 Millionen, während die Aktiva ſich nur auf 80 Millionen beliefen. Der Prozeß lief übrigens recht gnädig für Mirès ab. Er machte nur Scandal, indem er in dem brandigen Eitergeſchwür des zweiten Kaiſerreichs die Spekulation in betrügeriſchen Werthen mit Hülfe und unter dem Schutze der Großwürdenträger des zweiten Kaiſerreichs aufdeckte. Mirès kam ebenſo wenig in das Bagno, wohin er gehörte, wie Morny, ſondern verſchwand blos als Stern am Börſenhimmel des zweiten Kaiſerreichs, Millionen in der Taſche. Die Creaturen des kaiſerlichen Gerichtshofes wußten das ebenſo geſchickt einzurichten, wie die Creaturen des Ausnahmegerichtshofes zu Tours acht Jahre ſpäter die Freiſprechung des Mörders Peter Bonaparte.

Sechstes Kapitel.

Börsenspieler, Schwindler und Spekulanten.

(Schluß.)

Der Prozeß Prost. Der „Anker Martin." Wie Commanditgesellschaften und Aktiengesellschaften gebildet werden. Stiftsherrn, Bischöfe und Großwürdenträger. Der Aufsichtsrath einer Aktiengesellschaft. Wie man in den Aufsichtsrath einer Aktiengesellschaft kommt. Ein Mitglied der Tuileriengesellschaft vor dem Zuchtpolizeigericht. Die Marschälle Vaillant und Fleury. Betrugsprozesse einer klerikalen Zeitung. Wie die „Union" das Publikum betrügt. Die Verbindungen der Spekulanten mit der klerikalen und bonapartistischen Presse behufs Ausbeutung des Publikums. „Die großen Mützen." Der Bankerutt Thurneisen. Betrügerische Wechselmakler und Wechselagenten. Betrugsprozesse und Verurtheilungen. Der Prozeß der Gruben Sobrier-Beuclos. Der Prozeß der Minen von Aubin. Wie zwei Bonapartisten in Verbindung mit Morny die Centralbahn bauen. Pourtalès und Serain-court. Warum die Journale das Publikum nicht warnen konnten. Aus den Tuilerienpapieren. Die Verbindung der Börsenspieler und Spekulanten mit der Presse. Die Zeitungen des Hauses Mirès, Solar und Compagnie.

In dem berüchtigten, vor der sechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichtes von Paris im September 1858 verhandelten Prost'schen Betrugsprozesse wurde festgestellt, daß der Angeklagte 10 Millionen aus den Mitteln der von ihm

gebildeten Commanditgesellschaft verschleudert hatte. Seit 1857 waren, wie der Generalprocurator bei dieser Gelegenheit constatirte, bereits 40 Commanditgesellschaften gezwungen worden, vor Gericht über ihre Geschäfte Rechnung zu legen. Am 13. und 14. Juli desselben Jahres wurden die Gründer der Gesellschaft zur Ausbeutung der Minen von Aachen zu 1 bis 5 Jahr Gefängniß, zu hohen Geldstrafen und zur Rückerstattung der verschleuderten Millionen im Civilwege verurtheilt. Am 26. und 27. Dezember 1855 und am 2. und 9. Januar 1856 standen vor dem Zuchtpolizeigericht zu Paris die Direktoren der Aktiengesellschaft, genannt „der Anker Martin". Der Direktor Durand wurde zu 1 Jahr Gefängniß und 50 Francs Geldbuße, der Unternehmer und Generalcontroleur Martin wurde zu zwei Jahren Gefängniß und 50 Francs Strafe, der Unterdirektor Rettig, der in erster Instanz freigesprochen war, wurde in zweiter Instanz zu 1 Jahr Gefängniß, alle drei wurden solidarisch zum Ersatz von 50,000 Frcs. an die Mitglieder der Gesellschaft, welche sie unbefugterweise aus der Gesellschaftskasse entnommen hatten, verurtheilt. Wie eine solche Aktiengesellschaft von ihren Gründern zu Stande gebracht wurde und in welcher Weise sich die Kreaturen und Großwürdenträger des Kaiserreichs bei der Gründung betheiligten, darüber will ich doch die Aussage eines der Kläger in dem gedachten Prozeß mittheilen. Honorat, ehemaliger Lohgerber zu Marseille, gab im Audienztermin folgende Aussage zu Protokoll: „Ich habe Martin erst in der Zeit kennen gelernt, wo ich Aktionär wurde. Herr M. D..., Stiftsherr in

Marſeille, redete mir zu, Aktien zu nehmen. Auf ſein Zureden nahm ich 20 Aktien, die er mir ſelbſt überbrachte, nachdem ich bei Martin gezeichnet hatte. An demſelben Tage unterzeichnete ich noch für 30 andere Aktien, von denen ich ſogleich den fünften Theil bezahlte, nämlich 3000 Francs. 2000 Francs hatte ich ſchon zu Händen des Stiftsherrn gezahlt. In einer mündlichen Unterredung mit Martin machte mir derſelbe alle möglichen Vorſpiegelungen. Er zeigte mir ein Atteſt des Biſchofs von Marſeille, worin derſelbe ihm beſtätigte, daß er ein Mann von Religioſität und von Moralität ſei; er wies mir nach, daß er römiſcher Graf und mit mehreren Orden decorirt ſei. Endlich erzählte er mir von einer Unterredung, die der Marineminiſter mit dem Kaiſer in Betreff ſeiner Erfindung gehabt habe. Kürzlich, ſagte Martin, war der Marineminiſter Ducos gerade in ſeinem Kabinet beſchäftigt, ein kleines, aus Kupfer angefertigtes Modell meines Ankers zu betrachten, welches ich ihm zugeſandt hatte, als der Kaiſer eintrat, ohne ſich anmelden zu laſſen. „Was machſt Du da, Ducos“, ſagte der Kaiſer, „Du vergnügſt Dich wohl mit einem Spielwerk?“ — „Sire“, erwiederte der Miniſter, „dies Spielwerk iſt der Anker Martin, welcher zum Ruhm und zur Ehre Ihrer Marine gereichen wird.“ Im Ganzen habe ich 90 Aktien genommen und 25,000 Francs bezahlt.“ Nun, der Lohgerber wie ſämmtliche Aktionäre waren um ihr Geld betrogen, während die Unternehmer Millionen in ihre Taſche geſteckt — die Geſellſchaft war mit 5 Millionen Kapital gegründet — und große Gehalte bezogen hatten. Martin

erhielt jährlich 12,000 Francs Gehalt als Controleur, Durand 10,000 Francs als Direktor, Rettig 6000 Francs als Unterdirektor. Ein Patent hatte sich Martin auf seine nichtsnutzige Erfindung für eine halbe Million erschwindelt. Diese halbe Million hatte er gezahlt mit 1000 Aktien. Dergleichen betrügerische Aktiengesellschaften kommen ja überall vor. Das Charakteristische bei der Martin'schen Aktiengesellschaft war nur, daß dieselbe von einem Stiftsherrn, von einem Bischof, von dem Marineminister und anderen Großwürdenträgern des Kaiserreichs patronisirt wurde, welche natürlich dafür, daß sie den Direktoren der Gesellschaft geholfen hatten, das Publikum zu betrügen, mit Aktien oder mit baarem Gelde bezahlt waren. In der Periode von 1856—1866 sind eine Menge derartiger betrügerischer Aktiengesellschaften vor den französischen Zuchtpolizeigerichten abgeurtheilt worden, welche sämmtlich einen ähnlichen Ausgang hatten, wie der Anker Martin. Die erste Sorge bei der Gründung der Gesellschaft Seitens der Direktoren bestand immer darin, sich jeder Controle zu entledigen und sich von Stiftsherrn, Bischöfen und Großwürdenträgern des Kaiserreichs Zeugnisse zu verschaffen oder die Namen derselben bei Gründung der Gesellschaften zu verwenden, und das Publikum durch das Versprechen von hohen Prozenten und Dividenden anzulocken. In ganz ähnlicher Weise entstand, verlief und endete vor dem Zuchtpolizeigericht die Gesellschaft, welche sich „L'Union des gaz et des verreries de France" taufte — die Schwindler, welche die Gesellschaft gebildet hatten, brachten unter dem Versprechen,

15 Procent ihren Aktionären zu geben, ein Kapital von 15 Millionen zuſammen —; die Geſellſchaft zum Erſatz der Handelsverluſte, deren Direktor vor dem Zuchtpolizeigericht von Paris am 27. Oktober 1858 abgeurtelt wurde; ferner die „Compagnie de navigation à vapeur, de roulage et de messagerie“, deren Gerant am 10. Februar 1859 vor der ſiebenten Kammer des Pariſer Zuchtpolizeigerichts erſchien. Der Aufſichtsrath dieſer Geſellſchaft, welche mit einem Kapital von 2½ Millionen anfing — ich will ſagen, dem Publikum 2½ Millionen aus der Taſche ſtahl — beſtand aus lauter bonapartiſtiſchen Großwürdenträgern, nämlich aus dem Senator und Vicomte de Suleau, dem Deputirten Belmontet und dem Mitglied des Inſtituts de France de Saulcy. Mit unglaublicher Naivetät erzählt de Saulcy, wie er in den Aufſichtsrath gekommen ſei, alſo: „Ich hatte gerade meine militäriſche Charge quittirt, als der Advokat Cauvain mir vorſchlug, in den Aufſichtsrath der Aktiengeſellſchaft einzutreten. Ich erwiederte ihm, daß ich gar nicht im Beſitz von Aktien ſei; er erwiederte mir: „das macht gar nichts; man wird Ihnen 80 Aktien geben. Gelingt die Spekulation, macht die Geſellſchaft gute Geſchäfte, nun, ſo haben Ihre Aktien einen bedeutenden Werth, wo nicht, ſind ſie allerdings werthloſes Papier.“ Es war im Jahre 1856. Ich machte gerade eine Reiſe mit dem Prinzen Napoleon. Als ich zurückkam, war ich Aufſichtsrath und Beſitzer von 80 Aktien.“ In einem am 13. April 1859 vor der ſechsten Kammer des Pariſer Zuchtpolizeigerichts verhandelten Betrugsprozeſſe wurde ein Mitglied der Tuileriengeſellſchaft,

Herr Eduard de la Bominière de Beaumont-Vassy, Offizier der Ehrenlegion, ehemaliger Präfekt und Kaiserlicher Requêtenmeister, zu 2 Jahr Gefängniß, 3000 Francs Geldbuße und 10 Jahr Untersagung der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt. Es handelte sich um Ausbeutung einer Erfindung, mit Vortheil Salpeter zu erzeugen, wozu sich ein Herr von Sebille ein Patent verschafft hatte, die man dem Kriegsminister verkaufen wollte. Die Moral der Geschichte liegt in einem Briefe Beaumont-Vassy's an Herrn von Sebille, der bei der gerichtlichen Verhandlung zur Vorlesung kam. Es heißt darin: „Sie sagen, daß es unvermeidlich ist, den Beamten die Klauen zu schmieren, sowohl den Subalternen wie den Anderen, um Erfolg zu haben; Sie bestimmen die vorläufig Ihnen zu schickende Summe auf 3 bis 4000 Francs. Sie fügen hinzu, daß man vielleicht weniger ausgeben wird, daß es vielleicht hinreichen würde, den großen Mützen einige Diners zu geben." Dieser Prozeß ist später von einem anderen Prozesse gefolgt. Auch Sebille kam vor die Assisen. Er wurde zu 6 Jahr Einschließung verurtheilt, weil er die Aktionäre durch gefälschte Briefe der Marschälle Vaillant und Fleury betrogen hatte. Nun, vielleicht waren diese Briefe auch ächt. Die Vergangenheit Fleury's spricht jedenfalls für die Aechtheit seiner Briefe. Im Jahre 1860 kam ein Betrugsprozeß vor der sechsten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts zur Verhandlung, in welchem die bekannte klerikale und legitimistische Zeitung „l'Union" in einer äußerst fatalen Weise bloßgestellt wurde. Die Sache wirft zugleich ein Streiflicht auf die Corruption der bona-

partiſtiſchen und klerikalen Preſſe. Im Jahre 1857 kam die Redaktion der Union auf den Gedanken, nach dem Vorgange anderer finanzieller Journale eine Bank zu gründen. Zwei Redakteure, Spinelli und Fontaine wurden nebſt dem Kaſſirer Levinot an die Spitze des Unternehmens geſtellt. Das Kapital, zuerſt auf eine Summe von 200,000 Francs feſtgeſetzt, wurde allmählich auf 600,000 Francs, ſchließlich auf eine Million erhöht. Der Union, einer ſo gut in legitimiſtiſchen und klerikalen Kreiſen angeſchriebenen Zeitung, war es nicht ſchwer, Kapitalien zuſammenzubringen; weit ſchwieriger war es, aus dieſen Kapitalien Nutzen zu ziehen. Was ſollte man mit den Kapitalien für Geſchäfte machen? Nun, Börſengeſchäfte und Wuchergeſchäfte. 100,000 Francs wurden zu hohen Zinſen einer Geſellſchaft zur Ausbeutung eines Marmorbruchs geliehen; 40,000 Francs gab Spinelli in der Hoffnung, durch ſeine Vermittelung eine Decoration zu erhalten, als Darlehen dem Prinzen Godoi. Gerant, Redakteur und Kaſſirer ſpielten an der Börſe und ſpekulirten auf das Fallen und Steigen der Papiere. Bei der erſten Abrechnung ſtellte ſich ſchon ein Verluſt von 183,000 Francs heraus, am 1. April 1858 betrugen die Verluſte bereits 565,000 Francs. Nun wandten ſich die Aktieninhaber der Bank der Union an die Gerichte. Fontaine, Spinelli und die Kaſſirer entzogen ſich der Rechnungslegung und ihrer Beſtrafung durch ſchleunige Flucht. Vor der ſechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichts erſchienen am 1. und 8. Dezember 1860 nur Statiſten. Noch grellere Streiflichter hat der am 28. und 30. Mai 1862

vor der ſiebenten Kammer des Pariſer Zuchtpolizeigerichts verhandelte Prozeß Serres auf die Moralität der bonapartiſtiſchen, legitimiſtiſchen und klerikalen Preſſe geworfen. Im Banquerotte Serres betrugen die Paſſiva ungefähr Eine Million. Wer war Serres und wie hat er es angefangen, eine Million dem Publikum aus der Taſche zu ſtehlen? Seit 1840 war Serres abwechſelnd Journaliſt, Kaufmann in der Provinz, Annoncenpächter, Affichenunternehmer, Mitglied von Geſellſchaften, welche es ſich zum Zwecke machten, auswärtige Bergwerke auszubeuten, Couliſſier der Pariſer Börſe. Im Jahre 1854 war Serres in ſeinen finanziellen Verhältniſſen ſo weit heruntergekommen, daß gegen ihn ein Verhaftsbefehl wegen einer Schuld von 140 Francs erlaſſen wurde. Da kam Serres auf ſpekulativere Ideen, die ſich dahin concentrirten, die Börſen der Legitimiſten und Katholiken auszubeuten. Er verband ſich mit einem gewiſſen Mesnard, der ſich bereits mit einer Anleihe für den Papſt und für den vertriebenen König von Neapel beſchäftigt und von Letzterem zwei Fregatten für 400,000 Francs gekauft hatte, die der König von Italien ſpäter reclamirte. „Alle Welt weiß", ſagen die Lohnſchreiber des zweiten Kaiſerreichs, „daß der finanzielle Theil der Zeitungen ſich in den Händen von Faiſeurs und Spekulanten befindet." Auf dieſe Lüge — denn die Ziffer der Perſonen, welche dies wiſſen, mag ungefähr tauſend betragen — gründeten Serres und Mesnard ihre Spekulation. Serres miethete in dem Hauſe Nr. 3 der Straße Amſterdam eine Wohnung für 3600 Francs und ſtattete dieſelbe mit

einem kostbaren Mobiliar aus. Dort richtete er seine Bureaux als Banquier ein, während er selbst eine Privatwohnung für 4600 Francs miethete. Dann wandten sich Beide an die Gazette de France, an das Journal de Villes et de Campagnes, an die Union und an das Journal l'Ami de la Religion, lauter klerikale und legitimistische Blätter und pachteten die Börsenberichte und finanziellen Abtheilungen dieser Journale. An die Eigenthümer der Gazette de France zahlten sie als Pacht jährlich 24,000 Francs, an den Ami de la Religion jährlich ebenfalls 24,000 Francs, an das Journal de Villes et de Campagnes jährlich 10,000 Francs. Die Pachtverträge, welche auf zehn und dreizehn Jahre geschlossen wurden, lagen dem Zuchtpolizeigericht im Original vor. Das Lesepublikum dieser klerikal-legitimistischen Blätter glaubt noch an ihren Inhalt wie an ein Evangelium und ist der Meinung, daß der politische Inhalt solidarisch ist mit dem finanziellen Theil, sowie mit dem Inseratentheil. Für Annoncen gaben beide Spekulanten während drei Jahre und neun Monaten, wie sich bei den Verhandlungen des Prozesses herausstellte, 300,000 Francs aus. Mittelst der Annoncen, mittelst der Börsenberichte und mittelst der finanziellen Anpreisungen in diesen Blättern gelang es ihnen, dem Lesepublikum derselben Vertrauen einzuflösen und enorme Kapitalien zusammenzubringen, von denen der größte Theil in ihre Taschen floß, bis sich schließlich ein Defizit von Einer Million herausstellte.

Zu den Spekulanten, Börsenspielern und Schwindlern zweiter Reihe hat während des zweiten Kaiserreichs

das Pariſer Banquierhaus Thurneiſen gehört. Am 19. Mai 1857 ſprach das Handelstribunal der Seine über das Vermögen des Hauſes Thurneiſen den Banquerott aus. Die Inhaber waren drei Brüder. Die Verhandlungen geben ein erſchreckendes Bild, wie die Adminiſtratoren und Direktoren großer Commanditgeſellſchaften ihre eigenen Geſchäfte verwaltet haben. Die Paſſivmaſſe des Banquierhauſes Thurneiſen betrug 16 Millionen, während die Aktivmaſſe aus kaum 2 Millionen beſtand. In den Handelsbüchern herrſchte eine unglaubliche Unordnung. Seit zehn Jahren war das Handlungshaus ſchon fallit; ſeit zehn Jahren waren Betrügereien jeder Art und Weiſe verſucht worden, um die Lage des Handlungshauſes zu verſchleiern; ſeit ſieben Jahren hatten ſich die Inhaber des Geſchäfts an fremden Depots vergriffen. Die unterſchlagenen Summen beliefen ſich auf mehrere Millionen, an Fälſchungen fehlte es natürlich nicht. Seit drei Jahren war weder Hauptbuch noch Journal geführt worden. In zehn Jahren war nur einmal ein Geſchäftsabſchluß gemacht worden. Aber die von der Regierung angeſtellten Beamten haben es nicht beſſer gemacht. Am 25., 26., 27. und 28. Mai 1860 ſtand vor dem Aſſiſenhof der oberen Garonne einer von den acht bei der Börſe von Toulouſe angeſtellten Wechſelmaklern wegen Fälſchung und Unterſchlagung. Seine Paſſivmaſſe betrug nicht weniger als 4 Millionen, für einen Wechſelmakler doch gewiß eine enorme Summe. Er wurde zu ſechs Jahren Einſchließung verurtheilt. Seit der Proklamirung des Kaiſerreichs war dieſer Wechſelmakler bereits der Dritte von den

kaiſerlich Angeſtellten an der Börſe von Toulouſe, gegen den die Gerichte einzuſchreiten gezwungen waren. Drei auf acht binnen acht Jahren! Man ſieht, die Kleinen waren wie die Großen. Die Wechſelmakler an der Börſe von Toulouſe trieben es nicht anders, wie die Spekulanten in den Tuilerien und im Pariſer Stadthauſe.

Henri des Tureaux wurde durch Decret der Regierung vom 15. November 1850 zum Wechſelmakler und Waarenmakler in Orleans ernannt. Seine Stelle brachte ihm ungefähr 10,000 Frcs. jährlich ein. Am 5. Juli 1859 ſtand er unter der Anſchuldigung, eine Maſſe von auf den Inhaber lautenden Werthpapieren, welche ihm zum Verſilbern anvertraut waren, und beträchtliche Summen, die er erhalten hatte, um Waareneinkäufe zu machen, unterſchlagen zu haben, vor dem Aſſiſenhof des Departements des Loiret und wurde zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt. Einer von dieſen kaiſerlichen Wechſelagenten und Waarenmaklern war immer wie der Andere. Von den Wechſelagenten an der Börſe von Toulouſe habe ich ſchon erzählt, von denen drei unter acht binnen wenigen Jahren wegen Unterſchlagung und Fälſchung verurtheilt wurden. „Am 15. Januar 1858“, ſagt die Anklageakte in einem dieſer Proceſſe, „belief ſich die Summe ſeiner Börſenſpekulationen auf 3,668,571 Francs; am 31. Januar 1858 ſtieg dieſe Ziffer auf 4,313,705 Francs! Vier und eine Viertel Million! Welch' ungeheure Summe für einen Wechſelmakler an der Touloufer Börſe! Nun, in dem vor dem Pariſer Zuchtpolizeigerichtshofe verhandelten berüchtigten Prozeſſe Carpentier wurde feſtgeſtellt,

daß ein Bureaudiener der Nordeiſenbahn, der 1200 Frcs. Gehalt erhielt, in einem Zeitraum von zehn Monaten mit Hülfe eines von der Regierung angeſtellten Wechſelagenten an der Börſe für 43 Millionen Geſchäfte gemacht hatte. Am 1. Auguſt wurde dort der Prozeß Féquent verhandelt. Der Angeklagte, wieder ein Wechſelagent, war flüchtig geworden. Betrügereien, Unterſchlagungen, Vertrauensmißbrauch bildeten die Thatſachen der Anklage. Aus den Finanzberichten der Zeitungen geht hervor, daß im Juli 1866 an der Pariſer Börſe ein Deficit von 20 bis 25 Millionen Francs lediglich auf Rechnung der Wechſelagenten gegangen iſt. Und das geſchah, obſchon den Wechſelagenten bei Strafe des Verluſtes ihrer Stelle, bei enormen Geldſtrafen und Gefängnißſtrafen durch das Geſetz ausdrücklich verboten iſt, für ihre eigene Rechnung an der Börſe zu ſpekuliren.

Im Monat Auguſt 1861 kam vor dem Zuchtpolizeigericht zu Lyon der Prozeß der Gruben Sorbier-Beuclas zur Verhandlung. Die Anklageakte läßt einen Blick in die Geſchäfte der Bergwerksſpekulanten thun. Es heißt darin: „Kann man an die Redlichkeit von Menſchen glauben, welche, nachdem ſie die Gruben von Sorbier-Beuclas für eine Summe von 460,000 Francs gekauft haben, auf dieſen Werth nicht weniger als 900,000 Frcs. Aktien ausgeben? Und nun die Minen von Moncel und Riconnarie! Sie haben den Angeklagten Nichts gekoſtet. Trotzalledem geben ſie auf dieſe Minen hundert Aktien zu einem Geſammtbetrage von 740,000 Francs aus. Auf dieſe Weiſe haben ſie Hunderte von Familien und kleinen

Haushaltungen ruinirt.“ Ich werde nun von den Minen von Aubin erzählen. Die Sache hätte ebenso vor die Assisen gehört, wie die Betrügereien, welche mit den Minen Sorbier-Beuclos getrieben worden sind. Die Anklage wurde natürlich nicht erhoben, weil die Großwürdenträger der bonapartistischen Regierung sich an der Sache betheiligt hatten, allen voran natürlich der Herzog von Morny, Louis Bonaparte's Halbbruder. Die eigentlichen Eigenthümer der Minen von Aubin waren zwei vornehme Mitglieder der Tuileriengesellschaft, die Herren von Pourtalès und Seraincourt. Als nomineller Eigenthümer figurirte eine unbedeutende Persönlichkeit, Namens Dubouchet. Beträchtliche Summen waren bereits von den Eigenthümern verwandt worden, um die Minen von Aubin einträglicher zu machen. Alles umsonst. Da kamen die Herren von Pourtalés und Seraincourt auf einen ganz prächtigen Gedanken, den sie mittelst ihrer Verbindungen mit den höchsten Großwürdenträgern des Kaiserreichs leicht verwirklichen zu können gedachten. Sie beauftragten zwei bekannte Ingenieure, das Projekt einer Eisenbahn auszuarbeiten, welche Clermont-Ferrand mit Montauban verbinden sollte und zwar in der Art, daß diese Eisenbahn mitten durch die Minen von Aubin führe. „Die beiden Erfinder dieses Eisenbahnprojekts“, sagt der berühmte Advokat Berryer in dem Civilprozeß, der in dieser Angelegenheit im Januar 1866 vor dem Kaiserlichen Tribunal in Paris verhandelt wurde, „standen in großem Credit, und so wurde es ihnen leicht, ihren Ingenieuren bei Ausarbeitung des Eisenbahnprojekts die Karte des Generalstabes

und andere der Regierung gehörende Karten zu verſchaffen. Bevor das neue Eiſenbahnprojekt von der Regierung genehmigt war, bildeten die Herren von Pourtalès und Seraincourt eine Geſellſchaft, welche den Bau der Eiſenbahn ausführen ſollte. Aber ſie dehnten ihre Spekulation, die Minen von Aubin zu einem hohen Preiſe loszuſchlagen, noch weiter aus. Der Staat ſollte ihnen Subventionen geben und die Zinſen der neuen Bahn garantiren. Das Projekt der Eiſenbahn von Clermont Ferrand nach Montauban hatte nur für die beiden Spekulanten Werth. Die Regierung verwarf das Projekt und verweigerte die erbetene Conceſſion. Aber die beiden vornehmen Mitglieder der Tuileriengeſellſchaft ließen ſich nicht abſchrecken. Sie mußten ihre Minen nicht allein verwerthen; ſie hatten auch bereits auf das von ihnen erdachte Eiſenbahnprojekt 12,000 Francs an die beiden Ingenieure Peters und Barrande gezahlt. „Sie gingen nun an die rechte Schmiede und wandten ſich mit ihrem Projekt an den Mann, den ſie ſofort hätten aufſuchen ſollen, nämlich an Morny. Zu Morny ging ja auch Jecker mit ſeinem mexikaniſchen Projekt. Sie machten dem Halbbruder Louis Bonaparte's den Vorſchlag, ſie wollten 300 Kilomètres Bahn ohne Subvention und ohne Garantie bauen, aber unter der Bedingung, daß die Regierung ihnen in fünf Jahren weitere 600 Kilomètres, für die ſie das Terrain ſowie die Erdarbeiten und Kunſtarbeiten zu bezahlen habe, bewillige. Dieſe Forderung durchzuſetzen, übernahm Morny. Der größte Schwindler und Spekulant des Kaiſerreichs, welcher, bevor er in der Staatsſtreichnacht Miniſter wurde,

ſchon ſo viel faule Aktiengeſellſchaften gebildet hatte, bildete eine engliſch-franzöſiſche Geſellſchaft zur Ausführung des Projekts der Eigenthümer der Minen von Aubin. Dies war der Urſprung der großen franzöſiſchen Centralbahn, deren Aktien, noch ehe der erſte Spatenſtich gethan war, an der Pariſer Börſe ſchon auf 70 bis 80 Francs hinaufgeſchwindelt wurden. Morny behielt ſich bei der Geſellſchaft das Recht vor, die Adminiſtratoren zu ernennen. Und wen ernannte er? Auf die Forderung Herrn von Seraincurts Herrn von Pourtalès, der nun ihre beiderſeitigen Intereſſen bei der neuen Bahn vertrat. Zuerſt dachte er natürlich daran, wieder zu ſeinen Auslagen zu kommen. Die neue Geſellſchaft mußte die Pläne und Zeichnungen, für die die beiden Ingenieure 12,000 Francs erhalten hatten, ankaufen und zwar für eine Summe von 150,000 Francs. Kaum glaublich! Aber der Artikel 2 des von Berryer bei der gerichtlichen Verhandlung vorgeleſenen Vertrags ſagt ausdrücklich: „Die neue Geſellſchaft, welche an die Stelle der Geſellſchaft Pourtalès tritt, wird Herrn von Pourtalès unter dem Titel der Entſchädigung für gehabte Koſten, Studien und Pläne die Summe von 150,000 Francs zahlen. Die Herren Pourtalès und Compagnie haben außerdem das Recht, 6000 Aktien der Centralbahn zum Ausgabecours zu zeichnen.“ Sie erhielten die Aktien zu 70. Und da, wie ich erwähnte, die Aktien, bevor noch ein Spatenſtich gemacht worden, zu 80 an der Börſe hinaufgeſchwindelt wurden, verkauften ſie ihre 6000 Aktien nach einigen Wochen zu 80 und verdienten auf dieſe Weiſe 480,000 Francs. Und was wurde nun

aus den Minen von Aubin, dem Anfangspunkt ſo großer Anſtrengungen, auf die ſich die Entſtehung der Centralbahn zurückführen läßt? Ich werde auf dieſe Frage den Advokaten Berryer antworten laſſen. Berryer ſagt in ſeinem Plaidoyer Folgendes: „Im November 1851 wurden die Minen und Hüttenwerke von Aubin auf einen Durchſchnittswerth von 500,000 Francs abgeſchätzt. Einige Monate darauf knüpften die Herren Seraincourt und Pourtalès heimlich Verbindungen mit der Gerichtsperſon an, welche die Abſchätzung vorgenommen hatte. Am 7. Juli 1852, als die Beſitzer der Minen zuerſt mit ihrem Eiſenbahnprojekte ſchwanger gingen, wurden die Minen Aubin durch einen Notariatsakt auf 1 Million und 500,000 Francs abgeſchätzt. Sie waren alſo binnen Jahresfriſt um eine Million im Preiſe geſtiegen. Am 10. deſſelben Monats wurden die Minen, um eine anonyme Geſellſchaft zu bilden, für 3 Millionen und 200,000 Francs ausgeboten. Und als die Conceſſion der großen Centralbahn nun in Wirklichkeit vorhanden, als die engliſch-franzöſiſche Geſellſchaft zum Bau dieſer Bahn von Morny gebildet war, da wurden die Minen von Aubin dieſer Geſellſchaft zu einem Preiſe von 5 Millionen verkauft. „Die beiden vornehmen Mitglieder der Tuileriengeſellſchaft hatten ihre Minen, ſelbſt ihr Projekt, ihre Pläne, ihre Zeichnungen auf das Vortheilhafteſte verwerthet. Wieviel Morny, mit deſſen Hülfe das ganze Projekt der Centralbahn zu Stande kam, außer den Aktien, die er ſelbſt zum Ausgabecours zeichnete und mit zehn Prozent Gewinn nach einigen Wochen verkaufte, von dieſen

5 Millionen erhalten hat, ist selbstverständlich in dem von mir erwähnten Prozesse nicht zur Sprache gekommen. Und was wurde aus der großen Centralbahn, welche einzig und allein deßhalb, damit drei Mitglieder der Tuilerien-gesellschaft Jedes einige Millionen verdiente, zu Stande gekommen war? Sie gerieth, wie zu erwarten war, nach mannichfachen Schwankungen in Insolvenz. Die Ehre der Gesellschaft Morny und Genossen erheischte aber, daß sie gerettet würde. Die Bahnen von Lyon und Orleans waren direkt bei der Centralbahn interessirt. Sie wurden veranlaßt, jede einen Theil der Bahn gegen eine an den Eigenthümer zu zahlende Entschädigung zu übernehmen. Die große Centralbahn hatte ja ihre Zwecke erfüllt. Sie wurde absorbirt, und die großen Industriellen der Epoche wurden nicht mehr durch den Anblick dieser elenden, ruinirten Bahn beleidigt. Mein Berichterstatter *) fügt seinem Bericht über den Prozeß der Minen von Aubin folgende Betrachtung hinzu: „Zwei Mineneigenthümer wollen ihren Hüttenwerken einen Abzugscanal verschaffen. Statt eine industrielle Eisenbahn von einigen Kilometern zu bauen, die sich an irgend eine große Linie anschließt, kommen sie auf die Idee, eine Bahn von 50 Meilen Länge anzulegen, indem sie hoffen, daß ihnen das Unternehmen, welches sie der Regierung unter dem Deckmantel des öffentlichen Wohls anbieten, Staatssubventionen und Staatsgarantien tragen soll. Getäuscht in ihren Hoffnungen, denken sie sich ein Riesenprojekt aus, eine Eisenbahn

*) Georges Duchêne.

von 1000 bis 1500 Kilomètres Länge, ſetzen zu Gunſten dieſes Rieſenprojekts Municipalräthe und Generalräthe in Bewegung, belagern die Vorzimmer der Miniſter, ziehen politiſche Perſönlichkeiten mit hinein, erhaſchen wirklich die gewünſchte Konzeſſion und gründen nun eine Geſellſchaft, zu deren Adminiſtratoren ſie ſich ſelbſt ernennen laſſen. Kaum als ſolche eingetreten, beeilen ſie ſich, der Geſellſchaft ihre werthloſen Projekte und ihre nutzloſen Studien zu verkaufen; dann verkaufen ſie noch der Geſellſchaft ihre Minen für 5 Millionen, ihre Minen, welche einige Jahre vorher auf nur eine halbe Million gerichtlich abgeſchätzt ſind. Und nachher! Nun, komme, was kommen mag! Wie zu erwarten war, mußte ſich die Geſellſchaft der großen Centralbahn auflöſen und die Intereſſen ihrer Aktionäre und Obligationsinhaber unter Aufſicht zweier reichen Geſellſchaften ſtellen. Was geht das dieſe Leute an, welche ihr Fett bereits abgeſchöpft und ihre Millionen in der Taſche haben?“ Die Betrachtung meines Gewährmanns kann als Charakteriſtik der meiſten Spekulationen der Epoche des zweiten Kaiſerreichs dienen. Unter dem Schutz bonapartiſtiſcher Miniſter, Generalräthe, Municipalräthe und Beamten aller Art wurden von Spekulanten und Schwindlern Unternehmungen in's Werk geſetzt, bei denen alle Betheiligten ſich die Taſchen füllten und bei denen die Betrogenen immer die kleinen Leute und die kleinen Haushaltungen waren, welche ſich auf dieſe Weiſe um ihre Erſparniſſe beſchwindeln ließen.

Alle dieſe betrügeriſchen Ausſchreitungen der Speku-

lation, alle dieſe finanziellen Schwindelgeſchäfte wären für die Unternehmer ſchwieriger geworden, wenn Zeitungen und Journale, die das Vertrauen der Arbeiter und der Bourgeoiſie genoſſen, das Publikum darauf aufmerkſam gemacht und daſſelbe gewarnt hätten. Daß dies nicht geſchah, hat Frankreich nur dem Druck zu verdanken, den die Spekulanten und Schwindler durch ihre Verbindungen mit den erſten Großwürdenträgern des Kaiſerreichs auf die Tagespreſſe ausgeübt haben. Im Siècle vom 1. April 1864 proteſtirte Herr Jourdan gegen die wechſelſeitigen ſtummen Verträge, welche die großen Finanzbarone und die Journale unter einander abgeſchloſſen hätten. Ein Communiqué der Polizeipräfektur, welches dahin lautete, daß die Regierung nicht wünſche, daß dieſe wechſelſeitigen, ſtummen Verträge weiter discutirt würden, legte Herrn Jourdan Stillſchweigen auf; eine Verwarnung und, wenn er fortgefahren hätte, die Suspenſion und ſchließliche Unterdrückung des Siècle wären die unausbleibliche Folge geweſen. Eine Rückſprache Seitens eines der Finanzbarone mit Morny, mit Pietri oder mit irgend einem andern Großwürdenträger war vollkommen hinreichend, um die Suspendirung oder Unterdrückung eines Journals, ſobald es die Abſicht hatte, eine ſeiner ſchwindleriſchen Spekulationen vor dem Publikum zu enthüllen, zu Wege zu bringen. Mit der unabhängigen Preſſe wurde man durch den Druck fertig, den man auf ſie ausübte. Die abhängige Preſſe beherrſchte die Regierung durch Subventionen und durch die Mitarbeiter, welche ſie in die Redaktionen der Journale einſchmuggelte. Wie weit dieſe

Abhängigkeit ging und wie dieſelbe bis in die kleinſten Details verfolgt wurde, geht aus einer Note des Miniſters des Innern über die Organiſation der Preſſe hervor, die nach dem Sturz des zweiten Kaiſerreichs im Kabinette Louis Bonaparte's aufgefunden wurde. Sie iſt vom 15. April 1869 datirt und behufs der bevorſtehenden Wahlen erlaſſen. Im Auszuge lautet ſie alſo: „Departementalpreſſe. Ein Doſſier iſt für jedes Departement hergerichtet worden. Der Präfekt iſt über alle einſchlagenden Fragen conſultirt; man verglich ſeine Antworten mit den Renſeignements, welche die Informationen der Bureaux, die Erklärungen der Deputirten und der Lokalpreſſe geliefert hatten. Alle Doſſiers ſind vollſtändig und in Ordnung und können dem Miniſter jeden Augenblick vorgelegt werden. In Folge dieſer Correſpondenzen wurden verſchiedene Arten und Maßregeln je nach den Umſtänden angeordnet. 1) Subventionen, um die Exiſtenz oder die Ergebenheit der Journale zu ſichern. 2) Subventionen, dazu beſtimmt, die Journale in Stand zu ſetzen, Gratisnummern herumzuſenden, um das nämliche, von der Oppoſition eingeführte Syſtem zu durchkreuzen. 3) Subventionen, um die Redaktion vermittelſt neuer Redakteure zu verſtärken. 4) Abſenden neuer Redakteure von Paris, ſei es auf Koſten der Kandidaten oder der Journaleigenthümer. Dieſes Syſtem, welches den Forderungen der von den Präfekten bezeichneten Lage entſpricht, hat ſofort ſeine Anwendung in dem Maße erhalten, als es die Hülfsmittel geſtatteten. Um dieſe Hülfsquellen möglichſt zu ſchonen, iſt ein Einverſtändniß mit den Präfekten, den

Journalbesitzern, den Deputirten und Kandidaten hergestellt worden. Dank den Opfern, welche man erlangt, und einigen geringen auf die Reserve von 50,000 Francs erhobenen Subventionen hat man in den Departements die Reorganisation von 27 Journalen zu Stande gebracht und ihre Redaktionen mit 133 Schriftstellern verstärkt, welche von Paris abgesandt wurden. Eine beigefügte Liste gibt die Einzelnheiten dieser Resultate. Die Summe, welche von der Regierung verausgabt wurde, betrug 34,000 Franken. — Correspondenzen. Man könnte sich damit begnügen, die Aktion der Verwaltung auf die ergebenen Journale zu beschränken. Es war aber auch wichtig, einen indirekten Einfluß auf die Oppositionsblätter auszuüben. Die Mittel reducirten sich auf zwei: sich die Unterstützung einiger Correspondenten der Departemental-Journale sichern, und das Schein-Monopol von Havas für die telegraphische Depesche zu benutzen, deren Dienst sie in allen Departements und für die Journale aller Meinungen besorgt. Was den ersteren Punkt anbelangt, so wurde, abgesehen von der Correspondance Pharaon, eine Art von Compromiß mit der Correspondance Cahot abgeschlossen, welche 27 Journale der Tiers Parti bedient. Cahot wird jeden Tag während der Wahlperiode seine Instruktionen auf dem Ministerium holen. Er hat sich verpflichtet, in seine Journale alles das zu bringen, was mit ihrer Politik im Einklang steht, ohne die Regierungsbeziehungen bloß zu stellen. — Die Correspondance Havas ist von jeher in täglichen Beziehungen zum Ministerium. Jedesmal, wenn ein Dementi, eine Berich-

tigung oder eine nützliche Nachricht ſchnell verbreitet werden ſoll, ſo faßt ſie dieſelbe in telegraphiſcher Form kurz zuſammen und verbreitet ſie über ganz Frankreich. Man hat ſich mit ihr geeinigt, damit dieſer Dienſt ſeine höchſte Vollkommenheit erhalte und er alle Mittheilungen erſetze, welche direkt mitzutheilen die Regierung nicht für nützlich erachtet. Man kann die Wichtigkeit dieſer Publicität beurtheilen, wenn man weiß, daß Havas 307 Journale bedient. Endlich werden jedes Mal, wenn man es für nöthig erachtet, Noten und Correſpondenzen in den „Nord“ (Brüſſel) aufgenommen. Der Bericht ſagt nichts von den Beziehungen, welche mit den deutſchen und engliſchen Blättern hergeſtellt waren. Die Regierung hatte ungefähr 20 Journale zur Verfügung, von denen einige erſten Ranges. — Pariſer Preſſe. An der Spitze der Journale, welche die Regierung zu ihrer Propaganda benutzte, befand ſich das „Petit Journal“, welches jeden Tag in 250,000 Exemplaren erſchien. Die Regierung war mit dem Direktor deſſelben, Milhaud, übereingekommen, daß daſſelbe eine gewiſſe Anzahl der Biographien der Miniſter und der Hauptmitglieder der Majorität veröffentliche. Dieſes Journal mußte außerdem einen militäriſchen Roman aus dem erſten Kaiſerreich geben, um den Angriffen der Oppoſition gegen die Armee zu begegnen. Dieſer Roman wurde von dem kaiſerlichen Kabinet geliefert. Dann fertigte Milhaud Lithographien der verſchiedenen Kandidaten an, welche die Regierung verbreiten ließ. Mit der Polemik zu Gunſten der officiellen Kandidaten waren der „Peuple Français“ (Clement Duvernois) und die „Patrie“

betraut. Dieſe Journale hatten ſich verpflichtet, jeden Tag der Wahlchronik einen größeren Raum zu widmen. Die Regierung lieferte die Renſeignements und Behagel, Vitu, Aurelian Scholl und Adrian Marx waren mit der Redaktion betraut. Die übrigen Pariſer Journale, welche für die Regierung wirkten, waren France, Meſſager de Paris, Conſtitutionnel, Public, Pays und Dix Décembre. Dieſelben holten ſich jeden Tag ihre Renſeignements auf dem Miniſterium und erhielten Subventionen, um eine gewiſſe Anzahl von Gratis-Exemplaren abzuſenden. Den Figaro (Villemeſſant) hatte die Regierung ebenfalls gewonnen." *)

Mittelſt einer ſolchen Organiſation der Departementalpreſſe und der Pariſer Preſſe war die Regierung vollkommen in der Lage, alle Spekulationen, welche für ihre Großwürdenträger von Intereſſe waren, zu beſchützen und allen Warnungen Stillſchweigen aufzulegen. Den ganzen Buchhandel und ſämmtliche Drucker, die ganze Broſchürenliteratur hielt ſie durch den Artikel 12 des Geſetzes von 1814 unter dem Druck. Derſelbe beſagt, daß jedem Buchhändler und jedem Drucker ohne Weiteres die Konzeſſion zum Betriebe ſeines Geſchäfts entzogen werden kann, ſobald er wegen eines Verſtoßes gegen die Geſetze und Reglements verurtheilt worden iſt. Die Anwendung dieſer Beſtimmung war das immer drohende Schwert des Damocles über dem Haupte aller Drucker und Gewerbtreibenden.

*) S. Tuilerienpapiere. (Les papiers secrets du second empire. Bruxelles.)

Viele Blätter der Tagespreſſe befanden ſich aber auch in den Händen der Spekulanten und Schwindler, welche ſie benutzten, um ihre eigenen Spekulationen, Geſellſchaften und Aktien anzupreiſen. Girardin verkaufte eines Tages die „Preſſe“ an den von mir ſchon mehrmals erwähnten, berüchtigten Spekulanten Milhaud. Kaum war Milhaud Eigenthümer und Chefredakteur des Journals geworden, ſo füllte er die erſte Seite deſſelben mit Anpreiſungen, Reclamen ſeiner eigenen Spekulationen und betrügeriſchen Proſpekten. Als nun Milhaud, der ehemalige Aſſocié Mirès, die Preſſe verkaufte, übernahm dieſelbe Solar, ein Mitglied ſeines Bankhauſes. Währenddem übernahm Mirès zwei Regierungsjournale, den Conſtitutionnel und das Pays und außerdem ein Finanzblatt, das Eiſenbahnjournal. So beherrſchte das Haus Mirès zu derſelben Zeit vier große Journale der Pariſer Preſſe. Daß die ſtillen Geſellſchafter des Bankhauſes Mirès, Louis Bonaparte, Morny, Rouher und andere bonapartiſtiſche Großwürdenträger waren, habe ich bereits erzählt.

Siebentes Kapitel.

Louis Bonaparte als Abenteurer.

Die Eltern Louis Bonaparte's. Die „Fee des Bonapartismus." Wer der Vater Louis Bonaparte's war? Scandal-Chronik. Der Kaiser und sein Neffe. Louis Bonaparte's Erziehung und Jugend in Arenenberg. Sein Erzieher. Der Aufstand in der Romagna. Die Bekanntschaft Louis Bonaparte's mit dem Wachtmeister Fialin, genannt „von Persigny". Kinglake über die theatralische Manie des Abenteurers Bonaparte. Die bonapartistische Harlekinade in Straßburg und ihr Verlauf. Unsichere Kühnheit und Feigheit. Eleonore Gordon. „Der Mensch ist feige." Louis Bonaparte's feiges Benehmen in Straßburg, in Boulogne, beim Staatsstreich und bei Sedan. Vorsichtsmaßregeln der Polizei in den Tuilerien. Undankbarkeit gegen Louis Philipp. Ein Brief des Abenteurers von Straßburg. „Der Schuldigste bin ich."

Hortense de Beauharnais hatte Louis Bonaparte, den späteren König von Holland und Bruder des Kaisers Napoleon I., auf Befehl des Letzteren geheirathet. Die Heirath hatte wider Neigung und wider Willen beider Ehegatten stattgefunden. Louis Bonaparte empfand, wie seine Freunde sagten, über diese erzwungene Ehe eine Traurigkeit, eine so tiefe Entmuthigung, wie sie nur aus dem häuslichen Leben erwachsende Schmerzen erzeugen können; er war ein unentschiedener und argwöhnischer Charakter, der weder sich noch Anderen traute, Hortense,

die der Geſchichtſchreiber des zweiten Kaiſerreichs *) „die Fee des Bonapartismus“ nennt, welche in ihren Adern nicht einen Tropfen vom Blut der Bonaparte hatte, die Korinna des Boudoirs, Muſikerin, Malerin und Dichterin, hat niemals ein häusliches Leben mit dem ihr durch den Willen des Kaiſers aufgezwungenen Manne geführt. In Gemüthsſtimmung, Charakter, Individualität waren Beide zu ſehr von einander verſchieden, als daß ſie ſich hätten ineinander finden können. Die junge Königin hielt ſich weit mehr in Paris als in Holland auf. Wo die ſchöne Hortenſe ihr Zelt aufſchlug, war ſie bald von berühmten und intereſſanten Männern umgeben. In Paris wurde ſie am 20. April 1808 von einem dritten Sohn entbunden. Der dritte Sohn war Charles Louis Bonaparte, der ſpätere Präſident der franzöſiſchen Republik und Kaiſer der Franzoſen — der Gefangene von Wilhelmshöhe. Die beiden andern Söhne der Königin Hortenſe waren in den Jahren 1802 und 1804 geboren und Napoleon Louis Charles und Napoleon Louis getauft. Der älteſte von ihnen ſtarb im Jahre 1807 im Haag am Stickhuſten. Ob der dritte Sohn Hortenſe's, der wirkliche und eheliche Sohn des Königs von Holland, ob er der Sohn des Kaiſers Napoleon oder der Sohn Verhuels, eines Anbeters der ſchönen und für ihren Gemahl ganz und gar nicht eingenommenen Hortenſe war — wer kann das beſtimmen? „O, es iſt eigenthümlich“, ſagte im Jahr 1818 die Frau eines Miniſters, der man das Bild Louis Bonaparte's

*) Taxile Delord.

und des Herzogs von Reichstadt zeigte, „man möchte ſchwören, daß ſie von derſelben Familie ſind.“ Das Wort machte Glück und erweckte die Scandalchronik der ganzen Pariſer Geſellſchaft, welche ſchon früher das eheliche Unglück des Königs von Holland an das Licht gezogen hatte. Die Königin Hortenſe hat bekanntlich viele Liebhaber gehabt. Auch der in einem Hotel der Rue Lafitte geborene Morny, der Staatsſtreichminiſter, war ihr unehelicher Sohn.

Der Tag der Geburt Louis Bonaparte's war ein Feſttag in den Tuilerien. Der Kaiſer Napoleon hatte mit ſeiner erſten Gemahlin Joſephine keine Kinder; er hatte deßhalb den Gedanken, daß ihm der jüngſte Sohn ſeines Bruders auf dem Kaiſerthrone folgen ſollte. Dieſer Gedanke hatte bereits im Plebiscit des Jahres XII. die Sanction erhalten und Louis wurde deßhalb in das Civilſtandsregiſter der Prinzen von Geblüt eingetragen. Als der Kaiſer Napoleon nach der Schlacht bei Wagram ſeine Heirath mit der Erzherzogin Marie Louiſe ſtipulirte und ſeine Gemahlin zur Eheſcheidung zwang, wurde der Gedanke der Nachfolge Louis auf dem Kaiſerthron allerdings aufgegeben und das Reſultat des Plebiscits des Jahres XII. in die Rumpelkammer der andern Plebiscite geworfen. Die ſchöne Hortenſe war über dieſe neueſten Entſchlüſſe des egoiſtiſchen Despoten allerdings ſehr niedergeſchlagen. Der Kaiſer traf ſie eines Abends in Malmaiſon in Thränen. „Du weißt“, ſagte er ihr zum Troſt, „daß ich Königreiche mit der Schneide meines Degens ausſchneide; ich verſpreche Dir einen Scepter für jeden Deiner Söhne.“

Hortenſe lächelte wieder.

„Mein Neffe Louis“, fuhr Napoleon fort, „iſt bald drei Jahre alt; denkſt Du noch nicht an ſeine Taufe? Kündige dem Kardinal Feſch an, daß die Ceremonie in acht Tagen in Fontainebleau ſtattfinden ſoll. Ich und die Kaiſerin werden Gevatter ſtehen.“

Er ſprach bereits von der Kaiſerin Marie Louiſe und ging hinaus. Noch einmal wandte er ſich zurück:

„Adieu! . . . Sage Deiner Mutter, ſie ſolle vernünftiger ſein!“

Auch ſpäter, nachdem die Kaiſerin Marie Louiſe ihm ſchon einen Sohn, den ſpäteren Herzog von Reichſtadt geboren hatte, hatte der Kaiſer ſeine beiden Neffen viel um ſich. Er fürchtete bekanntlich für den direkten Erben ſeiner Krone Verrath, Tod oder ſonſt ein Unglück, und wollte dem Volke zeigen, daß noch zwei Neffen da ſeien, um ſeinen Sohn zu erſetzen. Bei allen politiſchen Feierlichkeiten der hundert Tage waren die beiden Söhne Hortenſe's an ſeiner Seite. Die Mitglieder ſeiner Familie, welche ſich ſelbſtverſtändlich dafür intereſſirten, daß der Kaiſer ſeine Dispoſitionen aufrecht erhielte, trugen Sorge, eine Menge von kleinen Scenen zu veranſtalten, wo Louis eine ſentimentale Rolle ſpielen mußte und auch recht gut ſpielte. Die Rolle war ihm einſtudirt, wie heute ſeinem vierzehnjährigen Sohne, der, als ihm nach der Flucht über die belgiſche Grenze mitgetheilt wurde, daß ſein Vater von den Preußen bei Sedan gefangen, ſeine Mutter in England flüchtig ſei, ganz unbekümmert um das ihn betroffene Familienunglück, ſagte: „Iſt Frankreich noch

ganz?“ Am Abend vor Napoleon's Abreiſe zur Schlacht von Waterloo wurde der damals ſiebenjährige Knabe in das Zimmer des Kaiſers geſchickt, wo dieſer mit dem Marſchall Ney allein war. Der Knabe warf ſich ſeinem Onkel zu Füßen. „Was willſt Du?“ fuhr ihn dieſer, der mit ganz andern Gedanken, als mit der Familie beſchäftigt war, in unwirſchem Tone an. „Ach!“ rief der kleine Louis nun weinend, „Sie wollen in den Krieg. Gehen Sie nicht hin; gehen Sie nicht!“

„Aber“, ſagte der Kaiſer, durch das Weinen beſänftigt, „es iſt ja nicht das erſte Mal, daß ich Dich verlaſſe, um in den Krieg zu ziehen. Fürchte Dich nicht, ich werde bald wiederkommen.“

„Dieſe ſcheußlichen Verbündeten wollen Sie tödten, lieber Onkel. Laſſen Sie mich mit Ihnen gehen!“

Napoleon ſchloß ſeinen kleinen Neffen in ſeine Arme und da er ſah, daß der Marſchall ſelbſtverſtändlich auch gerührt war, ſagte er zu demſelben: „Umarmen Sie ihn auch; vielleicht iſt er die Hoffnung meines Geſchlechts.“ *)

Während des erſten, ſowie während des zweiten Todeskampfes des Kaiſerreichs blieb die Königin Hortenſe mit ihren beiden Söhnen in Paris. Ihr Hotel war auch nach der Rückkehr der Bourbonen der Verſammlungsort der glänzendſten Geſellſchaft dieſer Epoche und die Wiedereinſetzung des Kaiſers wurde dort mit einer Ungenirtheit vorbereitet, daß der König ſie nach ſeiner Rückkehr von Gent denn doch erſuchte, Frankreich zu verlaſſen und in

*) S. Napoléon III. par E. de Mirecourt.

die Verbannung zu gehen. Jahr und Tag hielt ſie ſich nun bald hier, bald dort auf, bis ſie ſich im Jahre 1816 in Augsburg und im Jahr 1817 im Kanton Thurgau am Ufer des Bodenſees auf dem Schloſſe Arenenberg niederließ. Nur ihr zweiter Sohn Louis war bei ihr; den älteren hatte der Exkönig von Holland mit ſich nach Italien genommen, wo er in Einſamkeit und Zurückgezogenheit ſich mit den ſchönen Wiſſenſchaften und mit der Poeſie beſchäftigte.

Der Erzieher Louis Bonaparte's in Arenenberg iſt Herr Lebas geweſen, der Sohn des bekannten Conventmitgliedes, welches mit einer Tochter des Tiſchler Duplay verheirathet war, in deſſen Hauſe Robespierre wohnte. Das Studium der alten Klaſſiker und der exakten Wiſſenſchaften ſollte die Grundlage dieſer Erziehung bilden. Aber der trockene, egoiſtiſche, eiſige Charakter des Knaben, den Alles abſtieß, was Begeiſterung, Seelengröße und Hingebung heißt, fand nur Geſchmack an den exakten Wiſſenſchaften; vergebens bekämpfte Herr Lebas ſeine Gleichgültigkeit gegen die antike, ſowie die moderne Literatur. Louis intereſſirte ſich weder für die Klaſſiker, noch für die ſchönen Künſte. Lieber trieb er ſich mit den alten Offizieren des Kaiſerreichs umher, welche aus Frankreich verbannt waren und das Schloß Arenenberg belagerten. Von ihnen lernte er das Fechten und das Reiten, die Handhabung des Gewehrs und die Bedienung einer Kanone. Er wurde ein vortrefflicher Reiter, ein unvergleichlicher Stallmeiſter und erlangte eine vollkommene Kenntniß der Artilleriewaffe; aber ſeine wiſſenſchaftliche Bildung blieb eine höchſt

mangelhafte. Die schönen Künste blieben für ihn ein versiegeltes Buch. Für Malerei und Musik erlangte er nicht das mindeste Verständniß. Im siebenzehnten Jahre trat Louis Bonaparte in ein badisches Regiment ein, welches in Konstanz in Garnison stand, und folgte als Freiwilliger dem General Dufour in das Lager von Thun, um dort unter seiner Leitung an Artillerie-Manövern Theil zu nehmen.

Beim Ausbruch der Julirevolution war Louis Bonaparte 23 Jahre alt. Seine Hoffnungen, sowie die Hoffnungen der Bonapartisten auf Frankreich scheiterten daran, daß die Minister des Julikönigthums das Verbannungsdekret gegen die Familie Bonaparte aufrecht erhielten. Währenddem brach in Italien der Aufstand gegen die Oesterreicher aus. Louis Bonaparte reiste mit seinem damals in Arenenberg anwesenden Bruder nach Bologna, um die Sache der italienischen Patrioten zu unterstützen. Die Bestürzung der Königin Hortense war groß, als sie nach der Abreise von ihnen einen Brief folgenden Inhalts empfing: „Deine Zärtlichkeit wird unsere Gefühle verstehen. Wir sind Verbindlichkeiten eingegangen, denen wir Genüge leisten müssen. Der Name, den wir tragen, verpflichtet uns, den Unglücklichen, welche uns zu Hülfe rufen, beizustehen.“ *)

Als die Königin Hortense in französischen Zeitungen von dem unglücklichen Ausgange des Aufstandes las,

*) S. Le prisonnier d'Ham. Der Verfasser dieser Schrift ist wahrscheinlich Dr. Conneau.

machte sie sich auf den Weg nach Ancona. Auf der ersten Poststation hinter Foligno fuhr ein Wagen dicht an ihren Wagen heran; eine in dem Wagen sitzende, ihr unbekannte Person theilte ihr mit, ihr ältester Sohn liege in Pesaro krank und wünsche sie zu sehen. In Pesaro fand sie nur ihren zweiten Sohn Louis. Er hatte seinen Bruder an einer Brustentzündung verloren. Sie reiste mit ihm nach Ancona. Die Oesterreicher nahmen Ancona ein, wo Louis Bonaparte an einem hitzigen Fieber erkrankt war. Der österreichische General Neipperg quartierte sich in Ancona dicht neben dem Hause ein, wo die Königin Hortense ihren kranken Sohn pflegte. Alle Personen ihrer Umgebung riethen der Königin auf das dringendste, ihren Sohn in einem andern Hause unterzubringen. „Nein", sagte die beherzte Frau, „so nahe bei sich werden die Oesterreicher ihn am wenigsten suchen."

Sie hatte Recht. Als sie am Ende der Woche ihren Sohn sich erholen sah, nahm sie einen Paß nach England. Dank einem geschickt verbreiteten Gerüchte, der junge Insurgent sei nach Griechenland entkommen, gelang es ihr, mit ihrem Sohne aus Italien zu entfliehen. Sie überschritt die französische Grenze und kam mit ihm in Paris an. Sie quartierte sich am Platz Vendôme ein und zeigte König Louis Philipp ihre Ankunft an. Der König empfing die Königin Hortense wie ein Mann, der mit Leuten zu fühlen vermag, die von Unglücksfällen gebeugt sind, welche ihn einst selbst heimgesucht haben. Nur zu bald veranlaßten die von der Königin und ihrem Sohne begangenen Unvorsichtigkeiten

die Regierung zur Ergreifung anderer Maßregeln. Die Flüchtlinge wurden aus Frankreich ausgewieſen. Sie reiſten nach England und begaben ſich von dort nach einem Aufenthalt von einigen Monaten nach Arenenberg zurück.

Dem Sohne der Königin Hortenſe blieb nun nichts Anderes übrig, als ſein Schickſal an das Geſchick ſeines neuen Vaterlandes, der Schweiz, zu knüpfen. „Louis Bonaparte", ſagt Taxile Delord, „ſchien ſich mit dieſem Schickſal auch ausgeſöhnt zu haben; in Wahrheit betrachtete er ſich aber immer noch als den Erben eines Kaiſerthrons und ſuchte nach Mitteln, auf denſelben zu gelangen. Die Königin Hortenſe fügte zu den Anſprüchen ihres Sohnes, zu ſeiner Berufung auf das Geſchick noch den Aberglauben der Frau. Gleich ihrer Mutter Joſephine glaubte ſie an Prophezeiungen, an den Einfluß der Geſtirne, an die Macht der Beſchwörung; ſie ließ ihm das Horoskop ſtellen und befragte die Somnambulen des Dorfes. Der junge Prätendent vermeinte mehr als einmal aus der Tiefe der das Schloß Arenenberg umgebenden Wälder Stimmen zu vernehmen, welche ihm zuriefen: „Du wirſt herrſchen!" Der Tod des Herzogs von Reichſtadt beſtärkte ihn in dieſen Anſchauungen und Plänen. Das Erbtheil des Gefangenen von St. Helena gehörte ihm nun ohne Widerſtreit kraft des Plebiscits vom Jahre XII. Auf Arenenberg griff der ehemalige Artilleriehauptmann des Regiments Bern zur Feder. Im Mai 1832 veröffentlichte er ſeine »rêveries politiques«, eine Miſchung Saint-Simoniſtiſcher Eingebungen und imperialiſtiſcher Gedanken, und ein Handbuch der Artillerie. Damals machte er auch die erſte Be-

kanntſchaft Perſigny's oder Fialins, wie ſein eigentlicher Name iſt. Ein Menſch, der unter der Gewalt einer fixen Idee ſteht, bedarf oft eines Andern, der ihn zur Verwirklichung derſelben treibt. Dieſer Andere war der ehemalige Wachtmeiſter Fialin, ein Abenteurer und erfinderiſcher Kopf, der ſich mit dem Gedanken einer Reſtauration des zweiten Kaiſerreichs umhertrug. Aus einem unehrenhaften Grunde aus der Armee entlaſſen, war er nach Paris gekommen und hatte durch Vermittlung eines Freundes einen beſcheidenen Platz in der Steuerverwaltung erhalten. Nebenbei wurde er Journaliſt, ſchrieb einige unbedeutende Artikel für den „Temps" und gründete kurz darauf unter dem Titel »Occident français« eine Revue, in der er ſeine Theorie entwickelte: „Die Reſtauration des zweiten Kaiſerreichs enthält die Form und die Syntheſe der Politik des neunzehnten Jahrhunderts." Der »Occident français« erlebte nur eine Nummer. Sein erfinderiſcher Redakteur verſuchte mit Louis Bonaparte in Verbindung zu kommen. Durch Vermittelung des Schiffskapitäns, der den Kaiſer von Elba entführt hatte, gelang es ihm, mit Joſeph Bonaparte in Verbindung zu treten. Belmontel gab ihm ein Empfehlungsſchreiben und mit dieſem langte der Abenteurer, der im Leben Louis Bonaparte's und während des zweiten Kaiſerreichs eine ſo bedeutende Rolle geſpielt hat, in Arenenberg an. Fialin und Louis Bonaparte verſtanden ſich bald. Der ehemalige Wachtmeiſter wurde Commis voyageur des Andern, legte ſich ſelbſt den Namen Perſigny von einer ehemaligen Beſitzung ſeiner Mutter bei und bereiſte nun zur Verwirklichung ſeiner und ſeines

neuen Freundes imperialiſtiſcher Ideen Frankreich. Damals veränderte unter dem Einfluß dieſer Ideen Louis Charles Bonaparte ſeinen Taufnamen — im Protokoll der Nationalverſammlung vom 20. Dezember 1848 über ſeine Vereidigung als Präſident der Republik figurirt Louis Bonaparte unter dieſem Namen — und nannte ſich Napoleon Louis auf Grund eines Familienvertrages, der durch den Willen des Kaiſers diktirt war und beſtimmte, daß der Aelteſte der kaiſerlichen Dynaſtie ſich zuerſt und vor Allen „Napoleon“ nennen ſolle. Als Perſigny von ſeiner bonapartiſtiſchen Miſſionsreiſe zurückkehrte, folgte bald der abenteuerliche und lächerliche Putſch von Straßburg. Derſelbe iſt nur aus einer ganz beſonderen Eigenthümlichkeit der Individualität Louis Bonaparte's zu erklären. Ein engliſcher Schriftſteller, der ſeinen Charakter am treffendſten gezeichnet hat — ſein Buch war während des Kaiſerreichs in Frankreich auf das Strengſte verboten — ſagt über dieſe Eigenthümlichkeit Folgendes:

„Die Bewunderung der Welt auf ſich zu ziehen, war immer ſein Streben. Mit dieſem, ſeinem leidenſchaftlichen Wunſche, eine Höhe zu erreichen, von der er die Welt überſchauen könne, war eine große und faſt excentriſche Liebhaberei für die Kunſtgriffe verbunden, wodurch der Verfaſſer eines Melodrama's, der Theaterdirektor und der Theaterheld ihre Wirkung hervorzubringen ſuchen, und ſo ward er durch den Drang einer Leidenſchaft und der Einbildung getrieben, ſceniſche Ueberraſchungen und Wirkungen herzuſtellen, in denen er ſelbſt immer den Helden ſpielte.

Dieſe Neigung war ſo ſtark und vorherrſchend, daß ſie nicht zu einer bloßen Liebhaberei für theatraliſche Anordnungen, ſondern vielmehr zu einer Begabung wurde. Alleinſtehend würde er vielleicht nichts mehr gethan haben, als den Charakter ſeiner Unterhaltungen zu beſtimmen; da ſeine Geburt ihn aber zu einem franzöſiſchen Kronprätendenten gemacht hatte, gab ihm ſein Wunſch, das Kaiſerreich zu reproduciren, einen Berührungspunkt zur Vereinigung ſeiner theatraliſchen Manie mit dem, was man ſeine natürliche Ambition nennen möchte; und das Reſultat war, daß er in ſeinem Exil immer von dem Wunſche erfüllt war, Napoleons Rückkehr von Elba nachzuäffen, und zwar in eigener Perſon und auf der Bühne der wirklichen Welt. *)"

Ich werde nun die beiden abenteuerlichen Putſche von Straßburg und Boulogne, wodurch Louis Bonaparte ſich zuerſt in Europa bekannt machte und ſeinen Namen dem allgemeinen Gelächter preis gab, nach dem Inhalt der Prozeßakten mit einigen Strichen ſkizziren. Ihre Komik und ihre Abenteuerlichkeit ſind nur unter dem Brennſpiegel der von dem engliſchen Schriftſteller gezeichneten Charakteriſtik, auf welche ich noch häufig zurückkommen werde, zu begreifen.

Der Aufſtandsverſuch in Straßburg war eine bonapartiſtiſche Harlekinade. Louis Bonaparte hatte dazu den in der Stadt garniſonirenden Oberſten eines Artillerieregiments, Namens Vaudrey, gewonnen, der, nachdem der

*) S. Kinglake, the expedition in the Crimea.

Prätendent in Begleitung einiger vierzig Abenteurer, die er in Arenenberg um ſich verſammelt hatte, am Morgen des 30. October 1836 vor ſeinen Kanonieren erſchien und ihnen vorlog, in Paris ſei eine Revolution ausgebrochen, der König ſei verjagt und Napoleon III., der Neffe des Kaiſers, ſei zum Kaiſer der Franzoſen ausgerufen. Dann ſandte der Oberſt zwei Detachements ſeiner Artilleriſten in die Wohnung des Präfekten und des Generals Voirol, des Commandanten der Feſtung, um dieſelben gefangen zu nehmen. Der Ueberfall gelang. Beide wurden in ihren Wohnungen überraſcht, eingeſperrt und Schildwachen vor ihre Thüren geſtellt. Nachdem dies geſchehen war, begab ſich Oberſt Vaudrey, von einem Detachement ſeiner Artilleriſten gefolgt, in Begleitung Louis Bonaparte's und der vierzig Abenteurer, mit denen derſelbe nach Straßburg gekommen war, in die Kaſerne des 46. Regiments. Louis Bonaparte war in dem hiſtoriſchen Koſtüm ſeines Onkels, den kleinen hiſtoriſchen Hut des Kaiſers auf dem Kopfe, das breite Band der Großoffiziere der Ehrenlegion um die mit einer Menge anderer Orden bedeckte Bruſt geſchlungen, den hiſtoriſchen Degen an der Seite, während die mitgebrachten Abenteurer, ſämmtlich in Generals- und Offiziersuniformen der erſten Kaiſerzeit, als ſein Stab erſchienen. Den in dem Kaſernenhof gerufenen Soldaten des 46. Regiments wurde vom Oberſten Vaudrey dieſelbe Lüge, wie in der Artilleriekaſerne mitgetheilt und ihnen geſagt, daß die ihnen hier vorgeſtellte Perſon der Neffe des Onkels, Napoleon III., Kaiſer der Franzoſen ſei. Die Soldaten konnten nicht

wiſſen, ob das, was der ihnen perſönlich bekannte Artillerie-Oberſt Vaudrey mittheilte, wahr oder nicht wahr ſei. Verdutzt ſchauten ſie die im Kaſernenhofe ſtehende Perſon an, welche, abgeſehen von dem hiſtoriſch treuen Koſtüm nichts Aehnliches mit der Perſönlichkeit hatte, welche ſie aus Bildern ſämmtlich als den Kaiſer Napoleon kannten. „Was ſie ſahen," ſagt Kinglake, „war ein junger Menſch von der Haltung und dem Ausdruck eines Webergeſellen — eines Webers, gedrückt durch jahrelange, monotone Stubenarbeit, die den Körper beugt und das Auge zu Boden ſenkt; aber während dieſer ganzen Zeit, und es war doch heller Tag, ſtand dieſer junge Menſch vom Kopf bis zum Fuß mit dem hiſtoriſchen Koſtüm des Mannes von Auſterlitz und Marengo ausgeputzt." Da erſchien plötzlich Palandier, der Oberſt des 46. Regiments, der in der Stadt von den unglaublichen Dingen, welche in Straßburg vorgingen, gehört hatte, im Kaſernenhofe. Stolz und zornig ſchritt der Oberſt auf die Gruppe Abenteurer los, faßte den Menſchen, den er im Auſterlitzkoſtüm vor ſich ſah, mit der einen Hand an den Hals, während er mit der andern Hand ihm Degen, Epauletten und das große Band der Ehrenlegion herunterriß, Alles auf die Erde warf und mit Füßen trat. Louis Bonaparte wehrte ſich gar nicht, obſchon er einen Degen an der Seite trug. Ganz verdutzt ließ er ſich in dieſer Art und Weiſe mißhandeln, ohne den Degen zu ziehen. *) Dann befahl der

*) S. Bericht des Generals Voirol im Moniteur vom 2. November 1836.

Oberſt den Soldaten, augenblicklich die Geſellſchaft gefangen zu nehmen. Damit war die ganze bonapartiſtiſche Harlekinade zu Ende. Der Prätendent wurde mit ſeinem aufgeputzten Stabe in die Citadelle gebracht und einige Tage ſpäter nach Paris geführt.

Kinglake verſucht das Benehmen Louis Bonaparte's im Hofe der Kaſerne Finkmatt in einer höchſt ſonderbaren Weiſe zu erklären. Louis Bonaparte ließ ſich von Oberſt Palandier mißhandeln und den Händen der Soldaten überliefern, ohne den geringſten Widerſtand zu leiſten, obſchon er eine Waffe an der Seite hatte. Er griff nicht einmal mit der Hand nach dem Degen. Der engliſche Geſchichtsſchreiber ſagt: „Louis Bonaparte beſaß eine Kühnheit, die eher das Reſultat des Nachdenkens als des Temperaments iſt. Um gegen die außerordentlichen Gefahren anzugehen, in die er ſich dann und wann ſtürzte, und um dies mit Anſtand zu thun, war ein beſonderes Feuer nöthig, welches die Natur den meiſten Menſchen verſagt hat. So war er höchſt abenteuerlich in ſeinen Plänen; ſobald er aber der Gefahr in's Auge ſehen mußte, die er ſo lange ſelbſt heraufbeſchworen, wurde er leicht durch ſie erſchreckt, gleichſam als ſei ſie etwas ganz Fremdes und Unerwartetes ....“ Und an einer andern Stelle ſeiner Charakteriſtik Bonaparte's: „Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß der Mann, welcher ſich ſo der Gefahr näherte, furchtſam ſei; richtiger wäre es, zu ſagen: ſeine Eigenthümlichkeit ſei „eine unſichere Kühnheit“. Er konnte ſeine Natur nicht verleugnen, und von Natur war er vorweg kühn, aber durch den unmittelbaren Kontakt mit der

Gefahr ſo plötzlich zur Beſinnung gebracht und betroffen, daß er weder den Muth, noch auch anſcheinend den Willen hatte, in der Rolle eines Deſperados weiter zu gehen. Seine Eitelkeit und theatraliſche Neigung waren in Wirklichkeit die Fundamente ſeiner Kühnheit, und dieſe Paſſionen waren nicht ſtark genug, wenn ſie auch die Macht hatten, ihn bis an den Rand der Gefahr zu treiben — die natürliche Abneigung des Menſchen zu beſiegen, nämlich ſich der Gefahr auszuſetzen, im nächſten Augenblick getödtet zu werden. Er war ſich bewußt, daß er in Betreff des Hutes, des Rockes und der Stiefeln derſelbe ſei, wie Kaiſer Napoleon, und bildete ſich ein, daß das Wiederſehen zwiſchen den Männern von 1815 und dem Manne von hundert Schlachten nun zwiſchen modernen franzöſiſchen Truppen und ihm wieder aufgeführt werden könnte. Dieſer Glaube entſprang wahrſcheinlich aus der unzeitigen Herrſchaft, die er ſeiner vorherrſchenden Neigung eingeräumt hatte und nicht aus wirklichem Mangel an geſunder Vernunft, denn ſobald er auf Widerſtand ſtieß, verſuchte er nicht, ſein Abenteuer wie ein Tollkühner durchzuführen; auch beharrte er nicht lange genug dabei, um gründlich zu unterſuchen, ob die bonapartiſtiſche Vorliebe, an die er appelliren wollte, wirklich beſtand oder nicht — im Gegentheil, in dem Augenblick, wo er mit der wirklichen Welt zuſammenſtieß, blieb er wie gebannt, wurde plötzlich ruhig, harmlos und gehorſam, und ergab ſich — wie er immer gethan — dem erſten Manne, der ihn berührte. Der Wechſel war, wie das anſcheinende Wunder, wenn ein hyſteriſches Mädchen, durch ſeltſame Halluci-

nationen getrieben und unter dem ſchrecklichen Einfluſſe des Wahnſinns ſtehend, plötzlich durch ein unerwartetes Entgegentreten und eine ſcharfe Drohung geheilt oder zum Schweigen gebracht wird.“

Der Hiſtoriker, der den Charakter des Verbrechers des zweiten Dezember ſonſt mit ſo ſcharfem Secirmeſſer zergliedert hat, geräth hier in Definitionen, die vor der Logik unhaltbar ſind. Seine „unſichere Kühnheit“ iſt ein Begriff, der in Wirklichkeit nicht beſteht. Kinglake hätte leichter zu einer Erklärung kommen können, weßhalb Louis Bonaparte „ſich, wie er immer gethan hat, dem erſten Manne ergibt, der ihn berührt.“ In Boulogne geſchah ganz daſſelbe. Er ergab ſich dort ohne Widerſtand dem Oberſten Puygellier, ſobald derſelbe ihm energiſch entgegentrat. Das Motiv, weßhalb Louis Bonaparte ſich weder dem Oberſten Pallandier, noch dem Oberſten Puygellier widerſetzt hat, iſt darin zu ſuchen, daß derſelbe gar keinen perſönlichen Muth beſitzt. Man kann moraliſchen Muth beſitzen, ohne perſönlichen Muth zu haben. Der perſönliche Muth iſt allerdings Sache des Temperaments oder Produkt der Nervenkraft. Louis Bonaparte beſitzt weder moraliſchen noch perſönlichen Muth. Sein Hang, abenteuerliche Streiche und Verbrechen in Scene zu ſetzen, hat ſelbſtverſtändlich mit der Eigenſchaft der Seele, die man moraliſchen Muth nennt, nichts zu ſchaffen. Einem Verbrecher, der in banditenmäßiger Weiſe Nachts Menſchen in ihren Häuſern überfällt, ſie knebelt, beraubt und mordet, wird Niemand moraliſchen Muth vindiciren. Und phyſiſchen oder perſönlichen Muth hat Louis Bonaparte

niemals in ſeinem Leben bewieſen. Bei der Ausführung des Verbrechens des zweiten Dezember benahm er ſich ebenſo feige, wie bei ſeinen beiden Harlekinaden in Straßburg und Boulogne. Während am 2., 3. und 4. Dezember auf ſeinen und auf St.-Arnaud's, Morny's und Magnan's Befehl auf den Straßen Gefangene erſchoſſen, unſchuldige Leute von betrunkenen Soldaten in den Häuſern ermordet und auf den Boulevards über zwanzig Minuten lang mittelſt Kanonenſchüſſe und Rottenfeuer auf Häuſer und Menſchen gefeuert wurde, verſteckte er ſich in ſeinem Kabinet im Elyſée. Aus dieſem Kabinet ſchickte er ſeine Blutbefehle an St.-Arnaud und Magnan. Außer in den beiden Momenten, wo er am Morgen und Nachmittag des zweiten Dezember ſich zeigte, hat ihn Niemand geſehen, bis Alles vorüber war. Aber auch in dieſen beiden Momenten überſchritt er die Truppenaufſtellung in den elyſéeiſchen Feldern nicht. Darüber waren alle Augenzeugen der Dezembertage, die ich in Paris geſprochen habe, unter ſich einig. Ganz ſo äußern ſich über dieſen Punkt die Hiſtoriker des zweiten Dezember. „Am Morgen des zweiten Dezember," ſagt Eugen Tenot, „ritt Louis Napoleon in Begleitung eines zahlreichen Generalſtabs vom Elyſée aus an der Front der Truppen hinauf. Er ritt etwas weiter in's Innere von Paris, überſchritt aber die Quais und die Straßen um die Tuilerien herum nicht, — und dieſe waren von den Truppen beſetzt — machte wieder Kehrt und ritt in's Elyſée zurück. Bei ſeiner Rückkehr nach dem Elyſée begab ſich der Prinz in ſein Kabinet und ſchickte von dort aus ſeine Befehle an die Mi-

niſter. Außer zu einer kurzen Revue, die er Nachmittags abhielt, kam er nicht wieder zum Vorſchein, bis Alles vorüber war. *)“ In Straßburg wohnte ich während meiner Flüchtlingszeit im Jahre 1848 mehrere Wochen im Hauſe des Buchbinders Rayger in der rue des tonneliers. In denſelben Zimmern hatte während der Straßburger Harlekinade entweder Louis Bonaparte ſelbſt oder Perſigny gewohnt, ich erinnere mich der Perſönlichkeit nicht genau. Genug, im Hauſe des Buchbinders Rayger hatte am Sonntag Morgen vom 30. October eine Scene geſpielt, die der Harlekinade in der Kaſerne Finkmatt vorhergegangen war. Mein Gewährsmann, der Augenzeuge dieſer Scene geweſen war, erzählte mir, daß Louis Bonaparte bleich, ängſtlich und unentſchloſſen geweſen ſei und es des energiſchen Zuredens der Gordon und Perſigny's bedurft habe, um ihm Muth einzuſprechen und ihn zu dem Gange in die Kaſerne zu bewegen. Eleonore Gordon war eine umherziehende Concertſängerin. Ihr Mädchenname war Archer. Ein apokrypher ſpaniſcher Oberſt Gordon hatte ſie in London kennen gelernt und ſie geheirathet. Oberſt Gordon ſtarb nach kurzer Ehe, ohne Vermögen zu hinterlaſſen, und ſo ſah ſich ſeine Frau genöthigt, wieder zum Wanderſtabe zu greifen. Auf ihren Kunſtreiſen traf ſie mit Louis Bonaparte zuſammen. Eine Liaiſon verband den politiſchen Abenteurer mit der concertirenden Abenteurerin. Bei den Vorbereitungen zum Straßburger

*) So im Auszuge: Paris en décembre 1851 par E. Ténot.

Komplott zeigte ſich Letztere als ſein geſchickteſter und eifrigſter Adjutant. In ihre Wohnung eilte Perſigny aus der Kaſerne Finkmatt, um ihr die Nachricht von dem Scheitern des Unternehmens zu bringen. Kaum hat er begonnen, ſo ertönten Stimmen vor der geſchloſſenen Thür: „Aufgemacht, im Namen des Geſetzes!“ Es waren die Gensd'armen, die dem Flüchtling auf den Ferſen folgten. Die Gordon ſchiebt den Riegel vor, Perſigny verbarrikadirt die Thür mit Tiſchen und Stühlen, und ehe Schloſſer und Gensd'armen die Thüre öffnen und das Bollwerk bei Seite ſchieben können, ſind Dekrete, Proklamationen, Briefe, Ernennungen und Namensverzeichniſſe in die Flammen des Kamins geworfen und zu Aſche verbrannt. Es iſt charakteriſtiſch für Louis Bonaparte, daß bei ſeinen Harlekinaden in Straßburg und Boulogne und bei dem Verbrechen des Dezember jedesmal eine Courtiſane betheiligt war; in Straßburg übernahm dieſe Rolle die Gordon; in Boulogne und Paris war es Miß Howard, die bekannte Londoner Courtiſane, die aus früheren Liaiſons mit den Söhnen reicher engliſcher Adelsfamilien ſich ein großes Vermögen zuſammengeſchlagen hatte, mit deren Mitteln der Boulogner Streich in Scene geſetzt wurde und aus deren Mitteln der Präſident der Republik ebenfalls theilweiſe ſchöpfte — der größte Theil der Mittel floß aus der Kaſſe Foulds, dem in dem Staatsſtreichminiſterium die Stelle des Finanzminiſters zufiel — als er den Staatsſtreich vorbereitete, der die Republik geſtürzt hat. Miß Howard's Name kommt bekanntlich auch in den Tuilerienpapieren vor. Aus denſelben

geht hervor, daß Louis Bonaparte ihr, als er Kaiſer geworden war, ungefähr fünf Millionen zahlte, wahrſcheinlich ihre Vorſchüſſe nebſt Zinſen. Bekanntlich hat er mit der Howard zwei Söhne. Während er als Präſident der Republik im Elyſée wohnte, konnte man Miß Howard dort täglich ſehen. Auch in der erſten Zeit des Kaiſerthums erſchien ſie noch in den Tuilerien. Aus den Tuilerien vertrieb ſie dann die Tochter der Gräfin Montijo, als ſie ſich mit dem „Kaiſer der Franzoſen“ verheirathete. Sie wurde „Gräfin“ und bezog das Schloß Beauregard.

Ich komme nochmals auf den Mangel an perſönlichem Muth oder vielmehr auf die Feigheit Louis Bonaparte's zurück. In der Nacht vor dem Staatsſtreich ſpielte ſich im Elyſée eine ganz ähnliche Scene ab, wie in Straßburg vor Beginn der Harlekinade. Louis Bonaparte verlor plötzlich den Muth und wollte mit den Vorbereitungen abbrechen. Da zog Fleury ein Piſtol aus der Taſche und drohte ſeinem ſchwankenden Mitverſchwörer, ihn augenblicklich zu erſchießen, wenn er nicht weiter auf der nun einmal beſchrittenen Bahn des Verbrechens vorwärts wolle. Die Thatſache iſt notoriſch. Warum alſo, da dieſelbe Erſcheinung ſich in dem Weſen Louis Bonaparte's, nämlich der Mangel an perſönlichem Muth, ſobald ihm die Gefahr in der Geſtalt eines entſchloſſenen Mannes, die Waffe in der Hand, körperlich entgegentritt, immer wiederholt, für ihn der Begriff einer „unſicheren Kühnheit“ erfinden, wie es von Kinglake geſchieht? Der Menſch iſt feige. Das iſt das richtige Wort. Oder

war es nicht eine Handlung erbärmlicher Feigheit, als er ſich früh Morgens aus Sedan herausſchlich, um nach Douchery zu fahren und Graf Bismarck aus dem Bette zu holen, um mit ihm über ſeine perſönliche Sicherheit und Uebergabe zu parlamentiren? Von Louis Bonaparte's perſönlichem Muth im Kanonenfeuer der Schlacht von Sedan weiß nur der Preußiſche Staatsanzeiger zu erzählen. Niemand anderes hat dieſe Lüge aufgetiſcht, wie das officielle Blatt, und Louis Bonaparte ſelbſt in ſeinem Briefe an den König von Preußen, worin er ſchreibt: „Mein Bruder! Da ich in der Schlacht den Tod nicht habe finden können, ſo übergebe ich Ihnen meinen Degen.“ Aus dem ganzen Leben Louis Bonaparte's iſt mir keine Handlung bekannt, wo derſelbe perſönlichen Muth bewieſen hat. Bei Magenta verlor er vollſtändig den Kopf. Bei der Detonation der Orſini'ſchen Bomben vor dem Pariſer Opernhauſe gerieth Louis Bonaparte vor Schreck außer ſich. Das Entſetzen hatte ihn ſo gelähmt, daß er alle Haltung verlor und im Theater in die kaiſerliche Loge, um ſich dem Publikum zu zeigen, von ſeiner Frau geſchoben werden mußte. Seit dem Verbrechen des zweiten Dezember hat der Gedanke, von einer Kugel getroffen zu werden, Louis Bonaparte nie verlaſſen, und dieſem Gedanken hat er immer feige gegenübergeſtanden. Sein Wagen war, während er durch die Pariſer Straßen fuhr, immer von einem Haufen Reiter eskortirt, während Schaaren von Stadtſergeanten und verkleideten Poliziſten die Trottoirs nach Verdächtigen abſuchten. Mit welchem Aufwande von Vorſicht ſeine Reiſen in den Departements

in Scene geſetzt wurden, kann man in den Memoiren Griscelli's leſen. Im verfloſſenen Winter hatte er die Baluſtrade der den Tuileriengarten vom Quai abgrenzenden Terraſſe — den einzigen Ort, wo er ſeine Morgenſpaziergänge zu Fuß zu machen wagte — mit einem Drahtgitter durchziehen laſſen, um durch das Drahtgeflecht gegen eine vom Quai etwa auf ihn abgefeuerte Piſtolenkugel geſchützt zu ſein. Die Tuilerien waren von allen Seiten abgeſperrt. Das Gitter des großen Vorhofes, den zu Louis Philipp's Zeiten Jedermann als Durchgang benutzte, um vom Carouſſelplatz nach der Rivoliſtraße zu kommen, wurde ſelbſt am Tage immer verſchloſſen gehalten. Niemand hatte die Erlaubniß, ihn zu paſſiren. Von den Eingängen, welche aus der Rivoliſtraße in den Hof führten, war nur ein einziger geöffnet. Aber in dem gewölbten Thor befand ſich zur Linken eine Militärwache mit ausgeſtelltem Poſten, zur rechten Hand, der Wache gegenüber, die Loge des Portiers, welcher, ebenſo wie der Poſten, jeden Vorübergehenden ſcharf beobachtete. Neben der Portierloge war außerdem ein Poliziſt aufgeſtellt, der Poſten und Portier in der Ueberwachung des Durchgangs unterſtützte. Ich bin im Februar einmal in Begleitung der bekannten Violinſpielerin, Fräulein Carlotta Deckner, in den Tuilerien geweſen, um mit dem Privatſekretär Louis Bonaparte's, mit Conti, zu ſprechen. Der Portier hielt uns an, als wir den Durchgang paſſirten. Dann wurden wir von ihm und dem Poliziſten examinirt, wen wir im Tuilerienpalaſt ſprechen wollten, und was der Zweck unſeres Beſuches ſei? Erſt

mit dem Namen Conti's konnten wir in den inneren Hof gelangen. In dem Boulogner Aufſtandsverſuch, deſſen Einzelnheiten ich ſogleich erzählen werde, zeigte ſich Louis Bonaparte ebenſo feige, wie in der Straßburger Harlekinade.

Der König hat ſich bekanntlich gegen den Verſchwörer von Straßburg höchſt großmüthig benommen. Seine Mutter, welche ſofort nach Paris gereiſt war, um Gnade für ihren Sohn zu erflehen, erhielt von demſelben die Verſicherung, ſein Leben ſei nicht gefährdet. Es wurde keine Unterſuchung eingeleitet. Sämmtliche Verſchworne wurden begnadigt. Louis Bonaparte ſelbſt mußte ſich verpflichten, Europa zu verlaſſen. Als er in Lorient die Fregatte Andromeda beſtieg, um nach Amerika zu reiſen, richtete der Unterpräfekt Villemain auf Befehl des Königs die Frage an ihn, ob er hinlänglich mit Geld verſehen ſei, und übergab ihm, als er die Frage verneinte, Seitens des Königs 16,000 Francs in Gold.

Ein beſonders ſcharf hervortretender Zug im Charakter Bonaparte's iſt ſeine heuchleriſche Verſtellung. Am beſten charakteriſirt dieſe Verſtellungsſucht das bekannte Wort: „Wenn er ſchweigt, verräth er; wenn er ſpricht, lügt er.“ Vor keiner Heuchelei ſchreckt er zurück, wenn er dadurch ſein Ziel zu erreichen glaubt. Von dem Augenblick ſeiner Begnadigung an hatte Louis Bonaparte nur den Gedanken, den König und das Miniſterium zu überzeugen, daß er gänzlich auf ſeine Eigenſchaft als Prätendent verzichte. In dieſer heuchleriſchen Abſicht, nachdem er das Gold Louis Philipp's in der Taſche hatte,

ſchrieb er an Bord der Andromeda einen Brief, worin er ſagte: „Ich bin von dem Edelmuthe des Königs tief gerührt. In ſeiner Milde hat er befohlen, daß ich nach Amerika gebracht werden ſolle. Sicherlich ſind wir Alle ſchuldig, die Waffen gegen ihn ergriffen zu haben; aber der Schuldigſte bin ich.“

Achtes Kapitel.

Louis Bonaparte als Abenteurer.

(Schluß.)

Das Ehrenwort des Abenteurers. Die Rückkehr aus Amerika nach Europa. Leben und neue Verschwörungspläne in England. Der Ruf Louis Bonaparte's in London. „Er ist kein Gentleman." Vorbereitungen zu den Harlekinaden in Boulogne. Der General Magnan und seine Aussage vor dem Pairsgerichtshof über das Attentat von Boulogne. Der Verlauf des Attentats. De la Guerronière über die Attentate von Straßburg und Boulogne. Der Gefangene von Ham. Broschüren über den Pauperismus und über die soziale Frage. Louis Bonaparte als Sozialist und Republikaner. Ausbildung im Laster der Verstellung. Kinglake über die Verstellungskunst Bonaparte's. Die Flucht aus Ham. Aufenthalt in England.

Louis Bonaparte war mit dem Golde des Königs in der Tasche kaum in New-York angekommen, als er sich bereits wieder nach Europa einschiffte. Als Vorwand mußte ihm ein Brief seiner Mutter dienen, die ihn benachrichtigte, daß sie sehr krank sei und sich einer Operation unterziehen müsse. Daß er sich auf Ehrenwort dem Könige verbindlich gemacht habe, in Amerika zu bleiben, behauptet ein bedeutender Historiker, gegen dessen Angaben zum Mißtrauen gar kein Grund vorliegt, ausdrücklich. *) Louis

*) S. Capefigue. Histoire de l'Europe etc.

Bonaparte hat dies in einem von London aus an dieſen Geſchichtsſchreiber gerichteten Briefe vom 10. November 1846 beſtritten. Was bei der vollſtändigen Verlogenheit Bonaparte's ſeine Verſicherung für Glauben verdient, darüber mag ich kein Wort verlieren. Genug, Louis Bonaparte kam nach Arenenberg, um bei dem Tode ſeiner Mutter gegenwärtig zu ſein. Die franzöſiſche Regierung verlangte, mit Recht durch ſeinen Aufenthalt in der Schweiz beunruhigt, vom Vororte ſeine Ausweiſung und unterſtützte das Verlangen dadurch, daß franzöſiſche Truppen an die Schweizer Grenze marſchirten. Am 10. Oktober 1838 begab ſich Louis Bonaparte nach England, bereits wieder mit neuen Aufſtandsplänen im Kopfe, zu deren Verwirklichung er ſich mit den in Frankreich wühlenden Bonapartiſten, mit dem „Club der Lederhoſen" — Club des culottes de peau — und mit einem Damenclub — Club des cotillons — in Verbindung ſetzte. Seine Mutter war kaum todt, als er die franzöſiſche Regierung von Neuem zu täuſchen ſuchte. Ich habe einen Brief Bonaparte's, vom 28. Auguſt 1838 noch aus dem Sterbehauſe ſeiner Mutter datirt, vor mir liegen, worin er ſagt: „Ich lebe beinahe in dem Hauſe allein, wo meine Mutter geſtorben, und mein feſter Wille iſt, ruhig zu bleiben." Während er dieſe Lüge ſchrieb, ging der Agent des Clubs der Lederhoſen in Arenenberg aus und ein.

Ueber den damaligen Aufenthalt Louis Bonaparte's in England ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller: „Er miethete ſich auf dem Soho-Platze ein und zog bald die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich durch eine Lebensart,

die außerhalb aller Anständigkeit liegt und nahe an Cynismus grenzt.“

„Indem er, unerschrocken auf seine unveränderliche Hoffnung auf den Kaiserthron gestützt, Jedem, der ihn hören wollte, versicherte, daß ihn Frankreich eines Tages mit vollen Händen aus seinen Kassen schöpfen lassen würde, warf er sein Erbtheil auf allen Wegen der Unordnung und Thorheit weg. Als es vergeudet war, lebte Bonaparte von Mitteln, die ihm gerade aufstießen. Wir müssen gestehen, daß er in der Regel die am wenigsten delikaten vorzog.“

„Aber in einem Lande, wo die Oeffentlichkeit herrscht wie in England, treibt man mit der Rechtschaffenheit und der Ehre keinen Spaß, bald erhielt der Neffe Napoleons des Großen einen bezeichnenden Beinamen.“

„Es war natürlich schwer, eine Person, die gegen gute Sitten und guten Rath gleichgültig war, bei Hofe zuzulassen. So blieben ihm die Pforten des königlichen Palastes hartnäckig verschlossen. Eine aristokratische Familie wurde sogar von dem Empfang in St. James ausgeschlossen, weil sie anerkannte Verbindungen mit Bonaparte hatte.“ *)

Ich habe bei meiner häufigen Anwesenheit in London mich oft bei gut unterrichteten Personen nach dem Rufe erkundigt, den Bonaparte in London hinterlassen hat, und kann versichern, daß dieser Ruf sehr schlecht ist. In englischen aristokratischen Kreisen beurtheilte man ihn mit

*) Eugène de Mirecourt.

einem Wort. Das Wort heißt: „Louis Bonaparte ist kein Gentleman.“ Wer in England war, weiß, was dies bedeutet. Das heißt: „Der Mensch hat keine Grundsätze. Er hält kein Wort. Er lügt, heuchelt und verstellt sich. Man kann weder seinem Wort, noch seinen Versprechungen trauen. Ehre und Rechtschaffenheit kennt er nur dem Namen nach.“ — „Er ist kein Gentleman“ ist das schlechteste Urtheil, das man über einen der höheren Gesellschaft angehörenden Mann in England fällen kann. Wahrscheinlich gehörte übrigens das mit Eclat getriebene liederliche Leben Louis Bonaparte's auch in die Kette seiner Heucheleien und Täuschungen. Er wollte die französische Regierung dadurch in dem Glauben bestärken, daß er seinen politischen Plänen als Prätendent auf den Thron Frankreichs entsagt habe. Während er sich mit Courtisanen umhertrieb und auf den Rennbahnen umherlag, schickte er unter anderen zwei Emissäre nach Frankreich. Der Eine kaufte in Paris im Temple einen Haufen alter Uniformen, um sie nach London zu bringen. Der Andere machte dem Kommandanten von Lille, General Magnan, einen Besuch. Magnan war schon unter dem ersten Kaiserreich Offizier gewesen. Im Jahre 1831 wurde er Oberst und hatte die Erlaubniß erhalten in die belgische Armee zu treten, wo er einige Jahre blieb. Es ist derselbe Magnan, den Louis Bonaparte 1851 zum Kommandanten von Paris ernannte, um bei dem Bubenstück des zweiten Dezember als sein zweiter Handlanger zu dienen. Magnan befahl die Schlächterei auf den Boulevards am 4. Dezember Nachmittags, als er von Morny die Depesche

erhielt: „Ich will die Clubs auf den Boulevards schließen lassen. Hauen Sie dort sicher ein!“ Doch ich will über diesen Besuch des Kommandanten Mésonan, eines Freundes Bonaparte's, General Magnan selbst sprechen lassen, indem ich seine eigene Aussage vor dem Pairsgerichtshof bei Verhandlung des Boulogner Prozesses wörtlich anführe. Ich entnehme sie dem Moniteur vom 1. Oktober 1840. Sie lautet: „Am andern Tage, den 17. Juni, trat der Kommandant Mésonan, den ich für abgereist hielt, zu mir in's Zimmer, wie gewöhnlich durch meinen Adjutanten angemeldet. Ich sagte zu ihm: Kommandant, ich glaubte Sie wären abgereist. — Nein, General, ich bin nicht abgereist. Ich habe Ihnen einen Brief zu übergeben. — Einen Brief an mich? und von wem? Lesen Sie Herr General. Ich nöthige ihn zum Sitzen, nehme den Brief, aber in dem Augenblicke wo ich ihn öffnen will, bemerke ich, daß die Aufschrift an den Herrn Kommandanten Mésonan war. Ich sage zu ihm: aber mein lieber Kommandant, er ist ja an Sie und nicht an mich. — Lesen Sie, Herr General! — Ich öffne den Brief und lese: Mein lieber Kommandant, es ist ja von der größten Nothwendigkeit, daß Sie sofort den fraglichen General besuchen; Sie wissen, er ist ein Mann der That und man kann auf ihn rechnen; Sie wissen auch, er ist ein Mann, den ich eines Tages zum Marschall von Frankreich erheben will. Sie bieten ihm 100,000 Francs von mir an und fragen ihn auch, bei welchem Banquier oder bei welchem Notar ich ihm 300,000 Francs anweisen lassen soll, im Fall er sein Kommando verlieren sollte.“

„Ich war verdutzt, ich war wie vernichtet, ich wußte im Augenblick kein Wort zu ſagen! Der Mann, den ich bei mir empfangen hatte, den ich achtete und deſſen Achtung ich zu beſitzen glaubte, übergab mir dieſen Brief, wie man einem die Piſtole auf die Bruſt ſetzt, ohne jemals ein Wort über den Prinzen Napoleon mit mir gewechſelt zu haben, ohne daß ich in meinem Betragen oder in meinen Reden jemals die geringſte Herausforderung zu einer ſolchen Mittheilung gemacht hätte!“

„Unterdeſſen legte ſich der Unwille, den ich fühlte; ich nahm den Brief mit Zittern und ſagte: Kommandant, mir geben Sie einen ſolchen Brief? Ich glaubte, Ihnen mehr Achtung eingeflößt zu haben. Nie habe ich meine Eide gebrochen, niemals werde ich ſie brechen. Aber Sie ſind ein Thor, Kommandant; meine Anhänglichkeit, meine Achtung vor dem Andenken des Kaiſers werden mich nie dazu verleiten, dem Könige meinen Eid zu brechen. Ich gab ihm den Brief wieder und ſagte, es wäre eine lächerliche und verlorene Parthie. Der Kommandant war beſtürzt, blaß, in Angſt. Trotz meines Zornes dauerte er mich. Ich geſtehe, ich habe meine Pflicht nicht gethan. Ich hätte dem Kriegsminiſter dieſen Brief mittheilen müſſen, der jetzt dazu gemißbraucht wird, mich als einen Angeber erſcheinen zu laſſen.“ *)

Als die in Paris gekauften Uniformen in London angekommen waren, ließ Louis Bonaparte an dieſelben die Knöpfe des 42. Linienregiments, die in einer Londoner

*) S. Moniteur vom 1. Oktober 1840.

Fabrik nachgemacht waren, annähen. Das 42. Linienregiment ſtand in Boulogne. In Boulogne wollte er landen und unter der Boulogner Garniſon ſollte, wenn ſie eine Abenteurerbande in franzöſiſcher Uniform erblickte, welche „vive l'empereur!“ ſchrie, die Täuſchung hervorgebracht werden, daß dieſelbe aus Soldaten ihres Regiments beſtände. Dann ward das Packetboot Edinburg mit den Abenteurern, die ſich aus Frankreich eingefunden hatten, unter ihnen der Wachtmeiſter Fialin und ſechzig Menſchen, welche in London und Ramsgate geworben waren, mit einer Fahne, auf deren Spitze ein vergoldeter Adler befeſtigt iſt, einer Maſſe Champagnerflaſchen, und einem lebendigen Adler befrachtet, der ſich in einem Käfig befand. Der Adler ſollte beim Einzug in Boulogne aus ſeinem Käfig gezogen werden, triumphirend über der Fahne ſchweben und ſich dann auf dem Haupte oder auf der Schulter Bonapartes niederlaſſen. Zu dieſem Zwecke hatte man ihn bei ſeiner Zähmung daran gewöhnt, aus dem Hute, den Louis Bonaparte in Boulogne tragen wollte, Fleiſch zu freſſen. Der Hut war dem hiſtoriſchen Hute von Auſterlitz nachgebildet und ein Stück Speck in demſelben befeſtigt.

Die Landung fand in Boulogne ſtatt. Louis Bonaparte wieder in dem hiſtoriſchen Coſtüm ſeines Onkels, um ihn die Rotte der als Soldaten des 42. Linienregiments verkleideten Kerle, welche betrunken waren, die Säbel ſchwangen und aus Leibeskräften „vive l'empereur!“ riefen, *)

*) S. den Bericht über die Zeugenvernehmungen vor dem Pairsgerichtshofe: Hobbs Kajütenburſche: „Ich habe in dem

während die Personen des Stabes Händevoll Fünffrankenthaler auswarfen. Die Sache endete wie in Straßburg. „Louis Bonaparte", sagt Kinglake, „war schlecht geeignet, die Herzen der verwirrten Soldaten anzufeuern." Wi dann endlich ein entschiedener Offizier, Oberst Puygellier, sich den Weg in den Kasernenhof bahnte, besiegte er den Prinzen fast augenblicklich durch seine bloße, kräftige Statur und warf ihn auf die Straße sammt seinem Adler und seinem nachgemachten Hauptquartierstabe, als hätte er es nur mit einer Truppe herumziehender Schauspieler zu thun. *) Bonaparte feuerte in seiner Verwirrung und indem er seine Geistesgegenwart verlor, eine Pistole los, deren Schuß einen Soldaten traf — wie er vor der Pairskammer erklärte; Persigny, in der Kleidung eines Unteroffiziers des 42. Regiments, machte zwei Mordversuche auf einen Lieutenant und einen Kapitän; glücklicherweise wurden die Bajonettstöße durch den Lieutenant Aladenize abgewandt. Die ganze Bande wurde ohne Widerstand gefangen genommen, vor den Pairsgerichtshof gestellt und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Der Pairsgerichtshof hat damals festgestellt, daß der Wachtmeister Fialin, der sich „von Persigny" nannte, sich einen Titel anmaßte, zu dessen Führung er gar nicht berechtigt war, der ihm unter dem zweiten Kaiserreich in einen

---

Zimmer viel Gold gesehen. Die Passagiere haben die ganze Nacht gegessen und getrunken. Ich mußte fortwährend Flaschen entkorken." Der Präsident fragte den Kapitän Crow: „Haben Sie die Passagiere trinken sehen?" Antwort: „Uebermäßig; ich habe nie etwas Aehnliches gesehen."

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Herzogstitel mit demſelben Prädikat verwandelt wurde. Die Mehrzahl der Mitglieder dieſes Pairsgerichtshofes kann man auf der Liſte der Senatoren, Staatsräthe, Präfekten und Kammerherrn des zweiten Kaiſerreichs wieder finden.

Von den beiden Harlekinaden in Straßburg und in Boulogne haben die Bonapartiſten nie gern geſprochen. Die burleske Seite derſelben erſchien in einem zu fatalen Lichte. „Straßburg und Boulogne“, ſchrieb de la Guerronière,, nach dem zweiten Dezember bonapartiſtiſcher Lohnſchreiber und Verfaſſer der bekannten offiziöſen Broſchüren des zweiten Kaiſerreichs, „ſind zwei Namen, welche die Hand zittern und das Gewiſſen ſeufzen machen, zwei Thaten, die nur von der untrügbaren Geſchichte mit Billigkeit gewogen und mit Autorität gerichtet werden können! Iſt es Vorausſicht oder Verzweiflung? Iſt es Größe oder Thorheit? Iſt es Heldenmuth oder Laune? Iſt es Tugend oder Verbrechen? Iſt es Selbſtverleugnung oder Ehrgeiz? Die ewige Moral, die Meinung, die Geſellſchaft, das Geſetz antworten darauf daſſelbe. Das Schickſal, das Glück, die Wirklichkeit antworten anders darauf.“

„Da iſt ein Menſch, der zwei Mal ſich gegen eine beſtehende Macht verſchworen und zwei Mal in vier Jahren die Fahne des Bürgerkrieges an der Grenze und an dem Geſtade ſeines Vaterlandes entfaltet hat. Dieſer Mann will Kaiſer werden. Er betritt das Feſtland, wo er ſich an der Küſte als Prätendent ausſchifft, er verführt zu Verrath und Abfall; er läßt ſich auf einen unmöglichen Kampf ein und unterliegt beinahe gleichzeitig in der Ohn-

macht seiner eigenen Sache. Er wird beleidigt, gerichtet, verurtheilt und beinahe vergessen in Amerika und in dem Kerker von Ham. Man erblickt in ihm mehr einen Wahnsinnigen als einen Helden."

Am 6. Oktober 1840 wurde Louis Bonaparte nach dem Schlosse Ham gebracht. General Montholon und der bekannte Dr. Conneau erhielten die Erlaubniß, seine Gefangenschaft zu theilen. Im Schlosse Ham hat Louis Bonaparte sechs Jahre als Gefangener zugebracht. Seine Gefangenschaft war leicht und bequem, wie die Gefangenschaft der Theilnehmer an der Boulogner Harlekinade, während der zu gleicher Zeit verurtheilte Barbès seine Strafe im Centralhause von Doullens absitzen mußte und der harten Behandlung wegen gemeiner Verbrechen verurtheilter Sträflinge unterworfen wurde. Für Fialin hat die Gefangenschaft in Internirung in der Stadt Versailles bestanden. Louis Bonaparte konnte innerhalb des Schlosses Ham thun und treiben, was er wollte. Beispielsweise hatte er eine eigene Reitbahn zu seiner Verfügung. Er empfing Besuche; körperliche Uebungen und Spaziergange wechselten mit geistigen Arbeiten ab. Er führte eine lebhafte Correspondenz mit einer großen Anzahl berühmter Persönlichkeiten damaliger Zeit, beispielsweise mit Béranger, Chateaubriand, Thiers, George Sand, wurde Mitarbeiter des „Progrès du Pas de Calais" und anderer Blätter, schrieb eine Broschüre über die Ausrottung des Pauperismus — extinction du paupérisme — und über die Zuckerfrage; *)

*) L'Analyse de la question du sucre und les Idées napoléoniennes.

ſein Aufenthalt in der Feſtung glich mehr einem Zufluchtsorte der Zurückgezogenheit, als einem Gefängniß. Trotzdem hat er in ſeiner Verlogenheit ſpäter behauptet, er, „der Sohn eines Königs, Neffe eines Kaiſers, Alliirter aller europäiſchen Höfe“ ſei nicht wie ein Prinz, ſondern wie ein gewöhnlicher Gefangener behandelt worden. *) In der langen Gefangenſchaft zu Ham haben ſich im Weſen Louis Bonaparte's mehrere Seiten ſeines Charakters herausgebildet, die Gewalt, die er über ſich gewonnen hatte, lange Stillſchweigen zu beobachten und die Kunſt der Verſtellung, welche ihm im höchſten Grade eigen iſt. Kinglake ſagt darüber: „Von Natur war er weder zurückhaltend, noch geheimnißvoll; gegen Freunde und beſonders gegen Engländer war er gewöhnlich offen. Gegen Franzoſen war er vorſichtig und verſchloſſen, nach demſelben Prinzip, wonach ein Jäger vorſichtig mit Hirſchen und Hühnern iſt. Er konnte ſich ſehr gut verſtellen und zwar auf längere Zeit.“ Wenn Kinglake aber der Meinung iſt, daß ſeine Liebe zur Maske und Verſtellung vielleicht mehr aus einer beſonderen Eitelkeit und aus der ſchon erwähnten theatraliſchen Manie als aus gemeiner Neigung zum Betrug entſtand, und ihm noch einige Wahrheitsliebe zuſpricht, ſo iſt er im Irrthum. Wahrheitsliebe iſt ein Louis Bonaparte unbekanntes Etwas; die Verlogenheit und die Verſtellung ſind ihm zur zweiten Natur geworden; wenn ſie auch gerade nicht immer aus gemeiner Neigung zum Betruge entſpringen, ſo haben ſie

*) S. Le prisonnier de Ham.

ihm doch immer als Mittel für seine egoistischen Zwecke gedient. Weit richtiger beurtheilt ihn deßhalb der englische Historiker, wenn er von ihm sagt: „Er konnte freundschaftliche Beziehungen mit Jemand unterhalten und während sieben Jahre frei und offen mit ihm verkehren und ihn dann plötzlich täuschen. Seine Unentschiedenheit und Zweifel halfen ihm bei jeder Verheimlichung; die Menschen wurden aber seiner fortwährenden Gemüthsschwankungen so überdrüssig, daß ihr Verdacht allmälig aufhörte, und wenn er dann sah, daß sie es müde waren, von ihm zu sagen, er werde dieß oder jenes thun, ging er leise davon und that es.“ Aber auch seine Unentschiedenheit und Zweifel, behaupte ich, waren meist immer fingirt und mußten ihm ebenfalls als Mittel zur Täuschung dienen.

In Ham fand Louis Bonaparte hinreichend Zeit zu seinem langen und endlosen Studium des Geistes seines Onkels, zur Nachahmung und Annahme der Gewohnheiten des ersten Napoleon. Die Beziehungen zwischen ihm und dem Frankreich seiner Studien während seiner Gefangenschaft, kann man mit Kinglake sagen, glichen dem Studium des Anatomen mit einem Leichnam. Er hielt darüber Vorlesungen; er zergliederte seine Bestandtheile; er erklärte seine Funktionen; er zeigte, wie schön die Natur in ihrer Allweisheit Frankreich dem Dienste der Bonaparte's angepaßt habe und wie ohne die sorgende Hand dieser Bonaparte's die Creatur entarte und von der Welt verschwinden müsse. In der Täuschung übte sich Louis Bonaparte in Ham alle Tage. Seine Broschüren, seine Bücher, die er dort zusammenschrieb, die Beziehungen

zu Journalen, welche er in Ham anknüpfte, die Besuche, welche er empfing — Alles das war auf Täuschung der Republikaner und zugleich der Sozialisten berechnet. Seine Broschüre über die Ausrottung des Pauperismus, welche das Resumé der sozialistischen Lehren und den Plan einer sozialen Revolution enthält, hätte ganz gut den Namen Louis Blanc's tragen können. Der Gefangene von Ham gehörte zu den Unterzeichnern einer Subscriptionsliste zur Herausgabe eines sozialistischen Blattes und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, den Hoffnungen und Illusionen der verstreuten Utopistengruppen zu schmeicheln, aus denen später die sozialistische Partei hervorging; er wurde Mitarbeiter des Progrés du Pas de Calais, des Journal du Loiret und geberdete sich als Republikaner. Louis Bonaparte's sozialistischer und republikanischer Ruf stammt aus Ham. Da er einsah, daß er durch seine eigene Popularität nicht zu reussiren im Stande sei, so mußte er suchen, sich durch die Popularität einer Partei zu verstärken, deren Ziffer und Einfluß täglich im Zunehmen begriffen war. Wie es freilich möglich war, daß sogar edle und loyale Naturen, wie beispielsweise Armand Carrel, in die Falle gingen, wie sie sich von dem unerwarteten Schein des bonapartistischen Chamäleon blenden lassen konnten, ist schwer zu erklären. Dennoch ist es geschehen.

Die Flucht Louis Bonaparte's aus dem Schlosse zu Ham, von wo er in der Kleidung eines Arbeiters entwich, ist bekannt. Dr. Conneau hat in der darüber erschienenen Schrift „Der Gefangene von Ham" alle Einzelheiten mitgetheilt. Es war am 25. Mai 1846. Louis Bonaparte

begab ſich wieder nach London, wo er bis zur Februarrevolution blieb. „Wir wollen hier nicht die zu wahren Chroniken wiedergeben," ſagt einer ſeiner Hiſtoriker von ſeinem zweiten Aufenthalt in England, „die einſt die engliſchen Journale enthielten. Es mag hinreichen, zu ſagen, daß Herr Bonaparte ſein lockeres und den Geſetzen einer ſcrupulöſen Moralität wenig entſprechendes Leben wieder anfing." *) — „In England", ſagt Kinglake, „hielt man ihn allgemein für unbedeutend. Wenn er aber bereit geweſen wäre, den Ehrgeiz, der ihm durch ſeine Geburt faſt aufgedrungen war, zu erkennen zu geben, ſo war er ſo glücklich wie der erſte Brutus. Er galt für einen Mann von geringer Begabung. Wenn er ſprach, war ſein Gedankenfluß ſchwerfällig, ſeine Geſichtszüge waren ausdruckslos, und nach jahrelangen trockenen Studien hatten die Werke ſeines nachdenkenden und grübelnden Geiſtes nicht viel neues Licht auf die Welt geworfen. Selbſt die ſeltſamen Abenteuer, bei denen er ſich betheiligte, hatten kein Intereſſe für ſeine Perſon geweckt, welches man ſonſt dem Unternehmungsgeiſte ſo gerne zollt. Leute in Londen, die gerne berühmte Perſönlichkeiten um ſich hatten, pflegten ihn niemals ihren Freunden als einen ernſthaften Kronprätendenten vorzuſtellen, ſondern vielmehr als einen Luftſchiffer, der zweimal aus ſeinen Himmeln gefallen und dabei noch am Leben geblieben war. Was er über ſeine „Beſtimmung" ſagte, geſchah — anſcheinend aus Politik — zufälligen Bekanntſchaften gegenüber; aber

*) S. Eugène de Mirecourt.

bei ſeinen intimen Freunden ſprach er wie ein berechnender und wirklicher Kronprätendent. Die Meinung, die man ſich während ſeines Exils über ſeine Befähigung gebildet, wurde durch ſeine Rückkehr nach Frankreich nicht ſehr verändert; denn in der Kammer betrachtete die Welt ihn bei ſeinem anſcheinenden Mangel an Begabung als harmlos, und im Präſidentenſtuhl ſchien er gewöhnlich ſtumpf.“ *)

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Neuntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Präſident der Republik.

Savoye's Urtheil über Louis Bonaparte. Eine Parallele zwiſchen ~~Gangaelbi~~ und Bonaparte. Alles iſt Maske und Lüge. Der Eid auf die Verfaſſung. „Ich werde meine Pflicht als Mann von Ehre erfüllen.“ Die Gelegenheitsreden des Präſidenten der Republik während der Jahre 1849 und 1850. Der erſte Verſuch des Staatsſtreichs am 29. Januar 1849. Die innere Politik des Elyſée während der Präſidentſchaft. Wie eine conſervative Majorität gemacht wurde. Bonapartiſtiſche Pamphlete und Broſchüren. Der Zweck der Römiſchen Expedition. Die Römiſche Expedition im Innern. Das Geſetz vom 31. Mai 1850. Montalembert. „Das Geſetz des Haſſes.“ Das Unterrichtsgeſetz Parieu. Die Intriguen gegen die Majorität der legislativen Verſammlung. Die erſten Spuren der Einleitung des Verbrechens zum Umſturz der Republik. Die Revue auf der Ebene Satory. „Vive l'Empereur!“ Charakteriſtik Maupas'. Wie Louis Bonaparte Maupas entdeckte. Die Mittheilungen Véróns. Im September 1851. Eine Jagdparthie in St.-Cloud. Die Militärverſchwörung. Mirècourt über den Staatsſtreich. Kinglake über die neun verſchiedene Arten von Menſchenmord in den Dezembertagen und Dezembernächten. Augenzeugen über die Maſſenmorde. Kinglake über die Feigheit Louis Bonaparte's in den Dezembertagen. Ein aſiatiſcher Despot.

Im Jahre 1850 habe ich häufig mit dem nun verſtorbenen, bekannten Mitgliede der republikaniſchen Linken der legislativen Verſammlung, mit Herrn Savoye, über Louis Bonaparte's geiſtige Fähigkeiten geſprochen. Savoye

kannte Louis Bonaparte aus der Zeit ihres beiderseitigen Exils. Der intelligente und scharfsinnige Mann befand sich in derselben Täuschung, wie alle Anderen. Er hielt Louis Bonaparte für einen unfähigen, unbedeutenden Kopf ohne alle hervorragenden und bedeutenden Eigenschaften des Geistes, nebenbei für einen physisch ruinirten Lebemann zweiter Klasse, von dem Nichts zu erwarten und nichts zu fürchten sei. Die Erklärung dieser über Louis Bonaparte's geistige Fähigkeiten verbreiteten Anschauung ist ganz einfach in seiner Verstellungskunst zu suchen. Wie bei Ganganelli — dem späteren Papste Sixtus — war die geistige Unbedeutenheit Louis Bonaparte's eine Maske, welche er angelegt hatte, um die öffentliche Meinung über sich selbst und über seine Fähigkeiten zu täuschen. Alles war und ist an diesem Menschen Maske, Verstellung und Lüge. Man suche einmal in seinen stieren, gläsernen und halbgeschlossenen Augen den Gedanken, der momentan in seinem Gehirn auftritt — man wird diesen Gedanken gewiß nicht entdecken oder man wird vielmehr einen Gedanken finden, der dem, welcher ihn bewegt, diametral entgegengesetzt ist. Man höre seine Worte und, wenn man den richtigen Sinn erfahren will, den er mit seinen Worten verbindet, so nehme man gerade das Gegentheil von dem an, was er sagt — und man hat den richtigen Sinn gefunden.

Als Louis Bonaparte einmal Abends zu Plombières von einer Tänzerin kam — die dort heimlich einquartirt war — begegnete er einem Geistlichen, der einem Kranken das Viatikum brachte. Der blutbefleckte Verbrecher

des zweiten Dezember warf ſich nieder und bat den Prieſter demüthig um ſeinen Segen. Nachdem er als Präſident der Republik in der Nationalverſammlung den Eid auf die Verfaſſung geleiſtet hatte, begann er eine Anſprache an die Verſammlung mit den Worten: „Meine Pflicht iſt mir vorgezeichnet; ich werde ſie als Mann von Ehre erfüllen.“ Nach Beendigung der Anſprache begab er ſich zu der Bank, wo der General Cavaignac ſich niedergelaſſen hatte und reichte ihm die Hand. Er brauchte ſeiner Anſprache die Worte: „Ich werde meine Pflicht als Mann von Ehre erfüllen“, nicht hinzuzufügen; nichts veranlaßte ihn, dem General Cavaignac die Hand zu ſchütteln. Beides that er aber in wohlberechneter Abſicht der Täuſchung. Kinglake verfällt bei der Charakterſchilderung Louis Bonaparte's immer wieder in dieſelbe irrthümliche Anſchauung, wenn er ſagt: „Es lag in ſeiner Natur, lange ſchwankend zu bleiben, nicht allein bei Ausführung ähnlicher, ſondern ſelbſt bei ganz verſchiedenen Verfahrungsarten. Dieſe Schwäche wurde mit den Jahren bei ihm immer ſtärker, und da ſein Gewiſſen bei dieſen innern Conflicten neutral blieb, ſo konnte er ſeinen Zweifeln niemals durch klare Einſicht ein Ende machen, ob der eine Weg ehrlich ſei und der andere nicht.“ In ſeinen Zielen und Abſichten iſt Louis Bonaparte nie ſchwankend geweſen; er mußte es nur zuweilen in den Mitteln und Wegen ſein, die zu dieſen Zielen führten. Wenn bei ihm Momente eintraten, wo er plötzlich auf dem Wege zu ſeinen Zielen ſtehen blieb, ſo ging das Schwanken nicht aus einer Regung ſeines beſſeren Bewußtſeins, ſondern

nur aus Furcht oder Feigheit hervor. Seiner Verſtellung ſowie ſeiner Verlogenheit, welche ihm ſchließlich zur andern Natur wurde, lag immer eine wohlberechnete Abſicht zu Grunde. Der Gedanke, die Republik zu ſtürzen und den Thron ſeines Onkels zu beſteigen, iſt, ſeit er damals in der Nationalverſammlung den Eid auf die Verfaſſung leiſtete, bis zu der Staatsſtreichnacht des zweiten Dezember nie aus ſeiner Seele gewichen; deßhalb benutzte er jede öffentliche Gelegenheit zu ſprechen, um zu verſichern, daß er der Republik treu bleiben und alle Pflichten erfüllen werde, die ihm die Conſtitution auferlege. Als er am 22. Juli 1849 zur Einweihung der Eiſenbahn von St.-Quentin ſich in Ham befand, ſprach er folgende Worte: „Da ich heute durch die Wahl von ganz Frankreich das legitime Haupt dieſer Nation geworden bin, kann ich mich nicht einer Gefangenſchaft rühmen, welche den Angriff auf eine rechtmäßige Regierung zum Zwecke hatte. Wenn man geſehen hat, wie viele Uebel ſelbſt die gerechteſten Revolutionen mit ſich führen, ſo begreift man kaum die Kühnheit, mit der man die ſchreckliche Verantwortlichkeit für eine Veränderung hat auf ſich nehmen wollen. Ich beklage mich nicht, hier durch eine Haft von ſechs Jahren meine Verwegenheit gegen die Geſetze meines Vaterlandes verbüßt zu haben und ich bin ſo glücklich, an dem Orte ſelbſt, wo ich gebüßt habe, Ihnen einen Toaſt zu Ehren der Männer vorzuſchlagen, die ohne Rückſicht auf ihre Ueberzeugungen entſchloſſen ſind, die Inſtitutionen ihres Landes zu reſpektiren.“

In ſeiner erſten jährlichen Botſchaft an die National-

verſammlung vom 31. Dezember, ſchrieb er. „Ich will des Vertrauens würdig ſein, dadurch, daß ich die Conſtitution aufrecht erhalte, wie ich geſchworen habe.“

Am 5. September 1850 ſagte er in einer Rede, die er zu Caën hielt: „Da der Wohlſtand überall wieder aufzublühen ſcheint, ſo würde Jeder äußerſt ſchuldig ſein, der es verſuchen würde, ſeinen Zuwachs durch die Veränderung des jetzt beſtehenden aufzuhalten.“

Am 12. November ſagte er in ſeiner zweiten jährlichen Botſchaft: „Wenn die Conſtitution Fehler und Gefahren mit ſich bringt, ſo hat Jeder die Freiheit, ſie vor den Augen des Landes abzuſtellen; ich allein, durch meinen Eid gebunden, muß mich genau innerhalb der Grenzen halten, die ſie mir vorgeſchrieben hat.“

Kinglake geräth zu einer wirklich naiven Anſchauung, wenn er, nachdem er einzelne von dieſen Gelegenheiten, welche Louis Bonaparte benutzte, um ſeine Treue gegen die Republik und gegen die Verfaſſung zu verſichern, erwähnt hat, plötzlich zu folgendem Gedankengange übergeht: „Mit einer ſolchen Sprache, die darauf berechnet war, Glauben zu erwecken, verwarf er die Abſicht als eine nichtswürdige und unglaubliche, als ſei er der Mann, der gegen die Verfaſſung handeln könnte oder handeln würde, und angenommen, daß er bei Ablegung dieſer freiwilligen Erklärung ſchon zu thun beſchloſſen hatte, was er nachher that, ſo wäre er des ſchwärzeſten Betruges ſchuldig; aber eine Würdigung des Spielraumes, den er ſich vielleicht innerlich für doppelte und widerſprechende Anſichten gelaſſen, ſeine ſchwankende Natur und die drin-

genden Bedürfniſſe der ihn umgebenden Genoſſen möge die mildere Auffaſſung derjenigen rechtfertigen, die da glauben, daß er bei Ablegung dieſer feierlichen Erklärungen wirklich vor Verrath zurückſchreckte. Seine Worte ſprechen die wahren Gedanken eines verfolgten Mannes aus, der den Entſchluß faßte, ſeinen hungrigen und entſchloſſenen Verfolgern, die ihn vorwärts treiben, zu widerſtehen.“ Von dem Tage an, wo Louis Bonaparte als Präſident der Republik beſtätigt wurde, courſirten in Paris Gerüchte von einem beabſichtigten Staatsſtreich. Am 29. Januar 1849 verſuchte der neue Präſident der Republik zum erſten Mal, einen Staatsſtreich in Scene zu ſetzen. Wer Paris damals, wie ich, geſehen hat, iſt hierüber außer allem Zweifel. Der Palaſt der Nationalverſammlung war an dieſem Tage Morgens um ſieben Uhr plötzlich von Truppenmaſſen umgeben. Die Antwort des Generals Changarnier an den Ausſchuß der Nationalverſammlung, der ihn um Auskunft über dieſe plötzlichen Truppenverſammlungen erſuchte, es ſei ein Aufſtand im Werke, war eine Lüge. Niemand in Paris dachte an einen Aufſtand. Zu einem Aufſtande lag auch gar kein Grund vor. Am 29. Januar 1849 beabſichtigte der Präſident der Republik, der erſt vor fünf Wochen den Eid auf die Verfaſſung geſchworen hatte, im Verein mit dem General Changarnier und anderen Oberoffizieren der Armee, die Nationalverſammlung zu unterdrücken und einen militäriſchen Staatsſtreich zu verſuchen. Alle Maßregeln, aus einem Umkreis von vierzig Meilen die Truppen nach Paris zuſammenzuziehen, waren bereits getroffen.

Louis Bonaparte hat dies ſelbſt zugeſtanden, als er einige Jahre ſpäter in einer öffentlichen Rede der drei Gelegenheiten erwähnte, welche er hätte benutzen können, um die Regierungsform der Republik zu ändern. Ausdrücklich nannte er bei Aufzählung dieſer drei Gelegenheiten auch den 29. Januar 1849. Er und ſeine militäriſchen Mitverſchworenen ſtanden von dem Staatsſtreichverſuch an dieſem Tage nur um deßhalb ab, weil ſich die öffentliche Meinung in zu energiſcher Weiſe für die Verſammlung ausſprach und weil ſie deßhalb das gewagte Spiel zu verlieren fürchteten. Um eilf Uhr Morgens war ganz Paris auf den Beinen. In allen Stadttheilen rief der Rappell die Nationalgarde zu den Waffen. Enorme Menſchenmaſſen ſtrömten in den elyſéeiſchen Feldern zuſammen. Um Mittag verließ Louis Bonaparte, umgeben von einem militäriſchen Stabe, das Elyſée, anſcheinend um die Truppen Revue paſſiren zu laſſen, in Wirklichkeit, um ſich zu überzeugen, ob die Ausführung des beabſichtigten Staatsſtreichs möglich ſei. Die republikaniſche Kundgebung, welche ihn auf dem Concordienplatz empfing, war von ſolchem Umfang und von ſolcher maſſenhaften Wirkung, daß er ſich nur bis zum Eingang der Rue de la paix wagte und es für gerathen hielt, ſich mit ſeinen militäriſchen Verſchwörern eiligſt wieder in das Elyſée zurückzubegeben und ſeinen Staatsſtreichverſuch aufzugeben. Er ſah bleich und verſtört aus und wechſelte die Farbe, als rings um ihn der hunderttauſendfache Ruf „Es lebe die Republik“ ertönte. Im Augenblick der That verliert Louis Bonaparte immer den Muth, weil er feige iſt. In

Straßburg und in Boulogne trieb ihn Perſigny auf der Bahn des Verbrechens vorwärts; in der Nacht vom zweiten Dezember die Piſtole Fleury's. Am 29. Januar übernahm General Changarnier dieſe Rolle nicht, ob aus Mangel an Muth oder aus einem Reſt moraliſchen Bewußtſeins — darüber iſt Changarnier wohl ſelbſt nur Aufſchluß zu geben im Stande. Die Aufforderung Perſigny's zur Mitwirkung beim Verbrechen des zweiten Dezember hat der General mit Entrüſtung und Verachtung abgelehnt.

Die ganze Politik des Elyſée war, ſeit Bonaparte Präſident der Republik geworden war, direkt und indirekt darauf gerichtet, die Republik zu ſtürzen und den Staatsſtreich vorzubereiten. Zu dieſem Zwecke verbündete ſich Louis Bonaparte bereits im Februar mit der Ordnungspartei der Straße Poitiers, welche aus den Klerikalen und aus den Conſervativen der Legitimiſten und der Orleaniſten beſtand. Für die legislative Verſammlung mußte eine conſervative Majorität geſchaffen werden. Zu dieſem Behufe wurde im Augenblick der Wahlen ganz Frankreich mit einer wahren Fluth von ſchändlichen und niederträchtigen Pamphleten überſchwemmt, welche von den gehäſſigſten Verläumdungen gegen die Republik und gegen die Republikaner ſtrotzten, das rothe Geſpenſt vorführten und ſich die Aufgabe ſtellten, die Geiſter zu erſchrecken. Um dem Leſer einen Begriff zu geben, zu welchen Niederträchtigkeiten und Schändlichkeiten dieſe bonapartiſtiſchen Broſchürenſchreiber, zu denen ſelbſtverſtändlich auch die Caſſagnacs gehörten, ihre Zuflucht nahmen, will ich nur

die Kapitelüberschriften aus einem kleinen Buche angeben, welches eine Naturgeschichte des Republikanismus enthält. Sie lauten: „Revolutionäre Orgien — die Würger — die Verwüster — die Einheizer — die Niederreißer — die Schreckensmänner.“ Das Comité der Straße Poitiers gab die Mittel zu diesen Broschüren her; der Präsident der Republik setzte die ganze Beamtenmaschine Frankreichs in Gang, um sie zu verbreiten. Sie wurden wie die Bibeln colportirt; die Pfarrer, die Maires, die Gens-d'armen waren die Colporteure und Verbreiter. Die mittelst solcher Mittel zu Stande gebrachte Majorität der legislativen Versammlung wies Ledru Rollin's Antrag, den Präsidenten der Republik wegen der Expedition nach Rom in Anklagezustand zu versetzen, zurück, welche General Oudinot zu einem ganz andern Zwecke als wie die Versammlung beschlossen hatte, und in anderer Weise in Scene setzte und Louis Bonaparte nutzte die Ereignisse des 13. Juni nach allen Richtungen aus, um unter dem Belagerungszustand alle republikanischen Oppositionsblätter zu unterdrücken. Mit der Besetzung Roms war das Bündniß zwischen dem französischen Pfaffenthum und dem Präsidenten der Republik besiegelt, der von nun an täglich im Bündniß mit Conservativen, Legitimisten und Pfaffen neue Angriffe und Intriguen gegen die Republik schmiedete, der er vor kaum einem halben Jahre Treue geschworen hatte. Nicht allein an den Gesetzen der Republik vergriff sich dieser meineidige erste Beamte des Staates im Verein mit dieser feindlichen Reaktion alle Tage, sondern auch an ihren Symbolen. Der neue

Polizeipräfekt Carlier, „ein tollkühner, prahleriſcher Agent der Reaktion und Vollſtrecker ihrer Bluturtheile“, wie ihn Taxile Delord nennt, vollzog während der Nächte das Henkergeſchäft an den nach der Februarrevolution von der Pariſer Bevölkerung errichteten Freiheitsbäumen; mittelſt des mit Hülfe der conſervativen Majorität zu Stande gekommenen Geſetzes vom 31. Mai unterdrückte Louis Bonaparte das allgemeine Stimmrecht. Das Geſetz vom 31. Mai war die erſte Operation jenes Krieges, den Montalembert die römiſche Expedition im Innern nannte und hatte eine doppelte Schneide. Während es zugleich die Majorität der Verſammlung immer mehr dem Haß und der Verachtung der Bevölkerung preis gab, ſtrich es drei Millionen Republikaner von der Wählerliſte. Mit dem Geſetz, welches allen Journaliſten die Pflicht der Unterzeichnung auflegte — „das Geſetz des Haſſes“, wie man es in Frankreich genannt hat — wurde der Feldzug gegen die unabhängige Oppoſitionspreſſe eingeleitet; mit dem Unterrichtsgeſetz „Parieu“ wurde der Paragraph der Verfaſſung, welcher lautete, „der Unterricht iſt frei“, lahmgelegt. Die Pathen dieſes den öffentlichen Unterricht nach allen Seiten hin corrumpirenden Geſetzes ſind Thiers und Montalembert gleichzeitig geweſen. Während ſeiner Präſidentſchaft der Republik hat Louis Bonaparte in ſeiner inneren Politik immer das Ziel vor Augen gehabt, ſich der Majorität der Legislativen gegen die Republikaner zu bedienen, während er zugleich dieſe Majorität dem Haß und der Verachtung preis gab, um ſie am Tage des Staatsſtreichs zu iſoliren. Dieſe doppelt ſchändliche Intrigue

iſt ihm nur zu gut gelungen. Theilnahmlos und mit einem Gefühl von Schadenfreude legte die Pariſer Bevölkerung die Hände in den Schooß als die Mitglieder dieſer Verſammlung im Zellenwagen nach Mazas und nach dem Mont Valerik gebracht wurden. Währenddem benutzte Louis Bonaparte alle Mittel, um die Mittelklaſſen mit dem rothen Geſpenſt zu erſchrecken. Seine Lohnſchreiber überſchwemmten mit ihren den Schrecken des rothen Geſpenſtes in den grellſten Farben malenden Broſchüren Frankreich, während er bei jeder öffentlichen Gelegenheit eine Sprache führte, welche ganz geeignet war, ſich die Sympathie der von dem ſchweren Alp, den er ſelbſt heraufbeſchworen hatte, bedrückten Bourgeoiſie zu erwerben. In ſeiner Heuchelei, Lüge und Verſtellung betrog er alle Parteien, um ſie ſämmtlich in der Vorbereitung des Staatsſtreichs auszunutzen. Wenn ſich Rouher, der immerwährende Staatsminiſter der Diktatur und des Kaiſerreichs, den Namen eines dreifachen politiſchen Renegaten verdient hat, ſo hat ſich Louis Bonaparte in ſeiner Politik während der Präſidentſchaft den Titel eines ſechsfachen Betrügers und Heuchlers erworben.

Die erſten ſichtbaren Spuren der Einleitung des Verbrechens des zweiten Dezember treten uns bereits in der Mitte des Jahres 1849 entgegen. Während der Präſident der Republik eine Reiſe durch die Departements machte, um hier mit den Socialiſten zu coquettiren, dort der Bourgoiſie Angſt vor dem rothen Geſpenſt einzuflößen und ſich ſelbſt als der Retter Frankreichs zu geriren und bei jeder Gelegenheit zu verſichern, daß er die Verfaſſung

beſchützen werde und daß der höchſte Titel, nach dem er ſtrebe, „der eines Mannes von Ehre“ ſei, arbeitete er heimlich daran, ſich zu dem Verbrechen, welcher er keinen Augenblick aus den Augen verlor, der Beihülfe der Armee zu verſichern. Bei der berüchtigten Revue auf der Ebene von Satory brachte der Champagner Bonaparte's die Cavallerie zu dem Rufe »vive l'Empereur,« welcher die Tragweite der Expedition nach Kabylien, die in dieſe Zeit fällt, in's rechte Licht ſetzt. „Wie die Armee damals noch zuſammengeſetzt war“, ſagt ein bonapartiſtiſcher Lohnſchreiber, *) „boten Generale und Generalſtabsoffiziere keine Garantien; denn den älteren Offizieren mangelte es an Vergangenheit und die jüngeren figurirten im Parlament.“ Es mag richtig ſein, wenn Kinglake ſagt: „Der Präſident hatte immer gewünſcht, eine Aenderung in der Conſtitution zu bewerkſtelligen, aber von vornherein hatte er gehofft, dies mit Hülfe und Billigung wenigſtens einiger Staatsmänner und hervorragenden Generale des Landes thun zu können, und das Factum, daß er eine ſolche Zuſtimmung zu ſeinen Plänen ſuchte, zeigt, daß er Anfangs nicht die Abſicht hatte, Frankreich mit Füßen zu treten und es unter einen aſiatiſchen Despotismus zu bringen, ſondern vielmehr eine Monarchie zu gründen, die durch Männer von Stand und Charakter geſtützt würde. Aber abgeſehen davon, daß nur Wenige ihn für ſo fähig hielten, wie er wirklich war, hatte er ſich gerade in dieſer Zeit ſehr lächerlich gemacht. Obgleich Viele in Frankreich die Republik

*) S. Mayer.

gerne durch einen tüchtigen Dictator beseitigt wünschten, gab es doch kaum einen Mann der Oeffentlichkeit, der in dem Präsidenten der Republik den ersten Mann zu sehen glaubte. Seine Eröffnungen wurden daher immer von den großen Männern des Landes zurückgewiesen. Jeder Staatsmann, an den er sich wandte, weigerte sich, auf seine Vorschläge einzugehen. Jeder General, bei dem er vorfühlte, sagte immer: „Zu Allem, was er thue, müsse er einen Befehl vom Kriegsminister haben.“ Da der Präsident sich also abgewiesen fand, fiel er schließlich in die Hände von Leuten wie Persigny, Morny und Fleury. Mit diesen Männern machte er nun Pläne und sonderbarer Weise traf es sich, daß der Charakter und die dringenden Bedürfnisse dieser Genossen den Absichten Stärke und Gestalt gaben, die ohne diesen Stimulus vielleicht noch lange bloße Träume geblieben wären.“ Der englische Historiker bewegt sich in seiner Sprache in nicht deutlichen Formen, wenn er sagt: „der Charakter und die dringenden Bedürfnisse dieser Genossen“. Er mußte sagen: „Alle diese Genossen waren ruinirte Lebemänner zweiter Klasse, dem Bankerott nahe, gerade wie Louis Bonaparte selbst“, um das Richtige zu treffen. Der Tag nahte heran, wo Louis Bonaparte von seiner hervorragenden Stellung als Präsident der Republik in Armuth und Dunkelheit hinabsteigen mußte. Seine eigenen, sowie seiner Genossen Vermögensverhältnisse wurden täglich schlechter. Schon für das Jahr 1850 hatte die Nationalversammlung dem Präsidenten einen Zuschuß von 2 Millionen und hundertsechzig tausend Francs votiren müssen. Den Zuschuß von

einer Million und achtmalhunderttauſend Francs, den er für das Jahr 1851 verlangte, ſchlug die Nationalverſammlung ab. Er und ſeine verſchuldeten Genoſſen Perſigny, Fleury, St.-Arnaud und Magnan faßten deßhalb den kühnen Entſchluß, ihre Hände an den Geldbeutel Frankreichs zu legen. Zu dieſem Zwecke war der Staatsſtreich für ſie eine Nothwendigkeit. Ich habe bereits ausführlich den Charakter und die Vergangenheit dieſer verächtlichen Burſchen geſchildert. Schon im Jahre 1850 hatte die öffentliche Meinung in Frankreich das Brandmal der Verachtung auf ihre Stirn gedrückt. Ueber die Vergangenheit Maupas, der ſich mit ihnen verband und zur Ausführung ihrer Pläne Polizeipräfekt von Paris wurde, habe ich nichts Näheres entdecken können. Den Adelstitel hat er ſich ſelbſt beigelegt, wie Fialin und le Roy. Kinglake erzählt von ihm folgende Geſchichte, die ihn hinreichend charakteriſirt und die Louis Bonaparte bewog, mit ihm in Verbindung zu treten und ihn für ſein Complott gegen die Republik zu gewinnen: „Im vergangenen Juli war er Präfekt des Departements der obern Marne geweſen. Seine Freunde ſagen von ihm, daß er Vermögen beſaß und ſich niemals dazu hergegeben habe, ſich auf unrechtmäßige Weiſe Geld zu erwerben. Sein Eifer hatte ihn zu dem Wunſche veranlaßt, daß zweiunddreißig Perſonen, einſchließlich dreier Mitglieder des großen Rathes, auf die Anklage einer Verſchwörung gegen die Regierung hin ergriffen und in's Gefängniß geworfen wurden. Die geſetzmäßigen Behörden des Departements wollten dies nicht dulden, weil ſie behaupteten, daß kein

Grund zur Klage vorhanden ſei. Darauf ſchlug dieſer Maupas vor, den mangelnden Grund zur Anklage durch eine Liſt zu erſetzen und in dieſer Abſicht erbot er ſich unaufgefordert, dafür zu ſorgen, daß incriminirende Papiere und Waffen insgeheim in die Wohnungen jener Männer gebracht würden. Natürlich waren die Behörden über den Vorſchlag erſchreckt und denuncirten den Präfekten beim Großſiegelbewahrer. Maupas wurde nach Paris beordert. Schluchzend verließ er den erzürnten Herrn Faucher, und die, welche um die Sache wußten, glaubten, er ſei für immer entehrt. Er ging aber zum Präſidenten, um ihm ſein Leid zu klagen. Der Präſident ſah natürlich gleich, daß der Mann zu gebrauchen ſei. Er weihte ihn in das Geheimniß ein und ernannte ihn am 27. Oktober zum Präfekten der Polizei."

Dr. Véron, der bekannte frühere Direktor der Oper und ſpätere Eigenthümer des Conſtitutionnel, ein intimer Vertrauter der Verſchwörer im Elyſée, hat einige Jahre nach dem Staatsſtreich, als er ſah, daß durchaus kein Miniſterpoſten für ihn abfallen würde, die Geheimniſſe ſeiner verbrecheriſchen Genoſſen ausgeſchwatzt. *) Aus ſeinen Mittheilungen erfahren wir, daß bereits im Sommer 1851 der Plan zum Staatsſtreich zwiſchen dem berüchtigten Polizeipräfekten Carlier, Louis Bonaparte und ſeinen Mitverſchworenen in Auteuil bis in die kleinſten Details ausgearbeitet wurde. „In den erſten Tagen des September verſammelte der Prinz-Präſident, der von allen Einzelnheiten des von Carlier entworfenen Staatsſtreichs Kunde erhielt,"

*) S. Mémoire d'un bourgeois parisien par Dr. L. Véron.

erzählt der geschwätzige frühere Direktor der großen Oper, „in St.-Cloud zur Berathung dieser Angelegenheit die Herren Graf Morny, Graf Persigny, Rouher und Carlier. Am Tage fand eine Jagdparthie statt. Hierauf dinirte man. Während der Jagd und während des Diners wurde der Plan Carliers mit keinem Worte erwähnt. Endlich begab man sich in einen der Salons des Schlosses. „In diesem Salon", sagte der Prinz Louis Napoleon, indem er Platz nahm, „übergab der Herzog von Ragusa nach den Julitagen seinen Degen dem Herzog von Angoulême... Jetzt, meine Herren, sprechen wir von unsern Geschäften." Carliers Plan des Staatsstreichs wurde discutirt." ...

Die Ausführung des Planes wurde aus Nützlichkeitsrücksichten verschoben. Sechs Wochen später hatten sämmtliche Mitverschworene ihre Posten eingenommen. Die Abenteurer, welche Fleury auf seiner Generalssuche in Afrika als fähige und willige Subjekte, um sich zu Allem herzugeben und das Verbrechen des zweiten Dezember in Scene zu setzen, entdeckt hatte, waren in Folge des Feldzuges gegen die Kabylen, obschon sie kaum genügend Talent erwiesen hatten, um vermittelst der Reclamen Vérons im Constitutionnel und anderer bonapartistischer Lohnschreiber zu Obersten und Generalen befördert zu werden, von einer militärischen Rangstufe zur andern befördert worden. St.-Arnaud war Kriegsminister geworden; Reible, Canrobert, Rochefort, Espinasse, Feray und Genossen standen an der Spitze der Regimenter, mit denen im Oktober die Pariser Garnison hatte wechseln müssen; der berüchtigte Magnan war Obercommandant von Paris

geworden. Letzterer hatte ſämmtliche Stabsoffiziere der neuen Pariſer Garniſon in ſeinem Salon verſammelt und ſie in einer Anrede auf „ein Unternehmen von größter Wichtigkeit vorbereitet, für welches er als Obergeneral die ganze Verantwortlichkeit tragen würde“, und Reible hatte im Namen Aller unbedingten Gehorſam verſprochen. Maupas wurde Polizeipräfekt. Der brave General Perrot wurde gezwungen, als Obercommandant der Nationalgarden von Paris ſeinen Abſchied zu nehmen, weil Louis Bonaparte ein berüchtigtes Subject, Vieyra, zum Chef des Generalſtabs ernannte, und ein dummer und ganz unfähiger Menſch, ein Bonapartiſt, der zu Allem bereit war, General Lawoeſtine, an ſeine Stelle geſetzt, ſo daß in Wirklichkeit Oberſt Vieyra den Oberbefehl über die Nationalgarden führte. Mocquard hatte alle Proklamationen, die in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember in der Staatsdruckerei gedruckt worden ſind, vorher ausgearbeitet. St.-Georges, Direktor der Staatsdruckerei, war für die Verſchwörung gewonnen worden. Die Nationalverſammlung hatte ſich durch die reactionäre Politik ihrer Majorität bei der Pariſer Arbeiterbevölkerung nach und nach vollkommen compromittirt. Die Generale, Politiker und Staatsmänner derſelben, ſtatt ſich im letzten Augenblick zu vereinigen, trennten ſich noch weiter von einander; unentſchloſſen und ſchwankend, wußten ſie nicht, was ſie wollten oder konnten und überließen das Feld einem halben Dutzend Individuen, deren große Stärke darin beſtand, ein beſtimmtes Ziel zu haben, ſowie im Beſitz der oberſten Stellen in der militäriſchen und polizeilichen Gewalt in Paris zu ſein oder

ſich doch durch einen Handſtreich in Beſitz dieſer Stellen zu ſetzen und mit Hülfe des militäriſchen Gehorſams der neuen aus Afrika gekommenen und über die politiſche Sachlage Frankreichs ganz unwiſſenden Regimenter jeden Widerſtand der Bevölkerung mittelſt eines Schreckens, deſſen Wirkung ſich in Maſſenerſchießungen, Kanonenfeuer und Rottenfeuer auf Häuſer und auf unbewaffnete Menſchenmaſſen concentrirte, niederzuwerfen. Die Nacht des zweiten Dezember ſtellte Morny, den fähigſten, gewaltthätigſten und zu jeder Schandthat entſchloſſenen Genoſſen Bonaparte's als Miniſter des Innern an die Spitze der ganzen Civilverwaltung der Republik und machte ihn zum oberſten Chef ſämmtlicher Präfekten, Unterpräfekten, Polizeicommiſſare und Gensd'armen, welche ſeit zwei Jahren allmälig in allen Departements ihre Poſten eingenommen hatten und ſämmtlich dem Telegraphen im Miniſterium des Innern unbedingten Gehorſam leiſteten. Während es noch dunkel war, nahm Morny, von einem Corps Infanterie escortirt, Beſitz von dem Miniſterium des Innern und meldete mittelſt des Telegraphen an vierzigtauſend Gemeinden den Enthuſiasmus, mit welchem die noch ſchlafende Stadt die Verkündigung von Maßregeln aufgenommen habe, welche zu jener Stunde noch gar nicht einmal bekannt waren.

Ich habe das Verbrechen des zweiten Dezember in allen ſeinen Details auf Grund der Berichte von Augenzeugen, amtlicher Documente und untrüglicher hiſtoriſcher Quellen geſchildert.*) „In der That", ſagt Mirécourt,

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Band 1. Kapitel 2. Das Verbrechen des zweiten Dezember.

„man kannte den Mann von Straßburg und Boulogne nicht wieder. Seine früheren Betrachtungen hinter den Riegeln von Ham halfen ihm wunderbar, das Netz dieses dritten Complotts zu weben. Auch keine Masche riß. Es war unmöglich, besser eine Falle zu veranstalten, um damit eine ganze Stadt zu fangen.“ Zu dieser detaillirten Schilderung des im neunzehnten Jahrhundert unerhörten Verbrechens habe ich mich der berühmten Darstellung Kinglake's *) absichtlich nicht bedient, um hier an dem Urtheile des durch Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit gleich ausgezeichneten Historikers die Richtigkeit der von mir mitgetheilten Einzelheiten des Totalbildes prüfen zu können. Während die Verschwörer die Nationalgarde durch die schändlichen Maßregeln Vieyra's im Generalstabsgebäude paralysirt hatten, waren sie vermittelst in der Nacht stattgehabten Truppenaufstellungen, an deren Spitze lauter gedungene Banditen standen, im Besitz der ganzen Stadt. In derselben Nacht — es war die Nacht, welche dem Staatsstreich vorherging — waren auch die Schergen Maupas', alle Generale und Staatsmänner von Bedeutung, alle republikanischen Parteichefs, deren Widerstand die Verschwörer fürchteten, in ihren Häusern im Schlafe überfallen und noch vor Anbruch des Tages in Mazas eingekerkert worden, während sich der Oberst Espinasse, eine der durch Fleury in Afrika entdeckten Creaturen, durch ein Banditenstück, welches zu gleicher Zeit einem Spitzbuben und einem Räuber Ehre gemacht haben würde, auch noch vor Tagesanbruch in den Besitz des Palastes

*) Kinglake. The expedition of the Crimea.

der gesetzgebenden Versammlung gesetzt hatte. Die Arbeiterbevölkerung war durch die listige Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts paralysirt. Und als dennoch nach achtundvierzig Stunden sich die Stadt erhub, warfen die Verschwörer, welche auch auf diese Eventualität gerechnet hatten, den Widerstand durch ein Gemetzel nieder, welches beispiellos in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts dasteht. Der Schrecken paralysirte schließlich den Aufstand. Den durch ganz Paris — nicht allein auf den Boulevards — vermittelst Kanonenfeuer und Gemetzel in Scene gesetzten Schrecken, dessen Einzelheiten ich geschildert habe, faßt Kinglake in folgende Worte zusammen, welche meine Schilderung durchweg bestätigen: „Die Truppen müssen oftmals Insurgenten tödten und die in der Schußlinie stehenden Unbewaffneten theilen ihr Schicksal, — die ganze Welt begreift das. Aber manchmal hat ein Offizier Menschen zu Tode gebracht, nicht weil sie gegen ihn im Kampfe begriffen waren, oder weil sie den Bewegungen seiner Soldaten hinderlich waren, sondern weil er sich einbildete, daß unter Umständen ihre Anwesenheit unbequem oder gefährlich werden könnte, und er hat es daher für recht befunden, sie aus Vorsicht niederzuschießen; gewöhnlich geht aber einem solchen Verfahren eine wiederholte Aufforderung voraus, sich zu entfernen. Auch hat es sich getroffen, daß ein Gemetzel dieser Art stattfand, ohne daß das Volk vorher zum Auseinandergehen aufgefordert ward. Es ist dies ein absichtliches Schlachten von Umstehenden, ist aber insofern gerechtfertigt, als ihre Gegenwart unbequem für die Truppen werden kann.

Wieder hat es ſich getroffen, wie wir geſehen haben, daß Soldaten, die nicht im Kampf begriffen und keiner Gefahr ausgeſetzt waren, plötzlich mitten unter Männer und Frauen hineingeſchoſſen haben, ohne daß ſie ihnen im Wege waren, noch Widerſtand leiſteten. Ferner iſt es auch in neueren Zeiten vorgekommen, daß, wenn beſiegte Truppen ihre Waffen ſtreckten und um Pardon baten, ihnen ihre Bitte abgeſchlagen und ſie augenblicklich getödtet wurden. Dies nennt man keinen Pardon geben. Ferner iſt es vorgekommen, nachdem die geſchlagenen Feinde ihre Waffen geſtreckt und nicht augenblicklich getödtet wurden, dann als Gefangene der ſiegenden Partei behandelt, aber gleich darauf getödtet wurden, wenn es z. B. einem Offizier beliebte, der vielleicht nur einige Schritte entfernt war. Dies nennt man Gefangene tödten. Wiederum, wenn die Gefangenen einige Zeit am Leben gelaſſen, nachher aber von den Siegern mit Vorbedacht getödtet worden, ſo nennt man das: Gefangene mit Abſicht tödten. Wiederum, wenn nach einem Kampfe die Soldaten in die Häuſer dringen, wo ſie Leute vermuthen, die ihren Gegnern geholfen oder ſie beſchützt, und von ihrer Wuth fortgeriſſen Männer und Frauen niedermachen, die niemals gegen ſie gekämpft haben, ſo iſt das ein Schlachten von Nichtkämpfenden, aber es geſchieht von Leuten, die noch durch den Kampf erregt ſind. Auch iſt es vorgekommen, daß die Soldaten unbewaffnete Leute ergriffen, von denen ſie glaubten, daß ſie ihre Gegner begünſtigt, aber anſtatt zu tödten, ſie zu Gefangenen machten, nachher aber auf Befehl der Offiziere,

die grauſamer als ihre aufgeregten Soldaten waren, die Gefangenen niederſchießen mußten.“

„Hier haben wir nun neun verſchiedene Arten von Tödtung, die eine von der andern durch ſcharfe moraliſche Gradationen unterſchieden ſind. Thaten, die alle unter dieſe neun Kategorien kommen, geſchahen am 4. Dezember 1851 in Paris und es iſt nicht weniger gewiß, daß jede von ihnen, wenn auch nicht alle ſpeziell angeordnet, doch von den Genoſſen des Elyſée veranlaßt waren. Auch muß man bedenken, daß dies Abſchlachten von Gefangenen an Männern ausgeführt wurde, denen man nur den Vorwurf machen konnte, daß ſie unter Waffen geſtanden, um die Geſetze ihres Landes zu vertheidigen, nicht ſie zu verletzen.“

Kinglake fragt dann, ob während der erſten Dezembernächte heimliche Maſſenerſchießungen auf Befehl der Verſchwörer durch die Armee ſtattgefunden, ob die Armee alſo als Scharfrichter fungirt habe und ſagt, daß die Bevölkerung von Paris dieſe Frage mit „Ja“ beantworte, ohne ſich ſelbſt mit Beſtimmtheit darüber auszuſprechen. Nach den von mir bei Gelegenheit der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember zuſammengeſtellten Ziffern und mitgetheilten Einzelheiten und Berichten St.-Arnaud's und Maupas' ſcheint es wohl zweifellos, daß die Verbrecher des zweiten Dezember ſich auch dieſer Schandthat ſchuldig gemacht haben. Der Maſſenmord auf den Boulevards am Nachmittage des 4. Dezember war ja eine ſolche wohl vorbereitete und planmäßige Maſſenerſchießung am hellen Tage. Ein Augenzeuge ſchildert das Gemetzel auf den

Boulevards mit folgenden Worten: „Es war ein finſterer und unausſprechlicher Anblick. Geſchrei, zum Himmel erhobene Arme, Ueberraſchung, Schrecken, das Volk nach allen Seiten hin fliehend, ein Hagel von Kugeln, die niederfallen und vom Pflaſter wieder zu den Dächern zurückprallen, die Straßen in einer Minute mit Todten bedeckt, junge Leute fallen, die Cigarre im Munde, Frauen in Sammtkleidern, von den Biscayern todtgeſchoſſen, zwei Buchhändler auf ihrer Ladenſchwelle arquebuſirt, ohne zu wiſſen, was man von ihnen wollte. Schüſſe in die Kellerlöcher gerichtet und tödtend, gleichviel, was es iſt, der Bazar mit Granaten durchlöchert, das Hôtel Sallandrouze bombardirt, das Maison dorée mit Kartätſchen beſchoſſen, Tortoni mit Sturm genommen und Kanonen die Front der Häuſer beſtreichend vom Prophète bis zur Straße Montmartre.“

„Vom Eingange in die Straße Montmartre bis zur Fontaine in einem Raum von ſechszig Schritt gab es ſechszig Leichname, Männer, Frauen, Kinder, junge Mädchen.“

„Die Exekution dauerte bis Anbruch der Nacht. Es ſchien, als wenn eine Hand den Tod blindlings aus den Wolken ſchleuderte.“

„Eine Frau mit einem Brode unter dem Arme glaubte über die Straße St.-Fiacre gehen zu können: zwei Tirailleure ſtreckten ſie nieder. Ein Greis von achtzig Jahren, der irgend wo auf der Erde liegend gefunden war, wurde nach der Treppe des Prophète gebracht und erſchoſſen. Er fiel. — Er wird ſich den Kopf nicht ſtoßen,

ſagte ein Soldat. Der Greis wurde auf einen Haufen von Leichnamen geworfen. Zwei junge Leute von Iſſy, die ſeit einem Monat verheirathet waren und zwei Schweſtern geheirathet hatten, kamen von ihren Geſchäften und gingen über den Boulevard. Sie ſahen, daß man auf ſie zielte, ſie warfen ſich auf die Knie und ſchrien: „Wir haben zwei Schweſtern geheirathet!“ Man tödtete ſie. Ein Kakaokaufmann, mit Namen Robert, der Nummer 97 der Straße der Vorſtadt Poiſſonière wohnte, floh nach der Straße Montmartre, ſeine Maſchine auf dem Rücken. Man tödtete ihn. Ein Kind von 13 Jahren, Lehrling bei einem Sattler, ging auf dem Boulevard vor dem Café Vonhette vorüber. Man zielt auf ihn. Er ſtößt einen verzweifelten Schrei aus; er hält einen Zügel in der Hand, den er ſchwingt, indem er ausruft: „Ich bin auf eine Beſtellung ausgeſchickt!“ Man tödtete ihn. Drei Kugeln durchbohrten ſeine Bruſt.“

„Die ganzen Boulevards entlang hörte man das Aechzen der Verwundeten, welche von den Soldaten auf die Bajonette geſpießt wurden und denen ſie nicht einmal den Garaus machten.“

„Am nächſten Tage, am fünften, ſah man eine grauſenhafte Scene auf dem Kirchhof Montmartre. Ein weiter Platz bis dahin leer gelaſſen, wurde zu einſtweiliger Eingrabung einiger Gemordeten benutzt. Sie waren ſo eingeſcharrt, daß nur der Kopf aus der Erde hervorſah, damit ihre Familien ſie erkennen konnten. Die Menge ging hin, man wurde von der Woge der Neugierigen fortgedrängt; man irrte mitten unter den Grä-

bern umher und in einem Augenblicke fühlte man die Erde unter ſich nachgeben, und ſiehe da, man trat auf den Bauch eines Leichnams. Wenn man ſich umſah, erblickte man Stiefel, Sabots und Frauenſtiefel aus der Erde hervorgucken; auf der andern Seite ſah man den Kopf, der von unſerm Tritt auf den Leib in Bewegung geſetzt war.“ *)

Da iſt es freilich zu begreifen, wenn, wie Kinglake ſagt, beim Anblick ſolcher Scenen, die ganze Stadt wie paralyſirt erſchien, wenn die Nerven des ſtärkſten Mannes durch den Anblick des Geſchlachteten gebrochen waren.

Auch die Geldvertheilungen unter die Soldaten, die Trunkenheit derſelben, die planmäßig von den Offizieren vorgenommene Aufſtachelung derſelben zu Morden, die gleichzeitig im Elyſée in's Werk geſetzten Vorbereitungen der Verſchwörer zur Flucht über die franzöſiſche Grenze — Alles das beſtätigt der engliſche Hiſtoriker. Auch die Feigheit Louis Bonaparte's, von der ich ſchon bei Gelegenheit der beiden Harlekinaden von Straßburg und Boulogne geſprochen habe, beſtätigt er mir bei der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember, denn er ſagt: „Nach dem Umritt“ — innerhalb der Grenzen der Truppenaufſtellungen — „und nach dem ihm gewordenen Empfange ſchien ſein Muth wieder zu ſinken. Noch einmal, wenn auch nicht ſo hoffnungslos wie in Boulogne und Straßburg hatte er den Zuſammenſtoß mit der wirklichen Welt empfunden. Und wieder, wie damals, warf ihn der Stoß

*) S. Le crime du deux décembre.

nieder. Es war auch nicht zu verwundern, wenn er ſich gedrückt fühlte; ſeiner alten Neigung folgend, hatte er zu dem großen Auſterlitzertage eine große ſceniſche Begrüßung zwiſchen ſich und einer mächtigen Nation angeſetzt. Wie er das Zimmer verließ, wo dies Alles entworfen war, und in die friſche Luft kam, Straße auf Straße durchreitend, wurde er jede Minute klarer, daß Paris zu beſchäftigt, zu ernſt, zu unwillig war, um ihn zum Kaiſer auszurufen; ſonderbarerweiſe weigerte ſich die Bevölkerung, ob ſchläfrig oder gleichgültig oder nur unvollſtändig von dem Vorgefallenen unterrichtet, ihm ſelbſt jene bewundernde Aufmerkſamkeit zu ſchenken, die ihm durch die Vorgänge der verfloſſenen Nacht geſichert zu ſein ſchienen. Und doch, hier waren ſie: der neue Cäſar und ſeine Kapitäne, auf Rücken lebender Pferde ſitzend, mit entſprechenden Schwertern und Anzügen. Was ein Mann in dieſer Lage vielleicht am meiſten ſcheute, war die Sonne, die kalte Dezemberſonne. Prinz Louis ritt nach Hauſe und war nicht wieder ſichtbar."

„Von da an blieb er meiſt eingeſchloſſen im Elyſée. Hier, in einem verſteckten Zimmer, noch mit ſeinen rothen Hoſen angethan, aber den Rücken gegen das Tageslicht gekehrt, ſagt man, ſaß er ſtundenlang vor dem Kaminfeuer, die Ellbogen auf die Knie geſtützt und ſein Geſicht mit den Händen bedeckend."

„Beſſer bekannt iſt, daß während dieſer gefahrvollen Periode im Allgemeinen die Nachrichten ihm nicht direkt hinterbracht wurden. Entweder ſeinem eigenen trübſeligen Inſtinkte folgend, oder weil ſeine Genoſſen ſich durch ſeinen

Schwermuth nicht in's Verderben ſtürzen laſſen wollten, wurden alle allarmirenden Botſchaften von ihm ferne gehalten. Man hielt es für beſſer, daß er nur hörte, was Perſigny oder der entſchloſſene Fleury ihm zu erzählen für gut befanden, als daß er mit eigenen Augen einen Adjutanten St.-Arnaud's oder Magnans kommen ſähe, oder gar einen Kommiſſär, voll von den Eindrücken, die Maupas Geſundheit afficirten."

Ich begreife nicht, wie der engliſche Hiſtoriker, der ſonſt den Charakter des Verbrechers des zweiten Dezember mit ſo ſchonungsloſem Secirmeſſer zergliedert hat, bei ſolchen Mittheilungen noch an ſeinem Begriffe einer „unſicheren Kühnheit" feſthalten kann und dem Verbrecher Louis Bonaparte noch nicht das Brandmal auf die freche Lügenſtirn drückt: „Der Menſch iſt feige."

Auch über das Gemetzel, welches am 4. Dezember Nachmittags auf den Boulevards ſtattfand, iſt Kinglake nicht im Klaren, da ihm das Material nicht zu Gebote geſtanden hat, welches ich bei der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember verwandt habe. Der engliſche Hiſtoriker ſagt: „Am 4. Dezember um 3 Uhr Nachmittags ſchien der Erfolg der Verſchwörung faſt hoffnungslos, da Prinz Louis und ſeine Genoſſen vollſtändig iſolirt da ſtanden. Aber in jener Stunde fing das Blutbad an, und ehe noch die Leichen weggeräumt waren, hatten die Genoſſen des Elyſée Paris und ganz Frankreich in ihren Händen. Es war natürlich, daß entrüſtete Leute bei Betrachtung von Urſache und Wirkung die Möglichkeit annahmen, daß das Blutbad mit Vorbedacht angeſtiftet ſei,

um das wirklich erlangte Reſultat auch zu erzielen. Gerade wie jener Cambridger Theologe behauptete, daß der, welcher auf eine Uhr ſähe, auch nothwendig an einen Uhrmacher glauben müſſe, ſo waren auch die Augenzeugen des Blutbades geneigt, von demſelben auf einen Dämon zu ſchließen. Wir ſahen, wie das Blutbad Reichthum und Segen nach dem Elyſée brachte und glaubten einen richtigen Schluß zu ziehen, wenn ſie annahmen, daß der Mann, der die Ernte einbrachte, als wäre es ſein Eigenthum, auch zu rechter Zeit die Saat ausgeſtreut haben müſſe. Soweit man beurtheilen kann, iſt dieſe Behauptung nicht hinlänglich durch äußere Beweiſe geſtützt und die Annahme klingt viel natürlicher, daß das Gemetzel auf den Boulevards die Folge verſchiedener Urſachen war, die paſſend zuſammenwirkten, als daß es in einer kalten Berechnung des Präſidenten gelegen habe, eine Menge friedlicher Männer und Frauen zu tödten, um durch dieſen gräßlichen Anblick den Muth von Paris zu brechen. Man kann aber den Urſachen des Blutbades mit ziemlicher Gewißheit nachſpüren, ohne zu einer ſo ſchauerlichen Erklärung zu greifen. Wir haben geſehen, wie die Armee von Haß gegen das Civil erfüllt war und ihre Wuth wurde ſorgfältigſt vom Präſidenten und von St.-Arnaud genährt. Dies Gefühl würde — abgeſehen von anderen Beweggründen — das tapfere Heer Frankreichs nicht veranlaßt haben, mitten in Haufen wehrloſer Männer und Frauen hineinzuſchießen; aber eine ſtärkere Leidenſchaft als Haß ward im Buſen der Genoſſen des Elyſée und der kommandirenden Generale genährt und

gieng von dieſen auf die Truppen über.“ Kinglake beſchreibt nun, wie außer Morny und Fleury ſämmtliche Spießgeſellen des Elyſée in der Zeit vom 2. zum 4. Dezember den Kopf verloren, indem er ſagt: „Wenn der Präſident und ſeine Genoſſen auch in allen ihren techniſchen Anordnungen glücklich geweſen waren, ſo waren ſie doch nicht im Stande geweſen, die Unterſtützung von hervorragenden Männern zu erlangen. In dieſer Hinſicht waren ſie in großer Gefahr, und wenn Morny und Fleury den Muth nicht ſinken ließen, ſo bleibt doch kein Zweifel, daß die Empfindungen des Präſidenten, der übrigen Bonaparte's, Magnan's, Maupa's und St.-Arnaud's mit den beunruhigenden Umſtänden übereinſtimmten, in die ſie ſich verſetzt fanden. Verſchiedene Vorgänge zeigen, daß zwiſchen dem 2. und 4. Dezember der Präſident unentſchloſſen und ſich ſeiner Gefahr wohl bewußt war. Den lang gehegten Plan der Abſtimmung, den er am 2. Dezember bekannt machte, zog er am nächſten Tage wieder zurück, gehorſam dem vermeintlichen Wunſche der Pariſer Menge. Er ſorgte dafür, daß er immer eine große Zahl Kavallerie zur Seite hatte, um ſeine etwaige Flucht zu decken, und in der kritiſchen Zwiſchenzeit waren Pferde und Wagen in den Ställen zu demſelben Zwecke bereit. Auch erlaubte er ſich in jenem Augenblicke zu dem letzten deſperaten Hülfsmittel zu ſchreiten, indem er die Namen der Männer fälſchlich als zu der berathenden Kommiſſion gehörig angab. Aber ſein Gemüthszuſtand kann vielleicht am beſten nach der Poſition beurtheilt werden, in der die Geſchichte ihn findet, während er ſich hinter dem Schutze der Armee

verkroch. Wenn ein friedlicher Bürger ſich in großer Gefahr befindet und ſein Leben von der Laune der Soldaten abhängt, ſo treibt ihn ſein Inſtinkt, den bewaffneten Männern alles Gold zu bieten, was er hat, um ihnen zu ſagen, wie er ſie liebt und bewundert. Gerade ſo machte es Louis Bonaparte.“ Nun erzählt Kinglake die durch Fleury vorgenommene Geldvertheilung unter die Soldaten und ſchildert, wie „während Louis Bonaparte die Kniee ſeiner Soldaten umklammerte, ſein Onkel Jerôme alle Selbſtbeherrſchung verlor, ſein Sohn das Verfahren des Präſidenten mißbilligte, wie Maupas' Kraft zuſammenbrach, wie Magnan und die andern Staatsſtreichgenerale zu der Ueberzeugung kamen, daß der Schutz eines Befehls des Kriegsminiſters ein ſehr fadenſcheiniger Deckmantel geworden wäre“ und kommt zu dem Schluſſe, daß dieſe Panik der Rädelsführer von oben nach unten gegangen und ſämmtliche auf den Boulevards aufgeſtellten Regimenter ergriffen habe, welche ſchließlich in eine ſolche Aufregung gerathen ſeien, daß ſie ohne allen Befehl in die Maſſen müßiger Zuſchauer hineingeſchoſſen hätten. So kommt Kinglake ſchließlich zu folgender Betrachtung: „Wenn dieſe Löſung acceptirt wird, ſo wird damit auch die Annahme beſeitigt, daß Prinz Louis abſichtlich das Gemetzel anſtiftete, um dadurch Schrecken zu verbreiten und den Widerſtand zu beſeitigen; aber wahr bleibt es dennoch, daß das Gemetzel, wenn auch nicht ſpeciell angeordnet, durch ihn und Morny, Maupas und St.-Arnaud veranlaßt ward, welche alle mit Einſtimmung und Aufmunterung von Fleury und Perſigny handelten.

Sie hatten die Thaten des zweiten Dezember angeſtellt; durch ſie wurde die Armee, zur Unterſtützung dieſer Thaten in den Straßen aufgeſtellt; durch ihre Thätigkeit wurden die Soldaten zum Niedermetzeln der Pariſer aufgehetzt und endlich, durch ihre Unſchlüſſigkeit oder die Unſchlüſſigkeit Magnan's, ihres Werkzeugs, ward die Armee, angeſichts der Barrikaden in Spannung und Erwartung gehalten, bis die Generale durch den Schrecken, der ſich ihnen vom Elyſée, wenn auch in anderer Geſtalt mitgetheilt, die Truppen in den Zuſtand einer Panik verſetzten, die die unmittelbare Veranlaſſung zu dem Gemetzel ward. Die Zweifel, die ich hier löſen will, haben nur Bezug auf das Abſchlachten der friedlichen Maſſen auf den Boulevards, denn die Tödtung der Gefangenen war unzweifelhaft eine vorher bedachte und ward auf gemeſſene Befehle hin vollzogen. Und die Perſonen, welche ihre Hände mit Blut beſudelten, ſie trugen auch die Beute davon. St.-Arnaud iſt nicht mehr — aber Louis Bonaparte, Morny, Fleury, Maupas, Magnan und Perſigny, ſie alle leben noch (1863) und man kann in ihrem Beſitze noch die öffentlichen Schätze Frankreichs im größten Ueberfluſſe finden."

Der engliſche Hiſtoriker befand ſich bei ſeiner Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember, wie ich ſchon erwähnt habe, nicht im Beſitz des vollſtändigen Materials, in dem ich mich bei meiner Schilderung befunden habe; ſonſt wäre er folgerichtig zu der Behauptung gekommen, die ich aufgeſtellt und Thatſache für Thatſache aus den Depeſchen Morny's, Maupas und den Verhand-

lungen des am Abend des 3. Dezember im Elyſée ſtattgehabten Kriegsrathe, an dem ſich unter dem Vorſitz des meineidigen Präſidenten der Republik und unter Betheiligung Morny's, Fleury's, Maupa's, Perſigny's, Magnan's, St.-Arnaud's die einzelnen Diviſionsgenerale betheiligten, bewieſen haben. Dieſe Behauptung lautet: „Das Gemetzel auf den Boulevards, welches eines aſiatiſchen Despoten würdig geweſen iſt, war die Inſcenirung des Morny'ſchen Planes, „envahir la ville par la terreur", der Culminationspunkt des im Elyſée vorher wohl überlegten und beſchloſſenen Operationsplanes, der ſchändlichſte und niederträchtigſte Moment im Bubenſtück des zweiten Dezember. Dieſer Maſſenmord hatte einen doppelten Zweck. Er ſollte mit einem Schlage durch den furchtbaren Schrecken, den er auf die Bevölkerung von Paris hervorbrachte, den Aufſtand niederwerfen und zugleich Frankreich von der Wirklichkeit des rothen Geſpenſtes überzeugen. Daß dieſer Maſſenmord ausdrücklich und planmäßig anbefohlen wurde, geht aus der Depeſche, welche Morny am 4. Dezember um Ein Uhr Mittags an Magnan ſandte und welche wörtlich lautete: „Ich will die Clubs auf den Boulevards ſchließen laſſen; hauen Sie dort ſicher ein", ganz unzweifelhaft hervor. *)

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. I. Band. Kapitel 4.

Zehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Dictator.

Die Regierung Frankreichs durch den Schrecken und unter dem Schrecken. Belagerungszustand, Gemetzel, Verbannung, Gefängniß, Sequester. Die bonapartistische Lüge des Kampfes gegen den Sozialismus. Wie Frankreich entmannt worden ist. Ein Plebiscit unter dem Schwert des Scharfrichters. Wie das Plebiscit vom 20. Dezember zu Stande kam. Einzelnheiten über das Plebiscit. Das französische Pfaffenthum beim Plebiscit. Eine Priesterfeier des Verbrechens vom zweiten Dezember in der Cathedrale Notre Dame in Paris. Der Schwörer des Eides und seine Gesellen bei diesem Kirchenfeste. „Domine, salvum fac Ludovicum Napoleonem."

Während der Dictatur, die auf den Staatsstreich folgte, wurde Frankreich durch den Schrecken und unter dem Schrecken regiert. „Jedes Departement, in welchem sich nur die geringsten Zeichen von Bewegung kundgaben," sagt der englische Historiker, „wurde sofort in Belagerungszustand erklärt. Der Erklärung in Belagerungszustand folgten Gemetzel, Verbannung, Gefängniß, Sequester, Alles nach Belieben von Generalen, die das Volk gründlich haßten. Im Departement des Allier wurde beispielsweise decretirt, daß nicht allein Alle, von denen man „wußte", daß sie die Waffen gegen die Regierung geführt hätten, durch Kriegsgerichte verurtheilt werden

ſollten, ſondern auch daß diejenigen, deren ſocialiſtiſche Anſichten bekannt wären, auf bloßen Befehl der Behörde hin ausgewieſen und ihr Eigenthum eingezogen werden konnte. Eine bloße Meinung zu haben, kam alſo unter die Kategorie des ſchwärzeſten Verbrechens und entweder hatten die Gefangenen gar kein Verhör, oder dieß Verhör wurde ſo zu ſagen vom Scharfrichter vorgenommen." Einige dreißig Departements wurden in Belagerungszuſtand erklärt, an 150,000 Einkerkerungen und an 50,000 Deportationen nach Afrika und Cayenne, Internirungen und Verbannungen vorgenommen. Von den Einzelnheiten dieſes Schreckensregiments, von den Maſſenerſchießungen, von den gemiſchten Commiſſionen, von der Niedermetzelung Flüchtiger, von der durch ganz Frankreich angeſtellten „Jagd auf die Rothen" habe ich bereits erzählt. *) Dieſer Schrecken wurde von dem halben Dutzend Abenteurer und Lebemännern zweiter Klaſſe, welche ſich durch ein Banditenſtück in einer dunklen Winternacht in Paris der Gewalt über ganz Frankreich bemächtigt hatten, aber auch nach einer andern Seite hin ausgebeutet. Sie hatten ſich zu Herren über die Preſſe gemacht und die öffentliche Stimme in Frankreich vollſtändig unterdrückt. So wurde es ihnen leicht, durch ihre Organe Tauſenden und Millionen es glaubhaft zu machen, daß ſie ſich in einem Kampf gegen den Socialismus befänden, der ihr Eigenthum, ihren häuslichen Herd, ihre Familie bedrohte und

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Band I.

daß die im Dezember ſtattgefundene Erhebung der Bevölkerung für die Verfaſſung und für die Republik nichts Anderes geweſen ſei, als ein Aufruhr der Socialiſten und Communiſten. „Wie oft habe ich mich gekränkt und gedemüthigt gefühlt“, ſagt Eugen Tenot in der Einleitung zu ſeinem berühmten Buch, *) „wenn ich's erleben mußte, daß ſelbſt Leute, die nicht daran glauben wollten, ſich außer Stande ſahen, denen mit poſitiven Beweiſen zu antworten — und es waren ihrer wahrlich nicht Wenige — die in gutem Glauben die Erzählungen von den empörenden Ausſchweifungen wiederholten, welche Banden von Landpöbel begangen haben ſollten, die unter dem Vorwande, die Verfaſſung und die Republik gegen den Staatsſtreich zu vertheidigen, von Demagogen zu Mord und Plünderung geführt worden wären — ſchamloſe Erfindungen, welche die Mehrzahl des franzöſiſchen Volkes für wahr gehalten hatte.“ In Frankreich iſt die Staatsmaſchine ſo conſtruirt, daß das Departement des Innern eine faſt unwiderſtehliche Macht über die Provinzen hat. Dieſe Macht beutete Louis Bonaparte in doppelter Weiſe aus. Noch in der Dunkelheit des Morgens des zweiten Dezember ſandte Morny zwei Depeſchen durch den Telegraphen in alle Departements. Die eine Depeſche befahl alle Präfekten, jeden Bürgermeiſter, jeden Friedensrichter, jeden öffentlichen Beamten ſofort zu entlaſſen, wenn er nicht augenblicklich ſeine Einwilligung zum Staatsſtreich mit allen Conſequenzen gäbe. In der andern Depeſche

*) S. Eugen Tenot. Paris im Dezember 1851.

wurde fünfzig tausend Communen ganz unerwartet mitgetheilt, daß sie zwischen dem Socialismus und der Anarchie auf der einen und einem tugendhaften Dictator und Gesetzgeber auf der andern Seite zu wählen hätten. Ueber das von mir mitgetheilte Deportationsdecret vom 8. Dezember *) sagt Kinglake: „Da jede Institution im Lande nun geknechtet, bestochen und zertrümmert war, beschloßen die Spießgesellen des Elysée, ihren Sieg über Frankreich weiter zu verfolgen. Sie beschloßen, das Land zu entmannen, in dem Sinne, wie wir gleich sehen werden. Die politische Lage des Landes hatte es mit sich gebracht, daß viele bedeutende Männer Clubs angehörten, die von dem Gesetz als geheime Gesellschaften bezeichnet wurden. Ein über diese Klasse geworfenes Netz würde Millionen ehrenwerther Männer in ihre Schlinge bringen; denn es war berechnet, daß die Zahl der Mitglieder solcher geheimen Gesellschaften sich auf zwei Millionen belief. Sobald französische Bürger einmal in ihrem Leben einer verbotenen Gesellschaft angehört hatten, war es genügend, und nach einiger Zeit selbst mehr als genügend, daß die vom Gesetz vorgeschriebenen Strafen an ihnen vollzogen wurden. Aber das war es nicht, was geschah, noch etwas dem Aehnliches. Louis Bonaparte und Morny veröffentlichten mit Einwilligung Maupas ein rückwirkendes Dekret, wonach alle diese Hunderttausende von Franzosen augenblicklich ergriffen und entweder nach den afrikanischen Strafcolonien oder nach den Sümpfen von Cayenne transpor-

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Bd. I.

tirt werden konnten. Das Dekret war so klar wie ein Gesetz von England sein würde, wenn es bestimmte, daß jeder, der einmal einer öffentlichen Versammlung beigewohnt hätte, jetzt plötzlich deportirt werden sollte, aber es war noch hundertmal weniger milde, denn nach Cayenne verbannt werden, ist dasselbe, wie einem langsamen, grausamen Tode ausgesetzt sein. Morny und Maupas drangen fort und fort auf die Ausführung dieses fast unglaublichen Dekrets mit einem Fanatismus, der nur aus Furcht entspringen konnte und der nachher durch jene schändliche Art von Popularität angefacht wurde, daß man gewisse Leute Socialisten nannte, um sie dann frech niederzumachen. Niemand wird je erfahren, wie groß damals die Zahl der Getödteten und Gefangenen in Frankreich war, oder wie viele nach Afrika und Cayenne geschickt wurden, um dort zu sterben." Und wenn der englische Historiker hinzufügt: „Keine Nation der Welt hat solchen Ueberfluß an Männern, die etwas für Freiheit und Ehre wagen, daß sie im Stande wäre, in einem Monat den Verlust von 20,000 bis 30,000 Männern zu ertragen, die aus der Zahl der energischen und thätigsten Bürger herausgerissen würden," so hat er darin ganz richtig den Grund der Erscheinung gefunden, daß Frankreich siebenzehn Jahre hindurch nicht im Stande war, den Alp der bonapartistischen Herrschaft von sich abzuschütteln. Frankreich war eben entmannt.

Was soll man von einem Plebiscit sagen, welches die Verbrecher des zweiten Dezember stattfinden ließen, um Frankreich über ihr eigenes Verbrechen abstimmen zu

laſſen. Ein Plebiscit muß frei ſein. Der Abſtimmende muß das Recht haben, „Ja“ oder „Nein“ zu ſagen. Wer will behaupten, daß ein Franzoſe dieß Recht gehabt hat, als er von den Staatsſtreichmännern aufgefordert wurde, über das Verbrechen des zweiten Dezember abzuſtimmen? Dieß kann nur Jemand behaupten, der gar nicht weiß, wie es im Dezember 1851 in Frankreich ausſah. Außerhalb Frankreichs hat man dieß allerdings faſt ſiebenzehn Jahre nicht gewußt; denn die öffentliche Stimme wurde in Frankreich ſiebenzehn Jahre hindurch durch die Knebelung der Preſſe und durch den Schrecken erſtickt. Aber ſeit zwei oder auch ſeit drei Jahren ſind die Einzelheiten des Schreckens, wodurch das Plebiscit vom 20. Dezember erzwungen worden iſt, in Europa bekannt geworden. Nach dem Wortlaut des Plebiscits war jede Stimme ungültig, die für einen andern Candidaten als Louis Bonaparte gegeben ward. Von den fürchterlichen Mitteln, wodurch die Handlanger der Staatsſtreichmänner, die bonapartiſtiſchen Generale, Präfekten und Poliziſten das „Ja“ erzwungen, habe ich bereits bei der Schilderung des erſten bonapartiſtiſchen Schreckens erzählt. Kinglake, mit dem ich in der Beurtheilung des Plebiscits vom 20. Dezember ganz übereinſtimme, ſagt über daſſelbe: „Die Genoſſen des Elyſée hatten die Armee und die ganze Executive in der Hand. Man ſollte glauben, daß ſie die Sache hätten ihren ſichern Gang gehen laſſen können, ohne einen ferneren Druck auf die Abſtimmung auszuüben; aber in Erinnerung deſſen, was ſie gethan und mit noch blutbefleckten Händen ließen ſie es auf eine freie

Wahl nicht ankommen. Ueber zwei und dreißig Departements ſprachen ſie den Belagerungszuſtand aus, und da ſie nichts weiter bedurften, als eines Blattes Papier, Dinte und Feder, um jedes übrige Departement in dieſelbe Lage zu verſetzen, ſo kann man ohne Uebertreibung ſagen, daß faktiſch ganz Frankreich im Belagerungszuſtande war. Die Männer gaben daher ihre Stimmen mit dem gezogenen Schwert über dem Haupte ab. Aber Belagerungszuſtand iſt nur Einer von den Unterſchieden zwiſchen einer ehrlichen Wahl und einem Plebiscit nach bonapartiſtiſchem Schnitte. Den Gegnern des Elyſée war jegliches Mittel zu gemeinſchaftlichem Handeln von Morny und Maupas unterſagt. Nicht allein, daß ſie nicht auch nur den Schatten einer öffentlichen Verſammlung halten durften, konnten ſie es nicht einmal wagen, kleinere Zuſammenkünfte zu veranſtalten. In ſolchen Tagen iſt natürlich die Preſſe das Hauptwerkzeug, um dem Zuſammenwirken Ausdruck zu geben. Aber außer zu den Zwecken des Elyſée gab es keine Preſſe. Alle dem Complott feindlichen Journale waren zum Schweigen gebracht. Kein Wort konnte gedruckt werden, was der Dictatur des Morny'ſchen Candidaten ungünſtig war. Selbſt das Drucken und Vertheilen von verneinenden Stimmzetteln war ſtrafbar, und während der Ceremonie, die man „Wahl“ nannte, wurden Perſonen arretirt und angeklagt, negirende Stimmzettel vertheilt oder andere überredet zu haben, gegen den Präſidenten zu ſtimmen.“

„In einem Departement wurde decretirt, daß jeder, der beunruhigende Gerüchte verbreitete, augenblicklich ver-

haftet und vor's Gericht geſtellt werde. In einem andern wurde jede Geſellſchaft und jede noch ſo kleine Verſammlung ausdrücklich verboten. Jeder, der dieſen Vorſchriften zuwiderhandle, wäre als Mitglied einer geheimen Geſellſchaft anzuſehen, wie ein Dekret vom 8. Dezember bezeichnet, und daher der Transportation gewärtig. In einem andern Departement (Valenciennes) verkündete der Unterpräfekt, daß Jeder, der die Legalität der Regierungsacte bezweifle, arretirt werde. Dieß ſind Proben von den Mitteln, welche Generale und Präfekten anwandten, um das Reſultat ſicher zu machen."

Ich muß nun nochmals auf die Rolle zurückkommen, welche das franzöſiſche Pfaffenthum bei dieſer blutigen Plebiscitcomödie geſpielt hat. Das franzöſiſche Pfaffenthum hatte Louis Bonaparte ſchon durch die römiſche Expedition ganz für ſich gewonnen. „Roms wegen" haben ſich die Pfaffen auch bei der blutigen Plebiscitcomödie auf die Seite der blutbefleckten Männer des zweiten Dezember geſtellt. Als die Zeit des Plebiscits herankam, vertheilten ſie in Gemeinſchaft mit den Schergen und Poliziſten in allen Landdiſtricten Unmaſſen von Stimmzetteln mit „Ja", und trieben die Bauern ſchaarenweiſe zur Abſtimmung. „Es gab damals in Europa", ſagt Kinglake, „viele Männer und Millionen Frauen, welche aufrichtig glaubten, daß die Erkennungszeichen, welche Gutes vom Böſen ſcheiden, den Händen der Prieſter anvertraut wären, und daß Alles, was die Religion ſegnet, gut ſein müſſe. Am dreizehnten Tage nach der Nacht des zweiten Dezember drang der Schein von 12,000 Lampen durch den dicken Winter-

nebel und warf ſein mattes Licht durch die Wölbung der denkwürdigen Säulenreihen, die von dem Wechſel der Zeiten und den mannigfachen Schickſalen Frankreichs Zeugniß ablegen. Dort warteten die Biſchöfe, Prieſter und Dekane des römiſchen Zweiges der Kirche Jeſu Chriſti. Dieſe Biſchöfe, Prieſter und Dekane ſtanden dort in Erwartung, weil ſie im Stande zu ſein glaubten, die Beziehungen zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Schöpfer zu leiten, und der Schwörer des Eides vom 20. Dezember ließ ſich herbei, ihnen zu verkünden, daß er wieder, mit ihrer Bewilligung, in die „Gegenwart Gottes“ trete. Und er kam. Wo die Könige Frankreichs geknieet hatten, ſtand nun der unermüdliche Leiter der Bande, die in Straßburg und Boulogne geſpielt hatte, und mit ihm, wie man ſich wohl denken kann, waren Morny, der ſich ſeines Gewinnes freute, und Magnan, der tief ſeufzte über Summen von viertauſend Pfund, und Maupas, nun außer Gefahr, und St.-Arnaud, früher Le Roy, und Fialin, gewöhnlicher Perſigny genannt, und Fleury, der Motor von Allem, vielleicht ſchneller bei der Hand, ſeinen Gewinn wieder zu verthun, als am Pulte zu ſitzen und darüber nachzuſinnen, wie ſein feuriges Temperament ihm eine ſeltene Macht über das Schickſal einer ganzen Nation gegeben.“

„Sobald die Kirche ſah, daß der Schwörer des Eides und ſeine Gefährten bereit waren, fing der Gottesdienſt an. Mit Gewändern, die das Zeichen des Kreuzes auf dem Rücken trugen und anſcheinend ohne jegliche Furcht beſtiegen Biſchöfe und Prieſter den Hochaltar,

ſtreuten reichen Weihrauch, knieten und erhoben ſich und knieten und erhoben ſich noch einmal. Dann drang Angeſichts Tauſender durch die Hallen jene Lobeshymne, die den Dank eines ganzen Volkes in den Himmel tragen ſoll für eine neue unſichtbare Gnade, die ihm von Gott dem Allmächtigen verliehen. Für das, was während der letzten dreißig Tage in Frankreich geſchehen war, ſtiegen jetzt die Hoſiannas in Notre Dame empor. Dann erhoben die Prieſter ihre Stimmen und riefen laut ſingend und dem Herrn verkündigend: Domine Salvum fac Ludovicum Napoleonem — Herr, ſegne Louis Napoleon."

Eilftes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiſer der Franzoſen.

Der Zweck der innern und äußern Politik des zweiten Kaiſerreichs. Die Koſten des zweiten Kaiſerreichs. Die Vermehrung der Schuldenlaſt. Das franzöſiſche Budget während der Republik und während des Empire, während der Juliregierung und während der erſten Republik. Die Lüge in der Aufſtellung des Budget des Empire. Schuldenlaſt und Beſteuerung wachſen mit dem Nationalwohlſtande. Beiſpiellos ſchlechte Finanzwirthſchaft. Die Koſten der Armee im Frieden. Die Koſten der Armee im Kriege. Die Stellvertretung und die Ausbeutung der Dotationskaſſe. Unterſchlagung von dreißig Millionen im Jahre. Koſten der Marine. Verwendung der Marine. Flotte und Invaſion.

Das zweite Kaiſerreich war der Cäſarismus in ſeiner verwerflichſten Geſtalt, der craſſeſte Abſolutismus, für den Louis Bonaparte ſiebenzehn Jahre lang nach einem demokratiſch gefärbten Mantel vergebens geſucht hat. Die Lüge ſollte, wie bei allen Handlungen dieſes Mannes, auch ſeine letzte Schöpfung, das zweite Kaiſerreich, verhüllen; aber die Wahrheit blickte in erſchreckender Weiſe immer wieder durch die Löcher und unter den Falten dieſes aus Lüge und Verſtellung gewebten Mantels hervor. Das Ziel der ganzen inneren und äußeren Politik des zweiten Kaiſerreichs ging einzig und allein darauf

hinaus, ihn, seine Familie und die Gesellschaft von Abenteurern, mit der er sich vermittelst eines unerhörten Banditenstücks Frankreichs bemächtigt hatte, im Besitz des Landes und des Staatsvermögens zu erhalten, und sich aus demselben zu bereichern. Die ganze Staatsmaschine der inneren Verwaltung hat während des siebenzehnjährigen Bestehens des zweiten Kaiserreichs immer nur nach dieser Richtung hingearbeitet. Wenn dieselbe zuweilen dem politischen Geiste der Nation Rechnung zu tragen schien, so war auch dieser Schein jedesmal wieder eine Lüge . . . Die Krönung des Gebäudes, von der Louis Bonaparte so oft gesprochen hat, war nur die Krönung seiner eigenen Existenz und der Existenz seiner Helfershelfer. —

Die Kosten des zweiten Kaiserreichs sind colossal gewesen. Unter allen Regierungen, welche Frankreich jemals gehabt hat, war das zweite Kaiserreich bei Weitem die theuerste. Das zweite Kaiserreich hat die Schuldenlast Frankreichs um drei Milliarden erhöht; es hat jährlich 500 Millionen Francs mehr gekostet, als die theuerste Regierung in Frankreich unter den unglücklichsten Verhältnissen. Die Kriege, welche Louis Bonaparte lediglich „um Etwas zu thun“ und um die Augen der Bevölkerung von dem crassen Absolutismus der innern Politik abzuwenden, geführt hat, haben Frankreich allein an drei Milliarden gekostet — außer den Milliarden, die der letzte Krieg kosten wird, unter dessen Schlägen das zweite Kaiserreich zusammengebrochen ist. Während im Jahre 1850 unter der Regierung der Republik das französische Budget nur 1472 Millonen Francs betragen hat, finden wir auf

dem Budget des zweiten Kaiſerreichs im Jahre 1865 2135 Millionen verzeichnet. Im Jahre 1787, unter der Regierung der Bourbonen, betrug das franzöſiſche Budget 600 Millionen. Während der Regierung der erſten Republik ging das Budget auf 375 Millionen herunter. Unter dem erſten Kaiſerreich ſtieg es ſchließlich auf 1000 Millionen Francs. Die Bourbons begannen wieder mit einem Budget von 500 Millionen, um bei ihrem Sturz mit mehr als 1000 Millionen abzuſchließen. Das „Bürgerkönigthum“ wirthſchaftete in ſeinen erſten zehn Jahren mit großer Sparſamkeit, kam aber im Jahr 1847 kurz vor ſeinem Sturze auch wieder auf 1629 Millionen. Das zweite Kaiſerreich iſt nach dieſen Ziffern alſo die theuerſte Regierung geweſen, die Frankreich jemals gehabt hat. Von Jahr zu Jahr wuchs ſeine Koſtſpieligkeit in den ungemeſſenſten Verhältniſſen. Und wie Alles an Louis Bonaparte und am zweiten Kaiſerreich eine Lüge iſt, ſo war auch jedes jährliche Budget eine Lüge. Um mittelſt Ziffern die Bevölkerung über die coloſſale Verſchwendung der Regierung zu täuſchen, erfand man dafür das Syſtem der Dreitheilung. Auf allen jährlichen Einnahmebudgets des zweiten Kaiſerreichs findet man die Einnahmepoſten in gewöhnliche, außergewöhnliche und ſpecielle getheilt; auf allen Ausgabebudgets werden die Ausgaben in gewöhnliche, außergewöhnliche und ganz außergewöhnliche zergliedert. Auch der Ueberſchuß, den man ſelbſtverſtändlich auf jedem jährlichen Budget verrechnet findet, war eine Lüge der kaiſerlichen Finanzbeamten. In Wahrheit hat das Deficit jährlich immer

30 bis 70 Millionen betragen. So ist die Staatsschuldenlast Frankreichs während des zweiten Kaiserreichs denn auch ganz enorm gewachsen. Die stehende Schuld Frankreichs hat sich während des zweiten Kaiserreichs um 101 Millionen Rente vermehrt, während die schwebende Schuld im Jahre 1867 auf 1414 Millionen gestiegen war. Die jährliche Zinsenlast der französischen Staatsschuld belief sich zu Anfang dieses Jahrhunderts auf 40,216,000 Francs, während im Jahr 1864 nicht weniger als 640 Millionen und im Jahre 1865 sogar 653 Millionen aus dem Einkommen des Staats dazu gehörten, um die Gesammtheit der Staatsschuldenlast, welche das zweite Kaiserreich dem Lande aufgebürdet hatte, zu verzinsen. Welche ungeheure Posten im Schuldbuche Louis Bonaparte's und seiner Genossen! Auch während der Juliregierung unter dem Bürgerkönigthum vermehrten sich die Kosten der Staatswirthschaft in den vierziger Jahren, aber doch nur durch Unternehmungen von Eisenbahnbauten, welche wieder dem Nationalwohlstand dauernd zu gute kamen. Anders unter dem zweiten Kaiserreich. Das zweite Kaiserreich ist in seiner Finanzwirthschaft nur von dem Princip ausgegangen, soviel Geld zu verbrauchen, wie irgend möglich, ohne jemals daran zu denken, seine Ausgaben zu der Steuerfähigkeit und zu dem Nationalwohlstande des Volkes in irgend ein Verhältniß zu setzen. An eine Verringerung der Kosten des Staatshaushalts hat kein Finanzminister des zweiten Kaiserreichs jemals gedacht; immer kostspieliger zu leben, war das Motto der bonapartistischen Abenteurer und Lebemänner

zweiter Klaſſe, welche in Frankreich ſiebenzehn Jahre mit dem Nationalvermögen gewirthſchaftet haben. Der Nationalwohlſtand Frankreichs hat ſich allerdings während des zweiten Kaiſerreichs durch den Abſchluß der Handelsverträge mit England und mit dem deutſchen Zollverein, durch Anwendung und Benutzung der revolutionären Kräfte des Dampfes, der Electricität, der Maſchinen und Naturwiſſenſchaften, durch Abſchaffung des Schutzzollſyſtems und durch Verwirklichung der Grundſätze des Freihandels gehoben; aber die Steuerfähigkeit der franzöſiſchen Nation und der Wachsthum des Nationalwohlſtandes haben niemals mit der Koſtſpieligkeit des zweiten Kaiſerreichs gleichen Schritt halten können. Was nützen dem Volke eine geſchickte Handelspolitik und die ſorgfältige Pflege ſeiner materiellen Intereſſen Seitens ſeiner Regierung; was der geförderte Nationalwohlſtand, wenn dieſe Regierung nur darauf ausgeht, das erhöhte Einkommen des Staates nicht allein zu verbrauchen, ſondern auch noch die Staatsſchuld immer von Jahr zu Jahr zu vermehren! Der ganze Socialismus des zweiten Kaiſerreichs iſt nur egoiſtiſcher Natur geweſen. Eine gute volkswirthſchaftliche Regierung geht von dem Princip aus, während ſie den Nationalwohlſtand befördert und während das Einkommen des Staates wächst, die Steuerkraft des Volkes im kleinſten Maße zu benutzen und die Ausgaben zu vermindern; die Regierung des zweiten Kaiſerreichs iſt aber gerade von dem entgegengeſetzten Grundſatze ausgegangen. Mit dem erhöhten Staatseinkommen ſpannte ſie die Steuerkraft des Landes jährlich höher an; mit dem wachſenden National-

wohlstande vermehrte sie von Jahr zu Jahr die Schuldenlast. Auf den Kopf vertheilt, zahlte jeder Franzose im Jahre 1838 nur 18 Francs Steuer. Im Jahre 1855 hatte das zweite Kaiserreich, also drei Jahre nach seinem Bestehen, jedem Kopf schon 32 Francs aufgebürdet, während im Jahre 1868 jeder Kopf bereits mit 50 Francs Steuer belastet war. Von dem jährlichen Wachsthum der Schuldenlast habe ich bereits gesprochen. So geht auch das einzige Verdienst, welches das zweite Kaiserreich zu seinen Gunsten in Anspruch nehmen kann, die Hebung des Nationalwohlstandes, in eitel Dunst und Rauch auf und ist eine Lüge, wie Alles eine Lüge war.

Der erste Factor in dieser beispiellos schlechten Finanzwirthschaft des zweiten Kaiserreichs ist die Armee gewesen. Kein europäischer Despot brauchte mehr eine Armee, um sich auf dem Thron und das Volk in Abhängigkeit und Knechtschaft zu erhalten, als Louis Bonaparte, dessen Kaiserthron mit dem Blut des Dezemberverbrechens zusammengekittet und auf den Leichen der Kämpfer für die Republik und für die Verfassung aufgerichtet war, welche seine Schergen bei angezündeter Laterne in den Straßen von Paris erschossen hatten. Nächst der Verzinsung der immer höher anwachsenden Staatsschuld war es die Armee, welche während der Staatswirthschaft des zweiten Kaiserreichs die größten Summen des Staatseinkommens verschlungen hat. Unter der Regierung Louis Bonaparte's hat Frankreich jährlich über 400,000 Soldaten mit fast 90,000 Pferden unterhalten müssen. Um diese Menschenmasse immer zu erneuern und auf dem festgesetzten Etat

zu erhalten, mußten alljährlich 100,000 junge Leute ausgehoben werden; um sie zu ernähren, zu füttern und zu kleiden, wurde jährlich mehr als der vierte Theil des ganzen Staatseinkommens verbraucht. Im Jahre 1864, also in einem Jahre, wo kein Krieg geführt wurde, hat das kaiserliche Kriegsministerium 367 Millionen Francs verbraucht. Weit theurer war das Jahr 1868, obschon es ebenfalls zu den friedlichen Jahren der bonapartistischen Regierung zählt. Im Jahre 1868 haben die Erhaltung und die Ernährung der französischen Armee 600 Millionen gekostet, da die neue Bewaffnung mit Chassepots in dies Jahr fällt. Rechnet man aber Alles das zusammen, was die Armee Frankreich während des zweiten Kaiserreichs an verloren gegangenem Produktionswerth, an Einbuße des Nationalwohlstandes, an Vertheuerung der Arbeitskräfte gekostet hat, so sind die Kosten der Armee in Frankreich für das Jahr auf ungefähr 617 Millionen zu berechnen, wenn nicht, wie im Jahr 1867, noch außerordentliche Ausgaben für die Armee zu dieser colossalen Ziffer dazutreten. *) In der französischen Armee ist bekanntlich das System der Stellvertretung eingeführt. Keine französische Regierung hat jemals so viel neue Mittel entdeckt, um Kapitalien aus dem Volke zu ziehen, wie das zweite Kaiserreich. Die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen, war ja schon vor der Staatsstreichnacht der höchste Wunsch der Menschen gewesen, welche aus

*) S. Frankreich und die Franzosen von Schmidt-Weißenfels. Berlin 1868.

Abenteurern, Bankerutteurs und ruinirten Lebemännern die Großwürdenträger des Bonapartismus wurden. Ganz natürlich also, daß sie ihr erfinderisches Talent gerade auf diesem Gebiete in Thätigkeit setzten und auch aus dieser Stellvertretung Kapital schlugen. Bis zum Jahre 1855 erledigte jeder französische Rekrut sein Recht, einen Stellvertreter zu stellen, allein und ohne Einmischung des Staats. Im Jahre 1855 mischte sich die Regierung aber auch in dieses Recht und erließ eine Verordnung, nach welcher sie und nicht der Einzelne den Stellvertreter besorgte und den Preis für den Stellvertreter festsetzte. Der Grund dieser Verordnung war einzig und allein der, weil die kaiserlichen Finanzleute darin eine neue Einnahmequelle entdeckt hatten. Der Kniff dieser neuen finanziellen Entdeckung hat nämlich darin bestanden, daß die Regierung an den Stellvertreter, welchen sie selbst beschaffte, nur einen Theil der Summe auszahlte, welche die Rekruten, die sich vom Militärdienst befreit zu sehen wünschten, in die zu diesem Zweck errichtete Dotationskasse zusammenschossen und den übrigen Theil derselben in die eigene Tasche steckte. Die Summen, um welche auf diese Weise die Regierung jährlich das französische Volk bestohlen hat, sind nicht gering gewesen. Während der Preis des Stellvertreters in den Jahren 1855 bis 1865 durchschnittlich auf 2000 bis 2800 Francs von der Regierung festgesetzt wurde, hat sie alljährlich nicht weniger als 20 bis 30 Millionen aus dem Dotationsfond der Nation unterschlagen.

In die 600 Millionen, welche die Unterhaltung der

Armee jährlich dem französischen Staatseinkommen gekostet hat, sind die Kosten für die Marine noch nicht eingerechnet. Sie lassen sich jährlich auf ungefähr 150 Millionen Francs bestimmen. Für die Bemannung von 380 Kriegsschiffen, bis auf welche Ziffer das zweite Kaiserreich die Flotte hinaufgebracht hat, wurden jährlich 40,000 Mann in Anspruch genommen. Auch darin, daß er in Frankreich eine Flotte geschaffen habe, welche selbst der englischen ebenbürtig sei, hat man für Louis Bonaparte ein Verdienst finden wollen. Das Verdienst geht ebenso in Rauch auf, wie das Verdienst, den französischen Nationalwohlstand gehoben zu haben, wenn man es bei Licht betrachtet. Die vielen unnützen, Hunderttausende von Menschen und Millionen von Francs verschlingenden überseeischen Kriege wären wohl nicht geführt worden, wenn Frankreich nicht die große Flotte gehabt hätte, deren Schiffe man doch nicht in den Häfen verfaulen lassen konnte. Die Kriege in Mexico und in China hätten ohne diese unnütze große Flotte nicht geführt werden können; die Expedition nach Cochinchina, dies ganz unnütze, ohne Sinn und Nutzen unternommene Abenteuer, wäre ohne Flotte nicht möglich gewesen; auch der Krieg in der Krim und die syrische Expedition hätten nicht stattgefunden. Der Krieg in der Krim hat Frankreich über Eine Milliarde gekostet; der Krieg in China 166 Millionen, die syrische Expedition 28 Millionen, zu denen noch 89 Millionen Nachkosten gekommen sind; der mexicanische Krieg hat 270 Millionen Francs verschlungen — von den hunderttausenden in diesen überseeischen Kriegen unnützerweise

geopferten Menſchenleben will ich gar nicht ſprechen. Dieſe Menſchenhekatomben und dieſe vergeudeten Milliarden ſind theils auf Rechnung der Flotte zu ſchreiben. Wie in allen Verordnungen des zweiten Kaiſerreichs, ſo mußte auch in dem Plane von 1857, der die jetzige franzöſiſche Kriegsflotte geſchaffen hat, die Lüge die Wahrheit bedecken; nämlich die Lüge, daß die Flotte geſchaffen werde, um Frankreich vor einer fremden Invaſion zur See zu ſchützen. Gegen eine ſolche Invaſion bietet ein Landheer genügend Schutz. Das hat Frankreich bewieſen, als die Engländer die franzöſiſche Marine bei Abukir vernichtet hatten. Trotz der Vernichtung der Flotte waren die Engländer nicht im Stande, eine Landung in Frankreich vorzunehmen. Einen neuen Beweis, wie wenig eine Flotte zur militäriſchen Angriffskraft, ſowie zur militäriſchen Vertheidigung eines Landes beiträgt, hat der gegenwärtige Krieg des franzöſiſchen Kaiſerreichs gegen Deutſchland geliefert. Die franzöſiſche Kriegsflotte hat ſich beinahe ſechs Monate in der Nordſee aufgehalten, ohne einmal eine Landung vornehmen, geſchweige denn ein Armeecorps an den deutſchen Küſten ausſetzen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Fortsetzung.)

Die Vergeudung und Verschwendung des zweiten Kaiserreichs. Um welche Summen Louis Bonaparte das französische Staatsvermögen im Jahre 1857 bestohlen hat. Die Gesammtsumme seines Guthabens bei Baring in London im Jahre 1866. Die „Ungeheuer in der Vielfresserei". Bettelbriefe der Familie. Eine Schneiderrechnung. Die Kosten eines Ameublements. Subvention der Graniers aus Cassagnac. Eine Zuckerbäckerrechnung des „Schlächters von Mentana". Zuschuß Magnans. Der „Candidat des Elends". Meuchelmord, Deportation und Corruption. Die „Verkauften" des Kaiserreichs. Die Selbstmörder unter den Verkauften. Delesvaux und Prevost-Paradol. Die „Verkauften der Magistratur". Devienne, Grandperret, Dupin, Zanciaconi, Benoit-Champy. Ein Brief des Generalprocurators Grandperret an Conti. Die Willfährigkeit der Gerichte. Ein Brief Conti's an Benoit-Champy. Wie den Verkauften Geld gezahlt und wie quittirt wurde. Die angehauchte Fensterscheibe. Eine Gewaltthat Billaults. Der Advokat Sandon im Irrenhause zu Charenton. Ein Brief Persigny's.

In welch' maßloser Weise Louis Bonaparte, der armselige Bankerutteur der Staatsstreichnacht, als Kaiser der Franzosen das Staatsvermögen beraubte und vergeudete, darüber geben die Tuilerienpapiere interessante Aufschlüsse. Seit dem Jahre 1852 bis zu Ende seiner Regierung hat Louis Bonaparte bei den bekannten Banquiers

in London, Gebrüder Baring, ein offenes Conto gehabt. Einige von den zwiſchen ihm und dem engliſchen Banquierhauſe ſtattgefundenen jährlichen Berechnungen haben ſich in den Tuilerien vorgefunden. In der Berechnung vom 31. Dezember 1852 finden wir das Guthaben des Menſchen, der am zweiten Dezember 1851 nicht im Stande war, die fälligen Wechſel bei Montaut in Paris einzulöſen, auf die Summe von 37,137 Pfund Sterling und 16 Schillinge angegeben. Nehmen wir nun die vorgefundene Abrechnung vom 31. Dezember 1866 zur Hand. Auf derſelben finden wir als Guthaben Louis Bonaparte's 632,000 Pfund Sterling in ruſſiſchen, amerikaniſchen, türkiſchen, braſilianiſchen, egyptiſchen Staatspapieren verzeichnet. Der Diamantenwerth wird darin auf 200,000 Pfund berechnet; der Kaufpreis eines Landgutes iſt mit 60,000 Pfund verzeichnet. Die Geſammtſumme des Guthabens des Kaiſers der Franzoſen iſt auf dieſer Abrechnung mit 933,000 Pfund Sterling, alſo mit 23,325,000 Francs verzeichnet. Daß derſelbe dieſe coloſſale Summe aus den Einkünften der Civilliſte erſpart habe, wird er wohl Niemanden glauben machen wollen. Ich habe bereits angegeben, daß die Geſammtſumme des Vermögens, welches der armſelige Bankerutteur der Staatsſtreichnacht ſich als Kaiſer der Franzoſen zuſammengeſchlagen ſowie in auswärtigen Fonds bei verſchiedenen Bankhäuſern in London, Wien, New-York, Petersburg, Amſterdam und in auf den Namen ſeiner Frau geſchriebenen Landgütern in Spanien angelegt hat, 63 Millionen Francs beträgt. Die auf Veranlaſſung der Regierung der franzöſiſchen Republik

in Brüſſel veröffentlichten geheimen Papiere des zweiten Kaiſerreichs fügen dieſer Zuſammenſtellung die Worte hinzu: „Iſt das Alles? Nein, ohne Zweifel! Aber wie iſt es möglich, die Wahrheit über eine Sache zu erfahren, die ſich in ihrer Geſammtſumme jeder Analyſe entzieht? Das Portefeuille Napoleons des Dritten gehört zu denen, deren ganzen Inhalt man nie kennen lernen wird. Es iſt ein immer leerer und immer wieder bis an den Rand gefüllter Schlund, ein wahres Faß der Danaiden, in welches das Gold des reichen und geſegneten Frankreichs ſtromweis gefloſſen iſt. Auch die Rechnung der „Taufkoſten des Kindes von Frankreich", wie Louis Bonaparte ſeinen Sohn oder den Sohn ſeiner Frau genannt hat, iſt in den Tuilerien aufgefunden worden. Die Rechnung beläuft ſich auf nicht weniger als 898,000 Francs, alſo auf Eine Million weniger 102,000 Francs. Die Koſten des Taufzuges aus den Tuilerien nach der Notredamekirche ſind in dieſer Rechnung mit 172,000 Francs, die Summe, welche „die Hausbeamten Seiner und Ihrer Majeſtät" bei dieſer Gelegenheit erhalten haben, mit 162,000 Francs verzeichnet. Die Aerzte, welche bei der Geburt Loulou's mitgeholfen haben, erhielten 25,000 Francs; die Hebamme erhielt 6000 Francs. Für Medaillons in Diamanten wurden 25,000 Francs verausgabt; Muſiker, Maler, Bildhauer, Lohnſchreiber, dramatiſche Schriftſteller, welche ſich hergaben, das glückliche Ereigniß zu feiern, zu beſingen, bildlich darzuſtellen und zu belobhudeln, erhielten 60,000 Francs. Faſt eine Million an Taufkoſten! Welche Verſchwendung! Die coloſſalen

Summen, welche die theuren bonapartiſtiſchen Verwandten jährlich verſchlangen, habe ich bereits nach Inhalt der Tuilerienpapiere zuſammengeſtellt. Die Regierung der franzöſiſchen Republik hat dieſer Zuſammenſtellung in der amtlichen Ausgabe folgende Worte hinzugefügt: „Frankreich glaubte nur einen Kaiſer ernähren zu müſſen, der ſich ſelbſt dazu gemacht, nachdem er Frankreich in einer dunklen Winternacht Gewalt angethan hatte; aber Frankreich täuſchte ſich. Die ganze Familie und ſelbſt die angeheiratheten Verwandten des vielgeliebten Souverains haben ſich an der Raufe des Landes gemäſtet und haben, wie eine Heerde von Heuſchrecken, welche lange Zeit keine Nahrung hatten, ein fruchtbares Ackerfeld leer und kahl gefreſſen. Guter Gott, was haben dieſe Leute für einen Magen gehabt, wahre Ungeheuer in der Vielfreſſerei.“ Die Murats ſtanden jedenfalls in der Reihe dieſer bonapartiſtiſchen Vielfreſſer oben an. Von Achille Murat ſprach ich ſchon, dem ſein kaiſerlicher Vetter ſchließlich den Brodkorb nicht mehr füllen wollte. Aber auch Lucian Murat und Joachim Murat haben ihren Verwandten nicht nachgeſtanden. Erſteren finden wir mit mehr als 2 Millionen eingetragen, die er in den Jahren 1852 bis 1864 ſo nebenbei erhielt. Joachim erhielt 180,000 Francs, als er ſich verheirathete, zur Ausſtattung. Auch Peter Bonaparte, der Mörder Victor Noir's, der durch die trefflichen Bemühungen Ollivier's von dem Ausnahmegerichtshof in Tours freigeſprochen wurde, hatte trotz ſeines jährlichen Einkommens von 100,000 Francs als kaiſerlicher Prinz nie genug. In den Tuilerien hat ſich

auch ein Brief aus dem Jahre 1867 von ihm vorgefunden, worin er ſich bitterlich beklagt, daß er gar keinen Credit habe und daß er, ohne irgend eine Theilnahme an den Staatsgeſchäften, auch keine Mittel und Wege finde, um ſeine Lage zu verbeſſern und deßhalb ſeinem Vetter ein in Corſica belegenes, ihm gehöriges Grundſtück zum Kauf anbietet. „Kaiſerliche Majeſtät könne ja eine Gens-d'armeriekaſerne daraus machen.“ Aber die Kaiſerliche Majeſtät wollte nichts von dem Handel hören. Auch die Antwort auf dieſen Bettelbrief iſt vorgefunden. Sie lautet abſchläglich. Zum Schluß heißt es darin: „Mein Budget iſt zu ſehr belaſtet, als daß ich noch ſolche Opfer bringen könnte.“

Auch eine Schneiderrechnung hat ſich in den Tuilerien vorgefunden. Sie iſt von Duſantoy, bekanntlich Louis Bonaparte's Leibſchneider und beträgt nicht weniger als 35,000 Francs aus dem Monat April 1869. Der berüchtigte Präſident der bonapartiſtiſchen Präfekten- und Gensd'armenkammer, Baron David, bekanntlich ein unehelicher Bruder „Plon-Plons“, wollte ſich im Jahre 1867 neu möbliren. Kaiſerliche Majeſtät gab ihm dazu 30,000 Francs, wie aus einer Rechnung des Verwalters des Kaiſerlichen Mobiliars hervorgeht. Kein Name iſt ſo oft auf den in den Tuilerien vorgefundenen Rechnungen verzeichnet, wie der Name David's und die Namen der beiden Graniers von Caſſagnac, dieſer berüchtigten Lohnſchreiber des zweiten Kaiſerreichs. Natürlicherweiſe lauter beſondere Subventionen, welche ſie außer ihrem regelmäßigen Gehalte erhielten. Dann eine von Kaiſerlicher

Majeſtät für den berüchtigten General de Failly, deſſen Regiment zuerſt die Trefffweite der Chaſſepots auf die Garibaldiner bei Mentana probiren mußte, bezahlte Confitürenrechnung. Nach Inhalt derſelben verzehrte General de Failly im Monat Mai 1858 12 Dutzend halbe Büchſen mit Confitüren für nicht weniger als 216 Francs. Ferner ein Brief General Magnan's, des Banditen der Staatsſtreichnacht, der auf telegraphiſche Anweiſung Morny's am 4. Dezember 1851 den Maſſenmord unſchuldiger Menſchen auf den Boulevards anrichtete, in welchem er die Kleinigkeit von 150,000 Francs von ſeinem Meiſter in den Tuilerien verlangt und zwar als jährlichen Zuſchuß von 80,000 Frcs., die er bereits erhielt. Noch eine Menge ſchmutziger Papiere ſind entdeckt worden. Nach Inhalt derſelben erhielt Vallés dafür, daß er als „Candidat des Elends" gegen Thiers auftrat, von der Regierung 10,000 Francs Lohn; ein gewiſſer Lepage erhielt eine Summe Geldes dafür, daß er ein für die Dynaſtie Bonaparte unangenehmes Buch nicht drucken ließ. Die amtliche Ausgabe der Tuilerienpapiere bringt alle dieſe ſchmutzigen Geſchichten unter der Ueberſchrift „Die Verkauften" und beginnt das Kapitel mit dem Worte aus einem Vaudeville: „Wenn man wüßte!... Ja, aber man weiß es nicht," und fährt dann fort: „Das Kaiſerreich hatte, um ſich bequem zu ſetzen, drei in ähnlichen Fällen bekannte und unfehlbare Mittel in Anwendung gebracht: den Meuchelmord, die Deportation und die Corruption. Der Tag und die Nacht des zweiten Dezember reichten hin, um mit dem erſten Mittel — dem ſtärkſten und deßhalb dem gefährlichſten —

die möglichſt fruchtbringendſten Reſultate zu erzielen. Nun kamen die Proſcriptionsliſten: Cayenne, Lambeſſa und die Verbannung für die weniger Schuldigen. Schließlich wurde dann Gold bei denen, welche das junge Kaiſerreich übrig gelaſſen hatte, in Anwendung gebracht und von denen es wußte, daß ſie leicht zu kaufen ſein würden. Ach, wenn man doch den bekannten Namen der Verkauften eine Liſte aller Uebrigen, die im Dunkel geblieben ſind, hinzufügen könnte, welch' eine ſchmähliche Liſte würde auf die Nachwelt kommen! Aber das zweite Kaiſerreich iſt darin ſehr vorſichtig zu Werke gegangen. Unter dieſer Unzahl von Beamten, Staatsmännern, Magiſtratsperſonen, Schriftſtellern und Journaliſten ſind nur Wenige, denen man mit Sicherheit die Marke der kaiſerlichen Infamie neben den bekannten Perſönlichkeiten an die Stirn heften kann. Die Magiſtratur hat ſich zur knechtiſchen Dienerei der Macht herabgewürdigt. Für jede Verurtheilung der Preſſe erhielt Delesvaux ſeine Tantième von der Geldſtrafe. Delesvaux hat Hand an ſich ſelbſt gelegt, wie Prevoſt-Paradol, den ſeine maßloſe Eitelkeit dazu trieb, dem Kaiſerreich zu dienen, ſich das Gehirn zerſchmetterte und ſo dem freien Volke Amerika's das Schauſpiel gab, wie ein verkauftes Gewiſſen Jemanden zum Selbſtmord treibt. Was Devienne, Grandperret, Dupin, Zanciaconi, Benoit-Champy und Genoſſen anbetrifft — ihre Namen hat die Geſchichte für die Ewigkeit auf ihre Schandtafeln verzeichnet. Am andern Morgen des Tages, wo der Generalprocurator Grandperret im Proceß Victor Noir ſein Plaidoyer hielt, worin er,

um den angeklagten Mörder von der Strafe zu befreien, das ermordete Opfer mit Schmach und Lüge bedeckte, schrieb dieser Elende an Conti, den Kabinetssekretär Louis Bonaparte's, folgenden Brief:

„Herr Senator!

„Ich erhalte mit einem Gefühl wahrer und tiefer Freude den Brief, worin Sie mir schreiben, daß Seine Majestät mich gewürdigt hat, mir seine Zufriedenheit auszusprechen. Dies Zeugniß einer so hehren Güte wird die Ehre meines Lebens ausmachen und mir eine ewige Dankbarkeit auferlegen. Meine ganze Seele, sowie alle meine Kräfte werden immer dem Dienste des Kaisers gewidmet sein."

Der Brief trägt das Datum des 29. März 1870 und ist in den Tuilerien gefunden worden. Der schmachvolle Proceß von Tours, wo der Mörder Peter Bonaparte freigesprochen worden, erhält dadurch eine neue Beleuchtung. Die Willfährigkeit der Gerichtsbehörden hat das zweite Kaiserreich in jeder Art und Weise ausgenützt. Die Posten der ersten Justizbeamten hat dasselbe mit den willfährigsten Subjekten besetzt. Mit einem Wort, mit einem Blick hielt der Staatschef den Lauf der Justiz auf. Den Beweis liefert unter andern ein Brief Conti's an den Präsidenten Benoit-Champy vom 30. April 1866, der also lautet:

„Der Kaiser sieht mit Bedauern, daß zwischen Frau von Magnancourt und ihren beiden Söhnen ein Prozeß entstanden ist; der Eine von ihnen ist Offizier in der kaiserlichen Garde. Seine Majestät wünscht, wenn es

irgend zu machen ist, die Versöhnung der Parteien, damit durch einen Vergleich der unangenehme Lärm, den dieser Prozeß macht, aufhört."

Das sind einige Proben aus der Käuflichkeit der Beamten des zweiten Kaiserreichs und aus der Art und Weise, wie das Gold Frankreichs verschwendet wurde, um Justiz- und Magistratsbehörden von der Bahn ihrer Pflicht abwendig zu machen. Aber wie gesagt, die größte Ziffer der „Verkauften" wird der Welt unbekannt bleiben. Man kennt nur das System, dessen sie sich bedienten, wenn sie aus der kaiserlichen Kasse Geld zu haben wünschten. Ein Vertrauter der Letzteren hauchte auf das Glasfenster, hinter dem der Kassenbeamte saß und schrieb mit dem Finger auf das angehauchte Fenster die Summe, welche der Verkaufte zu haben wünschte. Der Kassirer zahlte, der Hauch und die Ziffer erloschen; der Vertrauensbeamte stellte die Quittung aus und Alles war vorüber; unbekannt blieb der Name des Verkauften. Es sind eine Menge solcher Quittungen in den Tuilerien gefunden worden, welche sämmtlich mit demselben Namen unterzeichnet sind. Einen dicken Band könnte man mit den Quittungen dieser Summen füllen, welche die Verkauften erhalten haben, ohne daß ihre Namen genannt oder bekannt wurden. Wie das Kaiserreich die Staatsgelder für die Corruption der Presse und für die bonapartistischen Soldschreiber vergeudete, davon liefert die in den Tuilerien gefundene, von einem der Bureauchefs des Ministeriums des Innern redigirte, von mir mitgetheilte Note über die Organisation der Presse vom 15. April 1869 einen neuen schmählichen Beweis.

Wie dieſe verkauften Miniſter, Juſtizbeamten, Senatoren und Großwürdenträger des zweiten Kaiſerreichs aber Geſetz und Recht in Frankreich ſiebenzehn Jahre hindurch illuſoriſch gemacht haben, wie, wenn es einem bonapartiſtiſchen Großwürdenträger ſo gefiel, eine mißliebige Perſönlichkeit in einem Irrenhauſe, in einem Gefängniß, in der afrikaniſchen Steppe, auf der Teufelsinſel verſchwand, ohne daß die Stimme des Unglücklichen gehört wurde, davon geben zwei Briefe Zeugniß, welche ſich nach dem Sturz des zweiten Kaiſerreichs in den Tuilerien vorfanden. Der eine Brief iſt von Perſigny an Conti gerichtet; der andere iſt von dem unglücklichen Advokaten Sandon, den der Miniſter des Innern Billault ſiebenzehn Mal verhaften und dann zwanzig Monate lang in das Irrenhaus zu Charenton ſperren ließ, um ihn verſchwinden zu laſſen. Der Brief Perſignys iſt an Conti gerichtet, vom 29. Mai 1866 datirt und lautet alſo:

„Mein lieber Conti!

„Da iſt eine ſehr ernſte Geſchichte paſſirt, die durchaus todtgemacht werden muß. Die Aufführung Billault's iſt denn doch unerhört. Der Mann, der das Opfer dieſer Aufführung geworden iſt, ſteht auf dem Punkte, den politiſchen Parteien in die Hände zu gerathen. Wir können uns auf einen fürchterlichen Skandal gefaßt machen.“

„Ich bin der Meinung, daß mit zwanzig oder dreißigtauſend Francs, welche Herr Conneau auf die Fonds entnehmen könnte, die ganze Sache in Ordnung gebracht werden kann.“

„Uebrigens ist dem Mann ein fürchterliches Unrecht geschehen. Man muß das wieder gut machen."

„Tausend Grüße." „Persigny."

Und nun der Brief des unglücklichen Advokaten, der wahrscheinlich an Persigny gerichtet ist. Er ist ohne Datum und lautet folgendermaßen:

„Mein Herr!"

„Doctor Conneau hat mir gestern die Antwort des Kaisers zugehen lassen."

„Die Thatsachen sind nun diese:"

„1) Ein dem Kaiser verantwortlicher Minister läßt mich siebenzehn Mal nach einander verhaften und mich dann zwanzig Monate lang in Charenton einsperren."

„2) Ein unverantwortlicher Senator beschimpft und verläumdet mich in der gehässigsten, ungesetzlichsten Weise und tödtet meine Mutter."

„3) Ein unverantwortlicher Minister des Innern sendet den Zeitungen Communiqué's voll Lügen und Verläumdungen." „Der Kaiser hat Doctor Conneau gesagt, daß es Richter gebe, an die ich mich wenden kann. Das ist ein Irrthum."

„Indem der Kaiser Jedermann seiner Verantwortlichkeit enthebt, hat er die ganze Verantwortlichkeit auf sich genommen. „Er ist es, der mir Gerechtigkeit schuldig ist. Er hat mir Mutter, mir Vermögen, mir Ehre genommen; es bleibt mir nur noch das Leben. In der Lage, worin ich mich befinde, mache ich mir nichts daraus."

„Ich wünſche und hoffe, gehört zu werden. Man tritt nicht einen Menſchen ſo unter die Füße und bringt ihn nicht dermaßen zur Verzweiflung.“

„Ich wünſche Sie zu ſehen. Unterdeß verbleibe ich Ihr gehorſamer und reſpektvoller Diener

Leon Sandon, Advokat.“

Welche Gewaltthaten, welche Zuſtände und welche Corruption unter den bonapartiſtiſchen Großwürdenträgern! Die Fonds, aus denen Doctor Conneau, bekanntlich der kaiſerliche Leibarzt, 30,000 Francs nehmen ſollte, ſind nicht genannt. Vielleicht ſollte der Vertrauensbeamte ſie auch mittelſt des Fingers auf die angehauchte Fenſterſcheibe ſchreiben!

Dreizehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Fortsetzung.)

Die Verfassung des Kaiserreichs. Die unverantwortlichen Staatsgewalten. Der gesetzgebende Körper. Das allgemeine Stimmrecht des Plebiscits. Die Vernichtung der Selbstverwaltung der Communen. Generalräthe, Municipalräthe und Maire's. Die Friedensrichter unter dem Kaiserreich. Die Decentralisation. Präfektenwirthschaft. Der Socialismus des Kaiserreichs. Handel und Industrie in den Provinzen während des Kaiserreichs. Vernachlässigung der Landbevölkerung. Die Lage Frankreichs im Friedensjahr der Weltausstellung. Der Umbau von Paris und seine Folgen. Die einzigen Wahrheiten unter dem Kaiserreich. „Lassen Sie mir die Akten des Prozesses der Höllenmaschine holen." Menschenmorden. Eugen Millélot's Tod unter der Peitsche. Zwangsmittel für Begnadigungsgesuche. Die Republikaner gegenüber dem Kaiserreich. Ein Brief des Obersten Charras an Louis Bonaparte.

Die Verfassung, welche Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen proklamirte, nachdem der politische Geist Frankreichs mittelst roher Gewalt niedergeschlagen war, nachdem sich fünfzigtausend Republikaner, die Vertreter dieses Geistes, die Führer des Volkes, in der afrikanischen Steppe, in Cayenne, in den Gefängnissen und in der Verbannung befanden, nachdem die Presse, das Versammlungsrecht, kurz alle öffentlichen Freiheiten unterdrückt

waren, nachdem die Bonapartiſten ſämmtliche Stellen in der Armee und in der Verwaltung in den Händen hatten und ganz Frankreich unter dem Druck von Ausnahmegeſetzen und unter der ſchrankenloſeſten Polizeiwillkühr ſeufzte, war der Ausdruck des ſchrecklichſten Despotismus. Von den fünf Staatsgewalten, aus denen dieſe Verfaſſung beſtand, concentrirte der Kaiſer vier in ſeiner Perſon entweder durch die Macht, die ihm die Verfaſſung perſönlich gab, oder durch die Männer, die er als Repräſentanten der Staatsgewalten ernannte. Die fünf Staatsgewalten waren: die Miniſter, der Staatsrath, der geſetzgebende Körper, der Senat und die durch den Kaiſer repräſentirte executive Macht. Die Miniſter, welche nur ihm verantwortlich waren, ernannte und entließ er nach Belieben; die Mitglieder des Staatsrathes, welche die Geſetze in der Form ausarbeiteten, wie ſie dem geſetzgebenden Körper vorgelegt werden ſollten, ſtellte er an und entließ er. Jedes Mitglied des Staatsraths erhielt 25,000 Francs Beſoldung, um daſſelbe auch in materieller Beziehung mit ſeiner Perſon zu verknüpfen. Damit es dem Staatsrath aber auch nicht einfallen möchte, ſelbſtſtändig aufzutreten und eine Initiative zu haben, gab die Verfaſſung dem Staatsrath nur das Recht zu berathen, wenn er einberufen wurde und wenn die Miniſter zugegen waren. Sämmtliche Mitglieder des Senats ernannte er und dotirte er mit einem Jahrgehalt von 30,000 Francs. Die alſo in ſeiner eigenen Perſon concentrirte Gewalt des Senats wurde dazu geſchaffen, um jede Abſtimmung des geſetzgebenden Körpers illuſoriſch zu machen, welche dem

Selbstherrscher nicht behagte; denn keine Abstimmung des gesetzgebenden Körpers hatte eine Giltigkeit ohne Sanction des Senats. Wiederum war kein Senatusconsult giltig ohne Zustimmung des Kaisers. Als Träger und Repräsentant der Executive war er selbst aber unverantwortlich und unverletzlich; er war der Kriegsherr über die Armee und über die Flotte, der Krieg und Frieden nach Belieben macht, der nach seinem Gutdünken und Belieben Verträge und Allianzen schließt, der allein das Recht hat, dem Staatsrathe Gesetze vorzuschlagen und dessen Genehmigung nöthig ist, um auch dem unbedeutendsten Gesetz Giltigkeit zu verschaffen. Vergebens sucht man in der Geschichte dieses Jahrhunderts nach einem ähnlichen Monstrum von Verfassung, wo sämmtliche Gewalten, die dieselbe repräsentiren, durch den Träger der Executive nach Belieben lahm gelegt werden können und wo die fünfte, nämlich der gesetzgebende Körper, aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, eine Farce ist. Abgesehen davon, daß eine gesetzgebende Versammlung doch nur von Bedeutung ist, wenn ihre Beschlüsse eine Giltigkeit und eine Wirkung haben, die Beschlüsse des gesetzgebenden Körpers des zweiten Kaiserreichs aber nur dann eine Geltung hatten, wenn sie ihre Bestätigung vom Kaiser und vom Senat erhielten, so war das allgemeine Stimmrecht, aus dem die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung hervorgingen, eine große Lüge; denn die Executive, welche den ganzen Staatsmechanismus in der Hand hatte, richtete die Wirkung dieses Staatsmechanismus darauf, daß das allgemeine Stimmrecht gar nicht im Stande war, sich zu äußern.

Was ist das allgemeine Stimmrecht ohne Presse und ohne Versammlungsrecht? Wie das zweite Kaiserreich das Versammlungsrecht todtgemacht und die Presse erstickt, gefälscht, corrumpirt hatte, so daß nur noch eine Regierungspresse existirte, habe ich bei der Darstellung der Knechtschaft der Geister geschildert. Aber das zweite Kaiserreich hat noch eine Reihe anderer Kniffe und Gewaltthaten in Thätigkeit gesetzt, um den Ausdruck des allgemeinen Stimmrechts zu fälschen oder gewaltsam zu verhindern.

In jedem Wahlkreise stellte die Regierung einen Regierungscandidaten auf. Diesem Regierungscandidaten stand der ganze Regierungsapparat zur Seite, während derselbe dem andern Candidaten entgegenarbeitete; außerdem bestimmte das Gesetz, daß alle nicht abgegebenen Stimmen der Stimmziffer, die der Regierungscandidat erhielt, zugezählt werden sollten. Wahlbülletins durften nur mit Genehmigung des Präfekten ausgegeben werden. Und da kein Beamter dem Volke gegenüber eine Verantwortlichkeit hatte und für keine einzige Amtshandlung verantwortlich gemacht werden konnte, so war er selbstverständlich nichts als der Handlanger der Regierung und übte seine Amtsgewalt nach jeder Richtung hin bei den Wahlen zu Gunsten des Regierungscandidaten aus. Die Polizei confiscirte sämmtliche oppositionellen Brochüren, welche während der Wahlperiode auftauchten; die Präfektur unterdrückte alle Wahlbülletins, welche dem Regierungscandidaten ungünstig waren. Am 7. Dezember 1865 hat das Appellationsgericht des Seinedepartements zu Paris ein Urtheil bestätigt, welches 13 Personen wegen

„widergeſetzlicher Verbindung“ jede zu 500 Francs Strafe verurtheilte, obſchon das Geſetz, um eine widergeſetzliche Verbindung zu conſtatiren, ausdrücklich die Ziffer 20 verlangt. Es hatten ſich nämlich 13 Wähler vereinigt, um ſich über eine Wahl zu verſtändigen. Was iſt unter ſolchen Umſtänden das allgemeine Stimmrecht, womit das zweite Kaiſerreich prunkt, geworden? Eine Farce. Und was die aus einem in der Weiſe beeinträchtigten allgemeinen Stimmrecht hervorgegangenen Wahlen? Eine Lüge. Und was ein Plebiscit? Eine Komödie voll Lug und Trug. Das Plebiscit des Jahres 1851, welches dem Verbrecher des zweiten Dezember ſeine Zuſtimmung gab, war unter dem Schwert des Scharfrichters abgegeben: das Plebiscit des Jahres 1870 war eine Fälſchung des allgemeinen Stimmrechts, welche nur das zweite Kaiſerreich in Scene zu ſetzen im Stande geweſen iſt.

Wie das zweite Kaiſerreich jeden Ausdruck des politiſchen Geiſtes zu unterdrücken und zu fälſchen verſtanden hat, ſo hat es auch die Selbſtverwaltung der Kommunen vernichtet und alle Kommunalbeamten zu ſeinen Bedienten gemacht. Frankreich hat 89 Departements mit 373 Arrondiſſements und 37,510 Kommunen. Die wichtigſten der provinzialen Vertretungen ſind die aus direkten Wahlen hervorgegangenen Generalräthe; aber das Kaiſerreich hat die Befugniſſe dieſer Generalräthe darauf beſchränkt, mit den Präfekten über Departementalangelegenheiten Rath zu pflegen. Die Generalräthe ſind unter dem zweiten Kaiſerreich zu einer blos berathenden Körperſchaft herabgeſunken; das Recht eines Beſchluſſes ſteht ihnen nicht zu, ſondern

nur dem Präfekten, und der Präfekt beſchließt ſelbſtverſtändlich nur das, was ihm aus Paris durch den Miniſter des Innern befohlen wird. Auch die Befugniſſe der Municipalräthe hat das zweite Kaiſerreich auf ein Berathungsrecht und auf das Recht, in Gemeindeangelegenheiten an die Regierung zu berichten, herabgedrückt. Für die Verwaltung der großen Städte erſchien dem Kaiſerreich aber auch dieſe Beſchränkung der kommunalen Selbſtſtändigkeit noch lange nicht genügend. Die Municipalräthe der großen Städte wurden unter dem Kaiſerreich nicht mehr gewählt, ſondern ſie wurden vom Miniſter des Innern ernannt. Die Municipalräthe aller großen Städte waren keine Gemeindebeamten, ſondern kaiſerliche Bediente. Und was iſt der Maire unter dem zweiten Kaiſerreich geworden? Früher war der Maire eine wichtige Perſon, der frei gewählte, wirkliche und ſelbſtſtändige Vertreter der Kommune, der in faſt gar keiner Abhängigkeit von der Staatsgewalt ſtand. Das zweite Kaiſerreich hat den Maire zum Diener des Präfekten gemacht. Der Präfekt hat das Recht und die Pflicht, ihn zu beſtätigen; er überwacht ihn, er kann ihn in Strafe nehmen; er hat das Recht, ihn abzuſetzen. Der Maire des zweiten Kaiſerreichs, der früher, als Freigewählter der Gemeinde, ſein Amt ohne Gehalt und ohne Schadenerſatz verſah, iſt ein Beamter geworden, dem der Präfekt Beſoldung und Gratifikationen anweiſt, während das zweite Kaiſerreich den Friedensrichter, die wichtigſte Magiſtratur des Landes, weil er über neun Zehntel der Bevölkerung Recht ſpricht, zum Agenten der Verwaltung und zum Poliziſten herabgewürdigt hat. Unter die Lügen des

zweiten Kaiserreichs gehört auch die von ihm angestrebte Decentralisation. Die Decentralisation war, während in dieser Weise die Gemeindeverwaltung herabgedrückt und gefälscht wurde, nichts als die ausgebildetste Präfekten-wirthschaft.

Taxile Delord beginnt die Schilderung des Jahres 1856 mit den Worten: „Die Börse zog alle Banquiers, die Ausstellung alle Neugierigen und die Regierung alle Fürsten Europa's nach Paris. Paris sah kurze Zeit nach einander den Herzog von Cambridge, den König von Württemberg, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, den Prinzen Oscar von Schweden, den Prinzen Adalbert von Bayern, den regierenden Großherzog von Toscana und den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Jeden Tag fand eine Revue auf dem Marsfelde und ein Fest in den Tuilerien statt. Die Taufe des kaiserlichen Prinzen wurde mit allem erdenklichen monarchischen Pomp in der Notredamekirche gefeiert. Nahe an fünftausend Eingeladene füllten die Kirche." *) Und an einer andern Stelle in der Schilderung desselben Jahres sagt er: „Die Preise der Lebensmittel stiegen plötzlich. Die Theurung machte sich in den hauptsächlichsten Consumartikeln fühlbar. Die ärmeren Klassen litten darunter und gaben den Verdienst, mit dem sie die jüngste Zeit überschüttet hatte, reichlich wieder aus. Die Departements wie die einzelnen Städte hatten Anleihen aufgenommen, um die Ausgaben decken zu können, in welche die Politik der Regierung sie ge-

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs. II. Band.

ſtürzt hatte; die Verwaltung und Rückzahlung dieſer Anleihen verurſachte eine Erhöhung der ſtädtiſchen Steuern und Abgaben, woraus ſich nothwendigerweiſe ein neuer Grund der Theuerung ergeben mußte. Paris, Lyon, Marſeille riſſen ihre alten Stadttheile nieder. Dadurch verminderten ſich die Wohnungen, was wiederum eine beträchtliche Steigerung des Miethspreiſes zur Folge hatte.“ Und eilf Jahre ſpäter, wo wiederum zu einer Ausſtellung alle Fürſten Europa's bei dem Verbrecher des zweiten Dezember zu Gaſte waren und ihn als den „Retter der Geſellſchaft“ prieſen, ſchrieb ein in Frankreich lebender Schweizer im Handelscourier: „Man tanzt und ſchwelgt in Paris. Man betäubt ſich, wie wenn ein Jeder ſich ſelbſt über die Gegenwart täuſchen wollte. Aber in den Departements ſtaunt man über die Millionen, die in der Hauptſtadt verſchwendet werden. Die Lage unſerer Fabrik- und Handelsſtädte iſt ſo voll Sorge und Kummer, daß man an der Einheit Frankreichs zweifeln möchte, wenn man die Berichte der Feierlichkeiten in der Hauptſtadt lieſt und ſie dann mit den Handelsberichten vergleicht, die uns aus allen Theilen des Kaiſerreichs zukommen. Es iſt, als wenn man dem Handel ſeine Zukunft geraubt hätte. Und das Traurigſte iſt, daß nichts zu verkaufen iſt, obſchon oder vielleicht weil Jedermann überzeugt iſt, daß morgen noch billiger zu kaufen iſt als heute. In den Fabrikſtädten kaufen Leute, die weit herkommen, kaum das Viertel ihres gewöhnlichen Bedarfs. In den Seehäfen iſt alles Zutrauen verſchwunden. Und das erleben wir in dem geſegneten Frankreich im Friedensjahr der Weltausſtellung.“ Dieſe Zuſtände waren die Folge

des Socialismus des Kaiserreichs. Der Socialismus des zweiten Kaiserreichs war eine Lüge, wie die Decentralisation, wie das Wachsthum des Nationalwohlstandes, wie das allgemeine Stimmrecht, wie das Plebiscit — wie Alles, was Louis Bonaparte und seine Genossen in Frankreich geschaffen haben. Während durch den Schwindel und durch die Speculationen, welche in Paris durch alle möglichen künstlichen Mittel hervorgerufen wurden, die Kapitalien sich in der Hauptstadt häuften, wurden die Kapitalien den Provinzen entzogen und die Landbevölkerung verarmte. Im Sommer 1867 las man in einer Provinzialzeitung, der „Franche Comté“: „Blicken wir auf Rouen; die Arbeitstage sind dort auf drei herabgesetzt. Blicken wir auf Lille und sein Weichbild; vierzig Leinwebereien sind dort geschlossen. Hat der Handel von Lille nicht mehr als hundert Millionen seit dem Jahr 1866 verloren? In Rouhaix, Turcoing, Mühlhausen ist die Industrie fast in derselben Lage. Die Arbeitgeber, vom Ruin bedroht, vermindern täglich ihr Arbeitspersonal.“ Der „Phare de la Loire“, ein anderes Provinzialblatt, schreibt zu derselben Zeit: „Es ist nicht gelungen, der Lyoner Seidenindustrie einen neuen Aufschwung zu verleihen und aus den Fabrikstädten des nördlichen Frankreichs, aus St.-Quentin, Lille, Sedan, werden nur Zahlungseinstellungen, Liquidationen und Banquerotte gemeldet. Ueberall werden in den Fabriken die Arbeitsstunden reducirt, ja in den Tuchwebereien von Rouen, die jetzt nur an fünf Tagen in der Woche arbeiten ließen, soll die Zahl der Arbeitstage gar auf drei reducirt werden.“ Während der

Umbau von Paris die Kommune mit einer ganz enormen Schuldenlast überhäufte, stiegen die Miethszinse der Wohnungen in den neuen Prachtbauten um das Doppelte; während Tausende von ländlichen Arbeitern, welche sich beim Ackerbau nützlich gemacht hätten, nach der Hauptstadt gezogen wurden und dort hohe Löhne erhielten, stiegen die Arbeitslöhne auf dem Lande und Paris erhielt ein ganz neues Proletariat. Die Zahl der in Paris von öffentlichen Unterstützungen lebenden Familien wuchs in fünf Jahren um fast 4000 Familien. Die große Mehrzahl dieser unterstützungsbedürftigen Familien war durch die Bauunternehmungen nach Paris gezogen. Die Anzahl der Bankerotte war im Jahre 1866 größer als je zuvor. Das Kaiserreich hat den Ruhm für sich in Anspruch genommen, daß die ungeheuren Bauten in Paris sowie in den anderen großen Städten den Arbeitern Lohn und Brod gegeben haben. Das ist allerdings richtig; aber das Kaiserreich hat das Proletariat auf Kosten des Nationalwohlstandes und vermittelst der Ueberschuldung der Kommunen bezahlt, und die ungeheure Vertheuerung des Lebens ist die Folge dieses bonapartistischen Socialismus gewesen. Anderthalbtausend Millionen hat der Umbau von Paris gekostet. Der Wohlstand der Bevölkerung ist mit dieser Ausgabe von anderthalbtausend Millionen aber nicht gewachsen, nur der Luxus; die Armuth hat in erschreckenden Verhältnissen zugenommen. Währenddem in den großen Städten in dieser Weise Socialismus getrieben wurde, vernachlässigte die Regierung die ländliche Bevölkerung so enorm, daß selbst der Senat im Jahr 1866

ſich in der reſpektwidrigſten Weiſe äußerte, und eine Unterſuchung über die Lage des Ackerbaues verlangte. Und was geſchah nun zur Hebung der Lage der ländlichen Bevölkerung? Es wurde decretirt, daß in ganz Frankreich die fehlenden Gemeindewege binnen zehn Jahren fertig gebaut werden ſollten. Und wie? Und mit welchen Mitteln? Der Staat wollte ein Viertel geben; die fehlenden drei Viertel ſollten die Gemeinden ſelbſt tragen. Dieſe fehlenden drei Viertel betrugen 300 Millionen; mit dieſen 300 Millionen ſollten die 37,000 Gemeinden Frankreichs belaſtet werden. Die Anlage der Gemeindewege, die Beſtimmung, welche Wege im Intereſſe der Gemeinden gebaut und wie die Wege gelegt werden ſollten — das Alles ſollte nicht der Selbſtverwaltung der Gemeinden eingeräumt, ſondern von den Präfekten vorgeſchrieben werden. Mögen dieſe Proben aus der Art und Weiſe, wie das zweite Kaiſerreich Socialismus getrieben hat, genügen, um zu beweiſen, daß auch der Socialismus des zweiten Kaiſerreichs eine Lüge war.

Nur zwei Erſcheinungen ſind Wahrheit unter dem zweiten Kaiſerreich: die maßloſe Vergeudung des Nationalvermögens und der ſchrankenloſeſte Despotismus, eine unerhörte Knechtſchaft der Geiſter und die durch alle Mittel und Wege von den Abenteurern und verkommenen Lebemännern, welche achtzehn Jahre in Frankreich regiert haben, beförderte Corruption. Louis Bonaparte hat als Kaiſer der Franzoſen den König der Lydier, Marius und Sylla übertroffen. Von der Vergeudung des franzöſiſchen Nationalvermögens, von der Knechtſchaft der Geiſter, von

der Corruption habe ich erzählt. Ich komme noch mit einigen Worten auf den ſchrankenloſen Despotismus, auf die grauſamen Menſchenmartern des zweiten Kaiſerreichs zurück. Taxile Delord ſagt bei ſeiner Schilderung des Orſini'ſchen Attentats: „Morny, der aus dem Circus nach den Tuilerien fuhr, wurde dort ſogleich eingelaſſen. Kaiſer und Kaiſerin waren wüthend und ließen der Aufregung, die ſie ſo lange zu bemeiſtern gewußt, freien Lauf. Die Kaiſerin ſchwamm in Thränen und beſchuldigte den Polizeipräfekten, ſie ſchlecht zu bewachen. Der Kaiſer ſtützte ſich auf den Rand ſeines Bettes und war in tiefes Nachdenken verſunken. Nach einigen Minuten ſagte er zu ſeinem Cabinetschef Mocquardt: „Laſſen Sie mir die Acten des Prozeſſes der Höllenmaſchine holen!“ Welch' nichtswürdiger Gedanke! Bekanntlich hat Napoleon der Erſte den Proceß der Höllenmaſchine zur Verfolgung der franzöſiſchen Republikaner ausgebeutet. Louis Bonaparte hat ſeinen Onkel auch in dieſer Nichtswürdigkeit copirt, obſchon ſich in dem Orſini'ſchen Prozeß bis zur Evidenz herausſtellte, daß die Republikaner nichts mit dem Attentat zu thun hatten. Die ſchrecklichſten Geheimniſſe der Teufelsinſel ſind noch nicht enthüllt. Delescluze iſt im Beſitz des Materials, wie ich bei der Schilderung dieſes charaktervollen Republikaners erwähnte, und wird die Grauſamkeiten, welcher ſich die bonapartiſtiſchen Schergen jenſeits des Oceans gegen die gefangenen Republikaner ſchuldig gemacht haben, der Welt erzählen. Ihre Schilderung wird Alles übertreffen, was aus den Martergeſchichten des zweiten Kaiſerreichs bis jetzt bekannt

geworden ist. Wo ist beispielsweise Eugen Millélot*) geblieben? Welches Ende hat der Tapfere genommen? Ich werde es erzählen. Eugen Millélot aus Niévon wurde in Cayenne wegen eines verunglückten Fluchtversuchs zu hundert Peitschenhieben verurtheilt. In Gegenwart seines Vaters, seines Bruders und mehrerer ihm befreundeter Deportirten, welche man zwang, der Execution beizuwohnen, wurde die Execution an ihm vollzogen. Eugen Millélot starb beim ein und zwanzigsten Hiebe unter der Peitsche der bonapartistischen Schergen.**) Möge Louis Bonaparte den entsetzlichen Tod Millélot's abläugnen! Er ist ihm durch seinen Halbbruder Morny mitgetheilt, vielleicht auch von ihm selbst anbefohlen worden. Die Staatsklugheit rieth Louis Bonaparte, die Gräuel des zweiten Dezember in Vergessenheit zu bringen. Er wandte zu diesem Zwecke ein teuflisches Mittel an. Allen Kerkermeistern, Schergen, Gensd'armen und Aufsehern wurde von Morny anbefohlen, sich die größte Mühe zu geben, die Deportirten dazu zu bewegen, Gnadengesuche zu unterschreiben. „Wehe denen aber", sagt Taxile Delord, „welche sich dies zu thun weigerten! Die härtesten Arbeiten, die grausamsten Züchtigungen warteten ihrer. Die nach Cayenne Transportirten trotzten lieber den Ausdünstungen eines giftigen Klimas, welches täglich neue

*) S. Band I. Kapitel. 7.

**) S. Les proscrits français par Amedée de Saint-Ferréol.

Opfer, wie Agenon aus Marseille, Aillaud aus Volx, Rottau von Angers hinwegrafften, als daß sie sich vor dem Kaiserreich gedemüthigt hätten.“ Der Verbrecher des zweiten Dezember hat sich viel Mühe gegeben, den französischen Republikanern seine Gnade aufzudringen; aber er hat von ihnen die härtesten Zurechtweisungen als Antwort erhalten. Der Volksvertreter Michel Renaud schrieb ihm: „Ehe ich von der gebotenen Gelegenheit, in mein Vaterland zurückzukehren, Gebrauch mache, muß ich mein Gewissen befragen. Ich darf dem Mann des zweiten Dezember auf keinen Fall etwas schuldig sein außer meinem Haß und meiner Verachtung.“ Dr. Véron und der Dichter Jasmin erlaubten sich, für Eugen Sue und Baze bei dem Verbrecher des zweiten Dezember um Gnade zu bitten. Beide verbaten sich ihre Begnadigung in energischer Weise. Barbès weigerte sich, seinen Kerker in Belle-Isle zu verlassen und, als man ihn mit Gewalt aus dem Kerker führte, verbannte er sich selbst aus Frankreich. Der tapfere Barbès ist bekanntlich in der Verbannung im Haag an einer Herzkrankheit, die er sich durch seine lange Haft zugezogen hatte, gestorben. Gegen die Amnestie von 1859 protestirten Oberst Charras, Edgar Quinet, Victor Schoelcher, Clement Thomas, Louis Blanc, Felix Pyat und viele Andere im Namen ihrer Leidensgefährten in Ausdrücken, die den Verbrecher des zweiten Dezember brandmarken. Aus dem Briefe des Oberst Charras an „Louis Bonaparte“ vom 21. August 1859 theile ich folgende Zeilen mit:

„Sie decretiren eine Amnestie; Sie verzeihen den

Tauſenden von Bürgern, die von Ihnen auf fremden Boden getrieben, in Ketten geſchlagen, dem mörderiſchen Klima Afrika's in den verpeſteten Sümpfen Cayenne's geopfert ſind."

„Sie vertheidigten gegen Sie die aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangene Verfaſſung, die Sie mit einem feierlichen Eide beſchworen und die Sie verrathen haben."

„Dafür haben Sie jene Leute verurtheilt.

„Jetzt amneſtiren Sie dieſelben. Der Schuldige verzeiht ſeinen Opfern; Sie müſſen dieſen neuen Zug den Cäſaren des degenerirten Roms entnehmen. Demjenigen, der das Geſetz gebrochen hat, ſteht es nicht zu, die zu begnadigen, die es vertheidigt haben."

„Aber ich, der Volksvertreter, dem Sie Gewalt angethan, der Offizier, den Sie entehrt, den Sie verfolgt haben bis auf den Boden des Exils, ich erkläre, daß ich Sie nicht amneſtire. Ich verzeihe Ihnen niemals den Mord von fünfzehntauſend Franzoſen, welche im Dezember niedergemetzelt, in Ihren Gefängniſſen und Bagnos aufgerieben ſind. Ich verzeihe Ihnen niemals das Attentat auf die Verfaſſung, welche Sie beſchworen hatten, die Zerſtörung der Republik, welche Ihnen das Vaterland zurückgegeben hatte. Ich verzeihe Ihnen nicht, daß Sie das allgemeine Stimmrecht durch Betrug und Schrecken entehrt haben; ich verzeihe Ihnen niemals, daß Sie mein Vaterland geknechtet und ſyſtematiſch demoraliſirt haben — — — —"

Vierzehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Schluß.)

„Das Kaiserreich ist der Friede.“ Das Kaiserreich war der Krieg. Die Kriege des Kaiserreichs. Die Gründe der Kriege des Kaiserreichs. Die Nothwendigkeit: „Etwas zu thun“. Die Lage des Kaiserreichs vor dem Krimfeldzuge. Die besondern Motive des Krimfeldzugs. Der Firlefanz der „heiligen Stätten“. Die Generale der Krimarmee. St.-Arnaud, Canrobert, Espinasse. Das Motiv des Feldzugs in der Dobrudscha. Das „Schlachtfeld der Hospitäler“. Unfähigkeit der Generale der Krimarmee. Der Sieg von Inkermann. Die Belagerung von Sebastopol. Die Krankheiten und die Todten. Niel's Untersuchung und Beurtheilung der Belagerung von Sebastopol. Die Absetzung Canroberts. „Dieser Teufel heißt Pelissier.“ Pelissier wird Obercommandant der Krimarmee. Die erste Depesche Pelissiers. Menschenopfer. Sturm und Bombardement. Einnahme des Malakoff. Kosten des Krimfeldzugs. Drei Jahre später. „Die öffentliche Meinung ist nicht passionirt.“ Polen oder Italien? Die Gründe des italienischen Feldzugs. Die französische Deputirtenkammer vor dem italienischen Feldzuge. Die Finanzwirthschaft des Kaiserreichs. Die Generale der französischen Armee im italienischen Feldzuge. Die Schlacht bei Solferino. Die eigentlichen Motive des Friedens von Villafranca. „Es war Etwas gethan.“ Der Krieg gegen die mexikanische Republik. Allgemeine und spezielle Motive. Das Jecker'sche Wuchergeschäft. Wie der Krieg gegen Mexico in Scene gesetzt wurde. Die „große Idee“. Ziele der großen Idee. Die mexikanische Anleihe. „Allez vite et frappez fort!“ Die Notabelnversammlung in Mexico. Erzherzog Maximilian von Oesterreich wird Kaiser von Mexico. Be-

nito Juarez. General Bazaine. Verlauf des Feldzuges. Das Schreckensgeſetz vom 3. Dezember 1868. Ende des Trauerſpiels von Mexico. „Exoriare aliquis!“

Kurz vor der Proclamirung des Kaiſerreichs machte Louis Bonaparte eine Rundreiſe durch Frankreich. Er beſuchte die bedeutendſten Städte des Elſaß und die Departements, welche das mittlere und das ſüdliche Frankreich bilden. Ueberall, wohin er kam, ſprach er aus allen Tonarten von Frieden. Er wußte, daß er ſich mit dieſen Friedensverſicherungen die Gunſt der Bourgeoiſie gewinnen werde, deren commercielle und induſtrielle Intereſſen den Frieden erheiſchten. Die Reden, welche er in Lyon, in Saint-Etienne und in Bordeaux hielt, haben der Gründung des zweiten Kaiſerreichs einen bedeutenden Vorſchub geleiſtet. Taxile Delord hat Recht, wenn er ſagt: „Die Phraſe ‚das Kaiſerreich iſt der Friede‘ hat eine Dynaſtie geſchaffen.“

Die Phraſe „das Kaiſerreich iſt der Friede“ war eine Lüge, wie Alles, was das zweite Kaiſerreich gemacht und geſchaffen hat. Louis Bonaparte wußte recht gut, daß der Bonapartismus ohne Kriegsruhm und Ländervergrößerung ein Unding iſt. Das Kaiſerreich war deßhalb während ſeiner achtzehnjährigen Regierung nicht der Friede, ſondern der Krieg; es hat die Kriege gegen Rußland, gegen Oeſterreich und gegen die mexikaniſche Republik geführt; es hat die Expeditionen nach China und nach Syrien gemacht und iſt im Kriege gegen Deutſchland zuſammengebrochen. Alle Kriege, welche das Kaiſer-

reich geführt hat, ſind aus den egoiſtiſchſten und nichtsnutzigſten Gründen und gegen den Willen des franzöſiſchen Volkes geführt worden; die Kriege gegen Oeſterreich, gegen Rußland und gegen die mexikaniſche Republik ſind aus der Nothwendigkeit entſtanden, Etwas zu thun, abgeſehen davon, daß bei der mexikaniſchen Expedition die nichtsnutzigſten Geldſpeculationen Morny's mitgewirkt haben; den Krieg gegen Deutſchland hat das zweite Kaiſerreich unternommen, um ſein verloren gegangenes Preſtige wiederzugewinnen, um das Fiasco, welches es auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gemacht hatte, zu verwiſchen und um ſich vor dem Strom der revolutionären Bewegung zu retten, der es ſeit der Wiederherſtellung der Tribune, der Freiheit der Preſſe und dem damit verbundenen Wiedererwachen des öffentlichen Geiſtes zu verſchlingen drohte. Sowohl zu der Zeit, wo der Krimkrieg plötzlich in Scene geſetzt wurde, wie zu der Zeit des Beginns des italieniſchen Krieges war das Kaiſerreich der unumſchränkte Herr der Verwaltung, des Budgets, der Armee, der Geiſtlichkeit, des geſetzgebenden Körpers und des Senats. Die Zeitungen und Journale waren durch ein draconiſches Geſetz, wie es noch niemals auf dem Gebiete der Preſſe in irgend einem europäiſchen Staate exiſtirt hat, zum Schweigen gebracht. Die öffentliche Stimme des Landes war getödtet. Die Regierung befand ſich im Beſitz von Geſetzen, welche ihr geſtatteten, ihre Feinde ganz nach Belieben nach Cayenne und nach Lambeſſa zu ſchicken. Dem Anſchein nach war das Kaiſerreich ſowohl im Jahre 1853, wie im Jahre 1858 ſeiner Dauer ganz ſicher; in Wirklichkeit war

es aber sowohl im Jahre 1853, wie im Jahre 1858 immer in Angst um das, was der nächste Tag bringen könne und ebenso gequält von der Ohnmacht, durch sich selbst und aus sich selbst zu leben. Sowohl vor dem Krimkriege, wie vor dem italienischen Kriege sah es sich der Nothwendigkeit gegenüber, Etwas zu thun, um Frankreich jenem geheimnißvollen Stillschweigen, jener bedrohlichen Ruhe zu entreißen, welche das Ergebniß der Tyrannei und gleichzeitig deren größter Schrecken ist. Das Etwas war der Krieg.

Für die Expedition nach der Krim hatte das zweite Kaiserreich noch drei besondere Motive. Es mußte und wollte die Dezemberschlächtereien, den Massenmord unschuldiger Menschen, den Meineid, die Deportationen und Einkerkerungen und in der Armee die alten Führer von berühmten Namen, die Cavaignac, Bedeau, Lamoricière, Charras, Changarnier, welche sich sämmtlich im feindlichen Lager befanden, in Vergessenheit bringen. „Von welchen Gefühlen sollte die heißblütige, bewegliche Nation fortan ihre Lebensgeister nähren?“ fragt Taxile Delord;*) „worin Ersatz für die verlorene Freiheit finden? War die Nothwendigkeit, der Armee das Uebergewicht zu erhalten, zu dem sie neuerdings gelangt war, wirklich vereinbar mit dem Ausspruche von Bordeaux: „Das Kaiserreich ist der Friede?“ Sympathie fand der Krimkrieg in Frankreich nur bei der Armee und bei den Offizieren; die Generale und Obersten der Reclame und

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreiches.

des Feldzuges auf dem Straßenpflaster von Paris sehnten sich danach, wirkliche Lorbeeren auf dem Schlachtfelde zu pflücken; ihre Kameraden träumten von Ruhm, von Decorationen und Beförderungen. Was konnte sich das französische Volk für die „heiligen Stätten", für den Besitz „eines Schrankes und eines Schlüssels" in der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem interessiren? Der geringste Bruchtheil der Bevölkerung Frankreichs hat kaum davon erfahren, welche Nichtigkeiten den Namen dazu hergeben mußten, um einen Krieg mit Rußland in Scene zu setzen. Die Republikaner, oder, ich will lieber sagen, alle wahren Freunde der Freiheit waren in Frankreich dem Kriege abgeneigt, weil sie fürchteten, die letzten Spuren der freiheitlichen Ideen durch den Sieg vernichtet zu sehen. Die Legitimisten, die Conservativen aller Schattirungen beklagten den gegen den Hort aller Legitimität, gegen den Czar unternommenen Kampf; eine Niederlage des Czaren erschien ihnen wie ein aus der Ferne drohender Sieg der Revolution. Die geschäftlichen Interessen der Bourgeoisie fühlten sich durch den Krieg beunruhigt. Ein großer Theil des Volkes verhielt sich apathisch, es war der Theil, der die Entmannung des ersten bonapartistischen Schreckens noch nicht überwunden hatte. Das Obercommando über die Armee der Krimexpedition wurde dem Marschall Saint-Arnaud, dem Kriegsminister der Staatsstreichnacht, dem ehemaligen Possenreißer und Schiffsprofoßen le Roy, übergeben. Unter ihm commandirten zwei andere Abenteurer des Dezemberverbrechens, die uns bei dem banditenmäßigen Ueberfall des Palastes der gesetz-

gehenden Verſammlung und bei dem Maſſenmord auf den Boulevards begegnet ſind, die Generale Espinaſſe und Canrobert. Die Unfähigkeit der militäriſchen Leiter der Expedition tritt uns ſchon bei dem Beginn derſelben entgegen. Die Expeditionsarmee ging ohne einen beſtimmten Plan nach Gallipolis ab. Die Generale derſelben waren nicht einmal darüber einig, ob ſie den Krieg nach Aſien oder nach der Krim tragen ſollten. Erſt als ſich die Armee in Varna befand, entſchied man ſich in den Tuilerien für den Feldzug nach der Krim.

Der Gedanke, „Etwas zu thun“, der den Krimfeldzug überhaupt in Scene geſetzt hatte, zieht ſich wie ein rother Faden durch alle Stadien dieſes blutigen und entſetzlichen erſten Feldzuges des zweiten Kaiſerreichs. Während ſich die Armee in Varna befand, und die Cholera die erſten Verheerungen unter den Truppen anrichtete, nahte der 15. Auguſt, der Napoleonstag. Um mit einem Siegestelegramm den Napoleonstag zu feiern, mußte Etwas gethan werden. Da kam der ehemalige Poſſenreißer le Roy auf den Gedanken der Expedition in die Dobrudſcha. Hätte er nur die geringſten geographiſchen und militäriſchen Kenntniſſe gehabt, ſo hätte er wiſſen müſſen, daß die Dobrudſcha eine ſumpfige Wüſte voll Peſtluft und ungeſunder Ausdünſtungen iſt, wo die Ruſſen während ihres letzten Feldzugs an der untern Donau 70,000 Mann am Scorbut und Fieber verloren hatten. Aber davon wußte er nichts; es ſollte ein Vortheil über die Ruſſen errungen werden, aus dem man, wie er ſich wörtlich zu Canrobert äußerte, „einen Sieg machen könnte, um den Kaiſer mit

dem Siege zum Napoleonstage zu beſchenken;“ deßhalb wurde Espinaſſe mit einem Corps von 10,500 Mann in die Dobrudſcha geſchickt. Nach drei Wochen kam er wieder in Varna an; von den 10,500 Mann, welche mit dem Banditen der Staatsſtreichnacht ausgezogen waren, waren nur noch 4500 Mann übrig geblieben. Alle Uebrigen waren unterwegs der Cholera und den Sumpffiebern zum Opfer gefallen. Es hatte der Armee an Aerzten, an Arznei, ſowie an Transportmitteln gefehlt. Jedes Bivouac wurde zum Hoſpital. Die Soldaten, welche ſich in's hohe Gras legten, um einige Minuten zu ruhen, ſtanden nicht wieder auf; die Seuche verſchlang ihre Opfer während des Schlafes. Alle Pferde trugen Kranke; die Krankenwärter des Lazareths waren todt; die freiwilligen Krankenwärter ſtarben ſofort hinterher; alle Regimenter waren von der Cholera ergriffen; wer einem Kameraden ein Grab gegraben, ſank nach einer Stunde ſelbſt hinein. Von Feinden hatte man nur einige am fernen Horizont auftauchende und wieder verſchwindende Koſaken geſehen. Das war der Erfolg des Feldzugs in der Dobrudſcha, der von dem Obergeneral der Krimarmee inſcenirt war, „um Etwas zu thun“. Von der Schlacht an der Alma ſagt der engliſche Hiſtoriker: „Alle bei dem Kampfe betheiligten Truppen, Ruſſen, Engländer und Franzoſen, thaten als Soldaten ihre Pflicht; aber Keiner von den Commandirenden der verbündeten Armeen gab eine Probe von bedeutendem militäriſchem Genie; die Bewegung des Generals Bosquet war die einzige ſtrategiſche Combination. Nach dem Erfolge des Flankenmarſches

nach Balaclava hätte man ſich vermittelſt eines plötzlichen heftigen Angriffs der am ſchwächſten befeſtigten Stelle Sebaſtopols bemächtigen können. General Canrobert, der nach dem Tode des elenden Saint-Arnaud den Oberbefehl übernommen hatte, beſaß dazu weder die militäriſchen Fähigkeiten, noch die Kühnheit. Die Maſſenerſchießungen auf den Boulevards, wodurch ſich dieſer Held des Feldzugs von Paris bis jetzt ausgezeichnet hatte, beanſpruchten weder das Eine noch das Andere. Nach langem Hin- und Herſchwanken entſchloß er ſich zu einer regelrechten Belagerung. Der Sieg bei Inkermann war ſo theuer erkauft, daß die verbündeten Armeen nicht im Stande geweſen wären, einen zweiten Sieg mit demſelben Preiſe zu bezahlen. Während des Winters räumten Cholera und Thyphus fürchterlich unter den Belagerungstruppen auf. Auf ſechszehn bis zwanzig Verwundete kamen immer Hunderte von Soldaten, welche von inneren Leiden, von Diarrhoe, Dyſſenterie, Wechſelfiebern, Scorbut und Bruſtaffektionen aller Art ergriffen waren; der Typhus raffte Kranke, Krankenwärter und Aerzte zu gleicher Zeit weg; es gingen zuweilen Transporte von 6000 Kranken nach Conſtantinopel ab. Im Krimfeldzuge ſind 70,000 franzöſiſche Soldaten und mehr als 900 Offiziere den Krankheiten erlegen, wie mir ein franzöſiſcher Intendanturoffizier, der den Krimfeldzug mitgemacht und die ſtatiſtiſchen Notizen im Lazarethweſen zuſammengeſtellt hatte, in Algier mittheilte. Es fehlte den Truppen an Allem. Die Intendantur erwartete von Tag zu Tag große Zelte, Winterkleider, Holzſchuhe, wollene Sachen; alle dieſe Dinge

kamen aber erſt an, als der Winter vorbei war. Die Verwaltung des zweiten Kaiſerreichs war damals ebenſo erbärmlich, wie zur Zeit des Krieges gegen Deutſchland. Währenddem machte die Belagerung Sebaſtopols gar keine Fortſchritte. Der neue Oberbefehlshaber der Krimarmee, General Canrobert, war eben ein unfähiger Mann. Als General Niel ſchließlich aus Paris nach Sebaſtopol geſchickt wurde, um die Sache an Ort und Stelle zu unterſuchen, lautete ſein Bericht dahin, daß das ganze Belagerungsſyſtem Canrobert's ganz und gar nichts tauge; man opfere im Einzelnen Alles, was man in Maſſe zu nehmen vermiede; wollte man Sebaſtopol nehmen, ſo müßte man den Malakofffthurm angreifen. Ungeduldig und erſchöpft fragte die öffentliche Meinung in Paris: Iſt denn in der ganzen Armee kein Mann zu finden, der fähig iſt, die Sache zu Ende zu bringen? In der Armee des zweiten Kaiſerreichs war kein fähiger Mann. Alle fähigen und bedeutenden Generale hatten nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ihre Degen zerbrochen und ſie dem meineidigen Präſidenten der Republik zu Füßen geworfen. Das Offiziercorps der Armee des zweiten Kaiſerreichs war aus Abenteurern und Unteroffizieren rekrutirt worden. Das Bombardement, welches General Canrobert am 9. April auf Sebaſtopol eröffnete, hatte kein beſſeres Reſultat, als das Bombardement im Oktober des vergangenen Jahres. Die Belagerung machte keinen Schritt vorwärts. General Peliſſier, der berüchtigte Ausräucherer der Höhle von Shelas, war damals Generalgouverneur von Algerien. Der Kriegsminiſter ließ ihn häufig über ſeine Meinung in Betreff der

Belagerung von Sebaſtopol befragen. Auf dieſe Anfragen, die nicht ſelten geſchahen, hatte er immer dieſelbe Antwort: „Es gibt nur einen Teufel, der Sebaſtopol zu nehmen im Stande iſt. Dieſer Teufel heißt Peliſſier.“ *) Nach dem letzten Fehlſchlagen nahm der Kriegsminiſter den Ausräucherer der Höhle von Shelas beim Wort. General Peliſſier wurde Oberbefehlshaber der Krimarmee. Die Abſetzung des Staatsſtreichgenerals Canrobert mußte der Moniteur mit der Lüge der Geſundheitsrückſichten verſchleiern.

Aber auch der Teufel Peliſſier nahm Sebaſtopol erſt nach weiterer monatlicher Belagerung, ſowie nach ungeheuren Menſchenopfern. Zuerſt debütirte er ebenfalls mit einer Reclame. Der in ſeinem erſten Bülletin erwähnte große „Waffenplatz, den er nach glorreichen Kämpfen den Ruſſen entriſſen haben wollte“, ſchrumpfte bei näherer Betrachtung auf eine „Tags zuvor begonnene Contreapproche“ zuſammen, und die „glorreichen Kämpfe“ waren nichts als ein bloßes Blutvergießen, welches der franzöſiſchen Armee 3500 Menſchen koſtete und ſchließlich ohne alles Reſultat blieb, da das Kreuzfeuer der Ruſſen die Franzoſen verhinderte, ſich in den verlaſſenen Werken feſtzuſetzen. Der am 18. Juni verſuchte neue Sturm verunglückte und koſtete wiederum 2000 Mann; eine Diviſion gerieth in das Kreuzfeuer der Schiffe und der Batterien und wurde ganz vernichtet; dem Ausräucherer der Höhle von Shelas kam es auf derartige Menſchenhekatomben gar nicht an. Drei Monate ſpäter, nachdem die Cholera,

*) So Taxile Delord.

der Typhus, der Scorbut und die Starrſucht wieder mehr Menſchen hingerafft hatten als die mörderiſchen Schlachten, wurde endlich mit ungeheuren Verluſten der Malakoff genommen. Die verbündeten Armeen waren nun Herren von Sebaſtopol. Währenddem Peliſſier nun zum Marſchall von Frankreich ernannt und in Paris für die erwarteten Könige und Prinzen große Feſtlichkeiten vorbereitet wurden und das Pfaffenthum eine Siegesfeier in der Notre-Dame veranſtaltete, nahmen die Schlachtfelder der Hoſpitäler in der Krimm immer weitere Dimenſionen an. 11,000 Kranke allein im Dezember, 13,000 im Januar! *) Am 2. Dezember 1855 fand der Einzug der von den Kanonen der Ruſſen und von den Epidemien der Lazarethe verſchonten Reſte der Truppen der Krimarmee in Paris ſtatt. Anderthalb Milliarden waren fortgeworfen, hunderttauſende von Menſchenleben geopfert worden — aber das Kaiſerreich hatte Etwas gethan, um Frankreich die in einer dunklen Winternacht geraubte Freiheit vergeſſen zu machen, und um die Erinnerung an ſeinen aus einem Banditenſtück hervorgegangenen Urſprung vergeſſen zu machen.

Kaum drei Jahre verfloſſen, da ſah ſich das zweite Kaiſerreich ſchon wieder in die Lage verſetzt, Etwas zu thun. Der Krimkrieg hatte „die öffentliche Meinung nicht paſſionirt“, wie ein damals gebräuchlicher Ausdruck ſagte. Die Staatsſtreichmänner erſchraken wieder vor dem ge-

*) S. M. F. Quesnoy, réminiscences historiques, militaires, médicales.

heimnißvollen Stillſchweigen des Friedhofes, welches ſie aus Maſſenmorden und aus Blutſtrömen geſchaffen hatten und welches wie ein Alp auf ihren Erinnerungen laſtete. Die Angſt um das, was der nächſte Tag bringen könne, ſtieg von Monat zu Monat. Da nahm Louis Bonaparte, von dem eigenen böſen Gewiſſen und von der Angſt ſeiner Genoſſen am Dezemberverbrechen getrieben, von Neuem die Karte Europa's in die Hand, um nach einem Schauplatz für ein neues militäriſches Drama zu ſuchen. Polen oder Italien? Was ſollte er wählen? Es mußte Etwas gethan werden. Lange ſchwankte er hin und her. Endlich entſchied er ſich für den italieniſchen Krieg. Der geſetzgebende Körper ſpielte bei der Debatte über einen Credit von 500 Millionen dieſelbe ſtumme Rolle, welche dieſer Präfekten- und Bedientenkammer während der ganzen Dauer des zweiten Kaiſerreichs zugetheilt worden iſt. Der erbärmliche Baroche, der dem meineidigen Präſidenten der Republik das unter dem Schwert des Scharfrichters erzwungene Plebiscit vom 20. Dezember überreichte, und bei dieſer Gelegenheit in dithyrambiſcher Lobrede ein Verbrechen feierte, von deſſen Blut noch die Pariſer Boulevards rauchten, war damals Miniſter, und der elende Morny, der zu dem Kriege am meiſten getrieben hatte, „weil doch Etwas geſchehen müſſe", beklagte als Präſident der Kammer bei der Vorlage des Geſetzes mit betrübter Miene und heuchleriſchen Worten, daß alle Bemühungen des Kaiſers für Erhaltung des Friedens ſich fruchtlos erwieſen hätten. Auf die Interpellation Jules Favre's über Zweck und Urſache des Krieges hatte Baroche

keine Antwort. Die Discuſſion über das Budget ließ einen Einblick in die unerhörte und betrügeriſche Finanzwirthſchaft des zweiten Kaiſerreichs thun. Seit der Proclamirung des zweiten Kaiſerreichs waren die Supplementärcredits gar keiner Kontrole mehr unterworfen. Seit dem Jahre 1852 hatte der geſetzgebende Körper nur das Recht, ſie erſt während der Seſſion zu berichtigen, welche dem Schluſſe der Ausführung folgte, alſo, wenn die Sache bereits zwei Jahre geſchehen war. „Jede Kontrole über die departementale Verwaltung hat aufgehört", ſagte Jules Brame bei dieſer Discuſſion, „die der Herrſchaft der Verwarnungen unterworfene Preſſe hat jede Unabhängigkeit verloren." An der Spitze der franzöſiſchen Truppen, welche über den Mont Cenis marſchirten oder ſich in Marſeille und Toulon nach Genua einſchifften, ſehen wir wieder die Staatsſtreichgenerale des Dezember. Da war Magnan, der Obercommandant der Pariſer Armee, der auf Morny's Depeſche: „Hauen Sie ſicher ein!" die Füſilade auf den Boulevards befahl und Nachts die Gefangenen bei angezündeter Laterne hinter den Barrikaden erſchießen ließ; da war Canrobert, deſſen Brigade die Blutbefehle auf den Boulevards ausführte, da waren Randon, Caſtellane, Baraguay d'Hilliers und Eſpinaſſe, der kürzlich erſt als Polizeiminiſter die „Verdächtigen" zu Tauſenden hatte nach Cayenne und in die afrikaniſche Steppe deportiren laſſen. Die einzelnen Epiſoden des Feldzuges, der, wie Louis Bonaparte in ſeiner verlogenen Proclamation vom 3. Mai ſagte, „für eine heilige Sache, welche ſich auf Gerechtigkeit, Menſchlichkeit,

Liebe zum Vaterlande und zur Unabhängigkeit stütze, dessen Zweck darin bestehe, Italien sich selbst wiederzugeben," und seine blutigen Schlachten zu schildern, ist hier nicht meine Aufgabe. Die militärische Unfähigkeit der „Generale der Reclame", die das zweite Kaiserreich gemacht hat, zeigte sich in diesen blutigen Schlachten wieder in vollem Lichte und wurde nur durch die militärische Unfähigkeit Louis Bonaparte's, dessen Eitelkeit ihn dazu getrieben hatte, als Höchstcommandirender zu figuriren, sowie durch die Unfähigkeit der österreichischen Generale übertroffen. Zwischen dem Marschall Niel und dem Marschall Canrobert wäre es ohne Dazwischenkunft des Staatsoberhauptes zu einem Duell gekommen, weil der Erstere dem Letzteren die gerechtesten Vorwürfe wegen seiner Unentschlossenheit und Unfähigkeit, die er bei Solferino bewiesen hatte, machte. Die Menschenopfer, welche der Krieg, der, nur „um Etwas zu thun", unternommen war, gefordert hatte, waren colossal. Das ungeheure Terrain, wo die Schlacht von Solferino geschlagen war, war mit Leichnamen von Menschen und Pferden, mit verstümmelten Körpern, mit abgerissenen Gliedern, mit Trümmern von mit Blut gefärbten Waffen bedeckt; die Wege, die Gräben, die Schluchten, die Wiesen waren mit Todten übersäet, die Felder verheert, die Hecken niedergerissen; die Mauern der Dorfhäuser von Kugeln durchlöchert und dem Einsturz nahe. Auf einer Fläche von mehr denn 20 Kilometer im Quadrat widerhallte das Wimmern, Aechzen und Stöhnen der Sterbenden und Verwundeten, die um Hülfe flehten. — Die Beerdigung der Todten dauerte drei Tage

und drei Nächte. In allen italieniſchen Herzen lebte die Hoffnung auf eine gänzliche Befreiung; allgemein war die Erwartung, daß die in der beim Beginn des Feldzuges erlaſſenen Proclamation verheißenen Ziele würden erreicht werden. Plötzlich nahm der Feldzug eine ganz andere Geſtalt an. Der Sieg bei Solferino wurde nicht benutzt. Die Oeſterreicher wurden nicht verfolgt. Seit dem Uebergange über den Mincio entwickelte die franzöſiſch-italieniſche Armee keine größere Thätigkeit mehr. Sie beeilte ſich gar nicht, aus der vollſtändigen Unordnung, in welcher ſich die öſterreichiſche Armee befand, Vortheil zu ziehen. Heimlich ſchickte Louis Bonaparte einen Vertrauten nach Verona. Am andern Tage hörte man in der italieniſchen und in der franzöſiſchen Armee mit Staunen vom Abſchluß eines Waffenſtillſtands. Und wieder am andern Tage fand in Villafranca ein Rendezvous Louis Bonaparte's und des Kaiſers von Oeſterreich ohne Zeugen ſtatt. Nichts wurde dort geſchrieben. Nachdem ſich Beide entfernt hatten, fand man Dintenfaß und Papier unberührt auf dem Tiſche. Aber die bei dieſer Unterredung zu Stande gekommenen „Präliminarien von Villafranca“ belehrten gleich darauf das ſtaunende Italien, daß die verheißenen Ziele nicht weiter verfolgt werden ſollten, daß, abgeſehen von der Abtretung der Lombardei Italien in der alten Abhängigkeit verbleiben müſſe und ſogar der tolle Herzog von Modena wieder reſtaurirt werde. Seit dem Tage, wo der Abſchluß dieſer Präliminarien bekannt wurde, hat ganz Italien von den ſchneebedeckten Zinnen der Alpen bis zu den lorbeergeſchmückten Geſtaden Siciliens von

Verwünſchungen und Flüchen gegen Bonaparte widergehallt. Nie habe ich ſeit dieſer Zeit in Italien den Namen Bonaparte anders als unter Verwünſchungen nennen hören. Cavour nahm ſeinen Abſchied. Welchen Inhalt die in Villafranca ſtattgehabte Unterredung hat, iſt bis jetzt nicht bekannt geworden. Eine unter der Inſpiration des Wiener Cabinets erſchienene Broſchüre hat wahrſcheinlich das Richtige getroffen, wenn ſie ſagt: „der Kaiſer von Oeſterreich habe Louis Bonaparte auf ſeine Intereſſen als Herrſcher aufmerkſam gemacht. Er habe geſagt: „Sie und ich, wir ſind zwei Väter; laſſen Sie uns weniger von unſeren eigenen perſönlichen Intereſſen reden als von der Zukunft unſerer Erben, und wir werden bald einig ſein. Was mich anbetrifft, ſo gebe ich Ihnen die heiligſte Verſicherung, daß ich keiner Coalition beitreten werde, welche in der Abſicht geſchloſſen wird, Ihre Dynaſtie zu verändern. *)“ Hiermit erlangte Franz Joſeph von Louis Bonaparte Alles, was er wollte. Das zweite Kaiſerreich hatte ja auch nur den Krieg in Italien begonnen, „um Etwas zu thun“. Es war Etwas gethan. Hunderttauſende von Menſchen waren geſchlachtet. Eine halbe Milliarde war ohne allen und jeden Nutzen für Frankreich vergeudet. Aber die Dezemberſchlächter, die Banditen der Staatsſtreichnacht hatten ihre Schande mit einem Lappen des Dinges bedeckt, das die Menſchen „Ruhm“ nennen, das Kaiſerreich aus den in Italien vergoſſenen Blutſtrömen

*) La paix de Villafranca par le Chevalier Debraux.

französischer Bürger wieder für einige Jahre Odem geschöpft, um weiter zu leben.

Der Geschichtsschreiber des zweiten Kaiserreichs schließt den zweiten Band seines Werkes mit folgender Betrachtung: „Die kaiserliche Regierung fühlte sich außer durch andere Factoren auch geschwächt durch ihre Wankelmüthigkeit, durch ihr Mißtrauen, durch den beinahe vollständigen Bruch mit dem Klerus. Mehr und mehr entfernte sich die Jugend vom Kaiserreich; der Haß gegen die Regierung des zweiten Dezember trat in den Lyceen und Schulen lebhaft zu Tage. Selbst der gesetzgebende Körper wurde für die Regierung ein Gegenstand der Unruhe. Das nach Verlauf einiger Jahre tieferschöpfte Kaiserreich erschrak über seine Schwäche und seine Isolirung und fragte sich, wo es die nöthige Kraft finden könne, um sein Dasein zu verlängern. Es war im Jahre 1861. Seit der Beendigung des italienischen Krieges waren kaum zwei Jahre verflossen. Es mußte von Neuem Etwas gethan werden. Louis Bonaparte schaute sich wiederum die Landkarte an, wo seine Regierung ein Feld für ihre Thätigkeit finden könne. Da fielen seine Blicke auf ein Land jenseits des Oceans, auf Mexico. Jenseits des Oceans war der Rebellenkrieg der südstaatlichen Sclavenbarone gegen die Union gerade im besten Gange. Der Abenteurer von Straßburg und Boulogne kam auf eine ganz abenteuerliche Idee. Die Idee hieß Mexico. Welch' ein großer Gedanke, sagte er für sich selbst, in Amerika sich festzusetzen, die Republik Mexico zu stürzen, auf ihren Trümmern einen Thron zu errichten, den südstaatlichen

Sclavenbaronen die Hand zu bieten und mit ihrer Hülfe die große amerikaniſche Republik zu ſprengen! Die Gelegenheit, Etwas zu thun, war gefunden. Um Louis Bonaparte für die mexicaniſche Idee zu intereſſiren, kamen noch mehrere beſondere Motive. Sein Halbbruder Morny hatte ſich mit dem berüchtigten Speculanten Jecker in ein Schwindelgeſchäft eingelaſſen. Jecker hatte dem ehemaligen Chef der Pfaffenpartei in Mexico, dem General Miramon, der, wie Johannes Scherr ſagt, an Meineidigkeit und Raubgier dem Santa Anna und an Brutalität dem „Panther des Südens“ — dem Wüthrich Juan Alvarez — glich, 7,452,140 Francs vorgeſtreckt. Das Geſchäft zwiſchen Miramon und Jecker war ein Wuchergeſchäft in großem Maßſtabe. Miramon hatte auf dieſe Summe nur 3,094,640 Francs in baarem Gelde, die größere Hälfte aber in werthloſen Papieren erhalten und dem Wucherer einen Schuldbrief von 75 Millionen Francs auf die Staatskaſſe der Republik Mexico ausgeſtellt. Jecker hatte dieſe Forderung von 75 Millionen Francs an den größten Schwindler und Speculanten des Kaiſerreichs, an Morny oder eigentlich an Morny und Compagnie, nämlich an die beiden Brüder Morny und Bonaparte, verkauft. Wenn Lord Montague im engliſchen Unterhauſe, als er den Charakter dieſes Wuchergeſchäfts auseinanderſetzte, andeutete, daß noch höher ſtehende Perſonen daran betheiligt geweſen ſeien, ſo meinte er mit ſeinen Andeutungen Louis Bonaparte.*) Der Krieg gegen Mexico

*) Sitzung des engliſchen Unterhauſes vom 15. Juli 1862.

genügte also nicht allein dem nothwendigsten Bedürfniß des französischen Kaiserreichs, „Etwas zu thun", sondern hatte für Louis Bonaparte und seinen Halbbruder das besondere Interesse, ihnen 75 Millionen einzubringen. Benito Juarez, der Präsident der mexicanischen Republik, hatte, als die französische Regierung von ihm die Rückzahlung des Jecker'schen Darlehens verlangte, erklärt, daß, obschon der ganze Handel ein ungesetzlicher, die Republik um des Friedens willen bereit sei, die von Jecker an Miramon wirklich geliehenen Summen zurückzuzahlen, nicht aber die 75 Schwindelmillionen. Im Februar 1863 hat Jules Favre das schmähliche Wuchergeschäft der Gesellschaft Morny, Jecker und Compagnie im gesetzgebenden Körper zur Sprache gebracht. Als Antwort hatte der Sprechminister Billault nur inhaltlose Phrasen.

Seit Anfang des Jahres 1861 wühlten die mexicanischen Emigranten Miramon, Almonte, Hidalgo und Lopez für ihren Zweck, nämlich für die Wiederherstellung der Regierung der Pfaffen und Reactionäre, in Paris. Ihre Sympathien stimmten zu sehr mit den Sympathien der Tochter der Gräfin Montijo überein, daß sie sich nicht gegenseitig in Verbindung setzen sollten; mit ihrer und des Papstes Hülfe traten sie in persönliche Beziehung zum Erzherzoge Maximilian von Oesterreich. Die Idee, welche Louis Bonaparte selbst seine „große Idee" genannt hat, wurde in Scene gesetzt. Der Krieg gegen Mexico gab der Schwäche des zweiten Kaiserreichs Etwas zu thun, um sich zu stärken. Die mexicanische Anleihe wurde mit allen Mitteln des Luges und des Truges, die das zweite

Kaiſerreich ſo vortrefflich zu gebrauchen wußte, gefördert. Die kleinen Rentiers in Frankreich wurden wieder einmal von der Tuileriengeſellſchaft um 500 Millionen beſchwindelt.

Als die Spanier und die Engländer merkten, daß ſie von Louis Bonaparte getäuſcht waren und ſich aus der ſchmählichen Expedition herauszogen, begann das zweite Kaiſerreich für die Rechnung ſeiner Intereſſen den Krieg allein fortzuſetzen. An die Spitze des Unternehmens wurde natürlich wieder Einer der Banditen der Dezembernacht, der General Forey, geſtellt. Am 3. Juli 1862 hat Louis Bonaparte ſeinem Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember einen Brief geſchrieben, worin er den Kern ſeiner großen Idee entwickelte. Der Brief iſt zum großen Verdruſſe ſeines Schreibers bekannt geworden. Die große Idee gipfelte nach Inhalt des Briefes darin, an die Stelle des mexicaniſchen Republikanismus den bonapartiſtiſchen Despotismus zu ſetzen. „Allez vite et frappez fort!“ Mit dieſem Befehle ſandte Louis Bonaparte Forey nach Mexico.

Aber ſo leicht wurde es dem General Forey nicht, dieſen Befehl auszuführen. Die Franzoſen wurden mit blutigen Köpfen nach Orizaba zurückgeworfen. Aus dem Kabinetskrieg wurde ein Volkskrieg. Der Kern der Mexicaner hielt feſt an der Republik. Wie in Frankreich ſelbſt, ließen ſich in Mexico mit Bonaparte nur Lumpe und Schufte ein. Forey brauchte neun Monate, um ſich in Beſitz von Ortega und Puebla zu ſetzen. Nach dem Falle von Puebla ſtand die Hauptſtadt den Franzoſen offen. Nun wurde die Kaiſercomödie inſcenirt. Es war eine

echt bonapartiſtiſche Comödie, die drei der mexicaniſchen Pfaffenpartei angehörige Menſchen, Almonte, Marquez und Saligny in Scene ſetzten. Letzterer ſuchte ſich 35 „Notabeln“ aus, welche ſich durch 215 weitere Notable verſtärkten. Dieſe Notablenverſammlung erklärte ſich für die Vertretung des mexicaniſchen Volks, beſchloß die Verwandlung der Republik Mexico in ein Kaiſerthum und ernannte den Erzherzog Maximilian zum Kaiſer des neuen Kaiſerreichs. Das war ein Plebiscit nach bonapartiſtiſchem Muſter! Mit dem Erzherzog Max hatte Louis Bonaparte bereits ſeit dem Jahre 1860 die Fäden des mexicaniſchen Complotts angeknüpft. Der Erzherzog ging wirklich in die Falle, bonapartiſtiſcher Präfekt in Mexico zu werden. Der bekannte Vertrag von Miramare wurde abgeſchloſſen. „Los Emperadores“ — wie der neue Kaiſer und die neue Kaiſerin ſpottweiſe immer in Mexico genannt worden ſind — ſchifften ſich nach Mexico ein. Der berüchtigte Bazaine hatte währenddem die Stelle Forey's eingenommen. Er war der Mann der Situation und der eigentliche Kaiſer von Mexico von Bonaparte's Gnaden.

Der neue Kaiſer Max verſuchte ſeine Regierungsmaſchine in Gang zu ſetzen. Aber ſie arbeitete nur auf dem Papier. Mexico und das mexicaniſche Volk waren im Lager des heldenmüthigen und genialen Präſidenten der Republik, Benito Juarez. Als der Kaiſer Max ſeine Ohnmacht einſah, übernahm der franzöſiſche Obergeneral die Verwaltung ſowie die Pacifikation des Landes. Er hatte zu gute Studien bei ſeinem Meiſter in den Tuilerien gemacht, um als Mittel der Pacification nicht

den Schrecken zu verwenden. Auf seine Veranlassung unterzeichneten „los Emperadores“ das fürchterliche Schreckensdecret vom 3. Oktober 1863. Dies Schreckensdecret erklärte alle mexicanischen Republikaner und Vaterlandsvertheidiger für Straßenräuber, Banditen und Verbrecher, für vogelfrei und außer dem Gesetz stehend und bedrohte sie mit dem Tode durch Erschießen binnen 24 Stunden nach ihrer Gefangennahme. Das Blutdecret Bazaine's war die genaue Copie des Blutdecrets des Possenreißers St.-Arnaud aus der Staatsstreichnacht. Es war aber auch das Todesurtheil von „los Emperadores“ — des Kaisers und der Kaiserin. Ersterer hat das Blutdecret mit eigener Hand bis zum letzten Buchstaben geschrieben und unterschrieben. Johannes Scherr will in seiner trefflichen, die gründlichsten Studien verrathenden Studie über die Kaisertragödie in Mexico *) die Vorwürfe, welche Bazaine gemacht werden und die darin bestehen, daß er sich selbst habe zum Kaiser von Mexico machen wollen und daß er das Kaiserthum des Erzherzogs an die republikanischen Generale für Geld verkauft habe, nicht unterschreiben. Mir ist das Letztere während meines Aufenthalts in Paris vielfach von naturalisirten Mexicanern, welche während der Kaisertragödie in Mexico lebten, versichert und zur Begründung der Versicherung sind mir viele einzelne Thatsachen mitgetheilt worden. Selbstverständlich geht die unumstößliche Wahrheit dieser Behaup-

*) S. das Trauerspiel in Mexico von Johannes Scherr. Leipzig 1868. O. Wigand.

tung daraus nicht hervor. Aber — das kann ich bestätigen — der Ruf Bazaine's ist auch auf diesem Gebiete in Paris sehr schlecht. Ein blutiger Vorwurf haftet indeß auf dem bonapartistischen Standrechtsgeneral ganz unzweifelhaft. In der grausamsten und erbarmungslosesten Weise hat er das Blutdecret Maximilians zur Vollstreckung gebracht. Die beiden Generale Salazar und Arteaga, welche so muthig den Tod für die Freiheit ihres Vaterlandes erlitten, waren nur zwei unter Tausenden, welche erbarmungslos gehenkt und erschossen wurden.

Das Ende des Trauerspiels von Mexico ist bekannt. „Los Emperadores" haben in schrecklicher und elender Weise geendigt. Am 19. Juni 1866 ist der sogenannte „Kaiser von Mexico" auf Grund des von ihm bis zum letzten Buchstaben geschriebenen und unterschriebenen Blutdekrets vom 3. Oktober 1865 in Queretaro standrechtlich erschossen worden. Die „Kaiserin" lebt in der Nacht des Wahnsinns irgendwo in Belgien. Die „größte Idee" des Verbrechers des zweiten Dezember hat ein schmähliches und schleuniges Ende genommen.

Als die Regierung der nordamerikanischen Republik, welche er hatte zerstören wollen, mit dem Aufstande der südlichen Sklavenbarone zu Ende war, sprach sie mit ihm ein ernstes Wort. Es hieß: „Schert Euch sofort aus Mexico!" *) Er kam diesem Befehle so schnell wie möglich nach. Die Armee des zweiten Kaiserreichs segelte, mit Blut und Schande bedeckt, nach Europa. Die große Idee

*) S. die Note Seward's vom 12. Februar 1866.

war in Rauch aufgegangen. Leider hat ſie Frankreich Hunderttauſende von Menſchenleben und 270 Millionen gekoſtet. Außerdem war das franzöſiſche Volk um 500 Millionen beſtohlen worden, die ihm Jecker, Louis Bonaparte, Morny und Compagnie mittelſt des mexicaniſchen Anleiheſchwindels aus der Taſche gelockt hatten. Damit auch, wie bei jeder Idee des meineidigen Mörders der franzöſiſchen Republik, die Verlogenheit und die Täuſchung nicht fehle, hatte er überdies, während er längſt entſchloſſen war, ſeine „große Idee“ fallen zu laſſen, ſein Opfer in der niederträchtigſten Weiſe getäuſcht und belogen. Zu derſelben Zeit, wo er ſeinen Agenten und ſeinem Obergeneral jede Unterſtützung Maximilians unterſagte und ihnen namentlich verbot, ihm Geldvorſchüſſe zu machen, ſchrieb er ihm ſelbſt Briefe voll freundlichſter Verheißungen wirkſamſter Unterſtützungen.*) „Ich bin geprellt (joué)!“ ſchrie das Opfer im Palacio imperiale in Mexico, als es ſeine ganze verzweiflungsvolle Lage eines Tages überſchaute. Wen hat Louis Bonaparte etwa nicht geprellt? Verlogenheit und Verſtellung ſind ja Haupteigenſchaften ſeiner Individualität. Aber das Sterberöcheln der banditenmäßig gemeuchelten franzöſiſchen Republik: „Exoriare aliquis!“ iſt auf den blutigen Schlachtfeldern Mexico's erhört worden. Jenſeits des Oceans ſollte ihr Rächer auferſtehen. Der Feldzug nach Mexico iſt der Hauptfactor zum Zuſammenſturz des von Blut und Schmutz zuſammengeleimten zweiten Kaiſerreichs geworden.

*) S. Kératry. L'empereur Maximilien. Paris 1867.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs.

Die drei Factoren des Zusammensturzes. Die letzte Lüge. Das Fiasco in der auswärtigen Politik. Die syrische Expedition. Der Feldzug nach China. Cousin Montauban, Graf von Palikao. Plünderungen und Diebstähle in Peking. Die Schlächterei von Mentana. Der polnische Aufstand. Die letzte Weltausstellung in Paris. Die Republikaner und die Opposition. Henri Rochefort. Thiers. Die letzten Pariser Wahlen. Das liberale Empire. Emile Ollivier. Abfall der Sozialisten und Arbeiter. Die republikanische Propaganda in der Armee. Die Geheimnisse und Mittel des letzten Plebiscits. Die Ursachen und die Veranlassung des Krieges gegen Deutschland. Friedensstimmung im französischen Volke. Die Berichte der Präfekten. Der Zustand der Flotte. Berichte der Chefs der Marine. Die Generale der französischen Armee. Der Höchstcommandirende. Louis Bonaparte bei Sedan. Der Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs. Die Wiederherstellung der Republik. Das Urtheil der Geschichte. „Sei verflucht, Bonaparte!"

Die drei Factoren, welche den Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs herbeigeführt haben, sind das Fiasco, welches die Regierung Louis Bonaparte's seit dem mexicanischen Feldzug unaufhörlich in der auswärtigen Politik gemacht hat, das Wiedererwachen des revolutionären Geistes des französischen Volkes und der Krieg gegen Deutschland gewesen. Durch das Fiasco in der auswärtigen Politik wurde Louis Bonaparte zu seiner letzten Lüge, zu

der Farce des liberalen Empire getrieben; aus den Conceſſionen, welche die Farce der Tribüne, der Preſſe und dem Verſammlungsrecht machen mußte, ſtieg der revolutionäre Geiſt Frankreichs empor, um die Regierung der Banditen der Dezembernacht zu verzehren; der deutſche Krieg führte dieſe Vernichtung nur mit ſchnelleren und wuchtigeren Schlägen herbei, als es die Revolution gethan haben würde. Wer Frankreich in den letzten Jahren, wie ich, häufig bereiſt und die letzte Epoche des zweiten Kaiſerreichs aus eigener Anſchauung kennen gelernt hat, wird mir in meiner Behauptung Recht geben, daß die beiden erſten Factoren auch ohne fremde Invaſion den Sturz des zweiten Kaiſerreichs unbedingt zur Folge gehabt haben würden. Während des letzten Winters war in Paris über den herannahenden Zuſammenſturz des zweiten Kaiſerreichs Niemand mehr in Zweifel. Die Meinungen unterſchieden ſich nur in dem Wie? und in dem Wann? Man fragte ſich nur: Bricht das Monſtrum von Despotie, Lüge, Corruption, Niederträchtigkeit und Unfähigkeit, welches ſich das zweite Kaiſerreich genannt hat, durch eine Armeerevolution, durch einen vom Volke ausgehenden Aufſtand, durch den Tod Bonaparte's oder durch einen einfachen Beſchluß der nächſten Kammer zuſammen, der da lautet: Das Kaiſerreich iſt abgeſchafft?

Seit dem ſchändlichen und ſchmachvollen Kriege gegen die mexicaniſche Republik heftete ſich in der auswärtigen Politik das Fiasco unaufhörlich an die Sohlen der Regierung des zweiten Kaiſerreichs. Der Gedanke, „Etwas zu thun", der den Krimfeldzug, den italieniſchen Krieg

und die mexicaniſche Expedition in's Leben gerufen hatte, tauchte immer wieder von Neuem im Kopfe Louis Bonaparte's auf und wurde auch durch die abenteuerlichſten Expeditionen in Scene geſetzt; aber die Erfolge blieben ganz aus oder ſie waren effectlos und nicht im Stande, „die öffentliche Meinung zu paſſioniren", um nochmals den Ausdruck der Staatsmänner der Tuilerien zu gebrauchen. In die Reihe dieſer Expeditionen gehört die Occupation Syriens und die bei dieſer Gelegenheit verſuchte Einmiſchung in die orientaliſche Frage, ſowie die Eroberung von Peking, wobei ſich der berüchtigte Couſin Montauban, Graf von Palikao — der letzte Miniſterpräſident des zweiten Kaiſerreichs — durch Raub, Diebſtahl, Plünderung und Gewaltthaten aller Art hervorthat und bewies, daß er der würdige Spießgeſelle der Lebemänner und Abenteurer ſei, welche ſich ſeit dem zweiten Dezember zur Hauptaufgabe gemacht hatten, die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen. Die in Italien ſeit dem Frieden von Villafranca angenommene Politik des zweiten Kaiſerreichs war die Politik der Lüge und der Zweideutigkeit. Das erbärmliche Verhalten der Regierung während des letzten großen polniſchen Aufſtandes brachte in ganz Frankreich eine allgemeine Entrüſtung hervor. Die „Schlächterei von Mentana" empörte alle edlen Herzen in der franzöſiſchen Armee. Die von der Regierung des zweiten Kaiſerreichs während des Krieges mit Dänemark und während des preußiſch-öſterreichiſchen Krieges eingeſchlagene Politik, ſowie der Luxemburger Handel bewieſen die vollkommene Unfähigkeit der Politiker der Tui-

leriengeſellſchaft. Das zweite Kaiſerreich hatte eben auf dem Gebiet der auswärtigen Politik ganz und gar abgewirthſchaftet. Die ſo oft verſuchten Künſte, wie die Zuſammenberufung eines Congreſſes zur Schlichtung der ſchwebenden europäiſchen Fragen, wollten nicht mehr ziehen. Die engliſche Regierung weigerte ſich, an der Aufführung der Comödie Theil zu nehmen. Louis Bonaparte verſuchte es noch einmal mit einer Weltausſtellung. Und wiederum ließen ſich die Könige und Fürſten Europa's, wie ſie es ſchon ſo oft gethan hatten, von dem Verbrecher der Dezembernacht zu Gaſte laden; noch einmal huldigten ſie dem „Retter der Geſellſchaft". Nicht ſo die franzöſiſchen Republikaner, nicht ſo die liberale Oppoſition im geſetzgebenden Körper! Die Republikaner, welche ſich niemals von der verbrecheriſchen Geſellſchaft, die ſeit dem Banditenſtück, vermittelſt deſſen ſie ſich in Paris der Gewalt bemächtigten, in den Tuilerien hauſte, haben zu Gaſte laden laſſen, ſchöpften aus dem Fiasco der Regierung neue Kraft zu unaufhörlichen, erbitterten Angriffen. Henri Rochefort ſchlug in ſeiner „Laterne" alle Großwürdenträger des zweiten Kaiſerreichs an den Pranger; mit beißender Satyre geißelte er mit nie dageweſenem Erfolge Perſonen und Zuſtände. Auf die Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit des bonapartiſtiſchen Syſtems drückte er das Stigma des Hohnes und der Ironie. Im geſetzgebenden Körper, ich meine in der Bedienten- und Präfektenkammer, welche ſich das zweite Kaiſerreich durch alle erdenklichen Mittel der Corruption, der Einſchüchterung und des Betruges ſeit ſeinem Beſtehen immer

wieder von Neuem zurechtgemacht hatte, um seine drakonischen Gesetze und seine unaufhörlichen Diebstähle am französischen Nationalvermögen zu legalisiren, kam es zu nie dagewesenen Scenen zwischen der Opposition und der servilen Majorität. Das moralische Gewissen des französischen Volks erwachte aus der Lethargie, in welche eine unerhörte Despotie es mittelst der grausamsten Proscriptionen und der niederträchtigsten Kniffe siebenzehn Jahre lang gefangen gehalten hatte und verlangte von den Banditen der Dezembernacht seine gestohlene Freiheit und die gestohlenen Milliarden zurück. Frankreich stand am Vorabend des Ausbruchs einer allgemeinen Revolution. Da kamen Louis Bonaparte und seine noch lebenden Spießgesellen des Dezemberverbrechens auf einen neuen teuflischen Gedanken. Die „große Idee", womit sie sich aus der Sündfluth, deren Ströme von allen Seiten auf sie hereinzubrechen drohten, zu retten versuchten, hieß das „liberale Empire". Das absolutistische Empire, womit es ihnen siebenzehn Jahre lang so vortrefflich in Frankreich gelungen war, war seinem vollständigen Zusammensturz nahe. Eine neue „Krönung des Gebäudes" wurde in Scene gesetzt. Das „liberale Empire", mit dessen Concessionen das moralische Gewissen des französischen Volkes von Neuem „passionirt" werden sollte, war natürlich die neuaufgeputzte alte Lüge. Jede Freiheit in demselben wurde durch die an die Concessionen geknüpfte Beschränkung illusorisch gemacht. Aber durch die Thüren der der Presse, der Tribüne und dem Versammlungsrecht gemachten Concessionen zog von allen Seiten die Revo-

lution in Frankreich ein. Von der wieder aufgerichteten Tribüne der Kammer fiel Hieb auf Hieb auf das morsche Gebäude des zweiten Kaiserreichs. Das Gebrüll der bonapartistischen Mameluken war nicht im Stande, die öffentliche Stimme des Landes, die sich von dieser Tribüne aussprach, zu ersticken. „Ihr könnt mich todt schlagen!“ rief Thiers diesen Mameluken zu, „aber ich werde immer wieder behaupten, daß der Staatsstreich eine Infamie war!“ „Banditen, Mörder!“ schallte es dem Sprechminister Rouher entgegen, als derselbe die schamlose Frechheit hatte, den Staatsstreich preisen zu wollen. In Paris sowie in allen großen französischen Städten wuchs eine republikanische Presse aus dem Boden, wie Frankreich sie seit der ersten, großen Revolution nicht gesehen hatte. Die Sprache des „Rappell“, des „Réveil“, der „Marseillaise“ übertraf an Heftigkeit die Sprache der Tribüne bei Weitem und stachelte den Geist des Zorns und der Erbitterung in allen Schichten der Bevölkerung auf. Am stärksten gipfelte dieses Gefühl der Rache und des Zornes in der Pariser Bevölkerung. Bei den neuen Wahlen für den gesetzgebenden Körper wurden in Paris die heftigsten und erbittertsten Gegner der Regierung gewählt. Rochefort, Gambetta, Bancel, Jules Favre, Glais-Bizoin, Jules Simon gingen aus den Wahlurnen der Pariser Mairien hervor. Auch der vierte Stand begann nun endlich, vom zweiten Kaiserreich abzufallen. Die Arbeiter und Sozialisten, deren Gleichgültigkeit und kleinlichem Haß gegen die republikanische Bourgeoisie Louis Bonaparte eigentlich neben der Brutalität der Soldateska

das Gelingen des Staatsſtreichs zu verdanken gehabt hat, fingen endlich an, zu begreifen, daß der Sozialismus, mit dem das Kaiſerreich ſie ſiebenzehn Jahre geködert hatte, eine Lüge geweſen war.

Louis Bonaparte wandte ſich mit der Farce, welche er als Stütze des morſch gewordenen Gebäudes des zweiten Kaiſerreichs verwenden wollte, an Emile Ollivier. Daß der Menſch, der ſeit dem Jahre 1860 bei ſeiner Partei für einen Renegaten und Apoſtaten galt, in der neuen Farce die Hauptrolle übernahm, darüber hat ſich in Paris Niemand gewundert. In der öffentlichen Meinung der Pariſer-Bevölkerung war Emile Ollivier, als er kaiſerlicher Juſtizminiſter und Großſiegelbewahrer wurde, vollkommen herunter. Ich bin in Paris Augenzeuge dieſer letzten traurigen Poſſe geweſen, womit Louis Bonaparte und ſeine Spießgeſellen das mittelſt Blut, Mord, Diebſtahl, Lüge, Gewalt und Corruption zuſammengeflickte zweite Kaiſerreich aufzufriſchen gedachten, und muß zur Ehre des franzöſiſchen Volkes ſagen, daß nicht allein die Republikaner, ſondern alle anſtändigen Menſchen, alle Männer von Ehre und Charakter ſich von der Aufführung dieſer Poſſe fern gehalten haben. Alle Oppoſitionsblätter überboten ſich täglich in den erbittertſten Angriffen; die Republikaner wandten alle Mittel der Propaganda an, um die Armee zu bearbeiten, ſie zu ſich herüberzuziehen und ſich ihrer Hülfe zum Zuſammenſturze des zweiten Kaiſerreichs bei der erſten paſſenden Gelegenheit zu vergewiſſern. Dieſe Propaganda nahm im Frühjahr des Jahres 1870 enorme Dimenſionen an, ſo

enorm, daß einer der Hauptfactoren, welche Louis Bonaparte und ſeine chauviniſtiſchen Mameluken zu dem Kriege gegen Deutſchland veranlaßt haben, dieſe Furcht vor dem Abfall der Armee geweſen iſt. Ueber die Plebiscitcomödie, zu der ſich Ollivier hergab, und über das vom geſetzgebenden Körper und vom Senate angenommene Geſetz, die Theilung der Gewalten und die Ordnung der Thronfolge durch eine allgemeine Volksabſtimmung zu ſanktioniren, haben die nach dem Sturz des zweiten Kaiſerreichs im Juſtizminiſterium aufgefundenen Papiere intereſſante Aufſchlüſſe gegeben. *) Dieſelben beſtätigen, daß wiederum, wie bei allen Abſtimmungen des zweiten Kaiſerreichs, alle Mittel, Ränke und Einſchüchterungen von Seiten der bonapartiſtiſchen Präfekten, Generalprocuratoren und Maires auf Befehl der beiden Miniſterien des Innern und der Juſtiz in Bewegung geſetzt wurden, um ein günſtiges Votum der Bevölkerung in Scene zu ſetzen; ſie beweiſen aber auch die Richtigkeit der oben aufgeſtellten Behauptung, daß die republikaniſche Propaganda, ſeitdem die der Preſſe gewährten Conceſſionen es ihr geſtatteten, thätig zu ſein, in den Reihen der Armee enorme Dimenſionen annahm — ein beſonderes Motiv, um Louis Bonaparte zum Kriege gegen Deutſchland zu drängen. Da hat ſich im Juſtizminiſterium ein an alle Generalprocuratoren gerichtetes Telegramm vom 23. April 1870 vorgefunden, welches wörtlich alſo lautet: „Sagen Sie allen Friedensrichtern,

*) S. Les papiers secrets du second empire. Nr. 2. Bruxelles 1870.

daß ich Sie mit Vergnügen in den Plebiscitcomités ſehen würde“ — eine genügende Anweiſung für dieſe einflußreichen bonapartiſtiſchen Beamten, um zu wiſſen, was ſie zu thun hatten. Eine zweite Depeſche des Juſtizminiſters vom 26. April 1870, welche ebenfalls an alle Generalprocuratoren gerichtet iſt, beginnt: „Können Sie mir nicht genaue Mittheilungen über die Haltung der Geiſtlichkeit in Ihrem Bezirk machen?“ und fügt dieſer Anfrage folgende Weiſung hinzu: „Man fragt mich, ob die Magiſtratsperſonen in die Plebiscitcomités eintreten können? Ich kann darin nur einen Vortheil für die Sache ſelbſt erblicken.“ Man ſieht, der ganze Beamtenmechanismus: Generalprocuratoren, Maires, Magiſtratsperſonen, Richter, Friedensrichter, wurde in Bewegung geſetzt. Daß die ganze bonapartiſtiſche Bedientenpreſſe bei dem Plebiscit für das „Ja“ arbeitete, verſteht ſich von ſelbſt. Ueber die Stimmung, ſowie über die Fortſchritte der republikaniſchen Propaganda in der Armee ſagt ein in den Tuilerien vorgefundener Brief des Generals von Lorencez, der ſich darin „als ſehr gehorſamen, ſehr unterthänigen und ſehr getreuen Unterthan“ bezeichnet, Folgendes: „Ich wußte recht wohl, daß Toulouſe, was ſeinen Patriotismus und ſeine Sympathien für den Kaiſer anbetrifft, eine der ſchlechtgeſinnteſten Städte Frankreichs iſt; aber ich habe doch bis jetzt geglaubt, daß wenigſtens die Garniſon von Toulouſe noch nicht dem verderblichen Einfluß der Demoraliſation unterlegen wäre. Die Offiziere haben mich in dieſer Hoffnung beſtärkt, da ſie dieſelbe theilten. Wir waren der Meinung, daß alle Manöver, welche der Re-

dacteur der „Emancipation“ und ſeine Agenten in Bewegung geſetzt haben, an dem guten Geiſte der Truppen abprallen würden. Aber, Sire, ich befinde mich heute in der traurigen Lage, eingeſtehen zu müſſen, wie ſehr ich mich in meinen Anſchauungen in Betreff des Votums der Armee getäuſcht habe. Ich bin ganz niedergeſchlagen und Niemand würde gedacht haben, daß das im Ganzen erlangte Reſultat ein ſo beklagenswerthes geweſen ſei, welches ich in Betreff eines Jägerbataillons geradezu als ungeheuerlich bezeichnen muß ....“ — Wenn Louis Bonaparte viele derartige Briefe über die Stimmung der Armee erhalten hat, was wahrſcheinlich iſt, ſo wurde er allerdings ſelbſt nach dem günſtigen Ausfall des Plebiscits, der wieder durch die Maſſe der ländlichen Bevölkerung herbeigeführt wurde, zu der Nothwendigkeit gedrängt, für die Erhaltung des zweiten Kaiſerreichs und für die Erhaltung ſeiner Dynaſtie wieder „Etwas zu thun“. Diesmal war das Etwas der Krieg gegen Deutſchland, zu dem bekanntlich die Hohenzollern'ſche Candidatur für den ſpaniſchen Thron die Gelegenheit abgeben mußte. Im geſetzgebenden Körper, ſowie im Senat wurde die Kriegserklärung gegen Deutſchland mit Enthuſiasmus aufgenommen. Von Seiten des franzöſiſchen Volkes iſt dies *nicht* geſchehen. Das franzöſiſche Volk hat ſich ganz im Gegentheil gegen den Krieg mit Deutſchland ausgeſprochen. Wenn Louis Bonaparte ſich erdreiſtet hat, in ſeiner nach der Kapitulation von Sedan ſtattgehabten Zuſammenkunft mit dem Könige von Preußen zu ſagen, daß *er* den Krieg nicht gewollt habe, ſondern durch die öffentliche Meinung zu dem Kriege gedrängt ſei,

ſo gehört dieſe Behauptung in die Unzahl von frechen Lügen dieſes durch und durch verlogenen Menſchen. Während der verfloſſenen beiden Jahre habe ich Frankreich nach allen Richtungen bereiſt; ich habe mich Monate lang in Paris aufgehalten, ich war in Straßburg, in Orleans, in Bordeaux, in Blois, in Lyon, in Marſeille, in Bayonne, in Cette, in Perpignan, überall habe ich mich, mit Empfehlungen an Männer verſehen, welche die im Lande herrſchende Stimmung kannten und zu beurtheilen wußten, nach den Zuſtänden erkundigt, überall das Geſpräch auf einen etwaigen Krieg gegen Deutſchland gebracht, den die Republikaner als letztes Mittel des zweiten Kaiſerreichs, ſich zu halten, erwartet und gefürchtet haben — aber ich habe in ganz Frankreich außerhalb des Kreiſes der bonapartiſtiſchen Chauviniſten, Mameluken und Lohnſchreiber auch nicht eine einzige Stimme gehört, welche ſich für den Krieg mit Deutſchland ausſprach. Aber unter den Tuilerienpapieren haben ſich eine Menge directer und unwiderleglicher Beweiſe für meine Behauptungen vorgefunden. Sie beſtehen in den Rapporten und Briefen der Präfekten, welche vor dem Ausbruch des Krieges im Miniſterium des Innern eingegangen ſind. Am 6. Juli hatte der Miniſter des Innern über die Stimmung in Betreff des Krieges in den Departements eine Rundfrage gehalten. Die Präfekten waren ſämmtlich bonapartiſtiſche Bediente. Ein bonapartiſtiſcher Bedienter gibt ſelbſtverſtändlich ſeinem Herrn keine Antwort, die ihm ganz und gar mißfällig iſt. Nun, ſogar aus den Antworten der Präfekten geht unzweideutig hervor, daß das franzöſiſche

Volk mit dem von Louis Bonaparte und den bonapartiſtiſchen Chauviniſten mit Deutſchland begonnenen Kriege nichts weniger als einverſtanden geweſen iſt. „Was die Landbevölkerung meines Departements anbetrifft“, ſagt der Präfekt des Ainedepartements in ſeinem Bericht an den Miniſter, „ſo iſt dieſelbe mit den Vorarbeiten zur Ernte vollkommen beſchäftigt. Die Nachricht von dem bevorſtehenden ſchweren Ereigniß wird unter ihr nur ſchwer Aufnahme finden.“ Ich denke, dieſe Antwort iſt weit entfernt von Kriegsenthuſiasmus. Ebenſo die Antwort des Präfekten des Aubedepartements. Sie lautet: „Man wünſcht den Krieg nicht; aber man fürchtet ihn auch nicht.“ Der Präfekt der oberen Alpen ſagt: „Die Bevölkerung wird ſich ihre Meinung bis nach dem beſtimmten Beſchluß der Regierung vorbehalten.“ — „Man hofft in meinem Departement“, ſagt der Präfekt des Creuſedepartements, „daß es nicht zu dem Aeußerſten kommen wird.“ Der Präfekt des Nièvredepartements berichtet: „Die einzig wichtige Frage für die Bevölkerung meines Departements iſt die andauernde Trockenheit.“ Der Präfekt des Vardepartements kann nicht behaupten, „daß der Krieg populär ſei.“ Der Präfekt der untern Loire antwortet dem Miniſter auf ſeine Frage: „Da die Seitens des Cabinets angenommene Haltung das ſicherſte Mittel zu ſein ſcheint, zu einer friedlichen Löſung der ſpaniſch-preußiſchen Differenz zu gelangen, ſo ſtimmt die öffentliche Meinung mit der categoriſchen Erklärung des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten überein.“ „Dieſe Neuigkeit“, ſchreibt der Präfekt des Ariègedepartements, „welche

mitten in eine tiefe Ruhe hineinfällt, wird eine heftige Aufregung hervorbringen. Man wünscht, daß Alles versucht werde, um den Frieden aufrecht zu halten.“ In den Antworten der Präfekten des Sommedepartements, des Departements der Orne, der Oise heißt es mit ganz klaren Worten: „Das Land braucht den Frieden.“ — „Zum Schluß, man will den Frieden.“ — „Man hofft, daß die Festigkeit der Regierung den Frieden aufrecht erhalten wird.“ — Der Präfekt des Moseldepartements, welches so schrecklich durch den Krieg gelitten hat, sagt: „Die Bevölkerung dieser Gegend will durchaus den Frieden und keinen Krieg.“ — Der Präfekt des Norddepartements sagt: „Alle Interessen drängen die Bevölkerung zum Frieden.“ Das ist eine Blumenlese aus den vorgefundenen Berichten der Präfekten. Und der verlogene Mann von Sedan hat diesen Documenten gegenüber die Frechheit, zu behaupten, daß er zum Kriege gedrängt sei! Die Wahrheit hier festzustellen, halte ich den leichtfertigen Behauptungen namhafter deutscher Schriftsteller *) gegenüber für meine Pflicht.

Louis Bonaparte hat sich bei seiner Kriegserklärung gegen Preußen sowohl über die deutschen Zustände wie über die Stärke der deutschen Armeen gründlich getäuscht. Die Unfähigkeit des zweiten Kaiserreichs hat sich auch auf die in Deutschland accreditirten bonapartistischen Diplomaten erstreckt. Louis Bonaparte rechnete bei seiner In-

---

*) S. Louis Napoleon Bonaparte von Max Ring. Berlin 1870.

vaſion in Deutſchland auf Aufſtände in Hannover, Heſſen, Naſſau, Frankfurt und Schleswig-Holſtein, alſo auf den Preußenhaß in den in den Jahren 1864 und 1866 eroberten Provinzen, auf die Neutralität, vielleicht auch auf den Beiſtand der ſüddeutſchen Länder und darauf, daß Preußen nicht kriegsbereit ſein würde. Derartige grobe Rechenfehler ſind nur aus der Unwiſſenheit und aus der Unfähigkeit der an den deutſchen Höfen accreditirten franzöſiſchen Diplomaten zu erklären, welche über die deutſchen Verhältniſſe eben ſchlecht oder gar nicht unterrichtet waren und ihrem Herrn oberflächliche, unwahre und falſche Berichte über die deutſchen Zuſtände nach Paris geſandt haben. Wie es zu Beginn des Krieges gegen Deutſchland in den franzöſiſchen Arſenalen ausſah, darüber liefern die Tuilerienpapiere ſchlagende Beweiſe. Unter dem 22. Juli 1870 ſchreibt der Chef der Marine aus Havre an den Marineminiſter nach Paris: „Es gibt in Havre keinen Lootſen, der die Nordſee und die Oſtſee kennt und der die Verantwortlichkeit auf ſich nehmen könnte, unſere Kriegsſchiffe nach dieſen Meeren zu ſteuern.“ — Unter dem 17. Juli meldet der Chef der Marine in Dünkirchen an den Marineminiſter nach Paris: „Die Packetboote von Dünkirchen nehmen ihren Weg nach Petersburg durch den Sund und indem ſie nördlich der Inſeln Bornholm und Gothland ſegeln. Ihre Capitäne kennen die Oſtſee und die deutſchen Küſten deßhalb gar nicht, und Keiner von ihnen iſt im Stande, die Kriegsſchiffe in dieſe Meere zu führen.“ Dieſelbe Antwort erhielt der Marineminiſter am 12. Juli aus Boulogne.

Aber noch mehr! Am 12. Juli 1870 zeigt der oberſte Chef der Marineverwaltung von Breſt, ein Viceadmiral, dem Marineminiſter an, daß es in Breſt gar keine Seekarten von der Nordſee und Oſtſee gebe. Am 16. Juli erſucht Louis Bonaparte durch Telegramm aus Saint-Cloud den Marineminiſter in Paris, ihm 25 Mitrailleuſen für den Krieg zu Lande abzutreten, „welche er auf das Nothwendigſte gebrauche.“ Den Schluß des Telegramms bilden die Worte: „Ich ſehe, daß die Escadre abgeſegelt iſt. Welche Befehle hat ſie erhalten?“ Unglaublich. Die Escadre war noch gar nicht abgeſegelt. Daß ſie abgeſegelt iſt, meldet Madame Bonaparte in der berüchtigten Depeſche vom 24. Juli, alſo acht Tage ſpäter, ihrem Gemahl. Der unfähige Menſch, der faktiſch Höchſtcommandirender der Landarmee bis zu der ſchmachvollen Kapitulation von Sedan geweſen iſt, wußte am 16. Juli gar nicht, wo die franzöſiſche Flotte ſich befand. Am 29. Juni wandte ſich der Marineminiſter mit folgender Anfrage an den Seepräfekten von Cherbourg: „Was haben Sie für einen Feldzug in der Nordſee an Stiefeln, Strümpfen, Handſchuhen, Jacken, Hüten und dergleichen vorräthig?“ Die Antwort des Seepräfekten von Cherbourg iſt im Marineminiſterium in Paris nach der Wiederherſtellung der Republik vorgefunden worden. Sie lautet wörtlich: „Die vorräthigen Kleidungsſtücke für den Feldzug in der Nordſee und Oſtſee beſtehen in 340 Paar wollenen Strümpfen für Matroſen, ebenſoviel für Schiffsjungen, 7 Waſſerſtiefeln für Matroſen, 338 für Schiffsjungen, 45 Jacken für Seeleute, 371 Jacken für Schiffsjungen,

58 wollenen Fausthandschuhen, 1724 Handschuhen, 1813 Südwester. Das war der ganze Inhalt eines der größten Seearsenale in Frankreich! Die Unterhaltung der Flotte hat jährlich 150 Millionen gekostet. Ich denke, der Inhalt dieser Depesche reicht wohl hin, um zu erklären, weßhalb die Flotte des zweiten Kaiserreichs total unthätig und unfähig während des Seefeldzuges in der Nordsee und Ostsee gewesen ist und wie die bonapartistischen Beamten in der Marine gestohlen haben. Die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen, war ja der Hauptgesichtspunkt des Meisters, wie seiner Gesellen.

Aus der folgenden Depesche geht hervor, daß Louis Bonaparte während des Feldzuges faktisch den Oberbefehl über die Armee geführt und diesen Oberbefehl trotz aller Niederlagen und trotz seiner vollkommenen militärischen Unfähigkeit bis zu seiner Gefangennahme bei Sedan krampfhaft festgehalten hat. Daß sich die französischen Soldaten bei Wörth, bei Weißenburg, auf den Spicherer Höhen, in der dreitägigen Schlacht vor Metz und bei Sedan schlecht geschlagen haben, kann Niemand behaupten und haben auch die Sieger nicht behauptet; aber aller persönliche Muth und alle Tapferkeit des Soldaten und des Offiziers sind umsonst, wenn die Oberleitung in unfähigen Händen ist. Das Commando der Armeen des zweiten Kaiserreichs befand sich während des deutschen Krieges wieder in den Händen der unfähigen und niederträchtigen Abenteurer, welche ihre Generalscarrière im Dezember auf dem Straßenpflaster von Paris gemacht hatten. Mann für Mann begegnen wir denselben Subjecten, denen wir zu-

erſt bei den Füſiladen auf den Boulevards Montmartre und Bonne Nouvelle' und ſodann im Krimfeldzuge, in Italien und in Mexico begegneten. Die ganze Dezemberbande tritt uns in den Namen der Obergenerale entgegen. Nur Magnan, St.-Arnaud und Espinaſſe fehlen, welche der Tod hinweggerafft hatte. Das militäriſche Talent der wenigen Oberoffiziere der franzöſiſchen Armee, welche nicht in die Zahl der „Generale der Reclame" gehörten, zu denen ich Mac Mahon und auch Bazaine zähle, wurde durch den Oberbefehl des unfähigen Höchſtcommandirenden vollkommen beſeitigt. Die Depeſche, aus der hervorgeht, daß er die Oberleitung der Armee bis zu ſeiner Gefangennehmung in der Hand hielt, lautet: „In Paris, wie in Chalons herrſcht allgemein die Ueberzeugung, daß General de Failly nicht auf der Höhe des Commando's ſteht, welches ihm anvertraut iſt. Der Staatsrath bittet den Kaiſer inſtändigſt, einen nothwendigen, wenn auch peinlichen Entſchluß zu faſſen. Ich theile Ihnen mit, daß General Wimpffen für das Obercommando der Pariſer Armee beſtimmt iſt. Sie könnten ihn, wenn Sie ſeiner benöthigt wären, zu ſich rufen." *) Die Depeſche iſt „Eugenie" unterzeichnet und an Louis Bonaparte gerichtet. De Failly iſt der Schlächter von Mentana. Nach den beiden erſten verlorenen Schlachten hatte Louis Bonaparte den Gedanken, nach Paris zurückzukehren. Seine Abſicht war, die drohende Revolution in Paris durch einen neuen Schrecken und durch neue maſſenhafte Deportationen

*) Les papiers secrets du second empire. No. 1.

der Republikaner nach Afrika und Cayenne niederzuhalten und währenddem um jeden Preis einen Frieden zu schließen. Rouher und Granier aus Caſſagnac begaben ſich in's Lager, um ihm dieſen Plan zur Erhaltung des zweiten Kaiſerreichs vorzulegen. Vielleicht hielten ihn ſeine immer in allen entſcheidenden Momenten ſeines Lebens auftretende perſönliche Feigheit und die Furcht vor der immer drohender auftretenden Revolution zurück, dieſen Plan zu verwirklichen. Daß er denſelben gehabt hat, geht aus den zerriſſenen Stücken einer Depeſche hervor, welche in den Tuilerien vorgefunden wurde. Sie lautet: „Die Kaiſerin an den Kaiſer. Ich erhalte eine Depeſche von Pietri. Haben Sie ſich auch alle Conſequenzen überlegt, welche Ihre Rückkehr nach Paris unter der Laſt zweier Niederlagen haben würde? Was mich anbetrifft, ſo wage ich nicht, die Verantwortlichkeit für einen ſolchen Rath zu übernehmen. Wenn Sie ſich aber dazu entſchließen, ſo würde es doch wenigſtens nöthig ſein, vor dem Lande die Maßregel als proviſoriſch hinzuſtellen. Der Kaiſer, nach Paris zurückkehrend, könnte ja die zweite Armee reorganiſiren, während das Obercommando Bazaine anvertraut würde.“ *) Auch eine Depeſche vom 1. Auguſt, aus Metz datirt, beweiſt, daß der unfähige Menſch das Obercommando geführt hat. Sie iſt an den Kriegsminiſter gerichtet und lautet: „Die Kaiſerin hat nicht das Recht, einen General der Armee zu ernennen. Die Ernennung des Generals Grandchamp iſt rückgängig zu

*) S. Les papiers secrets du second empire. No. 1.

machen. Napoleon.“ Am 6. Auguſt theilt er in einer von Metz datirten Depeſche ſeiner Frau nach Paris mit, daß er gar keine Nachrichten von Mac Mahon habe. Der unfähige Menſch, obwohl er der Höchſtcommandirende war, wußte weder, wo ſich die Flotte, noch wo ſich die Armee Mac Mahons befand. Am 17. Auguſt telegraphirte er aus ſeinem Hauptquartier an den Maire von Etaine die Worte: „Wiſſen Sie nichts von der Armee?“ Noch eclatanter geht dieſe gänzliche Unwiſſenheit aus einer am 27. Auguſt aus Paris in das kaiſerliche Hauptquartier abgeſandten Depeſche hervor, welche den Höchſtcommandirenden belehrt, wo die feindlichen Truppen ſtehen, welche Truppen er vor ſich hat, und daß er ſich ſchleunigſt mit der Armee Bazaine's vereinigen müſſe, wenn er nicht zu Grunde gehen wolle. *) Währenddem meldet Mac Mahon am 20. Auguſt aus dem Lager von Chalons an den Kriegsminiſter: „Die mir zugegangenen Nachrichten ſcheinen anzuzeigen, daß die drei feindlichen Armeen in der Art aufgeſtellt ſind, um Bazaine die Straßen nach Briey, Verdun und Saint-Michel zu verlegen. Die Richtung, welche Bazaine genommen hat, iſt mir unbekannt. Obſchon ich bereit bin, aufzubrechen, denke ich, im Lager von Chalons zu bleiben, bis ich die Richtung kenne, welche Bazaine's Armee genommen hat, ſei es nach Norden oder nach Süden.“ **) Der Kriegsminiſter antwortet dem Marſchall Mac Mahon: „Die einzige Nachricht, die ich

*) S. Tuilerienpapiere. Depeſche vom 27. Auguſt Abends 11 Uhr.
**) Ebendaſelbſt.

Ihnen über Bazaine mittheilen kann, beſteht darin: „Am 18. Auguſt Abends hielt Bazaine die Linie von Armanvilliers nach Suſſy beſetzt.“ Am 22. endlich kommt Bazaine zum Vorſchein. Der Commandant von Verdun iſt ſo glücklich, dem Höchſtcommandirenden und dem Kriegsminiſter mitzutheilen, daß die Schlachten von Saint-Privat und von Rezonville geſchlagen ſind. Am 23. Auguſt miſcht ſich der Höchſtcommandirende wieder in die ſtrategiſchen Pläne ſeiner Generale. Er befiehlt dem Kriegsminiſter, Truppenmaſſen nach Rheims zu dirigiren, damit die Verbindungen nicht unterbrochen werden. Welche militäriſche Unfähigkeit, welche Ignoranz und Nachläſſigkeit! Weder der Höchſtcommandirende noch ſeine Generale wiſſen das Mindeſte von einander. Da kann allerdings Niemand über die Kapitulation von Sedan ſtaunen, mit welcher der letzte Feldzug des zweiten Kaiſerreichs ſchließt. Louis Bonaparte benahm ſich dabei, wie man es bei ſeinem durch und durch verlogenen Charakter und bei ſeiner perſönlichen Feigheit erwarten konnte. Er ſchickte den General Reille mit dem bekannten Briefe an den König von Preußen, der mit der Lüge debütirte, daß er den Tod nicht habe finden können, und, als der Brief nicht den gewünſchten Erfolg hatte, ſchlich er ſich Morgens um fünf Uhr heimlich aus Sedan und von ſeiner Armee fort, um ſich die Zuſicherung zu erbetteln, daß ſeine Koffer nicht unterſucht würden, und daß er fern von dem Kriege, der heute noch Frankreich verwüſtet, ein Ruheplätzchen auf dem ehemaligen Schloſſe ſeines liederlichen und erbärmlichen Onkels bei Kaſſel erhalten. Das war das ſchmäh-

liche Ende des meineidigen Banditenchefs der zweiten Dezembernacht! In derselben schmachvollen und feigen Weise flohen sämmtliche Mitglieder der nichtswürdigen Familie Bonaparte, Napoleon der Dicke, der demokratische Farceur des zweiten Kaiserreichs, der Feigling aus dem Krimfeldzuge, Peter, der Mörder Victor Noirs, die Tochter der Gräfin Montijo, die Murats, die „Vielfresser“ und sämmtliche Spießgesellen einer der gewaltthätigsten und schändlichsten Regierungen, welche Europa jemals gesehen hat, die Rouhers und Grandperrets, die Olliviers und Palikao's, die Chevrau's und Chevandiers, Jeder mit den Summen, welche er dem französischen Nationalvermögen gestohlen hatte, in der Tasche nach Italien und über das Meer nach England, während am 4. September in Paris sowie in ganz Frankreich das zweite Kaiserreich unter dem millionenfachen Rufe: „Es lebe die Republik!“ zusammenstürzte. Exoriare aliquis! Das um Rache schreiende Blut der Dezembernächte, wo sich Louis Bonaparte durch ein in der Geschichte unerhörtes Banditenstück Frankreichs bemächtigte, hatte endlich seinen Rächer gefunden.

Mein „Schuldbuch Louis Bonaparte's“ schließe ich mit den Worten, mit denen die Regierung der französischen Republik die Vorrede zu „den geheimen Papieren des zweiten Kaiserreichs“ geschlossen hat: „Diejenigen, welche Zeuge dessen waren, was ich schilderte, werden sich daran erinnern; vor dem Auge derer, welche es nicht kannten, wird diese Epoche, welche eine der düstersten Seiten der Geschichte füllt, in ihrer ganzen nackten und niederträchtigen Brutalität erscheinen. An der

Seite der geheimſten Schleichwege dieſes Menſchen, der Frankreich durch das Verbrechen kaufte und durch die Schande verkaufte, wird der Leſer in die politiſchen Ränke einer durch und durch despotiſchen Regierung eingeweiht werden, welche mit dem Wachtmeiſter Fialin, genannt von Perſigny, begann und ihrer würdig mit Emile Ollivier geſchloſſen hat.“

„Aber genug davon! Es wird nicht nöthig ſein, den Leſer noch länger auf der Schwelle dieſer Ruinen feſtzuhalten, unter denen der Verbrecher des zweiten Dezember nicht einmal den Muth hatte, ſich zu begraben, ganz bedeckt mit der blutigen Schande, welche ſeine Verbrechen aufgehäuft haben. Wenn der Leſer das Schuldbuch Louis Bonaparte's geleſen haben wird, ſo werden ſeine Seele und ſein Gewiſſen das höchſte Verdict ausſprechen, welches die Geſchichte über den Schandpfahl ſchreiben wird, an den ſie den Meuchelmörder Frankreichs angenagelt hat. Mit Barbier wird er ausrufen: „Sei verflucht, Bonaparte!“

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google